

MARIKA PIERDICCA

INTEGRATIONSREGIME IN DER ARBEITSWELT

Eine Ethnographie migrantischer
Praktiken der Selbstständigkeit
in Norditalien



BÜCHNER

INTEGRATIONSREGIME IN DER ARBEITSWELT

Marika Pierdicca hat Sozial- und Kulturanthropologie in Siena studiert und promovierte 2021 am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin. Zu ihren Themenschwerpunkte gehören Migration, differentielle Inklusion und Rassifizierung in neoliberalen Arbeitsverhältnissen sowie Subjektivierungsprozesse. Sie arbeitet im Bereich diskriminierungskritischer kultureller Bildung und zu den Schwerpunkten Intersektionalität sowie geschlechtliche und sexuelle Vielfalt.

Marika Pierdicca

INTEGRATIONSREGIME IN DER ARBEITSWELT

Eine Ethnographie migrantischer Praktiken
der Selbstständigkeit in Norditalien



BÜCHNER-VERLAG
Wissenschaft und Kultur

Zugleich Dissertationsschrift vom 12. Februar 2021 an der Philosophischen
Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin.
Gutachter*innen: Prof. Dr. Regina Römhild (HU Berlin), Prof. Dr. Manuela
Bojadžijev (HU Berlin) sowie Sandro Mezzadra (University of Bologna).
Dekanin der Fakultät ist Prof. Dr. Gabriele Metzler.

Die Veröffentlichung wurde gefördert aus dem Open-Access-Publikationsfonds
der Humboldt-Universität zu Berlin.



Marika Pierdicca
Integrationsregime in der Arbeitswelt.
Eine Ethnographie migrantischer Praktiken der Selbstständigkeit in Norditalien.

ISBN Print: 978-3-96317-278-6
ISBN ePDF: 978-3-96317-832-0
DOI: 10.14631/978-3-96317-832-0

Erschienen 2022 bei Buechner-Verlag eG, Marburg

Layout und Satz: DeinSatz Marburg | tn
Bildnachweis Umschlag: Noemi Yoko Molitor



Dieses Werk erscheint unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY 4.0:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>. Die Bedingungen der Creative-
Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung
von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe)
wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf.
weitere Nutzungsgenehmigungen durch die jeweiligen Rechteinhaber_innen.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

www.buechner-verlag.de

Inhalt

Danksagung	9
Einleitung	13

TEIL 1: Das Forschungsfeld – theoretische und politische Kontextualisierung

I. Theoretische Rahmung: Für eine kritische Integrationsforschung	33
I.1 Integrationsregime als Analysetool	34
I.1.1 Integration problematisieren	34
I.1.2 Integration als Subjektivierungsregime	41
I.1.3 Regime, System, Assemblage	42
I.1.4 Gouvernamentalität und Subjektivierung	45
I.2 Integration als Labor des (migrantischen) Neosubjektes	49
I.2.1 Neoliberalismus als Rationalität	51
I.2.2 Das unternehmerische Selbst im Neoliberalismus	58
I.2.3 Das Neosubjekt	62
I.3 Prekarisierung als konstituierender Prozess	65
I.3.1 Gouvernementale Prekarisierung	67
I.3.2 Immaterielle Arbeit, Selbstständigkeit, Autonomie	71
I.4 <i>Incomplete self</i> und differentielle Inklusion	76
I.4.1 Das <i>incomplete self</i> zwischen Integrabilität und Stigmatisierung	77
I.4.2 Migration und die Konstruktion des nationalen Raums	83
I.4.3 Migrationsregime als Zusammenkommen von Nekro- und Biopolitik	86
I.4.4 Differentielle Inklusion	88
II. Genealogie der Migrations- und Integrationspolitiken	
Teil 1: Die Entstehung der Migrationspolitik	95
II.1 Einführung in die Genealogie: Integration als politischer Begriff ...	95
II.2 <i>Framing</i> Migration: Die ersten Einwanderungsgesetze in Italien 1986 und 1990	100
II.2.1 Auf dem Weg zum ersten Einwanderungsgesetz im Jahr 1986: Migrant_innen als ausländische Arbeiter_innen	100
II.2.2 Entstehungskontext des Foschi-Gesetzes von 1986: Inländische und ausländische Arbeitskämpfe	103
II.2.3 Struktur des Gesetzes: Migration widerwillig regulieren	107

II.2.4	Das Martelli-Gesetz 1990: Italien vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland	111
II.2.5	Die Notverwaltung der Migration	112
II.2.6	Die erste öffentliche Debatte zu migrantischer Arbeit und Rassismus und die Stärkung der antirassistischen Bewegung	116
II.3	Migration wird zur Debatte	120
II.3.1	Die 1990er Jahre: Migration »normalisieren«	120
II.3.2	Kernideen der Reformierung	121
II.3.3	Neue politische Kräfteverhältnisse: Der umstrittene Weg zur Reform der Migrationspolitik	123
II.3.4	Die Rekonfiguration der Produktion im Norden des Landes	125
II.3.5	Die Anti-Migrations-Rhetorik der 1990er Jahre	127
II.3.6	Die Lega Nord und der explizite Rassismus	128
II.3.7	Die Mitte-Links-Demokratie und der implizite Rassismus	130
II.4	Ein Einheitstext für Migration: Die Trennung zwischen »illegaler« und »legaler« Migration und die erste Integrationspolitik	133
II.4.1	Kernpunkte und Ansatz des Einheitstextes	135
II.4.2	Der Ausbau von Integrationspolitik und Bleiberechten	136
II.4.3	<i>Integrability</i> : Integration als »Legalitätsbelohnung«	139
III.	Genealogie der Migrations- und Integrationspolitiken	
	Teil 2: Migrationspolitik zwischen Sicherheit und Scheindiskurs der Integration	145
III.1	Einführung in die Migrationspolitiken der 2000er und 2010er Jahre: Die Verwertung von Migration	145
III.2	Umstrukturierung der Arbeitsmarkt- und Migrationspolitik	152
III.2.1	Begrenzung und Befristung der Migration als Kernpunkte des Bossi-Fini-Gesetzes	153
III.2.2	Die Modifizierung der Arbeitsstrukturen und die politische Implementierung eines neoliberalen Arbeitsverständnisses	156
III.2.3	Die Bedeutung von Flexibilität nach der Arbeitsreform von 2003 und die Einführung von »atypischen Arbeitsverhältnissen«	158
III.2.4	Kämpfe gegen die Modifizierung des Kündigungsschutzgesetzes	161
III.2.5	Arbeitsmigration zu Beginn der 2000er Jahre	162
III.2.6	Integration/ <i>integrability</i> durch »kulturelle Ähnlichkeit«	164
III.3	Die Schwächung der Politiken <i>für</i> Migrant_innen und die Verschärfung des Sicherheitsmanagements	166
III.3.1	Migration und Kriminalität als Hauptthemen der Wahlkampagne 2008: Auf dem Weg zum Sicherheitspaket	169
III.3.2	Integration und Anständigkeit	172
III.3.3	Integration und Sicherheit	174

III.4	Der Plan für Integration 2010: Ein ›Scheindiskurs‹ der Integration	176
III.4.1	Der Integrationsdiskurs des unternehmerischen Selbst. Diskurse von Unternehmen und Erfolg	180
III.4.2	Exklusion oder fehlende Inklusion?	183
III.4.3	Das Integrationsabkommen 2012: Verfassungswidrigkeit und Diskriminierung als Hauptelemente der Migrationspolitik der 2010er Jahre	186
III.4.4	Ausblick: Vom Einwanderungsland zum Transitland?	191

TEIL 2: Die Feldforschung – migrantische Unternehmer_innen zwischen Ermächtigung und Normierung

IV.	Methodische Herangehensweise: Eine ethnographische Analyse von Arbeitssubjektivitäten und ihren (Gegen-)Narrationen	197
IV.1	Migrantisches Unternehmertum jenseits einer ethnisierenden Linse	197
IV.1.1	Positionierung zu Ansätzen des <i>ethnic business</i>	197
IV.1.2	Praxeologisches Denken als Forschungsdesign	204
IV.2	Migrantische Arbeit, Selbstständigkeit, Unternehmerischsein	207
IV.2.1	Was heißt unternehmerisch? Was heißt selbstständig?	207
IV.2.2	Respektabilität vermitteln	212
IV.2.3	Gegennarrationen von ›typisch migrantischen‹ Arbeitsfiguren	217
IV.2.4	Integration als Selbstständigwerden	222
IV.2.5	Hilfslogik und Wohlfahrt überwinden: Aktivierende Diskurse in der Beratungsarbeit	224
IV.3	Die ethnographische Perspektive auf unternehmerische, selbstständige migrantische Arbeit	226
IV.3.1	Selbstständigkeit in die ›Sphäre der Arbeit‹ bringen	227
IV.3.2	Migrantische Selbstständigkeit als biopolitische Arbeit	232
V.	Arbeitsnarrative der migrantischen Selbstständigkeit: Affektives Auffangen im Integrationsregime	237
V.1	Immaterielle Arbeit im Integrationsregime	239
V.2	Narrative von Arbeit als Relation, Kommunikation und Affekt	246
V.2.1	Auf Vertrauensbasis arbeiten	246
V.2.2	Netzwerke aufbauen und sich als ›Freund‹ zeigen	251
V.2.3	Sich neu erfinden	255
V.2.4	Narrative der ›Offenheit‹ und Ungenauigkeit	259
V.3	Wahrnehmung von Zeit und Raum	264
V.3.1	Narrative der Arbeitszeit	264
V.3.2	Narrative des Arbeitsraums	268

V.4	Wertschätzung im Integrationsregime zwischen Handlungsmacht und Komplizenschaft	272
V.5	Professionalität jenseits von Anpassung, Narrative der Unterscheidung	278
VI.	Unternehmen und sich Integrieren: Das migrantische Neosubjekt	297
VI.1	Von Affekten zum Neosubjekt	300
VI.1.1	<i>Under-Construction</i>	301
VI.1.2	Arbeit und Zuneigung: »Eine der wichtigsten Arbeiten meines Lebens«	313
VI.1.3	Sich durchsetzen, sich differenzieren: Arbeit als Generationssache	319
VI.1.4	Entnationalisierung und Neutralisierung des Unternehmerischseins	328
VI.1.5	Selbstdistanzierung von der Community	333
VI.2	Anders als die »anderen Anderen: Integration als Differenzierung	334
VI.2.1	Vertretungswidersprüche: Narrative der Rekriminalisierung	339
VI.2.2	»Ich bin ein Integrierter, ich könnte sogar Rassist sein«	344
VI.3	Integration als EU-ropäisierung: Hierarchisierungen von Norden/Süden und Orient/Okzident	346
VI.3.1	Arbeitsmentalitäten	347
VI.3.2	Europäisierung und Paternalismus: »Hier sind wir wie in der Grundschule«	350
VII.	Integration zwischen Vorschriften und Zugängen	357
VII.1	Inklusion und Exklusion aus einer Integrationsregime-Perspektive überdenken	361
VII.2	Differentielle Inklusion in legalisierten Aufenthalts- und Arbeitsbedingungen	369
VII.3	Rückwirkende Legalisierung und Rück-Illegalisierung	388
VII.4	Auf differentielle Inklusionsprozesse reagieren: Für eine ethnographische Analyse von Widerstandsformen als Resilienz	402
	Schluss	413
	Bibliographie	433

Danksagung

Ich möchte mich zuallererst bei meinen Forschungspartner_innen bedanken, die mir ihre Zeit geschenkt haben sowie ihre Erfahrungen und ihre Geschichten mit mir geteilt haben. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Tiefsten Dank möchte ich meinen Betreuerinnen Regina Römhild und Manuela Bojadžijev aussprechen, die mein Projekt mit vielfältigen Anregungen, inspirierenden Gesprächen, Fragen und Gedanken begleitet und unterstützt haben. Ein besonderer Dank auch an meinen Drittgutachter Sandro Mezzadra, der die Arbeit in der Endphase begleitet und unterstützt hat.

Ich bedanke mich bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung, die dieses Projekt finanziert hat. Das Promotionsstipendium der Stiftung hat die Feldforschung ermöglicht und die ersten Jahre der Promotion finanziell abgesichert.

Ich danke dem Labor Migration und dem Labor Kritische Europäisierungsforschung des Instituts für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin für die regen Diskussionen und den Austausch im Rahmen der Veranstaltungen und Treffen, die diese Forschung produktiv und kritisch herausgefordert und inspiriert haben.

Zu Beginn der Feldforschung hat mir der Austausch mit Domenico Perrotta der Università degli Studi di Bergamo sowie mit Pietro Cingolani am Forschungsinstitut FIERI in Turin dabei geholfen, die Arbeit im Feld zu reflektieren. Dafür bedanke ich mich.

Ich bedanke mich sehr herzlich beim BÜCHNER-Verlag, ganz besonders bei Sabine Manke, für die großartige Betreuung und die schöne Zusammenarbeit. Ich danke dem Open-Access-Publikationsfonds der Humboldt-Universität zu Berlin, insbesondere Marc Lange, für die Beratung und die Finanzierung des Open Access.

Ein besonderer Dank geht an Nina Khan, Kristine Wolf und Klara Feldes für unsere ›Diss-Treffen‹. Der thematische Austausch, die gegenseitigen Hinweise und die lebhaften Diskussionen dieser Zusammenkünfte haben meine Arbeit geprägt.

Ich bedanke mich beim AK Migration von *reflect!* in Berlin. Die Diskussionen in dieser Gruppe waren insbesondere in der Anfangsphase meiner Forschung inspirierend.

Ein großer Dank an Alex Cohal und Jonida Mino für ihre Freundschaft und Großzügigkeit sowie ihre Begleitung im Feld.

Ich danke auch Federica Benigni und Cristoph Stolz für die schönen Kollaborationen und den fortwährenden Austausch.

Ich bedanke mich herzlich bei Michael Melcer, Patricia Schon und Manuela Schon für ihre Unterstützung, insbesondere während der Schreibphase.

Ich danke allen Freund_innen in Mailand und Umgebung, bei denen ich in den Jahren der Forschung Unterkunft und Rückhalt finden konnte, insbesondere Cristina Calore, Dina und Simona Bernabei.

Ein großer liebevoller Dank an meine Freund_innen Francesca Fabri, Silvia Mocchegiani, Alice Nocioni und Laura Mastri, die mich während der Forschung und darüber hinaus gestärkt haben. Ich danke Simona Sodi, die die ersten Phasen der Forschung miterlebt hat.

Ich danke allen Freund_innen in Berlin und Münster, die mir beim Erzählen von meiner Forschung zugehört haben und mit mir darüber diskutiert haben. Auch sie haben mich begleitet und gestärkt, insbesondere Dora Rusciano, Lorenzo Magri, Francesco del Punta, Şamil Sarıkaya, Fatma Aydemir sowie Christine van Haaren und Tina Rentzsch, denen ich außerdem für ihre Lektüre danke.

Bei Enrico Ippolito und Laurent Pellissier möchte ich mich für die liebevolle und grenzenlose Unterstützung, wie ein Mensch sie sich nur wünschen kann, von Herzen bedanken.

Ich möchte mich bei meiner Familie bedanken, insbesondere bei meinen Großeltern Dina Polenta und Rino Pierdicca, Armando Sabbatinelli und Marina Lampa; sowie bei meinen Eltern Paola Sabbatinelli und Claudio Pierdicca und bei meiner Schwester Ilaria Pierdicca, die mir durch die Jahre des Projekts und darüber hinaus Kraft gegeben haben.

Vor allem möchte ich mich bei meiner Partnerin Noemi Yoko Molitor bedanken, die mich während der Forschung und darüber hinaus am nächsten begleitet hat. Diese Arbeit wäre ohne sie, ihre Unterstützung, Stärkung und Liebe nicht entstanden.

Marika Pierdicca

Februar 2022

Einleitung

Erfolgsgeschichten als Integrationsgeschichten?

Seit 2009 zeichnet der MoneyGram Award migrantische Unternehmer_innen aus, die es in Italien »geschafft« haben. Florin Simon, ein rumänischer Unternehmer aus dem Bereich des Lebensmittelgroßhandels, gewinnt 2012 den Exzellenzpreis. In den Medien wird er als »migrantischer Unternehmer des Jahres«¹ beschrieben: Simon, 42 Jahre alt, aus Bacău, Rumänien, ist seit 1996 in Italien und hat jahrelang im Baubereich als Maurer gearbeitet, bis er 2005 entschied, ein Unternehmen zu gründen. Es sind diese »Unternehmer aus der Ferne«, so die Wirtschaftszeitung *Il Sole 24 Ore*, die »bei null angefangen haben« und »daran glauben, sich die Hände schmutzig zu machen, und trotz der Krise das Risiko eingehen, ein Unternehmen zu gründen.«²

Daten zu migrantischen Unternehmen werden von statistischen Berichten überwiegend als positive Integrationszeichen interpretiert: Sich selbstständig zu machen oder ein Unternehmen zu gründen zählt beispielsweise in einem Integrationsbericht des CNEL, dem Nationalrat für Wirtschaft und Arbeit des Ministeriums für Arbeit und soziale Politiken (Consiglio Nazionale dell'Economia e del Lavoro, Ministero del Lavoro e delle Politiche Sociali) von 2013, zu den Integrationsindikatoren. Nach dem Bericht soll migrantisches Unter-

1 Moual, Karima: »Rumeno, importatore di prodotti etnici, classe '70: Florin Simon, imprenditore immigrato dell'anno«, in: *Il Sole 24 Ore*, 13.09.2012. Online abrufbar unter: https://st.ilsole24ore.com/art/notizie/2012-09-13/rumeno-importatore-prodotti-etnici-161500.shtml?uuid=AbqSE5cG&refresh_ce=1 [Zugriff am 21.02.2020]. *Il Sole 24 Ore* ist die bekannteste Wirtschaftszeitung Italiens, die zur nationalen Arbeitgeber_innenorganisation Confindustria gehört.

2 Ebd.

nehmertum als eine »nicht nur wirtschaftliche, sondern auch soziale und kulturelle Ressource« betrachtet werden, um die Rezession im Zusammenhang der Wirtschaftskrise zu bekämpfen. Hierfür solle eine risikofreundliche und leistungsorientierte Mentalität gefördert werden.³ Hier scheint es, dass Integration mit Selbstständigkeit einherginge und dass Letztere ein Hauptmerkmal sei, um Integration ›zu erkennen‹ (und, so impliziert es der angenommene Zusammenhang, Migrant_innen als ›integriert‹ zu betrachten).

Die Merkmale eines neoliberalen unternehmerischen Selbst werden hier als Integrationseigenschaften übersetzt: Erfolgsgestories, wie sie der *MoneyGram Award* auszeichnet, werden somit zu Integrationsgestories.⁴ Exemplarische Geschichten wie die von Florin Simon verdeutlichen eine neoliberale Verknüpfung zwischen erfolgreichen unternehmerischen Arbeitskarrieren und Integration. Doch auch die Affirmierung von Integration birgt ein potentielles Problem in sich: Integration setzt voraus, dass es ›Nicht-Integrierte‹ gibt. Dies führt wiederum, wenn auch ›verdeckt‹ durch eine Erfolgsgestorie, zu einer Ihr/Wir-Opposition und zu einem Integrationsimperativ, der definiert,

3 Consiglio Nazionale dell'Economia e del Lavoro (CNEL), Organismo Nazionale di Coordinamento per le politiche di integrazione sociale degli stranieri, Ministero del Lavoro e delle Politiche Sociali, DG dell'immigrazione e delle politiche di integrazione: *Indici di integrazione degli immigrati in Italia, IX Rapporto*, Roma 18 luglio 2013. S. 114–115.

4 Auszeichnungen wie der MoneyGram Award besitzen keineswegs nur einen nationalen (oder Italien-)Bezug. Neoliberale Integrationsdeutungen scheinen sich immer mehr zu europäisieren: Im Jahr 2019 wurde erstmals eine europäische Ausgabe des MoneyGram Awards organisiert. Siehe: AISE (Agenzia Stampa internazionale Estero): »European Moneygram Awards 2019: il premio europeo per gli imprenditori stranieri di successo«, in: www.aise.it, 12.09.2019. Online abrufbar unter: <https://www.aise.it/immigrazione/european-moneygram-awards-2019-il-premio-europeo-per-gli-imprenditori-stranieri-di-successo/135308/1> [Zugriff am 21.02.2019]. Dazu ist anzumerken, dass der MoneyGram Award ein Jahr nach der Wirtschaftskrise 2008 initiiert wurde und 2012 während der Langzeitfolgen dieser Wirtschaftskrise, die 2011/2012 zu einer erneuten Verschlechterung der Bedingungen auf dem italienischen Arbeitsmarkt führte, von der hier erwähnten Wirtschaftszeitung *Il Sole 24 Ore* medial verfolgt wurde. Im zitierten Artikel wird dieser Award auch als ein Zeichen von Wachstum im Angesicht der Wirtschaftskrise betrachtet. Hierbei bedienen Erfolgsgeschichten wie die von Florin Simon eine Hoffnungsfunktion. Die Erfolgsgeschichte sollte hierbei als ein Vorbild gegenüber einer Arbeitsgesellschaft wirken, die sich in dieser Zeit in einer ökonomischen Rezession befand.

wie Migrant_innen sich integrieren müssen bzw. welche Migrant_innen sich überhaupt integrieren zu können scheinen. Affirmative Integrationserzählungen ziehen also trotzdem eine Grenze zwischen einem zu integrierenden ›Anderen‹ und einem *receiving* ›Eigenen‹ (der sogenannten *Aufnahme*-Gesellschaft). ›Andere‹ und ›Eigene‹ werden somit entlang einer nationalen und EU-ropäischen⁵ Einrahmung unter der Schirmherrschaft der Integration konstruiert: Erstere als kulturell und ethnisch ›andere Minderheiten‹, die sich integrieren sollen, während Letztere als kulturell homogene, nationale wie europäische ›Mehrheit‹, die ›Erfolgsmigrant_innen‹ für ihre unternehmerischen Arbeitspraktiken zwar auszeichnet, diese aber nicht als gleich betrachtet.

Wie nehmen selbstständige Migrant_innen ihre Arbeitserfahrung wahr und wie setzen sie sich mit Integrationsdiskursen auseinander? Diese Fragen begleiteten mich von 2012 bis 2014 in das Feld des migrantischen Unternehmertums in Norditalien, wo die vorliegende Forschung entstand. Dort habe ich ethnographisch untersucht, inwiefern die Entscheidung für die Selbstständigkeit für immer mehr Migrant_innen in bestimmten Arbeitsbereichen als gewünscht gilt sowie in welchem Verhältnis das Selbstständig- bzw. Unternehmer_innensein zu Integrationsprozessen und Veränderungen spezifischer Arbeitskontexte steht. In meiner Feldforschung stelle ich das Phänomen migrantischer Selbstständigkeit in den Vordergrund, um nachzuvollziehen, wie Migrant_innen den neoliberalen Normen des Integrationsdiskurses im Arbeitsmarkt begegnen, wie sie diese Normen und Diskurse einschätzen und wie sie mit ihnen umgehen.

Die Realität des Forschungsfeldes erschließt sich dabei als weitaus komplexer als die Erzählung eines migrantischen Unternehmertums als Anzeichen von Arbeitserfolg und Integration. Die Protagonist_innen meiner Forschung, Migrant_innen aus Rumänien, die überwiegend im Baubereich unternehmerisch tätig sind und Adressat_innen eines politischen Integrationsdiskurses sind, können nicht einfach als ›Erfolgsmigrant_innen‹ beschrieben werden. Migrantisches Unternehmertum bedeutet in meinem Feld weder in erster Linie Zugang

5 Die Schreibweise ›EU-ropa‹ will sich kritisch auf die Europäische Union und ihre Politiken beziehen sowie einen geopolitischen Unterschied zwischen der Europäischen Union und Europa als Kontinent markieren.

zur Mittelschicht noch eine Verringerung von Diskriminierung und Rassismus am Arbeitsmarkt. Migrantisches Unternehmertum gilt im Forschungsfeld auch nicht als Realisation eines linearen Integrationsprozesses, der von außen ins Innere einer Gesellschaft verläuft.

Die vorliegende Dissertation stellt daher Integration als affirmativen Diskurs infrage. Meine Forschung bewegt sich von der Hypothese aus, dass ein affirmatives Verständnis des Integrationsbegriffes sowohl wissenschaftlich als auch politisch unzureichend ist, um migrantische Arbeitspraktiken und -erfahrungen adäquat zu adressieren bzw. zu beschreiben. ›Integration‹ setze ich deshalb nicht als ›wissenschaftliche‹ Kategorie oder neutralen Maßstab voraus, um das Leben der ›Anderen‹ zu evaluieren.⁶ Im Gegenteil setze ich mich kritisch mit der Fragestellung auseinander, was es bedeutet, ›sich zu integrieren‹ oder ›integriert zu sein‹. Hierbei gestalte ich ›Integration‹ als Untersuchungsobjekt der Forschung und analysiere diese *politisch* anhand italienischer Migrationspolitik und *ethnographisch* am Beispiel einer Feldforschung zu selbstständigen Arbeitspraktiken von rumänischen Migrant_innen in Norditalien. Eine historisch-genealogische Rekonstruktion der italienischen Migrationsgesetze untersucht die Entstehung und Verschiebung des politischen Integrationsdiskurses seit Ende der 1970er Jahre. Die genealogische Analyse setzt dabei einen besonderen Fokus auf neoliberale Entwicklungen der Migrations- und Arbeitsdiskurse, die im Zusammenhang mit den politischen Ereignissen und Debatten des Landes reflektiert werden. Meine Feldforschung widmet sich dem Subjektivierungsprozess der Akteur_innen der Forschung auf ihrem Weg zum Unternehmertum auf einer praxisorientierten Ebene. Die Hervorhebung der Akteur_innenperspektive mittels der Feldforschung ermöglicht, selbstständige Arbeitspraktiken,

6 Vgl. Esser, Harmut: *Integration und ethnische Schichtung. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES), Arbeitsbericht Nr. 40*, Mannheim 2001 sowie vom gleichen Autor: »Die Eingliederung der zweiten Generation. Zur Erklärung ›kultureller‹ Differenzen«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 18, de Gruyter, Berlin 1989. S. 426–443; Haug, Sonja: »Interethnische Freundschaftsbeziehungen und soziale Integration«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55, 2003. S. 716–736. Online abrufbar unter: <https://doi.org/10.1007/s11577-003-0118-1> [Zugriff am 21.02.2020]; Solano, Giacomo: »Percorsi di lavoro autonomo e integrazione degli immigrati«, in: *Sociologia del lavoro* 138, 2015. S. 138–153; CNEL, *Indici di integrazione degli immigrati in Italia*, a. a. O.

-wahrnehmungen und -narrative hinsichtlich Integrationsanrufungen und jenseits vereinfachter Annahmen von *Inklusion in* versus *Exklusion aus* der Mehrheitsgesellschaft zu reflektieren. Meine Forschung beschäftigt sich folglich mit den folgenden zwei Hauptfragen:

- 1) Wie hat sich Integration als neoliberaler Diskurs in der italienischen Migrationspolitik sowie in den öffentlichen politischen und medialen Debatten entwickelt, verschoben und verändert? Um diese Frage zu erörtern, vollziehe ich (im ersten Teil der Arbeit) eine genealogische Analyse.
- 2) Wie sollen sich Migrant_innen verhalten, um Zugang zu bestimmten (selbstständigen) Arbeitsformen zu erreichen, um als »integriert« angesehen zu werden und wie gehen sie mit dieser Integrationsanrufung um? Diese Frage adressiere ich durch die Feldforschung (im zweiten Teil der Arbeit), die ich von 2012 bis 2014 unter rumänischen selbstständigen Migrant_innen (überwiegend aus dem Baubereich) in Mailand und Umgebung durchgeführt habe.

Das Konzept *Integrationsregime*, das ich in Anlehnung an die kritische Migrationsforschung bzw. in Anlehnung an den Ansatz der Autonomie der Migration verwende, ist zentral für meine Forschung:⁷ Der Begriff »Integrationsregime« dient als theoretisch-methodologisches Tool für eine kritische Analyse von Integration als Subjektivierungsprozess in ihren unterwerfenden sowie ermächtigenden Aspekten,⁸ ohne diese als vorgegeben zu betrachten. Anhand migrantischer

7 Vgl. u. a. Bojadžijev, Manuela und Römhild, Regina: »Was kommt nach dem »transnational turn«? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung«, in: Labor Migration (Hg.): *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*, Panama Verlag, Berlin 2014; Tsianos, Vassilis und Hess, Sabine: »Ethnographische Grenzregimeanalyse. Eine Methodologie der Autonomie der Migration«, in: Hess, Sabine und Kasperek, Bernd (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*, Assoziation A, Berlin 2010. S. 243–264; Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, transcript, Bielefeld 2007.

8 Vgl. Dreyfus, Hubert L. und Rabinow, Paul: »Il Soggetto e il potere«, in: Dreyfus, Hubert L. und Rabinow, Paul: *La ricerca di Michel Foucault. Analisi della verità e storia del presente*, La casa Usher, Florenz 2010. S. 278–300. Englische Originalversion: »The Subject and Power« in: *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics*, The University of Chicago Press, Chicago 1982. S. 208–228.

Selbstständigkeitspraktiken und -erzählungen erforsche ich Integration in ihrer Entfaltung eines unternehmerischen Subjektes.

Die unterschiedlichen Migrationsgesetze, die in Italien erstmals seit den frühen 1980er Jahren verabschiedet wurden,⁹ haben Migrant_innen primär als Arbeitskräfte aufgefasst. Das bedeutet einerseits, dass Arbeit die Hauptbedingung darstellt, um an einem ausgewählten Ort bleiben zu können sowie Zugang zu sozialen Rechten zu erlangen. Andererseits bedeutet dies auch, dass migrantische Arbeitspraktiken durch einen regierungspolitischen Integrationsdiskurs bewertet werden: Wie Migrant_innen arbeiten, welche Berufe sie ausüben (können), welche Entscheidungen sie in der Arbeitswelt treffen, wird also in diesem normativen Kontext durch eine Art ›Integrationslinse‹ hindurch betrachtet. Diese Verknüpfung analysiere ich in ihren politischen und subjektiven Aspekten. Die Protagonist_innen der Forschung betrachte ich als Adressat_innen eines Integrationsimperativs, mit dem sie sich in ihrem Arbeitsalltag auseinandersetzen (müssen). In diesem Zusammenhang ist wichtig, zu untersuchen, wie und inwiefern sich Bedeutungen und Praktiken von Arbeit im untersuchten Feld verändert haben und welche Folgen damit einhergehen. In diesem Zusammenhang nimmt die Entscheidung der Akteur_innen der Forschung für ein selbstständiges Berufsleben verschiedene und komplexe Formen an. Hierbei verflechten sich Veränderungen und De-Strukturierungen des Arbeitsmarktes, migrationspolitische Maßnahmen, wirtschaftliche und politische Krisen, kollektive Wahrnehmungen von Migration und Arbeit sowie migrantische *agency*. Eines der Hauptanliegen dieser Arbeit ist demnach, eine komplexere Herangehensweise für die Erforschung migrantischer Erfahrungen mit diesen Selbstständigkeitsformen zu entwickeln und diese im Hinblick auf eine kritische Theorie der Integration in neoliberalen Arbeitsverhältnissen auszuarbeiten.

Meine Feldforschung bewegt sich in Norditalien zwischen der lombardischen Hauptstadt Mailand sowie den lombardischen Provinzen Bergamo, Pavia und Brescia. Norditalien als postfordistisches Produktionsgebiet EU-ropas, das sich zurzeit der Forschung zwischen

9 Das erste Migrationsgesetz wurde 1986 erlassen, während das aktuelle Migrationsgesetz seit 2002 in Kraft ist. Einen detaillierten Überblick aller Migrationsgesetze in Italien geben die Kapitel II und III.

2012 und 2014 in den unmittelbaren Folgejahren der Wirtschaftskrise (2008–2011) befand, gilt in diesem Rahmen als privilegiertes Feld, um eine spezifische Neoliberalisierung des Integrationkonzeptes vis-à-vis Praktiken migrantischer Selbstständigkeit analysieren zu können. Das untersuchte Feld Norditalien dient als situierter Raum, innerhalb dessen eine heterogene Konfiguration von Integration als Regime neoliberaler Subjektivierung greifbar wird. Die Strukturen des norditalienischen Arbeitsmarktes sind maßgeblich von kleinen und mittleren Betrieben geprägt, die oft innerhalb der gleichen Region und innerhalb desselben Produktionszyklus tätig sind.¹⁰ Klein- und mittelständisches Unternehmertum stellt eine der Hauptformen der Arbeit in der Region dar. Dortige migrantische Unternehmen gliedern sich keineswegs in eine marginale Nische des Arbeitsmarktes ein. Vielmehr stellt migrantische (unternehmerische) Arbeit im untersuchten Kontext einen konstitutiven Beitrag für den wirtschaftlichen Wohlstand des EU-Landes dar. Insbesondere in bestimmten Arbeitsbereichen ist die wirtschaftliche Relevanz des migrantischen Unternehmertums¹¹ ausschlaggebend: Während der Handel statistisch den ersten Platz unter den Unternehmensbereichen von Migrant_innen einnimmt, stellt der Baubereich den Bereich dar, in dem migrantische Firmen am meisten verbreitet sind.¹² In diesem Szenario verzeichnet

10 Salih, Ruba und Riccio, Bruno: »7. Transnational Migration and Rescaling Processes: The Incorporation of Migrant Labor«, in: Glick Schiller, Nina und Çağlar, Ayse (Hg.): *Locating Migration: Rescaling Cities and Migrants*, Cornell University Press, Ithaca, NY, 2015, S. 123–142.

11 Migrantisches Unternehmertum wird bei den regionalen Niederlassungen der Handelskammer statistisch erfasst mittels eines Eintrags von Unternehmen, deren Leitung im Ausland geboren ist. Dies geschieht nach einer weiten Definition, in die nicht nur Akteur_innen mit Migrationserfahrung einbezogen sind. Diese weite Definition macht es schwierig, diesen Zahlen spezifische Erüierungen zu entnehmen. Von einem qualitativen Ausgangspunkt aus betrachtet, führte dies zu der Frage, mit welcher Definition von migrantischer Selbstständigkeit und Unternehmertum die Forschung arbeiten sollte. Dieser Aspekt erfordert eine Vertiefung bezüglich der Definitionen, Bedeutungen und Wahrnehmungen der (selbstständigen) migrantischen Arbeit sowie eine Reflexion bezüglich des ethnographisch-methodischen Ansatzes, mit dem ich mich im Laufe von Kapitel V auseinandersetze.

12 Der wirtschaftliche Beitrag dieser Unternehmen zeichnet sich im Allgemeinen als sehr hoch ab: Im lombardischen Baubereich war der Beitrag beispielsweise 2011 am höchsten und stellte 20,3 Prozent des Bruttoinlandsprodukts der gesamten Wertschöpfung dar. Im Vergleich zu einer generellen Abnahme von Anstellungen im

die Region Lombardei die höchste Anzahl migrantischer Unternehmen und Selbstständiger.¹³

Migrantische Selbstständigkeit betrachte ich nicht als erfolgreiche Ausnahme oder etwa als ›Erfolgsstory‹ einzelner Individuen. Vielmehr analysiere ich diese migrantische Arbeitsform in ihrer zentralen Bedeutung für die italienische Arbeitswelt. Hierbei adressiere ich Prekarisierungs- und Rassifizierungsdynamiken, welche zentrale Aspekte in Arbeitsbereichen wie beispielsweise dem Baubereich darstellen, in denen die migrantische selbstständige Präsenz ausgeprägt ist. Die untersuchten Arbeitsbereiche der Protagonist_innen der Forschung (Bau-, Logistik- und Reinigungsunternehmen sowie Kleindienstleistung und Freiberuf) interpretiere ich, wie oben erwähnt, nicht etwa als ›rückständige‹ Randökonomien einer zunehmend informatisierten ›modernen‹ Wirtschaft. Im Gegenteil betrachte ich diese Bereiche in ihrer tragenden Rolle für die gegenwärtige neoliberale EU-ropäische Wirtschaft. Ich habe meine Forschung überwiegend unter Selbstständigen aus dem Baubereich durchgeführt, da seit einigen Jahren in norditalienischen postfordistischen Gebieten eine zunehmende Präsenz vor allem von Migrant_innen aus Rumänien in dieser Branche zu beobachten ist, und weil dies mit keiner ›typischen‹ unternehmerischen Erfolgskarriere verbunden zu sein scheint.

Bis auf eine Ethnographie aus dem italienischsprachigen Raum über illegalisierte rumänische Bauarbeiter in Bologna und eine empirische Studie zur Selbstständigkeit als Integrationsform bzw. Weg des sozialen Aufstiegs in die Mittelklasse¹⁴ wurde migrantische (ru-

Baubereich im Jahr 2011, wie es beispielsweise der ISMU-Bericht zu Migration in der Lombardei verzeichnet, lässt sich im gleichen Bereich eine Steigerung von Unternehmensgründungen unter migrantischer Leitung im Laufe der Wirtschaftskrise 2008–2013 verzeichnen, wie aus den Daten der italienischen Handelskammer hervorgeht. Dies deutet eine Umstrukturierung der Arbeitsverhältnisse in diesem Bereich an. Im Kontext der Effekte der Wirtschaftskrise könnte dies wiederum auf andere Arbeitsformen oder auf mögliche selbstständige Strategien gegen Arbeitslosigkeit hindeuten, die als untersuchungswürdig erschienen. Vgl. Blangiardo, Giancarlo (Hg.): *L'immigrazione straniera in Lombardia. Rapporto 2012*, Fondazione ISMU, Mailand 2012; Associazione Neodemos: *L'integrazione delle comunità immigrate e l'imprenditoria straniera*, Istituto Sensen, Florenz 23. April 2015.

13 Associazione Neodemos, *L'integrazione delle comunità immigrate*, a. a. O. S. 48.

14 Vgl. Perrotta, Domenico: *Vite in cantiere. Migrazione e lavoro dei rumeni in Italia*, Bologna 2008; Donatiello, Davide: *Farsi una reputazione. Percorsi di integrazione di immigrati romeni*, Carocci, Rom 2013.

mänische) selbstständige Arbeit im norditalienischen Arbeitsbereich bisher wenig untersucht. Ich möchte zu diesem Forschungsgebiet aus einer neoliberalismuskritischen Perspektive beitragen. Meine Forschung versteht sich in dieser Hinsicht als kritischer Beitrag zu einer Anthropologie migrantischer Arbeit, der gegenwärtige gesellschaftspolitische Entwicklungen der Arbeit empirisch in den Blick nimmt und diese ethnographische Forschung weiterentwickeln möchte, mit dem grundlegendes Ziel, zu einer politisch positionierten Anthropologie EU-ropäischer Arbeitsgesellschaften beizutragen.¹⁵ Die Analyse von einem Integrationsregime migrantischer selbstständiger Arbeit in Norditalien erweitere ich mithilfe Foucault'scher Ansätze zu gouvernementalen bzw. biopolitischen Konfigurationen des Neoliberalismus sowie unter Hinzunahme von postoperaistischen Ansätzen zu neuer Selbstständigkeit im Postfordismus.¹⁶ Wie oben erwähnt, lehnt sich meine Forschung maßgeblich an die Haltung der kritischen Migrationsforschung an. Das bedeutet, dass ich mich mit der vor-

15 Für die ethnographische Forschung zu gegenwärtigen Arbeitstransformationen im deutschsprachigen Kontext verweise ich unter anderem auf die Reihe »Arbeit und Alltag. Beiträge zur ethnografischen Arbeitskulturrenforchung« der Kommission Arbeitskulturen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, herausgegeben von Irene Götz, Gertraud Koch, Klaus Schönberger und Manfred Seifert für den Campus Verlag. Weitere Sammelbände zu ethnologischer Arbeitsforschung sind unter anderem: Götz, Irene und Wittel, Andrea (Hg.): *Arbeitskulturen im Umbruch. Zur Ethnographie von Arbeit und Organisation*, Waxmann, München 2000. Götz, Irene/Huber, Birgit/Kleiner, Piritta (Hg.): *Arbeit in »neuen Zeiten«. Ethnografien und Reportagen zu Ein- und Aufbrüchen*, Herbert Utz Verlag, München 2010; Hess, Sabine und Moser, Johannes (Hg.): *Kultur der Arbeit – Kultur der neuen Ökonomie. Kulturwissenschaftliche Beiträge zu neoliberalen Arbeits- und Lebenswelten*, in: *Kuckuck, Notizen zur Alltagskultur*, Sonderband 4, Graz 2003.

16 Ein guter Überblick zur Entwicklung des italienischen Operaismus und Postoperaismus und der Unterschiede zwischen beiden bietet Corradi, Cristina: »Panzieri, Tronti, Negri: le diverse eredità dell'operaismo italiano«, in: *Consecutio Temporum. Rivista critica della postmodernità*, 1. Juni 2011. S. 52–72. Online abrufbar unter: <http://www.consecutio.org/wp-content/uploads/2014/03/N.-1-rivista-integrale.pdf> [Zugriff am 21.02.2020]. Zur Erarbeitung der biopolitischen Analyse im Postoperaismus in Anlehnung an Michael Hardts und Antonio Negris *Empire* vgl. Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis: *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion in Anlehnung an Hardt und Negri*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2007. Zur Herausarbeitung der neuen Selbstständigkeit im Postfordismus vgl. Bologna, Sergio: *Die Zerstörung der Mittelschichten: Thesen zur Neuen Selbstständigkeit*, Nausner Verlag, Graz 2006.

liegenden Arbeit im wissenschaftlichen Forschungsfeld einer Migrationsforschung positioniere, die sich als »selbstreflexiv[e] und »macht-kritisch[e]« Gesellschaftsforschung versteht.¹⁷

In Anlehnung an die theoretisch-methodischen Entwicklungen von Anthropolog_innen wie Paul Rabinow, George Marcus sowie Aihwa Ong und Stephen Collier¹⁸ verstehe ich ethnographische Arbeit als eine Form der Untersuchung, die immer in einem situierten Kontext stattfindet. Sie stellt weder eine empirische Entdeckung im Sinne eines *Waiting-to-be-represented*-Umfeldes dar¹⁹ noch die Überprüfung einer generellen Theorie. Sie ist eher ein Operieren, das von Wissenschaftler_innen aus dem Kontext heraus definiert und beschrieben wird. Integration als Objekt der Forschung zu gestalten bedeutet in dieser Hinsicht nicht, diese als Synonym von Anpassung oder Inklusion vorauszusetzen. Mit der vorliegenden Forschung reflektiere ich vielmehr die Entstehung eines spezifischen Integrationskonzeptes sowie seine Verwendungen und Wahrnehmungen im Kontext migrantischer Selbstständigkeit in Norditalien.

Auf den folgenden Seiten dieser Einleitung gebe ich einen Überblick über die Struktur, die Hauptinhalte und die Herangehensweise der Arbeit.

Struktur der Arbeit

Die Arbeit ist in einen ersten, theoretisch-genealogischen Teil und in einen zweiten, empirischen Teil aufgeteilt. Diese Teile greifen in meiner Analyse des Integrationsregimes ineinander. Die Erfahrungen und Begegnungen im Feld waren für die Analyse der Wahrnehmungen und Subjektivierungspraktiken innerhalb des Integrationsregimes zentral. Daher ist

17 Redaktion movements: »Introducing movements. Das Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung«, in: *Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* 1(1), 2015. Online abrufbar unter: <http://movements-journal.org/issues/01.grenzregime/01.editorial.html>. [Zugriff am 21.02.2020].

18 Vgl. Ong, Aihwa und Collier, Stephen J. (Hg.): *Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*, Blackwell, Malden 2005; Rabinow, Paul/Marcus, George E./Faubion, James D. und Rees, Tobias: *Designs for an Anthropology of the Contemporary*, Duke University Press, Durham – London 2008; Rabinow, Paul: *Marking Time. On the anthropology of the contemporary*, Princeton University Press 2008.

19 Rabinow, *Marking Time*, a. a. O. S. 8.

der erste Teil von Fragen beeinflusst, die sich aus dem empirischen Material ergeben haben. Umgekehrt ermöglicht der theoretisch-genealogische Teil, die Forschungsergebnisse im Hinblick auf politische Entwicklungen zu reflektieren. Für die Gestaltung meiner Forschung war es mir ein Anliegen, mich mit den politischen Migrationsdiskursen auseinanderzusetzen, die theoretischen Grundlagen mit den Feldergebnissen in Verbindung zu setzen sowie die Diskurse, Begriffe und Thematiken aus der Theorie und aus dem Feld kontinuierlich und synergetisch mitzudenken.

Der erste Teil der Arbeit umfasst das theoretische Kapitel ›I. Theoretische Einrahmung: Für eine kritische Integrationsforschung‹ und zwei Genealogie-Kapitel: ›II. Genealogie der Migrations- und Integrationspolitiken, Teil 1: Die Entstehung der Migrationspolitik‹ sowie ›III. Genealogie der Migrations- und Integrationspolitiken, Teil 2: Migrationspolitik zwischen Sicherheit und Schein-Diskurs der Integration‹.

Die theoretische Einrahmung verdeutlicht die theoretische Perspektive und die zentralen Begriffe der Arbeit. In diesem Kapitel entwickle ich die theoretischen Werkzeuge der Arbeit, die mir ermöglichen, konzeptionelle Anlaufpunkte zur Analyse des Integrationsregimes zu entwickeln. Diesem Kapitel folgt die genealogisch-historische Rekonstruktion der Migrations- und Integrationspolitiken Italiens, die in zwei chronologische Kapitel aufgeteilt sind: Das erste Kapitel erstreckt sich über die 1970er bis Ende der 1990er Jahre, das zweite Kapitel behandelt die 2000er bis 2010er Jahre. Beide Kapitel orientieren die Leser_innen im Hinblick auf die politischen Migrations- und Integrationsdiskurse Italiens und führen spezifische Verwendungen und Verständnisse von Integrations- und Arbeitskonzepten ein.²⁰ Im zweiten Teil der Arbeit präsentiere ich die Ergebnisse meiner Feldforschung. Die Feldforschung stützt sich auf die theoretische Konzeption der Arbeit und setzt sich mit Themen, die aus der genealogischen Rekonstruktion hervorgegangen sind, empirisch auseinander. Dieser zweite Teil ist in vier Kapitel aufgeteilt. Im Kapitel ›IV. Methodische Herangehensweise: Eine ethnographische Analyse von Arbeitssubjektivitäten und ihren (Gegen-)Narrationen‹ stelle ich die

20 Beide Kapitel der Genealogie beziehen sich hauptsächlich auf italienische Quellen (Gesetzestexte sowie Forschungen), um Migrations- und Integrationspolitik zu analysieren.

methodische Herangehensweise der Feldforschung vor. Die Kapitel ›V. Arbeitsnarrative der migrantischen Selbstständigkeit: Affektives Auffangen im Integrationsregime‹, ›VI. Unternehmen und sich Integrieren: Das migrantische Neosubjekt‹ sowie ›VII. Integration zwischen Vorschriften und Zugängen‹ behandeln spezifische Themen aus der Feldforschungsanalyse. Diese Feldforschungskapitel sind derart gestaltet, dass die ethnographische Arbeit die theoretische Konzeption bereichert bzw. erweitert, um eine kritische Integrationsregimeforschung entwickeln zu können.

Im Folgenden werden die beiden Hauptteile zusammenfassend vorgestellt.

*Teil 1: Das Forschungsfeld.
Theoretische und politische Kontextualisierung*

Die theoretische Rahmung verbindet Foucault'sche Ansätze zum Neoliberalismus mit Ansätzen der Autonomie der Migration sowie mit postoperaistischen Theorien zu prekären Arbeitsverhältnissen. Mithilfe von Ansätzen aus der Rassismusforschung und der kritischen Migrationsforschung entwickle ich meine theoretische Perspektive auf Hierarchisierungs- und Ausbeutungsdynamiken in der untersuchten Arbeitswelt.

Vor dem Ausgangspunkt des Konzeptes der Problematisierung, wie es von Michel Foucault erläutert wurde, gestalte ich Integration als Begriff, der im Feld in seinen historisch-politischen Bedeutungen und Entwicklungen untersuchungswürdig ist. Anstatt Integration als ›neutralen‹ Prozess der Inklusion von Migrant_innen in die Gesellschaft zu objektivieren und diese anhand selbstständiger Praktiken von Migrant_innen in Norditalien zu evaluieren, stelle ich Integration durch das Instrument der Problematisierung selbst ins Zentrum der Analyse und untersuche diese als machtpolitische Handlung.

Integration als Subjektivierungsregime zu verstehen schafft einen analytischen Rahmen, um neoliberale unternehmerische Anrufungen, und mithin migrantische ›Antworten‹ auf diese, zu untersuchen. Die Entwicklung des Integrationsbegriffes im untersuchten Feld wird entlang der Entwicklung des Neoliberalismus nachvollzogen. Die hier in

den Vordergrund tretende Vorstellung des ›gesamten Selbst als Unternehmen‹ verdeutlicht, inwiefern der Integrationsbegriff mit der Vorstellung eines unternehmerischen (Arbeits-)Menschen verknüpft ist.

Weil Subjektivierung einen schöpferischen, konstruktiven Prozess betrifft, bedeutet diese gleichzeitig auch Entfaltung, d. h. dass das Subjekt sich auch ermächtigt. Isabell Loreys Reflexion zur gouvernementalen Prekarisierung in Anlehnung an postoperaistischen Theoretiker_innen²¹ weist auf ein subjektivierendes Arbeitsverhältnis hin, das auch ermächtigende Elemente innerhalb des Integrationsregimes zum Vorschein bringen kann. In meiner Forschung konzentriere ich mich außerdem auf Hierarchisierungsdynamiken in der Arbeit und untersuche den Integrationsdiskurs in seinen differenzierenden Elementen. Hierarchisierungen und Rassifizierungen am Arbeitsmarkt, die der kapitalistischen Produktion innewohnen und einen strukturellen Teil des Integrationsregimes bilden, werden mithilfe von rassistisch-kritischen Ansätzen hervorgehoben.

Meine Untersuchung des Feldes aus historisch-genealogischer Perspektive bewegt sich durch wissenschaftliche und mediale Quellen sowie Gesetze und politische Debatten. In dieser Assemblage tritt die komplexe Genese von Diskursen über Migration und Integration – »als diskursiv untrennbares Begriffspaar«²² zutage. Das Ziel der zwei oben erwähnten genealogischen Kapitel ist es, das Feld der Forschung in seinen rekurrierenden Elementen und Widersprüchen zu beschreiben. Ich fokussiere die italienische Migrationspolitik, mit besonderem Augenmerk auf politische und mediale Diskurse und Ereignisse. Letztere bilden den Kontext, in dem Maßnahmen und Gesetze zur Migration erlassen werden. Ich analysiere die Entstehung und Entwicklung der italienischen Migrationspolitik sowie mit dieser einhergehende Diskurse aus einer

21 Zentrale Referenzen für diesen Teil sind unter anderem Lorey, Isabell: *Die Regierung der Prekären. Mit einem Vorwort von Judith Butler*, Turia+Kant, Wien, Berlin 2015 (2012); Virno, Paolo: *Grammatica della moltitudine. Per una analisi delle forme di vita contemporanee*, DeriveApprodi, Rom 2014 (2002).

22 Castro Varela, Maria do Mar: »Integrationsregime und Gouvernementalität«, in: Gomolla, Mechthild et al. (Hg.): *Bildung, Pluralität und Demokratie: Erfahrungen, Analysen und Interventionen in der Migrationsgesellschaft – Teil II*, Hamburger Beiträge zur Erziehungs- und Sozialwissenschaft Heft 14, Hamburg, Januar 2015, S. 66–83, S. 67.

gouvernementalen Perspektive. Als Forschungsprojekt zur Entstehung eines Integrationsregimes in der norditalienischen Arbeitswelt, frage ich, wie sich das Verhältnis von Arbeit, Migration und Integration durch eine wissenschaftliche Untersuchung als ein Regime von widersprüchlichen Maßnahmen und sozialpolitischen Konsequenzen auffassen lässt. Die Geschichte der Migration in Italien kann aus dieser Blickrichtung nicht als stabile, neutrale und vorgegebene Entwicklung beschrieben werden. Vielmehr werden der spezifische Konstruktionscharakter des Feldes sowie die darin entstandenen Konflikte hervorgehoben. Der Regimebegriff betont insbesondere die konflikthaften Entstehungsprozesse von Integrationsdiskursen und politischen Maßnahmen, die eng mit politischen Interessen, Entscheidungen und Akteur_innen verknüpft sind.²³ Die Beschreibung meines Forschungsfeldes ist daher eine Beschreibung der politischen Maßnahmen und Diskurse, die Integration zu einer konflikthaften Frage ‚gemacht‘ bzw. diese also solche interpretiert haben.²⁴ Durch die genealogische Beschreibung des Feldes erweist sich Integration als politisches Regime heterogener Machthandlungen, das mit gesellschaftspolitischen und medialen Diskursen verbunden ist.

*Teil 2: Die Feldforschung: Migrantische Unternehmer_innen
zwischen Ermächtigung und Normierung.*

Die Analyse der Feldforschung baut vornehmlich auf Gesprächen mit rumänischen selbstständigen Migrant_innen auf. Die Zusammenarbeit mit Forschungspartner_innen wurde mit weiteren ethnographischen Herangehensweisen wie der teilnehmenden Beobachtung

23 Dimitrova, Petra/Egermann, Eva/Holert, Tom/Kastner, Jens und Schaffer, Johanna: *Regime. Wie Dominanz organisiert und Ausdruck formalisiert wird*, Assemblage, Münster 2012. S. 116.

24 Durch eine historisch-genealogische Herangehensweise soll verdeutlicht werden, dass es keine universelle Bedeutung von Prozessen und Ereignissen gibt, sondern dass die Geschichte immer eine Geschichte der Interpretationen, der Normierungen und Definitionsmächte ist. Diese werden in unterschiedlichen historischen Momenten bestimmten Phänomenen und Ereignissen beigegeben. Dabei gelten sie als (vor)gegeben. Vgl. Rabinow, Paul (Hg.): *Der Foucault Reader*, Pantheon Books, New York 1984. Hierin insbesondere der Aufsatz: »Nietzsche, Genealogy, History«. S. 76–101.

kombiniert: Neben Begegnungen mit Akteur_innen wurden Beobachtungen bei Treffen in der Kirche sowie in Vereinen, Verbänden und Beratungsstellen durchgeführt.²⁵

Die Arbeitsbereiche der Akteur_innen sind überwiegend im Bau sowie im Bereich Transport/Logistik, ich führte aber auch explorative und arbeitsbiographische Gespräche mit Selbstständigen im Bereich der Dienstleistung (Putzunternehmen, Gastronomie, Lebensmittelgeschäfte) und mit Freiberufler_innen.²⁶ Neben informellen Gesprächen sowie der Teilnahme an Treffen und Veranstaltungen habe ich 26 Einzelinterviews bzw. Einzelgespräche mit selbstständigen Migrant_innen durchgeführt, sowie 9 Einzelinterviews mit Vertreter_innen von Organisationen und Expert_innen im Feld.²⁷ Die Ergebnisse, die ich in

25 Im Fall von größeren Organisationen wie der Caritas stellte ich auf formalen Wege Kontakt her, das heißt mit telefonischen oder schriftlichen Anfragen und Terminvereinbarungen. Mit einigen Akteur_innen, die in diesen Organisationen oder Institutionen aktiv sind, konnte ich mich nach dem ersten offiziellen Treffen weiterhin treffen, sowie Updates, Informationen oder auch Veranstaltungshinweise und Zugang zu Meetings erhalten.

26 Im Fall von Freiberufler_innen habe ich hauptsächlich Frauen kennengelernt und interviewt, mit der Ausnahme eines Mannes, der als Unternehmensberater selbstständig tätig war.

27 Die Einzelinterviews wurden in Form von semistrukturierten Interviews durchgeführt und, wenn die_der Interviewpartner_in sich einverstanden erklärte, per Audioaufnahme aufgezeichnet. Ich brachte offene Leitfragen mit. Manchmal gingen wir gemeinsam die Fragen durch und diskutierten diese, manchmal wurden die Fragen beiseite gelassen und das Gespräch ›offen‹ geführt. Die Partner_innen für die Interviews lernte ich durch Forschungspartner_innen, durch Organisationstreffen, durch die Kirche und auf Veranstaltungen kennen. Die Dauer der Gespräche variiert, von zirka anderthalb Stunden bis zu drei Stunden. Mit einigen Interviewpartner_innen traf ich mich aufgrund der begrenzten Zeit mehrmals. Mit anderen traf ich mich erneut, um weitere Punkte zu besprechen oder Aspekte zu vertiefen (dies insbesondere in der letzten Phase der Feldforschung). Bis auf wenige Ausnahmen hatte ich mich mit den Interviewpartner_innen schon ›informell‹ getroffen und blieb mit ihnen auch im Laufe der Forschung (unterschiedlich intensiv) weiter in Kontakt. Ein vorheriges Kennenlernen sorgte beidseitig für eine entspannte Atmosphäre beim Interview, da wir zumindest schon einmal über meine Forschung gesprochen hatten. Der Kontakt nach dem Interview ermöglichte gegebenenfalls thematische Vertiefungen, je nach Forschungsstand. Nicht alle durchgeführten Interviews werden in der vorliegenden Arbeit zitiert. Jedes Gespräch sowie jede Begegnung war aber für die Forschungsanalyse und zur Identifizierung von zentralen Thematiken und wiederkehrende Narrativen wichtig.

dieser Arbeit vorstelle, berücksichtigen insbesondere die Erzählungen der Protagonist_innen über ihre eigenen Arbeitserfahrungen und Arbeitspraktiken. In meiner Analyse bringe ich diese Narrative der Protagonist_innen mit meiner theoretischen Perspektive in Dialog. Dieses dialogische Prozedere ist eine der Hauptcharakteristiken meiner ethnographischen Forschung zu Integrationsregimen, das ich im Kapitel IV als methodische Herangehensweise präsentiere. Die Verweilzeiten im Feld, die teilnehmenden Beobachtungen von Meetings und Events bei rumänischen Organisationen und der rumänischen Kirche sowie die regelmäßigen Kontakte mit den Akteur_innen dienten als Grundlage für den Aufbau vertraulicher Beziehungen in dialogisch-ethnographischer Zusammenarbeit mit den Forschungspartner_innen. In Kapitel IV begründe ich außerdem meine Distanzierung von Ethnic-Business-Ansätzen. Meine Arbeit zielt nicht darauf ab, eine harmonisierende Repräsentation von (erfolgreichen) Unternehmer_innen der rumänischen Community wiederzugeben. Vielmehr konzentriere ich mich in dieser Ethnographie auf subjektive Arbeitswahrnehmungen, und -narrative, durch die die Akteur_innen sich als integriert (oder auch zum Konzept der Integration) positionieren und über ihre Arbeitserfahrung reflektieren. Mein Verständnis von zentralen Begriffen wie migrantischer Arbeit, Selbstständigkeit und Unternehmen entwickle ich im Methodenkapitel auch im Hinblick auf Hinweise aus dem Feld vor. Schließlich definiere ich mein Forschungsdesign als *concept work*, die Integration als subjektive Anrufung praxeologisch, durch die Forschung im Feld, analysiert.

Die Hauptlinien, die ich in meiner Feldanalyse herausgearbeitet habe, verlaufen entlang der Achsen affektive Arbeit, Neosubjekt/Neoliberalismus, Performance der Integration, differentielle Inklusion und strategischer Umgang mit dem Integrationsregime. Meine Feldforschung zeigt, dass die Akteur_innen der Forschung sich innerhalb einer Integrationsperformance zwischen Unterwerfung und Ermächtigung bewegen; das heißt, dass sie eine strategische und aktive Adaptierung an Erwartungen und Arbeitsstrukturen vollziehen, die je nach Kontext variiert. Im Kontrast zu Integrationsgeschichten, wie sie im Zusammenhang mit dem eingangs erwähnten MoneyGram Award zutage treten, zeigen die Erzählungen der Akteur_innen im Feld, dass *sich zu integrieren (bzw. integrieren zu müssen)* bedeutet, die Erwar-

tungen einer Mehrheitsgesellschaft affektiv zu regulieren (siehe Kapitel V), als unternehmerisches Subjekt aufzutreten (siehe Kapitel VI), und differentielle Inklusionsdynamiken am Arbeitsmarkt erkennen und navigieren zu müssen (siehe Kapitel VII). Meine Analyse adressiert gesellschaftliche Dynamiken differentieller Inklusion, darunter neoliberale Rassismusformen, die die Arbeits- und Migrationspolitik in Westeuropa strukturieren und sich oft in Schein-Emanzipationsdiskursen ausdrücken. So sind sich die Akteur_innen der zentralen Rolle des Rassismus, gesellschaftliche Strukturen mit zu produzieren, bewusst und grenzen sich von anderen Migrant_innen in und außerhalb der Community sowie von ›Einheimischen‹ ab, um ihre Migrationsgeschichten als ›erfolgreich‹ nachzuerzählen und sich als ›integriert‹ zu positionieren. Gleichzeitig stelle ich entlang der Ergebnisse ein migrantisches Potenzial dar, mit Integrationsnormen und -regulierungen zu spielen, sie zu bearbeiten, zu re-definieren und schließlich (wenn auch implizit) infrage zu stellen.

TEIL 1

Das Forschungsfeld –
theoretische und politische
Kontextualisierung

I. Theoretische Rahmung: Für eine kritische Integrationsforschung

Einführung

In diesem Kapitel entwickle ich das theoretische Instrumentarium meiner Arbeit. Integration betrachte ich in meiner Forschung als politischen Begriff, der mit neoliberalen Arbeitsvorstellungen und Politiken verbunden ist. Ausgangspunkt der theoretischen Rahmung meiner Forschung ist die Auffassung des Begriffes der Integration als differenzierendes und subjektivierendes Regime, das sich politisch-genealogisch und empirisch auffassen lässt sowie Machtrelationen und -handlungen hervorhebt. Ich verwende den Regimebegriff in Anlehnung an die kritische Migrationsforschung als zentrales analytisches Tool, um Integration als widersprüchliches und ambigues Spannungsfeld zu untersuchen. Integration muss also jenseits einer Dynamik von Exklusion versus Inklusion betrachtet werden. Hiermit meine ich, dass Integration in der vorliegenden Arbeit nicht als Prozess beschrieben wird, der durch Erfüllung und Einhaltung bestimmter Bedingungen dazu führt, vom ›Außen‹ zum ›Innen‹ einer Gesellschaft zu gelangen. Integration wird auch nicht als Ziel betrachtet, das von Migrant_innen bzw. von ›Anderen‹ in der Gesellschaft erreicht werden soll (im Sinne etwa von ›Integriertsein‹ als ›Akzeptiertsein‹). Vielmehr betrachte ich Integration als politische Machthandlung, die Differenzen (re-)produziert, und positioniere meine Analyse des Begriffes im Rahmen der Foucault'schen Machtanalyse, insbesondere in Bezug auf Subjektivierungstheorien und die Gouvernementalitätsanalyse. Als Subjektivierungsregime betrachtet, wird der Integrationsbegriff in meiner Arbeit auch in seiner Verschränkung mit den Themenfeldern Neoliberalismus, Prekarisierung und Rassismus deutlich. Die theoretisch-methodische Verwendung dieser Termini im Rahmen meiner Forschung führe ich ebenfalls in diesem Kapitel, näm-

lich im Anschluss an die Vorstellung des Integrationsregimebegriffes ein. Im folgenden Abschnitt beginne ich die theoretische Rahmung mit der Problematisierung des Integrationskonzeptes.

I.1 Integrationsregime als Analysetool

I.1.1 Integration problematisieren

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit Diskursen und Praktiken der Integration auseinander. Hierbei geht es in erster Linie um eine Problematisierung des Integrationsbegriffes und in zweiter Linie konkret um die Frage, inwiefern Integration mit neoliberalen Formen und Auffassungen von Arbeit ineinandergreift. Im folgenden Absatz beschäftige ich mich mit der Problematisierung von Integration. Integration zu problematisieren ist für die vorliegende Forschung wirksam, weil dies erfordert, sich mit Integrationsbegriffen, ihren Definitionen, Verwendungen und Wirkungen im Kontext der Forschung auseinanderzusetzen, ohne diese schon vorauszusetzen. Durch die Problematisierung kann ich mich von einer vorgegebenen Vorstellung von Integration als (objektiv-wissenschaftlichem) Maßstab distanzieren, ebenso wie von der Vorstellung von Integration als inklusivem Prozess für ›Nichtzugehörige/›Andere/›Migrant_innen‹ in einer (Mehrheits- bzw. Dominanz-)Gesellschaft. Durch diese Distanzierung kann ich Integration als situierte politische Handlung untersuchen und im nächsten Schritt den Regimebegriff als theoretisch-methodisches Tool für eine kritische Integrationsanalyse herausarbeiten. Integration stelle ich darüber hinaus anhand des Forschungsfeldes genealogisch und ethnographisch infrage. Durch die Feldkontextualisierung können ihre (spezifischen) Verwendung(en), Veränderungen, Implikationen und Entwicklungen erforscht werden.

Den Begriff Problematisierung verwende ich in Anschluss an Michel Foucault.²⁸ Als übergreifendes analytisches Tool setzt Foucault

28 Er benutzt diesen beispielsweise in seiner Geschichte des Wahnsinns und der Sexualität. In den letzten Arbeiten erläutert er den Begriff insbesondere in Anlehnung an die Analyse der Parrhesia. Für die vorliegende Arbeit habe ich vor allem die italienischen und englischen Übersetzungen verwendet. Vgl. Foucault, Michel: *Storia della follia nell'età classica*, Bur Rizzoli, Mailand 2012 (1973); ders.:

den Begriff für die Beschreibung der Geschichte des Denkens (*History of the Systems of Thought*) ein. Zwei Aspekte des Problematisierungskonzeptes sind für meine Forschung von vorrangiger Bedeutung: Zum einen geht es darum zu begreifen, in welchem Verhältnis Problematisierung mit Denken steht bzw. was für eine Denkart mit Problematisierung gemeint ist. Zum anderen bringt Problematisierung ein transformatives Reflexionspotenzial mit sich, nach dem die Integrationsforschung kritisch als Forschung über eine machtpolitische Haltung herausgearbeitet werden kann.

Problematisierung ist zu verstehen als der Prozess, über etwas zu reflektieren bzw. über etwas nachzudenken. Foucault unterscheidet das Denken von einer Art und Weise, sich zu verhalten, oder von dem Akt, etwas eine Bedeutung zu geben. In einem Interview mit dem Anthropologen Paul Rabinow spricht Foucault im Jahr 1984 von Problematisierung als Beschreibungsperspektive, die einer reflexiven Denkpraxis entspricht:

It seemed to me there was one element that was what one could call the element of problems or, more exactly, problematizations. What distinguishes thought is that it is something quite different from the set of representations that underlies a certain behavior: it is also something quite different from the domain of attitudes that can determine this behavior. Thought is not what inhabits a certain conduct and gives it its meaning; rather, it is what allows one to step back from this way of acting or reacting, to present it to oneself as an object of thought and question it as to its meaning, its conditions, its goals. Thought is freedom in relation to what one does, the motion by which one detaches oneself from it, establishes it as an object, and reflects on it as a problem.²⁹

The History of Madness, Routledge, London 2006 (1961); ders: *L'uso dei piaceri. Storia della sessualità 2*, Feltrinelli, Mailand 2011 (1984); ders.: *The Government of Self and Others: Lectures at the Collège de France 1982–1983*, Palgrave Macmillan, London 2010. Die Theorie der vorliegenden Arbeit stützt sich maßgeblich auf die Foucault'sche Machtanalyse und auf ihre Verwendungen insbesondere im Rahmen der kritischen Migrationsforschung, der politischen Anthropologie und der Politikwissenschaft.

29 Foucault, Michel: »Polemics, Politics and Problematizations«, in: Rabinow, *The Foucault Reader*, a. a. O. S. 388.

Bei der Art des Denkens, die mit Problematisierung gemeint ist, handelt es sich um ein Ablösen, eine Distanzierung, durch die eine (eigene) Handlung (oder ein Verhalten oder Begriff) als (Denk-)Objekt konstruiert und als Problem reflektiert werden kann. Hierfür ist nach Foucault ein *step back* erforderlich, eine Entfernung von der Handlung und ihrer Reaktionen notwendig, um diese überhaupt erst als Frage, als Untersuchungsobjekt betrachten (bzw. denken) zu können. Denken als Problematisieren entspricht also einem Befreiungsakt, dem Ablösen von einem Verhalten, das nicht infrage stand, um dieses als Objekt der Reflexion (als Frage, als Problem) neu bzw. anders zu betrachten. Problematisierung heißt also, etwas, das als ›normal‹ (z. B. als normales Verhalten oder normales politisches Ordnungskonzept) galt, als untersuchungswürdig zu denken. Ziel dieses Denkens ist, die Bedeutungen dieser Normalitätsvorstellung seine Bedingungen, seine Ziele infrage zu stellen. Es handelt sich hierbei um einen analytischen, reflektierenden Denkprozess, der ermöglicht, etwas als ein Problem zu (re-)konstruieren. Der Akt der Konstruktion eines Problems stellt einen wichtigen Aspekt der Problematisierung dar. Sebastian Friedrich bringt den Foucault'schen Begriff wie folgt auf den Punkt: »Problematisierung bringt den Konstruktionscharakter eines Problems in den Vordergrund und fragt, wie und warum Dinge (Verhalten, Erscheinungen, Prozesse) zum Problem wurden.«³⁰ Problematisieren als reflexiv- und dynamisch-charakterisiertes Denken ermöglicht, Integration als etwas Konstruiertes zu betrachten und als Problem zu erforschen.³¹ Die Infragestellung der ›Notwendigkeit‹, der Normalität eines Begriffes bedeutet jedoch nicht, dass dieser von vornherein als unumstritten gegolten hätte:

Actually, for a domain of action, a behavior, to enter the field of thought, it is necessary for a certain number of factors to have made it uncertain,

30 Friedrich, Sebastian: »Problem und Diskurs. Das Potenzial des Problematisierungsbegriffes bei Michel Foucault für eine ideologiekritische Diskursanalyse«, in: Hawel, Markus et al. (Hg): *Work in Progress. Work on Progress. Beiträge kritischer Wissenschaft. Doktorand_innen-Jahrbuch 2015 der Rosa-Luxemburg-Stiftung*, VSA, Hamburg 2015. S. 33.

31 Vgl. Foucault, »Polemics, Politics and Problematizations«, in Rabinow, *The Foucault Reader*, a. a. O.

to have made it lose its familiarity, or to have provoked a certain number of difficulties around it. These elements result from social, economic, or political processes.³²

Der Problematisierungsansatz eröffnet die Möglichkeit, einen (Forschungs-)Gegenstand in seinen Bedeutungen und Verwendungen als *kontingent* und deshalb als kontextabhängig, umstritten und nicht fixiert zu betrachten. Es bedeutet, Integration in Verbindung mit politischen, wirtschaftlichen sowie gesellschaftlichen Prozessen des ausgewählten Forschungsfeldes zu stellen und dabei herauszuarbeiten, wie und warum diese eingesetzt wurden. Ich benutze den Begriff Problematisierung also als Analysewerkzeug, das vorgegebene, normalisierte Integrationsdiskurse und -praktiken infrage stellt, sowie als reflexive Denkpraxis. Der Akt des Denkens birgt das Potenzial in sich, einen notwendigen (das heißt normalisierten/als ›normal‹ wahrgenommenen und konstruierten) Begriff – hier Integration – in einen kontingenten, situativen Begriff zu wenden.³³ Integration ist ein zentrales migrations- und arbeitspolitisches Instrument des italienischen Staates (sowie der Europäischen Union): Die Tatsache, dass Menschen nach Italien einwandern bzw. sich dort niederlassen (möchten), wurde seit den 1970er und 1980er Jahren seitens der italienischen Regierung als politisches ›Problem‹ adressiert – oder auch überhaupt als solches ›gedacht‹. Integrationsprogramme, Integrationsmodelle, Integrationspläne konfigu-

32 Ebd. S. 388.

33 Für die Verwendung des Begriffes im Rahmen meiner Forschung lehne ich mich an Paul Rabinow an, der ›Problematisierung‹ als analytisches Konzept im Rahmen der Anthropologie der Gegenwart (*Anthropology of the Contemporary*) entwickelt hat: Rabinow, Paul: »Midst Anthropology's Problems«, in Ong/Collier, *Global Assemblages*, a. a. O. S. 40–53. Wichtig für das Verständnis des Begriffes, den ich hier verwende, sind auch weitere Konzeptualisierungen und Verwendungen von ›Problematisierung‹ nach Foucault. Im Bereich der Politikwissenschaft vgl.: Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der Gouvernementalität*, Argument, Berlin 1997. Ulrike Klöppel hat das Konzept im Rahmen der Geschichte der Intersexualität weiterentwickelt und reflektiert. Vgl. Klöppel, Ulrike: *XXoXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität*, transcript, Bielefeld 2010. Eine Analyse der Rezeption des Konzeptes im Rahmen der Diskursanalyse sowie eine Verbindung von ›Problematisierung‹ mit der Ideologiekritik befindet sich in Friedrich, »Problem und Diskurs«, in Hawel, *Work in Progress. Work on Progress*, a. a. O.

rieren sich als EU-nationalstaatliche Reaktionen auf ›die Frage‹ der (dauerhaften) Niederlassung von Einwander_innen und ihrer Mitwirkung in der Arbeitsgesellschaft auf politischer und sozialer Ebene. Hierbei gilt Integration als regierungspolitische Antwort auf das ›Problem‹/das *issue* der (dauerhaften) Präsenz von Migrant_innen in der Gesellschaft. Integration in einem einzelnen affirmativen Konzept zu ›fixieren‹ ist in Bezug auf diesen Kontext nicht möglich. Vielmehr rekonstruiert die Geschichte der Migrations- und Arbeitspolitik, wie Integration als migrationspolitisches Problem gedacht, überdacht und immer wieder neu gedacht wurde. Dieses (Über)Denken stellt das Zentrum der genealogischen Analyse dar. Die genealogische Rekonstruktion des Forschungsfeldes³⁴ situiert Integration in einer spezifischen migrationspolitischen Geschichte von ›Problemen‹ und ›Antworten‹ und zeigt auf, inwiefern sich Integration als politischer Begriff entwickelt und transformiert hat. Durch die Beschreibung der Veränderungen von Politiken, Debatten, Meinungen und Reaktionen rund um das politische Thema Integration wird diese zum umstrittenen bzw. zu erforschenden Diskurs im Forschungsfeld, der vor dem Hintergrund von soziopolitischen Transformationen des Feldes ständig ausgehandelt wird.

Die genealogische Rekonstruktion des Forschungsfeldes problematisiert Integration, indem dort zeitlich-chronologisch untersucht wird, wie und warum Integration sich durch Einwanderungsgesetze bzw. -maßnahmen sowie Migrations- und Arbeitspolitiken als Machthandlung konfiguriert hat. Auf ethnographischer Ebene bietet der theoretisch-methodische Ausgangspunkt der Problematisierung die Möglichkeit, Integration jenseits eines zweidimensionalen Prozesses von einem ›Außen‹ zu einem ›Innen‹ einer Gesellschaft zu beschreiben. Vielmehr wird durch die Feldforschung versucht, eine andere Perspektive auf Integrationsforschungen zu werfen sowie anhand der Erzählungen der Protagonist_innen der Forschung andere Narrative über Integration und Arbeit hervorzubringen und dabei normalisierte Narrative zu verkomplizieren. Was Integration ist, was sie bedeutet, wie und warum das Integrationskonzept auf gesellschaftspolitischer Ebene gedacht und verwendet wurde bzw. wird, betrachte ich als etwas Kontingentes, Situatives; das heißt als etwas, das in unterschiedlichen Kontexten auf

34 Siehe Kapitel II und Kapitel III.

ähnliche Weise angewendet werden könnte, aber in seinen Diskursen und Praktiken nicht immer oder unbedingt gleich in Erscheinung tritt, sondern je nach Kontext politisch und subjektiv transformiert und resignifiziert wird. Es ist ein Konzept, das bestimmte, kontextspezifische Anwendungen findet (als Zugang zu bestimmten Bereichen, als Erwerbung von Kompetenzen, als Einhaltung von Regeln, als Emanzipation, als Lebensstil usw.), die in ihren politischen, gesellschaftlichen und diskursiven Wirkungen zu untersuchen sind. Unter dem Rückgriff auf Problematisierung wird Integration zum Problem der Forschung, zum zentralen Objekt der Untersuchung gemacht, nicht die ›Integrationsbereitschaft‹ der Migrant_innen selbst, oder etwa die Frage, ob sie in den Nationalstaat integriert sind oder nicht. Meine ethnographische Forschung hat also nicht zum Ziel, zu testen, wie Migrant_innen im Nationalstaat integriert sind (oder nicht), oder anhand des Feldes ›Integrationsempfehlungen‹ auszusprechen. Stattdessen möchte ich anhand der empirischen Untersuchung zur selbstständigen Arbeit problematisieren, wie sich Integration in dem spezifischen räumlichen und zeitlichen Feld Norditaliens der 2010er Jahren als politische Machthandlung situiert. Hierbei untersuche ich, inwiefern Zugehörigkeit in der Gesellschaft durch Integration als neoliberales Machtinstrument normiert wird, und schließlich, wie Migrant_innen innerhalb des Spannungsfeldes der Integration agieren.

Integration in seinen Bedeutungen, Verwendungen und Handlungen zu untersuchen bedeutet auch, die Beziehungsart zwischen Beobachter_in und Untersuchungsobjekt zu bestimmen. Nach Rabinow:

The defining trait of problematization does not turn on the coupling of opposites (outside or inside, free or constrained), but rather on the type of relationship forged between observer and problematized situation. The specificity of that relationship entails taking up the situation simultaneously as problematic and as something about which one is required to think.³⁵

Problematisieren beeinflusst die Forschungsperspektive und ermöglicht in diesem Sinne, die Herangehensweise, wie über Integration ge-

35 Rabinow, »Midst Anthropology's Problems«, in Ong/Collier, *Global Assemblages*, a. a. O. S. 45.

forscht wird, zu überdenken. Dies betrifft einen transformativen Aspekt der Problematisierung, nach dem sie auch als Forschungsreflexion gilt. Diese Reflexion über die eigene Forschung eröffnet für den_die Forscher_in die Möglichkeit, zu bestimmen, in welcher Art und Weise und aus welcher Perspektive über Integration gedacht (geforscht) werden könnte/sollte. In dieser Hinsicht gilt Problematisierung als handelndes Denken. Diese Handlung birgt ein transformatives Potenzial: Integrationsansätze können von einer sogenannten ›wissenschaftlichen Neutralität‹, wonach Integration etwa als Maßstab für eine Evaluation der Ansässigkeitspraktiken von Migrant_innen verwendet wird oder wonach über ›Inklusionsprozessen‹ geforscht wird,³⁶ befreit werden. Diese Befreiung eröffnet die Möglichkeit, Integration als machtpolitisches Regime von EU-nationalstaatlichen Interventio-

36 Vgl. Beispielsweise Esser, Harmut: »Pluralisierung oder Assimilation? Effekte der multiplen Inklusion auf die Integration von MigrantInnen«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 38(5), de Gruyter, Berlin 2009. S. 358–379. Hierbei ist wichtig zu betonen, dass die Verwendung des Terminus Inklusion in Italien anders als in Deutschland ist. Seit der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 hat im deutschen Kontext immer häufiger eine Ersetzung des Wortes Integration durch den Begriff der Inklusion stattgefunden. Dies bedeutet nicht einfach einen Austausch der beiden Begriffe, sondern vermag eine unterschiedliche Sichtweise auf die Gesellschaft und auf die Aufgaben der Sozialpolitik und schulischen Bildung mit sich zu bringen. Inklusion betont die Idee, dass die Anerkennung von menschlicher Vielfalt als Normalität als Zielvorstellung zu verfolgen sei und die Erreichung dieses Ziels eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung betrifft. Vgl. Schür, Stephanie: *Umgang mit Vielfalt. Integrative und Inklusive Pädagogik, Interkulturelle Pädagogik und Diversity Management in Vergleich*, Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2013. Auch in Italien hat sich der Begriff ›Inklusion‹ (*inclusione*) in den letzten Jahren verbreitet, wie in Deutschland vor allem im pädagogischen Bereich, beispielsweise im Hinblick auf die Eingliederung von Schüler_innen mit Lernschwierigkeiten und ›speziellen‹ Bedürfnissen. Der Anhaltspunkt ist hier, dass ›Inklusion‹ sich gegen jegliche Diskriminierungsform zur Wehr setzen können soll. Vgl. Ianes, Dario: *La Speciale normalità. Strategie di integrazione e inclusione per le disabilità e i bisogni educativi speciali*, Erickson, Trient 2006. Geht es aber im italienischen Kontext spezifisch um das Thema Migration, werden die Begriffe Integration und Inklusion synonym verwendet. Sie lassen sich vor allem unter dem Terminus ›soziale Integration‹ als liiert verstehen. Die klassische italienische Migrationsforschung geht davon aus, dass Integration soziale Politiken der Inklusion betrifft (und braucht). Vgl. Catarci, Marco: »Considerazioni critiche sulla nozione di integrazione di migranti e rifugiati«, in: *REMHU – Revista Interdisciplinar de Mobilidade Humana* XXII, 43, Juli–Dezember, Brasília 2014. S. 71–84.

nen gegenüber unterschiedlich kategorisierten Anderen analytisch zu denken sowie die klassische Erzählung über das Integriertsein bzw. das Sich-Integrieren(-Sollen) zu hinterfragen. In dieser Hinsicht gilt es für den_die Forscher_in, Integration (bzw. wie über Integration geforscht wird) zu reflektieren und schließlich (neu) zu überdenken. Als handelndes Denken stellt Problematisierung – wie Ulrike Klöppel dargelegt hat – eine schöpferische Intervention dar sowie einen »Ausgangspunkt für Veränderung«. ³⁷ Mit Bezug auf meine Forschung betrachte ich diese schöpferische Intervention in zweifacher Weise als transformativen Ausgangspunkt: als theoretisch-methodisches Instrument, um zu einer anderen/kritischen Integrationsforschung beizutragen, sowie als Analyseperspektive, um Integration als etwas ›Gestalterisches‹, als etwas, das etwas ›macht‹, zu problematisieren. Foucaults Verständnis von Macht als produktiv (als schöpferisch) lässt sich mit Integration als Machthandlung verbinden. Dies erlaubt mir, Integration in Anlehnung an Subjektivierungstheorien zu reflektieren. Transformativ sind hierbei auch die Praktiken der Akteur_innen im Feld, weil diese ein komplexeres Bild auf Integration und Arbeit eröffnen und das ›Integriertsein‹ ständig re-signifizieren und verändern.

1.1.2 Integration als Subjektivierungsregime

Der Integrationsbegriff eröffnet ein gesellschaftspolitisches und subjektives Spannungsfeld, in dem die Art und Weise, als integrierte_r Migrant_in in einer Gesellschaft aufzutreten, nach bestimmten Verhaltenskriterien bewertet und in der vorliegenden Forschung an bestimmten gesellschaftlichen Idealen von (selbstständiger) Arbeit, Erfolg und ›guter versus schlechter Migration‹ gemessen bzw. analysiert wird. Hierbei spielt die Genealogie des Forschungsfeldes eine tragende Rolle, um die Bedeutung der Integration in ihrer Entstehung und in ihren Funktion(-en) anhand und entlang der staatlichen Politiken (sowie der Kämpfe und Reaktionen ihnen gegenüber) zu begreifen.

37 Klöppel, Ulrike: »Foucaults Konzept der Problematisierung und die Analyse diskursiver Formationen«, in: Landwehr, Achim (Hg.): *Diskursiver Wandel*, Springer, Wiesbaden 2010. S. 259–260.

Nach der genealogischen Rekonstruktion des Forschungsfeldes analysiere ich mittels der ethnographischen Arbeit den Aspekt der Operationalisierung der Integration bzw. wie Integrationsdiskurse und -normierungen ›handeln‹ und insbesondere wie seine Adressat_innen, die ›zu integrierenden Migrant_innen‹, damit umgehen. Hierbei analysiere ich Integration in Anlehnung an die kritische Migrationsforschung als politisch-widersprüchliches und situiertes Konzept – als *Integrationsregime*.

1.1.3 Regime, System, Assemblage

Der Regimebegriff eignet sich als konstitutives analytisches Tool für die theoretische Rahmung der Forschung im Sinne der Problematisierung. ›Regime‹ bezeichnet das Zusammenkommen von Aspekten an einem bestimmten Ort und in einem bestimmten Zeitraum, das sich in Reaktion und in Bezug auf eine umstrittene Thematik herauskristallisiert: »Überall dort, wo eine problematische, umstrittene, noch auszuhandelnde, emergente Kategorie wie ›Wahrheit‹ – oder auch ›Gender‹, ›Bildung‹, ›Migration‹ [oder in meinem Fall ›Integration‹] mit einer ›Politik‹ assoziiert wird, entsteht ein ›Regime‹, das immer mindestens so viele Aspekte hat, wie an dieser Verknüpfung ›politische‹ Interessen und Akteure beteiligt sind.«³⁸ ›Regime‹ unterstreicht hierbei die Assoziation zwischen einem umstrittenen Begriff und einer Politik. Es lässt sich entlang der Entstehung von etwas, das als problematisch gilt, bezeichnen. Diese Perspektive ermöglicht, Machtrelationen, Widersprüche und Ambiguitäten als Bestandteile einer Forschung hervorzuheben. Der Aspekt der Aushandlung zwischen Subjekten und regierenden Praxen wird hierbei betont: Die Relation zwischen Regieren und Regierten wird nicht auf zwei konträre Positionen reduziert, sondern als Ineinandergreifen, als Ensemble von Elementen betrachtet. Regime hebt die Interdependenz der im Feld der Integration involvierten Institutionen und Akteur_innen hervor. Integration wird somit weder auf eine ›von oben‹ gesteuerte Logik

38 Dimitrova, Petja/Egermann, Eva/Holert, Tom/Kastner, Jens und Schaffer, Johanna: *Regime*, a. a. O. S. 116.

reduziert noch als Maßstab verwendet, um das (Arbeits-)Leben von Migrant_innen zu beurteilen. Vielmehr ermöglicht der Begriff ›Integrationsregime‹, nationalstaatliche Mächte nicht als Monolithen zu betrachten, die Migration kontrollieren, sondern als Akteure regierender, adaptierender und verändernder Praxen aufzufassen, die selbst versuchen, auf Migrationsprozesse und die mit diesen verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen zu reagieren. Migrantische Praktiken zeigen sich in erster Linie als strategische und eigenständige Praktiken, nicht als bloße Konsequenzen von Migrationspolitiken. Die Migrationsforscher Dimitris Papadopoulos, Niamh Stephenson und Vassilis Tsianos bringen den relationalen Ansatz des Regimebegriffes wie folgend auf den Punkt:

[T]he concept of regime allows us to investigate the relation between the actions of migrants and those of agents of control without invoking a simplistic relation between subjects (cast as agents of control) and objects (understood as migrants or those who assist migrants) of migration.³⁹

Die Autoren analysieren soziale Transformationen durch die Perspektive des Regimes und erklären dabei, inwiefern das Regime nicht mit dem Konzept des Systems austauschbar ist. Die Verwendung des Begriffes des Regimes als theoretisch-methodologisches Tool für die Entwicklung einer kritischen Forschung stellt vielmehr die Untersuchung eines (Integrations-)Systems infrage, weil diese auf die repräsentative Kontrolle über Migration reduziert bleibt.⁴⁰ Im Gegenteil zum System stellt Regime eine Forschungsperspektive dar, die sich mit der Foucault'schen Machtanalyse verbinden lässt und die Möglichkeit eröffnet, die Integrationsforschung im Rahmen der Forschung zu Regierungstechnologien zu positionieren. Während System an etwas, ›das schon da ist‹, ansetzt und dieses beschreibt, begreift Regime etwas Operatives, etwas, ›das macht‹, und deshalb etwas, das eher relational, als (Foucault'sche) Machtbeziehung zu verstehen ist. Der Begriff des politischen Systems kann sich im Kontext der Forschung zudem als

39 Papadopoulos, Dimitris/Stephenson, Niamh und Tsianos, Vassilis: *Escape Routes. Control and Subversion in the 21st Century*, Pluto Press, London 2008. S. 164.

40 Ebd.

problematisch erweisen, weil er in eine affirmative Sichtweise auf Integration münden kann: Serhat Karakayali und Vassili Tsianos weisen beispielsweise darauf hin, dass auch jene sozialwissenschaftlichen Forschungen, die Verantwortung von Staat und Gesellschaft für Integration ansprechen, die Frage des ambivalenten Normalisierungs- und Disziplinierungsgebots des Integrationskonzeptes unberührt lassen.⁴¹ Das Konzept der Integration bleibe deshalb affirmativ und Integration werde nach sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Kriterien als Aufgabe des Individuums *und* des Staates *und* der (Mehrheits-)Gesellschaft definiert. Aufgabe des Staates und der Gesellschaft wäre es in diesem Sinne, Eingliederungsprozesse auf unterschiedlichen Ebenen zu ermöglichen.⁴² Diese affirmative Idee der Integration im Sinne von Inklusion in die Gesellschaft lässt allerdings den politisch-genealogischen Entstehungskontext der Integration außer Acht. Integration wird somit von ihrer Mitwirkung an der rassistischen Segmentierung der Arbeit und dem ungleichen Zugang zu Ressourcen befreit – und damit auch von ihrer Rolle bei der Schaffung und Verfestigung von gesellschaftlichen Unterschieden und Ungleichheitsverhältnissen. Aus einer theoretisch-methodologischen Perspektive nähert sich ›Regime‹ eher an den Begriff ›Assemblage‹ an,⁴³ da beide auf

41 Karakayali, Serhat und Tsianos, Vassilis: »Movements that matter. Eine Einleitung«, in: Transit Migration Forschungsgruppe, *Turbulente Ränder*, a. a. O. S. 7–22. S. 9.

42 Vgl. Zincone, Giovanna (Hg.): *Immigrazione. Segnali di integrazione. Sanità, scuola, casa*, Il Mulino, Bologna 2009.

43 Nach Ong und Collier deutet der Begriff ›Assemblage‹ auf eine Formation hin, die heterogen, kontingent, instabil, partiell und situativ sei. In Anlehnung an Rabinoz stellen beide fest, dass Assemblage die kritische methodologische Funktion besitze, eine spezifische, historische, politische und ökonomische Konjunktur ans Licht zu bringen, innerhalb derer ein Thema zu einem Problem wird. Ong/Collier: *Global Assemblage*, a. a. O. S. 12ff. Für die Diskussion und Verwendung dieses methodologischen Begriffes im deutschsprachigen Raum siehe Adam, Jens und Vonderau, Asta (Hg.): *Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder*, transcript, Bielefeld 2014. Eine umfangreiche methodische Reflexion des Ethnographierens in der deutschsprachigen Wissenschaft bietet der Sammelband »Europäisch-Ethnologisches Forschen«. Die Autorinnen Sabine Hess und Maria Schwertl positionieren im einleitenden Beitrag »Vom ›Feld‹ zur Assemblage?« (S. 13–38) die Praxis der Ethnographie der deutschen Anthropologie in Auseinandersetzung mit internationalen Positionen bzw. deren Rezeption. Vgl. Hess, Sabine/Moser, Johannes und Schwertl, Maria (Hg.): *Europäisch-Ethnologisches Forschen. Neue Methode und Konzepte*, Reimer, Berlin 2013.

eine kritisch-analytische Herangehensweise hindeuten. Unter diesem Aspekt lässt sich die Regimeanalyse gut mit den theoretisch-methodischen Ansätzen der Anthropologie der Gegenwart (*anthropology of the contemporary*) verbinden. Ich beziehe mich hier insbesondere auf die Thesen der Anthropolog_innen Aihwa Ong, Stephen J. Collier und Paul Rabinow. Rabinow hat sich mit der Gestaltung eines anthropologischen Theorieinstrumentariums beschäftigt, das er ausgehend von einer kritischen Reflexion über eine Foucault'sche Geschichte der Gegenwart und John Deweys Inquiry-Theorie entwickelt. Das Konzept der *inquiry* steht für die Schaffung einer anthropologischen Forschungsfrage, die Diskordanzen nicht glättet und sie im Gegenteil zum Bestandteil einer Untersuchung macht. Er sieht den Akt der ethnographischen Beschreibung also als ein kritisches und engagiertes ›Form-Geben‹, das nur innerhalb eines Prozesses der operativen und situierten Untersuchung stattfinden kann.⁴⁴ Im Sinne von diesem ›Form-Geben‹ ist Assemblage nach Ong und Collier als loser analytischer Oberbegriff zu verstehen, der wie ›Regime‹ auf Heterogenität, Kontingenz und Instabilität hindeutet und sich auf das ›Situiertheit‹ einer anthropologischen Fragestellung bezieht.⁴⁵

1.1.4 Gouvernamentalität und Subjektivierung

Um Integration als Subjektivierungsregime einzuführen, positioniere ich die Analyse der Integration im Rahmen der Gouvernamentalität. Gouvernamentalität bezeichnet eine Regierungskunst oder das ›Wie‹, die Art und Weise des Regierens. Als Regierungsart lässt sich Gouvernamentalität nicht auf eine hierarchische Top-Down-Konzeption beschränken, in der eine staatliche Macht über eine Bevölkerung herrscht. Für Foucault ist staatliche Macht »both an individualizing and a totalizing form of power«.⁴⁶ Gouvernamentalität bezeichnet also eine Idee des Regierens im allerweitesten Sinne, mittels einer Vermehrung und

⁴⁴ Rabinow, Paul: *Marking Time. On the Anthropology of the Contemporary*, a. a. O. S. 7–9.

⁴⁵ Ong/Collier, *Global Assemblage*, a. a. O. S. 3–21.

⁴⁶ Foucault, Michel: »The Subject and Power«, in Dreyfus/Rabinow, *Michel Foucault*, a. a. O. S. 213.

Dezentralisierung von Kontrolltechniken und Normierungen, deren Machtausübung weit über staatliche Politiken hinausgeht. Gouvernamentalität lässt sich mit dem Regimebegriff in Verbindung bringen und geht hierbei mit einer Beschreibung von Macht einher, die sowohl vom Staat ausgeht als auch auf dem Wege impliziter Normierungen vom Einzelnen ›frei‹ internalisiert werden. Hier lehne ich mich an die Integrationsregimeanalyse von Maria Do Mar Castro Varela an,⁴⁷ die im Gegensatz zu affirmativen Ansätzen des Integrationsbegriffes eine kritische Perspektive auf das Konzept der Integration wirft: »Im Sinne Michel Foucaults machtanalytischer Betrachtungsweise können Integrationspolitiken hierbei als ›Normalisierungs- und Disziplinierungsregime‹ beschrieben werden, die all jenes, welches sich nicht in eine Vorstellung des ›Normalen‹ und ›Richtigen‹ fügen lässt, ausschließt und/oder marginalisiert.«⁴⁸ Nach Castro Varela wird das Leben von Migrant_innen mittels des Integrationsregimes zum Gegenstand von Intervention und Kontrollen. Was Migrant_innen entscheiden, wie sie sich verhalten, welcher Platz für sie in der Gesellschaft vorgesehen wird und was von ihnen erwartet wird, konkretisiert sich in den Diskursen der Integration. Der Aspekt der Verinnerlichung ist entscheidend, um Integration entlang der Foucault'schen Machtanalyse als Subjektivierungsprozess zu verstehen.⁴⁹ Castro Varela schreibt in Bezug auf Deutschland: »Migrantinnen und Migranten müssen sich [...] integrierbar zeigen, indem sie die deutsche ›Kultur‹ nicht nur akzeptieren, sondern auch verinnerlichen.«⁵⁰ Foucault sieht Subjekt und Macht nicht getrennt voneinander, im Gegenteil: Seine Machtanalyse ist in erster Linie eine Analyse des Subjektes, das heißt eine Analyse der verschiedenen Weisen, wie Menschen zu Subjekten gemacht wer-

47 Castro Varela hat Integrationsdiskurse als Beispiel für *gouvernementales* Regieren im Bereich der Bildung sowie des Sozial- und Arbeitsmarktes untersucht. Vgl. Castro Varela, »Integrationsregime und Gouvernamentalität«, in: Gomolla/Joskowski et al., *Bildung, Pluralität und Demokratie*, a. a. O.

48 Castro Varela, »Integrationsregime und Gouvernamentalität«, in: Gomolla/Joskowski et al., *Bildung, Pluralität und Demokratie*, a. a. O. S. 69.

49 In den späteren Werken hat Michel Foucault seine Machtanalyse in Verbindung mit der Subjektanalyse gebracht. Vgl. Dreyfus/Rabinow, *La ricerca di Michel Foucault*, a. a. O.

50 Castro Varela, »Integrationsregime und Gouvernamentalität«, in: Gomolla/Joskowski et al., *Bildung, Pluralität und Demokratie*, a. a. O. S. 67.

den.⁵¹ Weil für Foucault Macht produktiv und nicht nur repressiv ist, greift Gouvernementalität mit Subjektproduktion ineinander. Subjektivierung ist für Foucault also eine Regierungsaufgabe: Subjektivierungspraktiken beschreibt er als Technologien der Gouvernementalität, die darauf abzielen, wie Subjekte produziert werden und wie sie sich selbst produzieren.⁵² Hierbei kann Subjektivierung eine Form der Objektivierung meinen, wie Foucault anhand der Wissenschaften und der sogenannten Praktiken der Unterscheidung (beispielsweise krank/gesund) aufzeigt. Dies kann aber auch die Transformation des Individuums selbst in ein Subjekt bedeuten, und zwar wie ein Mensch sich selbst zu einem Subjekt transformiert, wie Foucault am Beispiel von Sexualität untersucht.⁵³ Diese letzte Bedeutung hat mit Bewusstwerdung und Verinnerlichung zu tun: Menschen erkennen sich dadurch selbst als Subjekte und regieren sich selbst als solche.⁵⁴ Subjekt meint also gleichzeitig, *to be subject of*, das heißt den Kontrollen von jemandem unterworfen zu sein (Objekt einer Intervention zu sein), und *to be a subject*, Subjektwerden im Sinne von eigenem Bewusstsein, Wissen über sich selbst und Identitätsformierung (sich selbst regieren).⁵⁵

Subjektivierung im Rahmen des Integrationsregimes bedeutet, dass Migrant_innen in einem normierenden Umfeld von Institutionen, Werten und Regeln als zu integrierende bzw. integrierbare Subjekte formiert werden und sich als solche formieren. In der Selbstformierung sind sie aber auch gleichzeitig frei, die Performanz dieser

51 Foucault, Michel: »Perché studiare il potere«, in Dreyfus/Rabinow, *La ricerca di Michel Foucault*, a. a. O. S. 279.

52 Ong, Aihwa: *Da rifugiati a cittadini. Pratiche di governo nella nuova America*, Raffaello Cortina Editore, Mailand 2005. S. 25. Originalversion: *Buddha Is Hiding: Refugees, Citizenship, the new America*, University of California Press, Berkeley 2003.

53 Vgl. Dreyfus/Rabinow, *La ricerca di Michel Foucault*, a. a. O.

54 Das heißt, in diesem Fall ist die Frage der Gouvernementalität und der Machtbeziehungen aus der Perspektive des Regierens des Selbst zu untersuchen, das bedeutet des »government of the self by oneself in its articulation with relations with others«. Foucault, Michel: *Ethics. Subjectivity and Truth. Essential Works of Foucault 1954–1984. Volume one*, The New York Press, New York 1997. S. 88.

55 Dreyfus/Rabinow, *La ricerca di Michel Foucault*, a. a. O. S. 283.

Normierung zu gestalten.⁵⁶ Das Konzept des Regimes mit dem der Subjektivierung zu verbinden, eröffnet eine erweiterte Perspektive auf die Forschung zu Integration und ermöglicht, sie nicht nur in ihren normierenden Effekten, sondern auch in ihren ermächtigenden Aspekten zu untersuchen. Analytisch geht es darum, zu begreifen, nach welchen Machtregimen sich (Integrations-)Subjekte »formen, geformt werden und sich selbst formen«⁵⁷ und des Weiteren, wie (bestimmte/ als anders definierte) Individuen zu (Integrations-)Subjekten werden, die sich den Regeln der gesellschaftlichen Ordnung freiwillig unterwerfen.⁵⁸ Diese Unterwerfung bringt gleichzeitig einen performativen Prozess mit sich, der Subjekte »sowohl den gesellschaftlichen Regeln unterwirft als sie auch zugleich befähigt, zu handeln und gesehen zu werden«.⁵⁹ Indem das Individuum zum Subjekt einer Machtintervention wird, unterdrückt und ermächtigt es sich also gleichzeitig:

[Das] Subjekt zeichnet sich dadurch aus, dass es sich erkennt, sich formt und als eigenständiges Ich agiert; es bezieht seine Handlungsfähigkeit aber von ebenjenen Instanzen, gegen die es seine Autonomie behauptet. Seine Hervorbringung und seine Unterwerfung fallen zusammen.⁶⁰

Integration innerhalb einer neoliberalen Gouvernamentalität zu positionieren bedeutet also, sie als Subjektivierungsprozess und als Gefüge von (Selbst-)Regierungspraktiken zu betrachten. In neoliberalen (Arbeits-)Kontexten produziert Integration eine bestimmte Idee von

56 Vgl. Lorey, Isabell: »Gouvernementale Prekarisierung«, in: Lorey, Isabell/Nigro, Roberto und Raunig, Gerald (Hg.): *Inventionen i. Gemeinsam. Prekär. Potentia. Kon-/Disjunktion. Ereignis. Transversalität. Queere Assemblagen*, Diaphanes. Zürich 2011. S. 72–86; Lorenz, Renate/Kuster, Brigitta: *Sexuell Arbeiten. Eine queere Perspektive auf Arbeit und prekäres Leben*, b_books, Berlin 2007. Die Aspekte der Selbstformierung und der Performanz stelle ich im Rahmen meiner theoretischen Perspektive auf Prekarisierung im Abschnitt 3 des vorliegenden Kapitels dar.

57 Bröckling, Ulrich: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Suhrkamp, Frankfurt/M. 2007. S. 31.

58 Lorenz, Renate: *Aufwändige Durchquerungen. Subjektivität als sexuelle Arbeit*, transcript, Bielefeld 2009. S. 26.

59 Butler 2001, zit. n. Lorenz, ebd.

60 Butler 2011, zit. n. Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, a. a. O. S. 19.

›richtigen Anderen‹ oder auch von ›integrierbaren Migrant_innen‹, die gleichzeitig von ›falschen Anderen‹ differenziert werden. Integration als Regime aufzufassen erlaubt, die Produktion von Subjektivität in ihren normierenden sowie performativen Praktiken hervorzuheben und zu analysieren. Eine gouvernementale Perspektive auf Integrationspolitiken hebt in dieser Hinsicht den Aspekt der Operationalisierung der Integration (eher *was sie macht* als *was sie ist*) hervor und stellt sie als gestaltendes Regime dar, das zum Ziel hat, Subjekte sowohl zu produzieren als auch diese sich selbst produzieren zu lassen. Die Foucault'sche Subjektivierung bietet eine analytische Basis für die Untersuchung der Integration insbesondere am Beispiel migrantischer Praktiken von Selbstständigkeit. Hierbei ist die Positionierung der Forschung innerhalb einer neoliberalen Regierung relevant, weil der Aspekt der Subjektivierung als Selbst-Produktion mit der Schaffung unternehmerischer Subjekte eng verbunden wird. Integration als Subjektivierungsregime zu analysieren bedeutet in diesem Sinne, die Forschung im Rahmen neoliberaler Machtverhältnisse zu positionieren. Die Erzählungen der Interviewpartner_innen, in denen sie sich als ›integrierte Migrant_innen‹ begreifen oder darstellen, zeigen, inwiefern neoliberale Konzepte wie Erfolg, Wettbewerb und Eigenverantwortung auch über den Arbeitsmarkt hinaus die Gesellschaft strukturieren, wie sie mit Integrationsdiskursen über migrantische Leistung in der Gesellschaft verbunden sind, aber auch welche strategischen Umgangsformen Migrant_innen – als Adressat_innen der Integration – entwickeln und wie sie durch diese Umgangsformen sich selbst ermächtigen können.

1.2 Integration als Labor des (migrantischen) Neosubjektes

Nachdem ich die Forschung um Integration im Bereich der Regime- und Subjektivierungsansätze positioniert habe, stelle ich im Folgenden meine theoretische Perspektive auf den Aspekt des Unternehmens dar und gehe darauf ein, wie ich die Forschung um unternehmerische Praktiken von Migrant_innen theoretisch betrachte. Hierbei bringe ich Ansätze über das neoliberale unternehmerische Selbst mit mei-

ner Perspektive auf Integration als Subjektivierungsregime zusammen. Die Forschung um migrantische Selbstständigkeit im Bereich der neoliberalen Konstruktion des Selbst zu positionieren, stellt einen kritischen Ausgangspunkt für die Analyse der Arbeit im Neoliberalismus dar und distanziert die Forschung dezidiert von Untersuchungen, die unternehmerische Migration als Zeichen für sozialen Aufstieg und für eine als positiv aufgefasste Integration verstehen. Die genealogische Rekonstruktion von Integration als politischer Begriff reflektiert, inwiefern Integrationspolitiken sich im Zuge einer breiteren Neoliberalisierung der Politik entwickelt haben. Ich betrachte die Entstehung der Integrationspolitik in meinem Feld in ihrer engen Verbindung mit der Vervollständigung einer neoliberalen Regierungsart, die sich ab Mitte der 1990er Jahre mit der sogenannten Zweiten Republik in Italien verbreitete.⁶¹ Die Genealogie rekonstruiert, wie Integration sich als Differenzierungsprojekt entwickelt hat, das definiert, welche Migrant_innen integrierbar sind und welche nicht. Diese Differenzierung vollzieht sich entlang gesetzlicher Status (entlang der Differenzierung irregulär/regulär) und wird mit Selektierungs- bzw. Rassifizierungsprozessen verknüpft. Je mehr Integration als differentielle Inklusion⁶² agiert, umso mehr wird sie auch über einen Diskurs des unternehmerischen Selbst propagiert. Ab den 2000er Jahren

61 In gewissem Sinne begann dieser Prozess schon ab den 1970er und 1980er Jahren – beim Versuch die Forderungen der Arbeiter_innenbewegung wieder aufzunehmen. Vor den 1990er Jahren entsprach Integration einem Ensemble von vermehrten Interventionen, die maßgeblich von Institutionen und Organisationen des dritten Sektors als Beratungs- und Zugangsmaßnahmen für Neuangekommene in den Bereichen Arbeit, Bildung, Gesundheit und Wohnen implementiert wurden. Mit dem Übergang von der Ersten zur Zweiten Republik entwickelte sich eine Regierungspolitik in Italien, die sich durch eine Instabilität der Politikallianzen, einen häufigeren Wechsel von Legislaturperioden und einen zunehmenden Protagonismus individueller Politiker_innen kennzeichnete. Im Rahmen der Zweiten Republik wurden neoliberale Reformen der Arbeit vollzogen und Arbeiter_innenpolitiken umstrukturiert. Gleichzeitig wurde eine Migrationspolitik entwickelt, innerhalb derer »Integration« immer weniger mit Zugangspolitiken verbunden wurde. Vgl. Kapitel II.

62 Ich verwende den Begriff der differentiellen Inklusion in Anlehnung an Sandro Mezzadra und Brett Neilson und werde auf ihn ausführlich im Abschnitt 4.4 des vorliegenden Kapitels zurückkommen. Vgl. Mezzadra, Sandro und Neilson, Brett: *Border as Method or, the Multiplication of Labor*, Duke University Press, Durham & London, 2013.

(und insbesondere während der Wirtschaftskrise von 2008 bis 2013) wird Integration mit unternehmerischen Diskursen verbunden: mit Arbeitserfolg, Eigenverantwortung und Individualisierung. Ich fasse Integration hiernach als neoliberales Projekt auf, das rassifizierende und diskriminierende Differenzen produziert und reproduziert, während sie gleichzeitig einen positiven Diskurs des unternehmerischen (Arbeits-)Erfolgs, der vom eigenen Leistungswillen abhängt, propagiert. Die Forschung über migrantische Selbstständigkeit im Rahmen einer neoliberalen Rationalität zu kontextualisieren ermöglicht, neoliberale Integrationslogiken in Verbindung mit den Arbeitswegen von Migrant_innen zu untersuchen und dadurch die inhärente Verschränkung zwischen Integration und neoliberalen Machtrelationen in der Arbeit zu hinterfragen. Integration betrachte ich also in Verzahnung mit der neoliberalen Organisation, Rationalisierung und Regierung der Arbeit und mit der Gestaltung der Figur des_der migrantischen Unternehmer_in. Hierbei folgt die Forschung der Foucault'schen Analyse zum Neoliberalismus und, im nächsten Absatz, insbesondere den Autorinnen Wendy Brown und Aihwa Ong, die dieses analytische Vorgehen entwickelt und angewandt haben. Der Neoliberalismus wird im Anschluss an Foucault'sche Ansätze aus einer gouvernementalen Perspektive erforscht und in Verbindung mit dem Konzept der Biopolitik gebracht.

1.2.1 Neoliberalismus als Rationalität

Historisch sieht Foucault die Entstehung der Gouvernementalität ab dem 16. Jahrhundert im Einklang mit der Entwicklung neoliberaler Positionen. Sie entwickelt sich als eine neue Art, über politische Strukturen zu denken und entsteht aus dem Bedürfnis des Staates heraus, seine Kontrolle auf sämtliche menschlichen Aktivitäten auszuweiten. Foucault beschreibt den Übergang vom Liberalismus im 18. Jahrhundert zum Neoliberalismus ab dem 20. Jahrhundert und betont dabei, dass durch diesen Übergang insbesondere eine grundlegende Formverschiebung zu erkennen sei: Während liberale Theorien sich mit einer Begrenzung staatlicher Intervention auf die Ökonomie beschäftigten, ist es im Neoliberalismus der Staat selbst, der als ökonomische Ratio

rekonfiguriert wird.⁶³ Liberale Theorien des 18. Jahrhunderts konzipierten den Markt als eine natürliche Kraft, die nicht komplett dominiert werden kann und soll. Mit der Annahme, dass das Individuum naturgemäß den eigenen Gewinn bevorzuge und verfolge, musste der Staat nach liberalen Positionen den Rahmen für die Freiheit des Einzelnen garantieren, während der Markt auf seinen eigenen (natürlichen) Regeln basiert. Im Gegensatz zu der Naturalisierung des Marktes und der Verfolgung seiner Regeln, die für die Entwicklung der Ökonomie im Liberalismus vorgesehen sind, charakterisiert sich der Markt im Neoliberalismus als künstliches Prinzip, das konstruiert, geführt und gefördert werden soll.⁶⁴ Der Staat wird nach dieser Konzeption zum taktischen Instrument einer neoliberalen Regierungsart: Er wird zu dem neuralgischen Punkt für die Vermehrung und Implementierung der Marktrationalität.⁶⁵ Die zentrale Verschiebung vollzieht sich im Übergang von einer Theorie der Selbstregulierung der Ökonomie im Liberalismus hin zu dem Bedürfnis im Neoliberalismus, eine Regierung zu gestalten, die den Markt zum zentralen Prinzip des Staates (und des Lebens) konstruiert.⁶⁶ Entgegen der reduktiven Annahme, die das primäre Ziel neoliberaler Politiken lediglich als Laissez-faire versteht und also davon ausgeht, dass die Rolle des Staates in der Wirtschaft verringert werden solle, wie dies im Liberalismus der Fall war, lässt sich der Neoliberalismus nach Foucault in erster Linie als ein konstruktives Projekt auffassen: Es handelt sich um eine Art des Regierens, die den Markt selbst als vorgegeben und natürlich konstruiert. Hierbei geht es darum, das Konkurrenzprinzip und das Unternehmen zum Modell des Regierens und des Selbstregierens zu machen.⁶⁷ Um neoliberale Regierungsformen in ihrer Komplexität zu analysieren, bringt Foucault das Konzept der politischen Rationalität in enge Verbindung

63 Vgl. Foucault, Michel: *Nascita della biopolitica. Corso al Collège de France (1978–1979)*, Feltrinelli, Mailand 2012 (2005).

64 Vgl. Foucault, *Nascita della biopolitica*, a. a. O.

65 Vgl. Dardot, Pierre und Laval, Christian: *La nuova ragione del mondo. Critica della razionalità neoliberalista*, DeriveApprodi, Rom 2013.

66 Leghissa, Giovanni: *Neoliberalismo. Un'introduzione critica*, Mimesis, Mailand – Udine 2012. S. 63.

67 Vgl. Dardot/Laval, *La nuova ragione del mondo*, a. a. O.

mit dem der Gouvernamentalität.⁶⁸ Neoliberale Gouvernamentalität ist als Form historisch-kontextualisierter politischer Rationalität zu verstehen. Gouvernementale Regierungspraxen besitzen in neoliberalen Zusammenhängen das Ziel, das Leben der Menschen und deren Verhalten aus dem ökonomischen Prinzip heraus zu steuern. Bei Neoliberalismus handelt es sich also um ein Regierungsmodell, nicht um ein staatliches System: In Anlehnung an Foucaults Ansatz betont die Politikwissenschaftlerin Wendy Brown, dass der Neoliberalismus nicht als staatliches *System* zu begreifen sei, vielmehr stelle er das regierende Prinzip, die *politische Rationalität* eines Staates dar. Der Aspekt der Implementierung einer neoliberalen Rationalität erweist sich dabei als entscheidend, um den Neoliberalismus als ein politisches Konstruktionsprojekt zu begreifen. Brown stellt fest: »Neoliberalism is a constructive project. It does not presume the ontological givenness of a thoroughgoing political rationality for all domains of society but rather takes as its task the development, dissemination and institutionalization of such rationality.«⁶⁹ Brown distanziert sich von einer Analyse des Neoliberalismus als ›System‹. Die Unterscheidung zwischen politischer Rationalität und staatlichem System ist zentral, weil sie nach Brown verständlich macht, inwiefern sich Neoliberalismus als Rationalität in demokratischen wie in totalitären Systemen als Hauptprinzip staatlicher Interventionen konfigurieren kann.⁷⁰ Der entscheidende Aspekt ist hier, dass die neoliberale Rationalität demokratische Werte nicht mehr im politischen, sondern im wirtschaftlichen Sinne reartikuliert.⁷¹ Neoliberalismus betrifft ein politisches Handeln, das staatliche, gesellschaftliche und individuelle Dimensionen unter ein ökonomisches Kalkül von Kosten und Nutzen subsumiert und artikuliert. Im Gegensatz zu den Termini ›Ideologie‹ oder wirtschaftlicher und politischer ›Theorie‹ betont der Terminus der politischen Rationalität die operationalisierende Form des Neoliberalismus: Neoliberalismus stellt die

68 Ebd.

69 Brown, Wendy: *Edgework. Critical Essays on Knowledge and Politics*, Princeton University Press, Princeton 2005, S. 41. Für die Argumentation des vorliegenden Kapitels siehe insbesondere das Kapitel »Neoliberalism and the End of Liberal Democracies«, S. 37–59.

70 Vgl. Brown, *Edgework*, a. a. O.

71 Ebd.

Rationalität eines Kapitalismus dar, der nicht primär als politische Ideologie, als Theorie oder als wirtschaftliches System, sondern eher als historisch situierte Konstruktion und als Norm für menschliches Handeln, als Biopolitik konzipiert wird. Neoliberales Regieren heißt in dieser Hinsicht *gouvernemental* regieren, weil es bedeutet, dezentralisiert und flexibel zu regieren. Neoliberales Regieren bedeutet ebenfalls, dass der Staat selbst als ein Ensemble von Praktiken betrachtet wird, das auf die Formierung von effizienten und leistungsfähigen unternehmerischen Subjekten abzielt. Der Raum des Politischen wird dadurch nach ökonomischen Kriterien redefiniert und transformiert.⁷² Diese Redefinierung betrifft einen adaptierenden, kontextspezifischen Prozess, der in seinen Effekten weder systemisch noch verallgemeinernd interpretiert werden kann. Im Rahmen der anthropologischen Forschung hat Aihwa Ong sich argumentativ in eine ähnliche Richtung wie Brown bewegt und Neoliberalismus als eine dehnbare, sich an unterschiedlichen politischen Ordnungen adaptierende Technologie des Regierens definiert.⁷³ Dieses mobile, transformierbare und anpassungsfähige Verständnis des Neoliberalismus ermöglicht, die Forschung zu Integrationsregimen innerhalb des Neoliberalismus in einem zeitlich und räumlich situierten politischen Kontext zu betrachten. Die Ergebnisse der Ethnographie verschränken sich mit den politischen Prozessen im Feld und die Schaffung eines *spezifischen* Neoliberalismus, denn:

As an array of techniques centered on the optimization of life, neoliberalism migrates from site to site, interacting with various assemblages that cannot be analytically reduced to cases of a uniform global condition of ›Neoliberalism‹ writ large.

[...] It therefore seems appropriate to study neoliberalism not as a culture or as a structure, but as mobile calculative techniques of governing that can be decontextualized from their original sources and recontextualized in constellation of mutually constitutive and contingent relationships.

72 Ebd.

73 Vgl. Ong, Aihwa: *Neoliberalism as Exception. Mutations in Citizenship and Sovereignty*, Duke University Press, Durham 2006.

This milieu is a space of betwixt and between that is the site of the problem and of its resolution.⁷⁴

Ong hebt eine situierte und zugleich relationale Perspektive bei ihrer Forschung zum Neoliberalismus hervor. Wenn Neoliberalismus als eine Art des Regierens, als Praxis verstanden wird, kann er nach Ong dekontextualisiert und neu rekontextualisiert werden, je nach Machtbeziehungen und -konstellationen. Neoliberalismus wird ihr zufolge als Ensemble von Regierungstechniken gestaltet. Die Untersuchung dieses Ensembles positioniert sich dazwischen, wird sowohl auf Problemstellungen als auch auf Lösungen ausgerichtet und setzt den Fokus auf Machthandlungen anstatt auf fixierte Strukturen.⁷⁵ Die Differenzierung und Spezifizierung jenseits eines Neoliberalismus *writ large* ist grundlegend. Wenn die neoliberale Gouvernementalität als eine Art des Regierens gilt und ›unternehmerisch zu werden/Unternehmertum *die* Subjektivierungsform des Neoliberalismus darstellt, wird Neoliberalismus nicht immer auf gleiche Weise implementiert. Auch werden Menschen(-Gruppen) nicht immer in gleicher Art und Weise als unternehmerische Subjekte der neoliberalen Gesellschaft adressiert. Hierbei ist die Forschung zu Integration relevant, um die Frage der neoliberalen Subjektivierung als gesellschaftspolitische Frage zu spezifizieren bzw. als Frage, wie eine Gesellschaft sich konstituiert und wie bestimmte Individuen (anders) als unternehmerische Subjekte in situierten politischen Feldern angerufen werden. Integration betrifft einen Subjektivierungsprozess für diejenigen, die sozial und politisch nicht *per se* als zugehörig zu bzw. als Teil einer Mehrheitsgesellschaft kategorisiert werden. In diesem Sinn soll Integration im Kontext einer neoliberalen Rationalität begriffen werden. Aus politischer Perspekti-

74 Ebd. S. 14 und 13.

75 Für ihre Untersuchung der Formen von Neoliberalismus in China, Singapur und Malaysia bringt Ong Neoliberalismus mit dem Konzept der Ausnahme (*exception*) von Adam Smith zusammen und definiert neoliberale Kontexte als Ausnahmeräume politischer Normativität. Neoliberalismus aktiviert nach Ongs Forschung Technologien der Ausnahme zum üblichen Regieren, deren Ziel die produktive Effizienz darstellt. Ong untersucht hier eine bestimmte Konfiguration des Neoliberalismus, sie spezifiziert die Art und Weise, wie dieser als Regierungstechnologie agiert. Vgl. Ong, *Neoliberalism as Exception*, a. a. O.

ve betrifft Integration die Frage, wie in der Gesellschaft Anerkennung, aber auch Zugang zu bestimmten (Arbeits-)Bereichen ausgehandelt werden. Meine Forschung analysiert, inwiefern Integration als neoliberale Subjektivierungsform mittels Arbeitserfolg funktioniert und inwiefern ›selbstständig zu werden‹/Unternehmertum als Integrationszeichen gedeutet wird. Die Frage, welche Strategien die Integrationsadressat_innen dabei verfolgen, wie sie das Feld der Integration aushandeln, um Anerkennung und Zugang zu bestimmten (Arbeits-)Bereichen zu bekommen, wird somit zu einer zentralen Forschungsfrage, um neoliberale Subjektivierung im Feld der Integrationsregime in ihren Effekten erfassen zu können.

Als »government on human life«⁷⁶ postuliert die neoliberale Rationalität das Ökonomische als herrschendes, regierendes Lebensprinzip. Durch die Foucault'sche Analyse kann dieser gestaltende Aspekt des Neoliberalismus noch genauer bestimmt werden: Neoliberale Regierungspraxen implementieren sich durch Technologien des Regierens und des Selbstregierens, durch diese Technologien sollen Menschen ihre ganze Existenz als neoliberale Subjekte entwickeln.⁷⁷ Lebensnormierung findet nicht statt, indem Individuen gezwungen werden, sich in einer bestimmten unterdrückten Weise zu verhalten oder ihr freies Handeln zu beschränken. Sie werden im Gegenteil gefördert und ermuntert, ihr Verhalten (ihr Selbst) *frei* zu entfalten und dabei sich selbst zu normieren.

Der Begriff der Biopolitik ermöglicht in diesem Rahmen, das Verhältnis zwischen Subjektivität und menschlichem Leben zu begreifen bzw. das Aktionsfeld neoliberaler Subjektivierung zu bestimmen. Mithilfe des Konzeptes der Biopolitik kann die Bedeutung von unternehmerischer Arbeit nicht lediglich als Beschäftigung betrachtet werden, sondern weitet sich auf ihre Relevanz als neoliberale Subjektivierungsform aus. Foucault beschreibt Neoliberalismus als den Übergang von der Machtausübung über ein Territorium zur Machtausübung über Menschen. Hierbei bringt er Gouvernementalität mit Subjektivierung und mit Techniken der Selbstregierung in Verbindung und eröffnet die Reflexion über Macht als Regieren über das menschliche Leben. Im Zentrum der gouvernementalen Regierungspraktiken des Neoliberalis-

76 Ong, *Neoliberalism as Exception*, a. a. O. S. 13.

77 Leghissa, *Neoliberalismo*, a. a. O. S. 80.

mus stehen die Menschen mit ihren Aktivitäten und Relationen. Auf der Basis der Vermehrung der ökonomischen Macht auf die Ganzheit menschlicher Aktivitäten und der Transformation des Verhältnisses zwischen Politik und Ökonomie im Neoliberalismus entwickelt Foucault den mit Gouvernamentalität verbundenen Begriff der Biopolitik. Biopolitik betrifft eine Politik, die Menschen zu Bevölkerung(en) macht. Sie ermöglicht, dass sie nicht vorrangig als Rechtssubjekte eines Staates von der Politik adressiert werden, sondern in erster Linie als Individuen. Das Aktionsfeld der Biopolitik sind menschliche Körper, ihr Verhalten und ihre Bedürfnisse, ihre Entscheidungen und Wünsche in allen Lebensbereichen. Die zentrale Frage sei hier, in welcher Weise die Bevölkerung als Phänomen berücksichtigt werden solle.⁷⁸ Biopolitik lässt sich durch das Konzept der Biomacht nicht primär als einschränkende, sondern als produktiv gestaltende Macht erklären. Biopolitik betrifft somit eine Regulierung des Lebens, die das menschliche Leben durch aktivierende, gestaltende sowie fürsorgliche Maßnahmen unter Machtkontrolle hält.⁷⁹ Dieser Aspekt der Fürsorge, der *care* für das eigene Leben verbindet sich mit der Analyse von neoliberaler Integration und Unternehmertum. ›Unternehmerisch zu werden‹ funktioniert hierbei nicht als normierende Beschränkung, sondern als quasi-natürliche menschliche Entfaltung eines jeden Individuums, das sein eigenes (Arbeits-) Leben frei gestalten möchte. Es betrifft somit ein angesagtes, erfolgreiches Ziel, das als besseres Leben internalisiert wird. Gouvernementale (Selbst-)Technologien besitzen das Ziel, das Verhalten der Subjekte zu prä-determinieren, jene Normkonditionen zu bestimmen, damit die Individuen ihr eigenes Dasein in der Welt *selbst* und *frei* modellieren können. Es handelt sich um eine Regierungsart, welche die Implementierung einer bestimmten normierten Vorstellung von Individualität zum Zweck hat. Mit dem Konzept der ›Technologien des Selbst‹ vertieft und konkretisiert Foucault seine Subjektivierungstheorie und somit die unterschiedlichen Artikulationen des Terminus ›Regierung‹ sowie dessen, was er als Regieren durch Freiheit bezeichnet. Foucault definiert in der Beschreibung dieser Technologien seine Analyse der Macht-*Entfaltung*, die sich durch Selbstaktivierung und Selbstregierung wie auch

78 Foucault, *Nascita della biopolitica*, a. a. O. S. 263.

79 Vgl. Foucault *Nascita della biopolitica*, a. a. O.

durch Bevölkerungsregulierung zum Zweck der ökonomischen Optimierung und Effizienz speist.⁸⁰ Technologien des Selbst definiert er als:

Technologien [...], die es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder an seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, dass er einen gewissen Zustand des Glück, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt.⁸¹

Mit Rückbezug auf die Analyse des Integrationsregimes kann reflektiert werden, inwiefern neoliberale Integrationspolitiken als Bevölkerungsregulierung wirken; wie sie zwischen Zugehörigen und Nichtzugehörigen unterscheiden und Letztere nach dem Prinzip einer neoliberalen *Integrabilität* selektieren.⁸² Integration als Technologie des Selbst interveniert auf konstruktive Weise in das migrantische Leben, indem sie auf der Ebene von Lebens- und Arbeitsentscheidungen von Migrant_innen agiert. Sie zielt auf eine aktive Internalisierung eines bestimmten Lebens als ›besseres‹ Leben – das Leben als integriertes Subjekt. So betrachtet, ist Integration als konstruktives Projekt migrantischer Entfaltung zu verstehen. Hierbei zielt sie auf die Konstruktion eines spezifischen Subjektivierungsmodus ab: der_die unternehmerische Erfolgsmigrant_in.

1.2.2 Das unternehmerische Selbst im Neoliberalismus

Inwiefern ist das unternehmerische Selbst eine neoliberale Subjektivierungsform? Was bedeutet es, dass das Individuum Unternehmer_in des Selbst werden muss? Um Unternehmen als Regierungsmodalität

⁸⁰ Vgl. Ong, *Neoliberalism as Exception*, a. a. O.

⁸¹ Foucault, Michel: »Technologien des Selbst«, in: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2007. S. 289.

⁸² Mit dem Begriff Integrabilität bzw. *Integrability* beschreibe ich einen Akt der politischen Selektierung, die erst die Möglichkeit der Integration für bestimmten Migrant_innengruppe definiert bzw. wer sich überhaupt integrieren darf. Siehe Kapitel II, Abschnitt 4.

zu etablieren, muss erst verstanden werden, wie sich das Individuum in einer Marktsituation verhält und wie sich das Marktsubjekt des Neoliberalismus entfalten kann. Hier stütze ich mich auf Pierre Dardot und Christian Laval, deren Werk über die neoliberale Rationalität Anhaltspunkte für die kritische Analyse des Neoliberalismus bietet.⁸³ Durch eine Rekonstruktion wesentlicher Theorien klassischer Wirtschaftstheoretiker_innen des Neoliberalismus wie beispielsweise Walter Lippman, Friedrich von Hayek, Ludwig von Mises oder Israel Kirzner sowie der Unterschiede zwischen den einzelnen Positionen, stellen Dardot und Laval als grundlegende neoliberale Annahme die Überzeugung fest, dass Entdeckung, Konkurrenz und Gewinne zu machen bzw. machen zu können das wichtigste Moment für die Marktentwicklung sei. Der neoliberalen Theorie zufolge sei ein freier Markt ohne Wettbewerb zwecklos, weil individuelle Freiheit nutzlos bliebe, wenn der Mensch frei sei, aber keine konkreten Ziele zu verfolgen habe. Freiheit sei nur wertvoll, wenn für den Menschen konkrete Ziele, das heißt Gewinnmöglichkeiten vorhanden sind. Der Kapitalismus kann also nicht lediglich vom freien Austausch zwischen Akteur_innen profitieren, die schon im Voraus wissen, was sie wollen. Kapitalismus entwickelt sich, wenn die Akteur_innen erst durch den Wettbewerb im Markt entdecken, was sie wollen. Das Abenteuer der Entdeckung neuer Gelegenheiten, von denen die Akteur_innen zuvor nichts wussten, erzeuge eine unternehmerische Kompetenz, wachsam und bereit für das Neue zu sein und vom Ungewissen zu lernen. Der Prozess der kompetitiv-unternehmerischen Entdeckung, die *in nuce* in jedem Individuum potenziell vorhanden sei, ist also nach dieser Logik das, was stimuliert und gefördert werden soll.⁸⁴ Diese kompetitiv-unternehmerische Entdeckung soll sich hierbei nicht auf die Funktion oder die Rolle des_der Unternehmer_in für die Ökonomie beschränken. Um den Markt völlig zu implementieren, soll jedes Subjekt die Fähigkeit entwickeln, in jedem Aspekt des Lebens *unternehmerisch* zu werden: Jede_r soll so unternehmerisch wie möglich werden.⁸⁵ Das Individuum soll zum_zur Unternehmer_in werden und auch seine

83 Dardot/Laval, *La nuova ragione del mondo*, a. a. O. S. 232–255.

84 Ebd. S. 245.

85 Ebd. S. 251.

Selbstregierung als unternehmerisches Projekt signifiziert werden. ›Unternehmen‹ betrifft somit eine Handlung und eine Haltung des neoliberalen Menschen, das eigene Leben in allen Aspekten als einen Prozess maximaler Gewinngenerierung unternehmerisch zu gestalten bzw. gestalten zu müssen. Unternehmer_in des Selbst zu werden bedeutet in diesem Rahmen, dem Leben einen Sinn zu geben, ihm ein verbindliches Ziel – ein *commitment* – zu widmen. Unternehmen artikuliert hier eine gezielte Identitätskonstruktion. Für seine Analyse der Subjektivierung im Neoliberalismus hat der Soziologe Nikolas Rose in den 1990er Jahre die theoretische Ausarbeitung von ›Unternehmen‹ als einer Foucault'schen Technologie des Selbst unternommen, unter anderem anhand der Analyse der Psychologie des Selbst als Technologie der Selbstoptimierung im Neoliberalismus.⁸⁶ In diesem Rahmen hat er sich mit der Entstehung der Formen des *enterprising self* beschäftigt:

It [Neoliberalismus] constitutes a mentality of government, a conception of how authorities should use their powers in order to improve national well-being, the ends they should seek, the evils they should avoid, the means they should use, and, crucially, the nature of the persons upon whom they must act. Enterprise is such a potent language for articulating a political rationality because it can connect up these general political deliberations with the formulation of specific programs that simultaneously *problematize* organizational practices in many different social locales, and provide rationales and guidelines for transforming them. The vocabulary of enterprise thus enables a political rationality to be ›translated‹ into attempts to govern aspects of social, economic and personal existence that have come to appear problematic.[...]

Hence the vocabulary of enterprise links political rhetoric and regulatory programmes to the ›self-steering‹ capacities of subjects themselves.⁸⁷

Unternehmen ist hier primär politisch: Die Sprache des Unternehmens bietet nach Rose eine konkrete Übersetzung des Neoliberalismus in politische Programme und Rhetoriken. Durch die Anrufung

86 Vgl. Rose, Nikolas: *Inventing Our Selves. Psychology, Power and Personhood*, Cambridge University Press, Cambridge 1998.

87 Rose, *Inventing Our Selves*, a. a. O. S. 153–154.

als unternehmerisches Subjekt wird die neoliberale Gouvernamentalität in Form einer Technologie des Selbst umgesetzt, als Art und Weise, wie Menschen mit sich selbst als Subjekte in Beziehung sein sollen oder wie sie für das eigene Selbst sorgen sollen. Hierbei soll auf die Konstruktion einer individualisierten Bürger_innenschaft oder, im Sinne von Biopolitik, auf die Konstruktion einer ›individualisierten Bevölkerung‹ hingewiesen werden. So Wendy Brown:

Neoliberalism normatively constructs and interpellates individuals as entrepreneurial actors in every sphere of life. It figures individuals as rational, calculating creatures whose moral autonomy is measured by their capacity for ›self-care‹ – the ability to provide for their own needs and service their own ambitions. In making the individual fully responsible for her- or himself, neoliberalism equates moral responsibility with rational action; it erases the discrepancy between economic and moral behavior by configuring morality entirely as a matter of rational deliberation about costs, benefits, and consequences.⁸⁸

Wenn das Leben der Profitmaximierung bzw. einer ökonomischen Kosten-Nutzen-Rechnung unterworfen wird, weil im Neoliberalismus moralisch zu agieren heißt ökonomisch rational zu agieren, wird die Verantwortung für jede Aktion von der Person selbst getragen. Die Sorge um sich selbst wird der ökonomischen Rationalität unterstellt. Strukturelle Konstriktionen rücken hierbei in den Hintergrund. Dieser Punkt ist als politisches Projekt zu verstehen: Wenn die Bevölkerung eines Staates frei und unternehmerisch agieren soll, werden Bereiche wie Sozialleistungen und Arbeitsschutz, aber auch Integration, primär zur Aufgabe des Individuums. Sie werden zu einer Frage der eigenen Entscheidungen und des eigenen Verhaltens, zur eigenen Verantwortung. Neoliberale Gouvernamentalität wirkt sich in dieser Hinsicht darauf aus, wie gesellschaftspolitische Verantwortung seitens der Bürger_innen zu begreifen ist. Indem sich das politische Subjekt als öffentliches Subjekt zu einem unternehmerischen Individuum hin verschiebt, entspricht Vergesellschaftung Individualisierung. Jedes Verkalkulieren des eigenen Lebens wird als Resultat der eigenen

88 Brown, *Edgework*, a. a. O. S. 41.

Entscheidungen betrachtet, für die jede Person volle Verantwortung tragen muss:

[A] ›mismanaged life‹, the neoliberal appellation for failure to navigate impediments to prosperity, becomes a new mode of depoliticizing social and economic powers and at the same time reduces political citizenship to an unprecedented degree of passivity and political complacency. [...] A fully realized neoliberal citizenry would be the opposite of public-minded; indeed, it would barely exist as a public. The body politic ceases to be a body but is rather a group of individual entrepreneurs and consumers.⁸⁹

Ausgehend vom unternehmerischen Selbst als Selbstregierungstechnologie, betrachte ich migrantische Akteur_innen der Forschung als Adressat_innen neoliberaler Integrations- und Arbeitspolitiken und frage, inwiefern sie einer Anrufung als unternehmerische *und* migrantische Akteur_innen ausgesetzt sind. Dabei konfiguriere ich Integration als eine Selbstregierungspolitik und frage, wie diese sich auf migrantisches Leben auswirkt. Integration ist in diesem Rahmen auch als Prozess der Um-Politisierung (und De-Klassierung migrantischer Rechte) gemeint. Die Konstruktion des unternehmerischen Selbst als politisches Integrationsprojekt konkretisiert sich in Verschiebungen gesellschaftspolitischer und staatlicher Verantwortung sowie in Fragen des politischen Zusammenlebens.

1.2.3 Das Neosubjekt

Dardot und Laval skizzieren die Entwicklungen der Figur des neoliberalen unternehmerischen Subjektes, die sie *Neosubjekt* nennen.⁹⁰ Bei dem Neosubjekt handelt es sich um ein Subjekt, das sich konstant transformiert und konstruiert, um effizient zu bleiben und Konkurrenz zu überstehen. Das Unternehmen erweitert sich somit über den konkreten Arbeitsbereich hinaus und wird zu einer Lebenshaltung, zu der Art, auf die ein Subjekt sich als frei wahrnimmt und wahr-

⁸⁹ Ebd. S. 43.

⁹⁰ Vgl. Dardot/Laval, *La nuova ragione del mondo*, a. a. O.

nehmen soll. Der Wille, unternehmerisch zu sein, soll als freier und autonomer Wunsch wahrgenommen werden; unternehmerisch zu sein soll begehrt werden. Das Subjekt soll sich als defizitär empfinden und ständig danach streben, mehr zu unternehmen. Das Neosubjekt konstruiert und sieht sich als Individuum in konstanter Entwicklung und nimmt das eigene Leben als ein Projekt *under construction* wahr. Erfolg und Sicherheit müssen mit eigenen Kräften erreicht werden; jede Gefahr wird zum Risiko, das der Mensch eingehen muss, um sich weiterzuentwickeln; Change wird zur Challenge, jede Veränderung soll als eine neue Herausforderung wahrgenommen werden; der Erwerb von Kompetenzen wird in eine ›Investition‹ übersetzt. Im Hintergrund steht die Notwendigkeit, sich den wandelnden Dynamiken der neoliberalen Wirtschaft anpassen zu müssen. Dies deutet auf eine neoliberale Gouvernamentalität hin, innerhalb derer die Selbstbeherrschung der Subjekte in Form von Adaption an eine konstante – wirtschaftliche wie soziale – Unsicherheit erfolgen soll. Die Figur des Neosubjektes sowie der Akzent auf den Aspekt der effizienten Anpassung an jede unsichere, prekäre Situation stellen wichtige Anlaufpunkte für meine Forschung dar. Auf der Basis der Ergebnisse meiner Feldforschung untersuche ich Integration als ein Laboratorium migrantischer Neosubjekte *in the making*, in der Annahme, dass Konzepte des Unternehmens, Gebote zur Selbstoptimierung und Erfolg einen Bestandteil der Anerkennung als Zugehörige in der Gesellschaft bilden. Unternehmer_in zu werden/ein Unternehmen zu gründen, würde hier bedeuten, Unternehmer_in des eigenen Selbst zu werden. Integrationsgebote kann ich in diesem Rahmen als Technologien der Selbstoptimierung reflektieren. Integrationsmaßnahmen würden dann das gouvernementale Ziel verfolgen, eine subjektivierende Transformation in Gang zu setzen, integrierbare/integrierte und mit hin normierte Migrant_innen zu produzieren. Diese Transformation soll die unternehmerische Fähigkeit ermuntern, sich an jede Situation nach bestimmten Kriterien adaptieren zu können. Aus der Analyse des Neoliberalismus als Gouvernamentalität heraus, kann ich von einer politischen ›Integrationsrationalität‹ sprechen, die sich im Modell des unternehmerischen Selbst zur Geltung bringt. Selbstständigwerden bedeutet im Kontext der Integration nicht nur Arbeitsaufstieg (gleich Akzeptanz), sondern offenbart die Modalitäten, nach denen

das eigene Selbst sich durch das Unternehmen weiterentwickeln und in eine auf Basis neoliberaler Prinzipien konstruierte Gesellschaft integrieren könnte – und macht diese somit greifbarer. Integration basiert hier auf Prinzipien der Selbstentwicklung und des Wettbewerbs: Integration betrifft erstens die eigenen (Arbeits-)Kompetenzen (nach dem Optimierungs- und Effizienzprinzip), um sich zweitens zu verbessern, bzw. besser als die anderen (Migrant_innen) zu werden (nach dem Kompetitions- und Individualisierungsprinzip), um schließlich als integriertes Subjekt auftauchen zu können (nach dem (An-)Erkennungsprinzip). ›Unternehmerisch zu werden‹ stellt den Weg dar, gesellschaftliche Anerkennung zu erlangen. So kontextualisiert, betrifft Integration Selbstbeherrschung, Selbsterziehung und Selbstoptimierung. Integrationspolitiken wirken dahin gehend, die Fähigkeit zu verinnerlichen, nach neoliberalen Normierungskriterien flexibel, mutig, geschickt in den eigenen (unternehmerischen) Aktivitäten zu sein. In diese politische Logik gehört auch das neoliberale Unzufriedensein mit dem, was eine_r bereits erreicht hat. Dies nicht nur im ökonomischen Sinne, sondern auch im Sinne einer Weiterentwicklung des eigenen Humankapitals. Integration könnte in diesem Zusammenhang schließlich als ein Zwang zur Kulturalisierung bzw. Emanzipierung angesehen werden, der für Migrant_innen vorsieht, ›den eigenen Horizont zu erweitern‹ und ›die eigene Identität zu bereichern‹.

Integration als Unternehmen des Selbst konzipiere ich auf Grundlage der oben erläuterten Dynamiken des Neosubjektes als eine neoliberale Entwicklung, die das Begehren erzeugen soll, sich immer mehr ›integrieren‹ zu wollen (bzw. Anerkennung zu gewinnen). Somit soll das Leben, das diesem eigenen Begehren nach Integration folgt, als Form der Selbstoptimierung angelegt werden. Integriertsein bedeutet dennoch, ständig in einem sozialen, von ökonomischen Prinzipien beherrschten Wettbewerb zu bleiben und sich in diesem Sinne von ›falschen‹ Migrant_innen zu distanzieren und zu differenzieren. Integration als unternehmerisches Projekt würde dann eher individualisieren und unterscheiden, anstatt solidarisieren (da Zusammenleben im Neoliberalismus durch Individualisierung stattfindet). Was die Wahrnehmung der eigenen Arbeitsbeschäftigung angeht, verlangt Integration den migrantischen Arbeiter_innen eine komplette Identifikation mit der Arbeit als eigenem Unternehmen ab sowie völlige

Eigenverantwortung und Risikobereitschaft. Techniken der Selbstbeherrschung und der Beherrschung der ›Anderen‹ zu erwerben, um gesellschaftliche Relationen ›effizienter‹ durchzuführen, stehen im Zentrum des Arbeitslebens. Dabei geht es um die Beherrschung der Kommunikation, die Maximierung der individuellen Leistung, das heißt, Erfolg zu haben, aber auch sich selber besser kennen zu lernen, die eigenen Schwächen und Stärken zu kennen, um (immer besser) unternehmerisch zu handeln und sich gleichzeitig (immer besser) adaptieren und mithin integrieren zu können. Nach diesen Charakteristiken lässt sich Integration als ein Management des Selbst problematisieren, das gelernt und internalisiert werden soll – um dann ein Management des eigenen Unternehmens und des eigenen Lebens auszuüben.

1.3 Prekarisierung als konstituierender Prozess

Durch die Linse des Neoliberalismus habe ich bisher analysiert, wie Migrant_innen durch unternehmerische Gebote im Neoliberalismus als zu integrierende Individuen adressiert werden. Diesen Abschnitt widme ich den Fragen, welche Funktion(-en) bzw. welche Rolle Prekarisierung annimmt, wenn Integration sich als neoliberale Selbstoptimierung auffassen lässt, und inwiefern migrantischen Arbeitspraktiken Prekarisierungsprozesse eingeschrieben werden. Prekarisierungsformen in der Arbeit stellen die Vorstellung einer linearen Erfolgsgeschichte der unternehmerischen Migration zur Disposition. Diese Vorstellung tendiert zu einer Spaltung zwischen Migrant_innen, die ›es geschafft haben‹, und denen, die ›es nicht schaffen‹. Integration wird in diesem Rahmen zum neoliberalen Prozess des Aufstiegs und der Differenzierung von und zwischen den ›Anderen‹. Ich spreche nicht (nur) von Prekariat oder Prekarität, sondern in Anlehnung an Isabell Lorey von Prekarisierung, um mich dem Begriff des Prekäreins als produktives, konstituierendes Subjektivierungsgefüge zu widmen.⁹¹ Ausgehend von Loreys Analyse zeigt sich eine zentrale

⁹¹ Ich stütze mich für diesen Teil insbesondere auf Lorey, *Die Regierung der Prekären*, a. a. O. Vgl. auch dies.: »Gouvernementale Prekarisierung«, in: Lorey/Nigro/

Schlussfolgerung für die vorliegende Arbeit, und zwar, dass Prekarisierung nicht nur unterdrückt und destrukturiert, sondern auch als ermächtigend und konstituierend wirkt. Diese Perspektive auf Prekarisierung erweitert die Forschung um neoliberale unternehmerische Integration, besonders im Sinne der Untersuchung ihrer ermächtigenden und widerständigen Elemente. Reflexionen über immaterielle Arbeit von Paolo Virno – bzw. über Arbeit als Soziales, als Produktion nicht von Werken, sondern von Sozialität⁹² – ermöglichen, Prekarisierung nicht mehr als Abweichung von einer Norm-Arbeit zu betrachten, die wieder etabliert werden soll, sondern als zentrales politisches Moment. Nachdem ich oben die Distanzierung einer affirmativen Idee von Integration vorgestellt und ihre Positionierung im Rahmen der Neoliberalismusanalyse nachvollzogen habe, bedeutet die Perspektive der Prekarisierung, in Bezug auf das Feld der migrantischen unternehmerischen Arbeit zu fragen, ob und inwiefern Selbstregierung – und ein sich integrierendes Subjekt zu werden – jenseits der Normierung agiert. Die Forschung will demnach die politische Zentralität migrantischer Arbeit⁹³ durch die Linse der Prekarisierung

Raunig, *Inventionen 1*, a. a. O. S. 72–86; dies.: »Becoming Common. Precarization as Political Constituting«, in: *e-flux 7*, Juni 2010. Online abrufbar unter: <https://www.e-flux.com/journal/17/67350/editorial-in-search-of-the-postcapitalist-self/> [Zugriff am 21.03.2019]; dies.: »Als das Leben in die Politik eintrat«, in: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (Hg.): *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2007. S. 269–292.

92 Vgl. Virno, Paolo: *Grammatica della moltitudine. Per una analisi delle forme di vita contemporanee*, DeriveApprodi. Rom 2014 (2002).

93 Den Ausdruck »die politische Zentralität migrantischer Arbeit« entnehme ich einem Aufruf des aktivistischen Frassanito-Netzwerks, das diese wie folgt definiert: »To talk about migrant labour means to talk about a general tendency of labour to mobility, to diversity, to deep changes, which is already affecting – although with different degrees of intensity – all workers. Because of the possible extension of these conditions we speak of the political centrality of migrants' work. The position of migrants represents the social anticipation of a political option to struggle against the general development of labour as it is being extended to the whole of society and the whole life of all people. At the same time, we are aware that migrant labour as well as precarious labour doesn't represent a homogeneous subject: the process of subjectivation we are talking about is a process which must go through migrant labour itself, and which can be fostered by an increasing communication with other struggles and with the demands of other sections of contemporary living

in den Vordergrund bringen und untersuchen, welche widerständigen migrantischen Praktiken in der Ambivalenz der Integrationsregime von den Akteur_innen der Forschung durchgesetzt werden.

1.3.1 Gouvernementale Prekarisierung

Die Grundannahme von Isabell Loreys Auseinandersetzung mit Prekarisierung ist, dass diese längst nicht mehr eine Ausnahme normaler Arbeitsbedingungen darstelle, sondern zum Normzustand des arbeitenden Subjektes im Neoliberalismus geworden ist: »Prekarisierung bedeutet mehr als unsichere Arbeitsplätze, mehr als die mangelnde Absicherung durch Lohnarbeit. Sie umfasst als Verunsicherung und Gefährdung die gesamte Existenz, den Körper, die Subjektivierungsweisen.«⁹⁴ Lorey versteht Prekarisierung als ein neoliberales Regierungsinstrument, das die Gesellschaft innenpolitisch durch soziale Unsicherheit regiert und polarisiert. Prekarisierungsprozesse stellen hierbei Prozesse der Normalisierung und Steuerung von Differenzen dar.

Lorey stellt drei unterschiedliche Dimensionen fest: das Prekärsein, die Prekarität und die gouvernementale Prekarisierung. Diese drei Dimensionen lassen sich als miteinander verknüpft verstehen und nehmen je nach historischem Moment eine bestimmte Gestalt an. Die Dimension des Prekärseins bestimmt eine Grundvoraussetzung menschlichen Lebens, weil dieses sowohl endlich als auch sozial ist. Prekärsein betrifft eine ontologische und gemeinsam geteilte Dimension des Daseins, eine immanente Vulnerabilität, die in Anlehnung an Judith Butler das Überleben in soziale Bedingungen, in die Gesellschaft und in die Arbeit einschreibt.⁹⁵ Prekarität stellt die Ordnungsdimension des Prekärseins dar, eine Aufteilung nach Machtverhältnissen durch Othering-Prozesse, nach denen Einzelnen in der Gesellschaft unterschiedliche Positionen zugewiesen werden. Dadurch

labour.« Frassanito Netzwerk: »Precarious, Precarisation, Precariat?«, in *www.metamute.org*, 09.01.2006. Online abrufbar unter: <http://www.metamute.org/editorial/articles/precarious-precarisation-precariat> [Zugriff am 23.07.2019].

94 Lorey, *Die Regierung der Prekären*, a. a. O. S. 13.

95 Vgl. Butler, Judith: *Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence*, Verso, London, New York 2006 (2004).

wird das Prekäresein, das allen gemeinsam (*in common*) ist, hierarchisiert und aufgeteilt: »In dieser Perspektive bedeutet Herrschaft die versuchte Absicherung mancher vor existenziellem Prekäresein, und zugleich basiert dieses Privileg des Schutzes auf einer differentiellen Verteilung von Prekarität, auf all diejenigen, die als anders und als weniger schützenswert betrachtet werden.«⁹⁶ In dieser Hinsicht bringt Lorey die strukturellen Ungleichheitsverhältnisse in den Vordergrund, was sie in Anlehnung an Foucault die »politische Kultur der Gefahr« nennt.⁹⁷ *Otherring* bedeutet hier, dass alle, die nicht innerhalb einer *weißen*, männlichen und heteronormativen ›Normalität‹ positioniert werden, als bedrohlich für die Sicherheit der Bevölkerung gelten.⁹⁸ Jedoch meint das Konzept Prekäresein »weder Subjektivierungsweisen noch Handlungsmacht der Positionierten.«⁹⁹ Diese artikulieren sich in der dritten Dimension, die der gouvernementalen Prekarisierung, eine im Rahmen neoliberaler, industriekapitalistischer Bedingungen und bürgerlicher Selbstbestimmung entstandene Dynamik, die Regierungsweisen, Subjektivierungsprozesse und Handlungsmacht in ihrer Ambivalenz zwischen Unterwerfung und Ermächtigung auffasst. Lorey unterscheidet zwischen einer liberalen Gouvernementalität, über die Sicherheit durch das Prekäresein von Marginalisierten legitimiert und aufrechterhalten wird, und einer neoliberalen Gouvernementalität, über die Prekarisierung nicht mehr als Ausnahme gesellschaftlich markierter ›Ränder‹ gilt, sondern zur normalen Kondition menschlichen Lebens geworden ist:

Im Neoliberalismus befindet sich Prekarisierung nun in einem Normalisierungsprozess, in dem zwar liberale Ordnungsmuster der Prekarität modifiziert weiterbestehen, aber so, dass das existenzielle Prekäresein sich nicht mehr gänzlich durch die Konstruktion bedrohlicher Anderer verschieben und als Prekarität abwehren lässt; es aktualisiert sich vielmehr in der individualisierten gouvernementalen Prekarisierung der neoliberal Normalisierten.¹⁰⁰

96 Lorey, *Die Regierung der Prekären*, a. a. O. S. 37.

97 Foucault 2004, zit. n. Lorey, *Die Regierung der Prekären*, a. a. O. S. 55.

98 Ebd.

99 Ebd. S. 26.

100 Ebd. S. 29

Zu sagen, dass Prekarisierung sich normalisiert hat, bedeutet aber nicht, dass prekäre Bedingungen nun auch ›in die Mitte der Gesellschaft‹ gelangen bzw. auch in der *weißen*, männlichen, heteronormativen Normgesellschaft ›angekommen‹ sind. Lorey distanziert sich dezidiert von jenen Analysen, die Prekarität als Abweichung von einer als normal und affirmativ definierten fordistischen Arbeit betrachten und als Lösungen gegen Prekarität eine Rehabilitierung des fordistischen Sicherheitsstaates vorschlagen. Diese Sichtweise basiere nach Lorey auf dem Ausgangspunkt einer männlichen *weißen* und heteronormativen fordistischen ›Normalität‹ bzw. auf einer Legitimation der Sicherheit der Mittelschicht und ziehe nicht (oder nicht genug) in Betracht, dass auch der fordistische, sozialstaatliche Kapitalismus entlang geschlechtlicher und rassifizierender Ungleichheiten strukturiert wurde. Die Reetablierung einer sozialstaatlichen ›Sicherheit‹ sieht Lorey demnach als Legitimierung von Herrschaftsverhältnissen. In diesem Zusammenhang entwickelt sie den Begriff der biopolitischen Immunisierung. Dieses Konzept steht meinem Ansatz der Integrität von migrantischen ›Anderen‹ mittels Differenzierung nahe und mündet in eine Kritik des Integrationskonzeptes als Konzept, das durch Hierarchisierung und Selektierung eine Norm produziert.¹⁰¹ In Anlehnung an Butlers Prekärsein als Regulierungsdispositiv und in Verbindung mit dem Othering-Begriff betrifft biopolitische Immunisierung nach Lorey eine Sicherungsweise, die durch die »Bewegung der Hereinnahme« gekennzeichnet ist – im Sinne eines Neutralisierens, Integrierens und Bändigens.¹⁰² Biopolitische Immunisierung kann hierbei als Plädoyer und Affirmation von Integration funktionieren, nach der die bedrohlichen, nicht der Normgesellschaft Zugehörigen in einen integrierbaren und in einen nicht integrierbaren Teil gespalten werden. Nach dieser Spaltung wird Sicherheit (für die Normgesellschaft) »sowohl über die Integration des neutralisierbaren, das heißt domestizierbaren ›Anderen‹ als auch und gerade dadurch über die ausschließende Abwehr des nicht integrierbaren ›Frem-

101 Die Aufteilung von Migrant_innen in ›integrierbare‹ und ›nicht integrierbare‹ Subjekte analysiere ich im Anschluss an die Genealogie des Forschungsfeldes mit dem Begriff der Integrität – einem Maßstab, der ein Subjekt als potenziell ›integrierbar‹ konstruiert. Siehe Kapitel II, Abschnitt 4.

102 Lorey, *Die Regierung der Prekären*, a. a. O. S. 61.

den«¹⁰³ reguliert. Die Immunisierung durch Integration stellt keine Antwort auf Prekarisierung in neoliberalen postfordistischen Verhältnissen dar, weil sich Prekarisierung als subjektivierendes Regierungsinstrument als ›normale Kondition‹ durchsetzt. Aus einer biopolitisch-gouvernementalen Perspektive betrifft Prekarisierung nicht nur Veränderungen der Arbeit und der Arbeitsverhältnisse, sondern ein biopolitisches Regieren über das Leben und damit über die Frage, wie ein_e Migrant_in seine_ihre eigene Arbeit und ihr eigenes Leben wahrnimmt und wahrnehmen soll – und dazu auch, wie er_sie sich selbst regiert. Hierbei ist entscheidend, dass die Produktion von Differenzen im Rahmen postfordistischer neoliberaler Regierungsformen durch Selbstgestaltung als Subjektivierungsweise moduliert wird.¹⁰⁴ Wie oben erläutert, verweist gouvernementale Prekarisierung auf ein Subjekt, das durch Regierungstechniken ermuntert wird, seine Autonomie und Freiheit unter bestimmten Bedingungen auszuüben. Gouvernementalität verweist auf solche Selbstregierungstechniken und ermöglicht hier, sowohl die normativen als auch die ermächtigenden Aspekte im Rahmen von Prekarisierungsprozessen zu berücksichtigen. Das gouvernementale Charakteristikum erinnert hier im Sinne Foucaults noch einmal daran, dass die Person nicht von einer externen repressiven Ordnung diszipliniert wird, sondern auch aktiver Teil ihrer eigenen Normierung durch Selbstbeherrschung werden soll. Die Ambivalenz von Unterwerfung und Ermächtigung von Subjekten in neoliberalen Arbeitsverhältnissen wird durch eine Konzeptualisierung von Prekarisierung als ›biopolitisch-gouvernemental‹ deutlich. Mit einer biopolitisch-gouvernementalen Perspektive kann Prekarisierung also nicht nur in ihren repressiven Formen, sondern ebenso in ihrer Ambivalenz und über Techniken der Selbstregierung aufgefasst werden.¹⁰⁵ Diese Ambivalenz ist entscheidend, weil genau diese produzierende Subjektivierungsdynamik auch immer etwas Unvorhersehbares und Unberechenbares produzieren könnte. Vor diesem Ausgangspunkt kann Lorey die Foucault'sche Subjektivierungsanalyse auf sein selbstgestaltendes, ermächtigendes Element fokussieren. In

103 Ebd. S. 81 (Anführungszeichen im Originaltext).

104 Ebd. S. 93.

105 Ebd. S. 51–54.

ähnlicher Richtung argumentiert auch Karakayali, wenn er Mobilität und Prekarität als politische Subjektivierungsmomente der Migration darstellt.¹⁰⁶ So betrachtet ist das Plädieren für fordistische Arbeitsverhältnisse keine wirksame Neoliberalismuskritik. Vielmehr gilt es zu untersuchen, welche konstituierenden emanzipatorischen Momente entlang und durch Prekarisierung möglich sind. Prekarisierung in ihrer gouvernementalen Dimension kann nämlich produktiv auch für neue politische Zusammensetzungen sein. Hier bringen sowohl Lorey als auch Karakayali die Perspektive des Philosophen Paolo Virno in den Vordergrund. Diese ermöglicht unter anderem eine Verbindung mit den politischen Erfahrungen der postoperaistischen Bewegungen und mit der Autonomie der Migration. Auf diese gehe ich im folgenden Unterkapitel näher an.

1.3.2 Immaterielle Arbeit, Selbstständigkeit, Autonomie

Nach Paolo Virno schaffte es der Postfordismus, den Intellekt zum Zweck kapitalistischer Produktion in immaterielle Arbeit umzuwenden. Der postoperaistische Begriff *Immaterielle Arbeit* bezeichnet die gesamte Reorganisation der Arbeit im Postfordismus in Richtung abstrakter bzw. kognitiver, intellektueller und affektiver Arbeitsformen.¹⁰⁷ Virno analysiert in diesem Kontext Arbeit als ›Soziales‹, als Kommunikation, als Produktion nicht von Werken, sondern von Sozialitäten. In diesem Sinne betrifft Arbeit eine Immaterialität, die sich nicht nur als rein kognitiver Arbeitsbereich (wie beispielsweise IT-, Kunst- oder Kulturbereich) auffassen lässt. Sie ist mehr als kognitive Lohnarbeit und betrifft vielmehr ein ganzes Lebens- und Verhaltensspektrum. Immaterielle Arbeit, wie diese von postoperaistischen Theoretiker_in-

106 Karakayali, Serhat: »Mobilität und Prekarität als Ressourcen in den Kämpfen der Migration«, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst e.V. (NGBK): *Prekäre Perspektiven... in der neuen Gesellschaft. Reader zur Veranstaltungsreihe. 2004–2006*, NGBK, Berlin 2006. S. 136–142.

107 Vgl. Corradi, Cristina: »Panzieri, Tronti, Negri: le diverse eredità dell'operismo italiano«, in: *Consecutio Temporum. Rivista critica della Postmodernità* 1, Juni 2011. 52–72. Online abrufbar unter: <http://www.consecutio.org/wp-content/uploads/2014/03/N.-1-rivista-integrale.pdf> [Zugriff am 24.02.2020].

nen definiert wurde,¹⁰⁸ werde ich im Rahmen meiner Feldforschung detaillierter reflektieren, um die Ethnographie selbstständiger Arbeitspraktiken in Hinsicht auf Integrationsregime zu erweitern. Hierbei kann eine relevante Verbindung mit Integration als neoliberalem Prozess des Selbstmanagements hergestellt werden, insbesondere in meinem spezifischen Forschungskontext, in dem Arbeit oft auch eine Zustimmung zu bestimmten gesellschaftlichen Werten bedeuten soll. Migrant_innen sollen in diesem Sinne durch ihre Arbeit und Arbeitsentscheidungen der Dominanzgesellschaft zeigen, dass sie die Werte der ›einheimischen‹ Gesellschaft teilen und anerkennen.¹⁰⁹ Die oben zitierten unternehmerischen Charakteristiken des Neosubjektes, hierunter beispielsweise die Beherrschung der Kommunikation oder die Fähigkeit, geschickt, professionell, wachsam und stets bereit zu sein und mutig für Neues zu bleiben, betreffen die Modi des Arbeitens im Neoliberalismus unabhängig von den Arbeitsbereichen. Integration und (unternehmerische) Arbeit sind in diesem Sinne auch immer biopolitisch, weil sie an die migrantischen Arbeiter_innen soziale, affektive Anforderungen stellen bzw. das migrantische Leben als Ganzes betreffen. In dieser Hinsicht bringt Virno den Foucault'schen Begriff der Biopolitik mit dem marxistischen Begriff der ›Arbeitskraft‹ (*forza-lavoro*) in Verbindung: Diese bedeute eine immaterielle Fähigkeit zu arbeiten, die untrennbar vom Leben des_der Arbeiter_in sei und letztendlich Arbeit als Subjektivität definiere.¹¹⁰ Das Leben wird nach Virno das Zentrum des politischen Regierens, weil es untrennbar von der Fähigkeit zu arbeiten ist. Genau diese immaterielle Kapazität arbeiten zu können, wurde für das kapitalistische Wachstum umgesetzt. Radikale (Arbeits-)Konflikte wurden durch Begriffe wie Opportunismus oder Zynismus – die Virno als Begriffe einer post-

108 Vgl. Negri, Toni/Lazzarato, Maurizio und Virno, Paolo: *Umberschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion*, mit einem Vorwort von Yann Moulier Boutang, herausgegeben von Thomas Atzert, ID Verlag, Berlin 1998. In Kapitel V beschäftige ich mich vertieft mit immaterieller Arbeit insbesondere in seiner affektiven Wendung am Beispiel der Arbeitsnarrative der Protagonist_innen der Forschung.

109 Vgl. Sacchetto, Devi: *Il Nordest e il suo Oriente. Migranti, capitali e azioni e umitarie*, ombre corte, Verona 2004.

110 Virno, *Grammatica della moltitudine*, a. a. O. S. 78.

fordistischen Emotionalität analysiert – als affektive, immaterielle Fähigkeiten im Kapitalismus integriert. Themen wie die Befreiung von der Fabrik sowie die Verweigerung eines festen Arbeitsplatzes, die die politischen Forderungen und Themen der operaistischen Arbeiter_innenbewegungen 1977 darstellten, sind nach Virno vom italienischen Postfordismus rekuperiert und neutralisiert worden.¹¹¹ Selbstständig zu arbeiten galt in diesem Rahmen als selbstbestimmte Arbeitsorganisation und als freiwillige Negation fordistischer Arbeitsverhältnisse. In diesem Zusammenhang spricht der Operaist Sergio Bologna von autonomen Arbeiter_innen (*lavoratori autonomi*). Das Wort Selbstständigkeit lässt sich auf Italienisch mit dem Wort *autonomia* übersetzen und in diesem Analyserahmen bringt der Begriff nicht nur eine wirtschaftliche, sondern vor allem auch eine politische Konnotation mit sich.¹¹² Selbstständige Arbeiter_innen befreien sich in diesem Sinne von fordistischer Arbeit, indem sie die Autonomie erlangten, außerhalb der Fabrik zu arbeiten. Hierfür rekonfigurierten und reorganisierten sie die Arbeit selbstständig und nahmen weniger soziale Absicherung in Kauf. Diese »Selbst-Prekarisierung«¹¹³ war in den 1970er und 1980er Jahren eine Gegenpraxis für mehr Freiheit und ein Impuls gegen die Disziplinierung der Fabrik, galt aber letztendlich als Labor unternehmerischer Selbstgestaltung und wurde kapitalistisch in das Modell des unternehmerischen Selbst integriert.¹¹⁴ Wenn neoliberale Verhältnisse auf einem Regieren durch unternehmerische Freiheit und auf normalisierter Prekarisierung basieren, zeigen operaistische Erfahrungen dieser Jahre, dass selbstständige und prekäre Arbeitspraxen auch ein strategisches Potenzial und eine Autonomie entwickeln können. Das bedeutet weder, prekarierte Arbeitsverhältnisse zu bagatellisieren noch migrantische unternehmerische Praktiken als Verweigerung von angestellter Arbeit zu heroisieren. Vielmehr

111 Vgl. Virno, *Grammatica della moltitudine*, a. a. O.

112 Im italienischen Sprachgebrauch ist »autonome Arbeit« (*lavoro autonomo*) der Ausdruck für selbstständige Arbeit. Für eine Vertiefung von Bolognas Thesen zur Selbstständigkeit im Postfordismus und meine Ausführungen dazu, wie ich diese im Rahmen meiner Feldforschung methodisch verwende, verweise ich auf Kapitel IV und V.

113 Lorey, *Die Regierung der Prekären*, a. a. O. S. 93.

114 Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, a. a. O. S. 58.

kann die Forschung zur migrantischen Arbeit in ihren prekären und unternehmerischen Formen um eine weitere Perspektive erweitert werden, und zwar um den Aspekt der Produktion von migrantischer Autonomie. Subjektivierung im Sinne von Ermächtigung heißt hier nicht automatisch Empowerment oder Widerstand im Sinne von Revolution, sondern stellt vielmehr eine Offenheit dar, die strategische Umsetzungen und Gegenpraktiken ermöglicht. Diese Strategien betrachte ich ethnographisch als ein *working both against and within* der Integrationsregime, als Potenzial der Autonomie, die zwischen Komplizenschaft und Widerstand verortet ist und die sich innerhalb kapitalistischer Arbeitsverhältnisse entfaltet und diese auch verändern kann. Migrationskritische sowie postkapitalistische, queerfeministische Ansätze zu neoliberalen Arbeitsverhältnissen haben hierbei die Analyse Foucault'scher Subjektivierung im Sinne der Konstitution eigenmächtig agierender politischer Subjektivität(en) erweitert:

[T]hose that are subjected to processes of precarization and migration create strategies and tactics in their everyday life that work both against and within hegemonic structures. They are not only experts in the very contradictions inherent to relations of production and contemporary governance, but are also the producers of new relations of production and new ways of making a living, and these need to be considered alongside techniques of control and processes of recuperation.¹¹⁵

Ermächtigungsformen der Subjektivierung als nicht prädestiniert zu begreifen, eröffnet einen politischen »Möglichkeitsraum«¹¹⁶ oder auch eine »Flucht« im Sinne der Autonomie der Migration bzw. in Anlehnung an Virno, nach dem Selbstregierung auch eine gemeinsame Handlungsmacht bedeuten kann:

Precarization thus symbolizes a contested field: a field in which the attempt to start a new cycle of exploitation also meets desires and subjective

115 Von Osten, Marion: »Editorial – In search of the Postcapitalist Self«, in: *e-flux* 17, Sommer 2010. Online abrufbar unter: <https://www.e-flux.com/journal/17/67350/editorial-in-search-of-the-postcapitalist-self/> [Zugriff am 11.03.2019].

116 Gibson-Graham, J. K.: *A Postcapitalist Politics*, University of Minnesota Press, Minneapolis 2006.

behaviors which express the refusal of the old, so-called fordist regime of labor and the search for another, better, we can even say flexible life.¹¹⁷

Diese Perspektive lässt sich im Forschungsfeld der Integrationsregime auch für gegenwärtige neoliberale Arbeitsformen anwenden. Nach ihr könnte die Entscheidung für die selbstständige Arbeit nicht nur als Effekt einer Wirtschaftskrise oder lediglich als Erfolg des Migrationswegs aufgefasst werden, sondern auch als autonome strategische Bewegungen im Feld der neoliberalen Arbeit. Die in meiner Feldforschung untersuchten Arbeitsbereiche gehören nicht zu den kognitiven Arbeitsbereichen, dies bedeutet jedoch nicht, dass immaterielle Arbeit, Affekte und Sozialität nicht ins Spiel kommen. Vielmehr betrachte ich die Ansätze zur Prekarisierung als relevant für das Feld der migrantischen Arbeit, weil dieses auch immer gleich als mobil, als vorübergehend und schließlich als prekär gilt. Sich im Feld der unternehmerischen Arbeit zu integrieren, bedeutet für die Akteur_innen der Forschung auch in erster Linie immaterielle Arbeit aufzuwenden. Die Fähigkeit, sich in unterschiedlichen Kontexten als migrantische Unternehmer_in strategisch zu bewegen, kann schließlich als »performativ« aufgefasst werden. Die Künstler_innen Renate Lorenz und Brigitta Kuster bezeichnen beispielsweise mit dem Begriff *Durchquerung* eine performative Bewegung quer durch Zugehörigkeiten und Kategorien, die sich im Feld der Arbeit als Anforderung herausstellt, sowie eine Bereitschaft, »jeden der Plätze »genügend gut« einnehmen zu können, nur um ihn im nächsten Moment wieder zu verlassen.«¹¹⁸ Diese Bereitschaft, erwartete Plätze zu besetzen, ist im Feld der Integrationsregime erforderlich und wird hinlänglich performiert. Migrant_innen müssen zeigen, dass sie »integriert« sind oder dass sie sich integrieren wollen. Unterschiedliche Anforderungen zu durchqueren schließt sich an den Ansatz von Integration als ein Management des Selbst an. Integration würde hier zu einer performativen Beherrschung – einem Management – von gesellschaftlich erwarteten Anrufungen an Migrant_innen, die »ihren eigenen Platz kennen sollen« und sich nicht

117 Lorey, »Becoming Common«, in *e-flux*, a. a. O. [Zugriff am 11.03.2019].

118 Kuster/Lorenz, *Sexuell Arbeiten*, a. a. O. S. 234.

zu viel nehmen dürfen (*non sanno stare al posto loro*).¹¹⁹ Als Fähigkeit, sich innerhalb des Integrationsregimes zu bewegen, setzt diese Performanz auch eine gewisse migrantische Autonomie, ein ermächtigendes Bewusstsein voraus, die jene Kategorien und Zugehörigkeiten umarbeiten und resignifizieren (können).

1.4 *Incomplete self* und differentielle Inklusion

Integration als neoliberale Subjektivierung lässt sich nicht als Projekt von Einzelnen begreifen, sondern ist in erster Linie ein politisches Projekt. Integration funktioniert insofern als Anrufung von gesellschaftlichen ›Anderen‹ und zielt auf die Aufrechterhaltung der neoliberalen Gesellschaft ab. Diese politische Dimension bringt Integrationsgebote wie Selbstentwicklung und Selbstoptimierung in Verbindung mit der Sicherung einer EU-/nationalen Souveränität, die auf kapitalistischen Arbeitsverhältnissen basiert. Inwieweit wird diese Souveränität durch die Konstruktion von zu integrierenden Anderen etabliert und affirmiert? Und welche Funktion nimmt Rassismus darin ein? Um diese Fragen in meiner Forschung zu adressieren, stelle ich in diesem Abschnitt meine theoretische Perspektive auf Rassismusprozesse sowie auf Prozesse von Nationalismus und Europäisierung vor und erläutere, wie diese mit meiner Forschung zu Integrationsregimen in Verbindung stehen.

Ich werde mit der Konstruktion der *zu integrierenden Anderen*, mit der These des *incomplete self* der Historikerin Maria Todorova beginnen. Reflexionen über das (Nicht-)Nationale nach Abdelmalek Sayad werden mir dann erlauben, die zentrale Rolle der Migration für die Konstruktion von nationaler Zugehörigkeit(en) zu betonen. Der Begriff von Nekropolitik nach Achille Mbembe erweist sich schließlich als Gegenpart zur Biopolitik innerhalb einer gouvernementalen Migrationsregierung, die auf unterschiedlichen Konfigurationen von Rassismus sowie auf einer Pluralisierung von migrantischen Status gegenüber einer europäischen Bürger_innenschaft basiert.

119 Für eine soziologische Analyse der Vorurteile (junger) Italiener_innen gegenüber Migrant_innen vgl. Cipollini, Roberta (Hg.): *Stranieri. Percezione dello straniero e pregiudizio etnico*, Franco Angeli, Mailand 2004 (2002).

1.4.1 Das *incomplete self* zwischen Integrität und Stigmatisierung

In ihrer wegweisenden Arbeit »Imagining the Balkans« analysiert Maria Todorova die unterschiedlichen Signifikationen des *Balkans* aus einer diskursiv-historiographischen Perspektive. Ihre Arbeit fokussiert unter anderem die Region, die mit dem Terminus »Balkan« bezeichnet wird, und bezieht sich nicht direkt auf Migration. Trotzdem liefert Todorovas Perspektive wichtige analytische Erkenntnisse für die vorliegende Forschung, insbesondere bezüglich der Rolle südosteuropäischer Länder für die Definition(en) von »Europa«. Diese Erkenntnisse ermöglichen eine differenzierte Analyse der spezifischen Diskriminierungsformen, die im untersuchten Forschungskontext auftauchen. Bereits in der Einführung ihres Werkes setzt sich Todorova mit Edward Saids postkolonialem Begriff des Orientalismus auseinander und erläutert, inwiefern sich dieser Begriff nicht direkt auf die Relation zwischen Ost- und Westeuropa, die sie »Balkanismus« nennt, übertragen lässt. Balkanismus ist kein auf Südosteuropa bezogener Orientalismus, denn: »Unlike Orientalism, which is a discourse about an imputed opposition, balkanism is a discourse about an imputed ambiguity.«¹²⁰ Um den Begriff der Ambiguität zu erklären, baut Todorova auf die Arbeit der Anthropologin Mary Douglas auf. Diese beschrieb in den 1960ern Regeln und Umgänge mit den Konzepten von »Verunreinigung«, »Reinigung« und »Gefahr« in unterschiedlichen kulturellen und religiösen Kontexten.¹²¹ Insbesondere geht Todorova auf Douglas' Definitionen von *anomaly* als »not fitting a given set or series« und *ambiguity* als »inducing two interpretations« ein. Weil Ambiguität schwer definierbar ist, wird sie nach Douglas letztendlich als »Anomalie« sozial konstruiert und als bedrohlich markiert.¹²² Diese Analyse des Konzeptes Ambiguität hebt das Dazwischen-Stehen (»In-betweenness«) als definierende Charakteristik des Balkans hervor und ermöglicht Todorova, diese Konstruktion des Balkans als *incomplete*

120 Todorova, Maria: *Imagining the Balkans*, Oxford University Press, Oxford 2009 (1997). S. 17.

121 Douglas, Mary: *Purity and Danger. An Analysis of the Concepts of Pollution and Taboo*, Routledge, London 2001 (1966).

122 Todorova, *Imagining the Balkans*, a. a. O. S. 17.

self Europas herauszuarbeiten: »This in-betweenness of the Balkans, their transitional character, could have made them simply an incomplete other; instead they are constructed as incomplete self.«¹²³ In dieser Hinsicht werde diese Region in historischen und literarischen Quellen oft als Brücke zwischen dem Osten und dem Westen konstruiert, was mit einer Etikettierung als »semideveloped, semicolonial, semicivilized, semioriental« einhergehe.¹²⁴ Diese Zwischenposition des Balkans theoretisiert Todorova – durch eine Weiterentwicklung der Liminalitätstheorie von Arnold van Gennep – als »the lowermost« bzw. als »the shadow, the structurally despised alter-ego« Europas.¹²⁵ Diese spezifische Positionierung erklärt Todorova über die Themen Religion und *Race*. Hier stellt sich die religiöse Markierung von Osteuropa als christlich-orthodox, anders als beim Islam, über eine komplementäre Binnenopposition des Christentums her, die sich historisch als nicht westliches Christentum, als häretische Abweichung definieren lässt. In Bezug auf *Race* untersucht Todorova außerdem eine unterstellte Ambiguität des Balkans zur Schaffung interner inhereuropäischer Hierarchien. Ihr zufolge lässt sich daher Orientalismus als »difference between (imputed) types« vom Balkanismus als »difference between one type« klar unterscheiden.¹²⁶ Hier ist wichtig zu betonen, dass die Thesen der Autorin auf einer geschichtlichen Untersuchung basieren, die eher auf die Unterschiede zwischen den Nationalstaaten des Balkans eingeht und als methodologisch-national ausgerichtete Historiographie in Hinblick auf die Heterogenität einzelner Nationalstaaten wenig differenziert bleibt. Dennoch ist ihr Balkanismusansatz für den untersuchten Fall relevant: Die Protagonist_innen meiner Forschung setzen sich als zu integrierende Migrant_innen aus Rumänien mit einer Konstruktion der Europäischen Union auseinander, die mit einem Europa des Westens gleichgesetzt ist. Osteuropäische Migrant_innen werden hierbei als *weiß* und als christlich (wenn auch immer noch als orthodox, das heißt als christ-

123 Ebd. S. 18.

124 Ebd. S. 16.

125 Ebd. S. 18.

126 Ebd. S. 19.

liche Abweichung wahrgenommenen)¹²⁷ und somit als integrierbarere Migrant_innen konstruiert, um sie beispielsweise von muslimischen Migrant_innen zu differenzieren. Insofern osteuropäische Migrant_innen in der Imagination EU-ropas eine Zwischenposition einnehmen, wird für die Akteur_innen der Forschung eine gewisse Integrabilität ›zugelassen‹. Diese Integrabilität lässt sich als relationale Kategorisierung in Bezug auf eine osteuropäische Ambiguität gegenüber Westeuropa sowie auch in Relation zu anderen ›Anderen‹ verstehen (muslimische Migrant_innen, aber auch Schwarze Migrant_innen und Geflüchtete). Der Begriff ›Integrabilität‹ stützt sich hierbei auf eine Entwicklungsvorstellung von Osteuropa nicht nur als nah zum (›richtigen‹) Europa, sondern als ›auf dem Weg‹ zu Westeuropa und zu einer euronationalen Vorstellung von Modernisierung befindlich, wobei diese spezifische Form der Modernisierung als *universale*, als *die* Modernisierung konstruiert wird.¹²⁸ Gleichzeitig bleibt diese Zwischenposition zweideutig und mithin potenziell bedrohlich: In diesem Kontext sind zum Beispiel die Kriminalisierung rumänischer männlicher Migrant_innen als Verbrecher_innen und Vergewaltiger_innen zu nennen, aber auch die Konstruktion einer vermeintlich osteuropäischen Rückständigkeit und Armut als bedrohliche Differenzierungskriterien. Integration als Selbstentwicklung sowie Europäisierungs- und Westernisierungs-Prozesse greifen hier ineinander. Die Zwischenposition Osteuropas als *incomplete self* Europas eröffnet für rumänische Migrant_innen die Möglichkeit der Integration: Ihr ›Europäischsein‹ macht diese zu potenziell integrierbaren (Entwicklungs-)Subjekten. Entwicklung und Selbstoptimierung bedeuten in diesem Rahmen eine Distanzierung vom ›eigenen Südosteuropäischsein‹. Die Entscheidung zu einer unternehmerischen Arbeit wird hierbei als Zeichen der Emanzipation und einer Modernisierung des eigenen ›kulturellen‹ Selbst reartikuliert sowie als Anpassung an gesellschaftliche (Arbeits-)Regeln. Während *weißel*/christliche rumänische Migrant_innen als integrierbarer als ›nicht *weißel*/‹ nicht

127 Für die Vertiefung der Dichotomie zwischen Orthodoxie und Katholizismus verweise ich auf Todorova, *Imagining the Balkans*, a. a. O.

128 Vgl. Beck, Ulrich und Grande, Edgar: *Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2007. S. 129.

christliche« Migrant_innen und Geflüchtete markiert werden, wird ihnen gleichzeitig ein höheres Kriminalitätspotenzial unterstellt. In diesem Zuge wird Rom_nja unter anderem Rumänien pauschal als Herkunftsland zugeschrieben bzw. werden umgekehrt rumänische Migrant_innen als Rom_nja gelesen. Die erwähnte Kriminalisierung wird also durch einen ethnonationalen Rassismus verkompliziert. Diese Form der Rassifizierung verbindet sich zudem mit einem westeuropäischen rassifizierenden Blick auf eine vermeintliche südosteuropäische »racial ambiguity«. ¹²⁹ Die Heterogenität Südosteuropas wird durch diese Ambiguität als »verdächtige Mischung« stigmatisiert und verallgemeinert. Dies ist Bestandteil einer historisch und kulturell konstruierten Idee von Modernität, Zivilisation und Entwicklung als dem Universalen eines Europas des »Westens«, einer Idee von »the West and the Rest« ¹³⁰ also, in dem Osteuropa sich als zweideutiger, als transitorischer und zugleich bedrohlicher Grenzraum artikuliert. »Ambiguität« und »Anomalie« werden hierbei in eine Interdependenz gebracht. Die Markierung einer Zweideutigkeit als Andersartigkeit bringt einen mobilen und verschiebbaren Rassismus ans Licht, in dem sich biologisierende und kulturalisierende Rassismusformen nicht einfach schematisch ablösen bzw. voneinander trennen lassen. ¹³¹ Vielmehr vermischen sie sich in der Stigmatisierung rumänischer Migrant_innen als »kriminelle Andere«. Prozesse der Europäisierung im Sinne von Modernisierung und »Westernisierung« treten hiermit in meiner Forschung zu Integrationsregimen als inkludierende wie exkludierende Elemente auf.

Diese oben beschriebene Vorstellung von Südosteuropa als »weniger zivilisiert« und »rückständig« tritt auch in meiner Forschung zutage. So definierte beispielsweise ein italienischer Steuerberater im Rahmen eines Interviews Rumänien als Italien der 1950er Jahre, als ein Land,

129 Todorova, *Imagining the Balkans*, a. a. O. S. 19.

130 Hall, Stuart: »The West and the Rest. Discourse and Power«, in: Hall, Stuart und Gieben, Bram: *Formations of Modernity*, Open University, Cambridge 1992. S. 185–227.

131 Vgl. Bojadžijev, Manuela: *Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration*, Westfälisches Dampfboot, Münster 2008, sowie die Arbeit von Étienne Balibar in ders. und Wallerstein, Immanuel: *Race, Class, Nation. Ambiguous Identities*, Verso, London, New York 1991.

das sich noch vor der Modernisierung befände.¹³² Dass rumänische Migrant_innen und Rom_nja aufgrund einer vermeintlich geteilten rumänischen Herkunft oft rassistisch verallgemeinert und stigmatisiert werden, zeigt beispielsweise ein Bericht der antirassistischen Organisation Lunaria von 2009. Rassistische Aussagen wie »Die sind alle Z.« sowie die Feststellung dass zwei Drittel der Italiener_innen den Terminus ›Rom‹ mit ›romeni‹ (ital. Rumän_innen – im Sinne aller Menschen mit rumänischem Pass) vermischt bzw. nicht unterscheidet, sind im erwähnten Bericht zu finden, ebenso wie die Tatsache, dass sich zwischen 2007 und 2009 in Italien fast die Hälfte der untersuchten verbalen und physischen rassistischen Angriffe gegen Rumän_innen und Rom_nja richteten.¹³³ Eine ›gute Erziehung‹, die sich in Form von Respektabilität zeigt und darin, dass mensch Regeln folgt, erweist sich in der Forschung als wiederkehrendes Narrativ der rumänischen Community. Eine rumänisch-orthodoxe Kirche im untersuchten Feld, deren Pfarrer als wichtiger Vertreter und Bezugsperson in der dortigen rumänischen Community gilt, produzierte beispielsweise eine Infobroschüre zu Verhaltensregeln, die kostenlos an die Gemeinde und insbesondere an Neuangekommene und an Rom_nja verteilt wurde. Diese Verhaltensregeln – die von leisem Reden, sich bedanken bis hin zu Verhaltenstipps für die Busfahrt reichen – definierte der Pfarrer als eine Distanzierung ›vom Orient‹, deren Einflüsse Rumänien besäße und die er als Integrationshindernis sah.¹³⁴ Die Diskriminierung rumänischer Migrant_innen impliziert zum einen einen rassistisch-biologistischen Diskurs, der einen erweiterten Rassismus gegenüber Rom_nja bedient. Zum anderen wird eine Tendenz zur Kriminalität als generalisierte Eigenschaft der rumänischen Bevölkerung konstruiert, sodass Rumän_innen als potenziell bedrohlich diskriminiert werden. Diese Diskriminierungen erfordern von rumänischen Migrant_innen eine Performanz der Respektabilität und ein ›westliches‹ (Arbeits-)Verhalten. Diese Verhaltensweisen sollen als Integrationszeichen lesbar werden, die für ›Entwicklung‹ im

132 Feldnotiz, 11.03.2014, Z. 84.

133 Vgl. Naletto, Grazia (Hg.): *Rapporto sul razzismo in Italia*, Lunaria, Manifestolibri, Rom 2009.

134 Für eine Vertiefung des Themas siehe Kapitel VI, Abschnitt 3.

Sinne eines westlichen Modernisierungsverständnisses stehen. Die politische Neupositionierung Rumäniens als EU-Land im geopolitischen europäischen Raum wird wiederum mit Bedrohungszenarien verbunden, nach denen die EU-Grenzen sich um postsozialistischen Staaten erweitern.¹³⁵ Diese Bedrohungszenarien basieren auf hegemonial-kapitalistischen und eurozentrischen Vorstellungen, die Rumänien als ›nicht europäisch genug‹, als Peripherie Europas, als historisch und politisch anders als Westeuropa konstruieren. Schließlich haben Diskurse der Wirtschaftskrise und der Schulden die geopolitische Rolle südeuropäischer Staaten innerhalb der Europäischen Union reartikuliert. Anti-EU-Diskurse sind in die Mitte des politischen Mainstreams in Italien übergegangen. Gleichzeitig hat sich in Mittel- und Nordeuropa das Image des ›faulen Südeuropas‹, das Staatsschulden produziert sowie Stereotypisierungen aus der Gastarbeiter_innen-Zeit gegenüber europäischen ›Südländer_innen‹ reaktiviert.¹³⁶ Wer als EU-ropäisch (genug) gilt und inwiefern, und was die Europäische Union entsprechend bedeutet, lässt sich hierbei als geopolitisches, soziales und diskursiv umstrittenes Feld begreifen. Das italienische Südeuropa der Krise verschränkt sich im untersuchten Forschungsfeld mit einer neu-EU-ropäischen Migration aus Südosteuropa. Es handelt sich also um ein Feld, in dem Dimensionen des ›Quasi-Europäischen‹, des ›Anders-Europäischen‹ und des ›Krisen-Europäischen‹ innerhalb der Integrationsregime ineinandergreifen. Rassismusformen bedienen in dieser Hinsicht einen italienischen Nationalismus sowie einen Europäismus und verändern sich in Auseinandersetzung mit Migration. Rumänien ist in der Forschung gleichzeitig als südosteuropäisches Land, als ehemaliges sozialistisches Land und als neues Mitgliedsland der Europäischen Union zu begreifen und tritt im Feld durch die Perspektive der Migration in Verbindung zu einem süd-EU-ropäischen/italienischen nationalstaatlichen Raum. Die Forschung betrifft hierbei sowohl nationalstaatliche Diskurse der Integration (›sich integrie-

135 Es lässt sich nach dem Lunaria-Rassismus-Bericht eine Zunahme der Diskriminierung im zeitlichen Raum zwischen 2007 und 2009 konstatieren – als Rumänien in die EU eintrat und Migrant_innen mit rumänischem Pass ohne Aufenthaltspapiere, als EU-Bürger_innen, nach Italien kommen und bleiben konnten.

136 Vgl. Friedrich, Sebastian und Schreiner, Patrick (Hg.): *Nation, Ausgrenzung, Krise. Kritische Perspektive auf Europa*, Assemblage, Münster 2013.

ren in Italien) als auch Narrationen der EU-ropäisierung zwischen Südwesten und Südosten Europas (›sich integrieren in Westeuropa und in die EU). Schließlich bringt sich in der Forschung noch eine dritte binnenitalienische Dimension zur Geltung, nämlich die einer hierarchischen Relation zwischen dem Norden und Süden von Italien (›sich integrieren in Norditalien).

Über Migration zu forschen bedeutet in dieser Hinsicht, Formationen des (Binnen-)Nationalen und des (Binnen-)EU-ropäischen zur Disposition zu stellen und anzuerkennen, dass sich innerhalb dieser Konstellation mehrere Diskriminierungsformen verschränken und überlappen. Diese resultieren sowohl in Ausgrenzung als auch in subordinierter Inklusion.

1.4.2 Migration und die Konstruktion des nationalen Raums

Die Konstruktion des nationalen Raums in Relation zur Migration hat der Migrationssoziologe Abdelmalek Sayad herausgearbeitet.¹³⁷ Bevor ich auf Sayads Theorie des Nationalen eingehe, möchte ich mit einer Klarstellung beginnen: Sayad beschäftigt sich ausgehend von einer postkolonialen Perspektive mit Migration in Frankreich. Anders als bei Sayad gibt es in meiner ethnographischen Untersuchung zu rumänischen selbstständigen Migrant_innen keinen postkolonialen Zusammenhang der Migration im historisch-politischen Sinn. Ich folge hier Todorovas Plädoyer, die Geschichte Südosteuropas nicht durch postkoloniale Ansätze zu adressieren, um historisch-politische Spezifitäten kolonialer Herrschaftsformen anzuerkennen und diese von anderen, in diesem Fall postsowjetischen, Formierungen zu differenzieren.¹³⁸ Jedoch sind europäische und italienische Geschichte eng mit Kolonialismus verstrickt und von diesem nicht abtrennbar. In dieser Hinsicht

¹³⁷ Sayad, Abdelmalek: *La doppia assenza. Dalle illusioni dell'immigrato alle sofferenze dell'immigrato*, Raffaello Cortina Editore, Mailand 2002; ders.: *L'immigrazione o i paradossi dell'alterità. L'illusione del provvisorio*, ombre corte, Verona 2008 sowie Avallone, Gennaro und Torre, Salvo (Hg.): *Abdelmalek Sayad: Per una teoria post-coloniale delle migrazioni*, Il Carrubo, Catania 2013; Avallone, Gennaro: *Liberare le migrazioni. Lo sguardo eretico di Abdelmalek Sayad*, ombre corte, Verona 2018.

¹³⁸ Todorova, *Imagining the Balkans*, a. a. O. S. 193–197.

ist die europäische Geschichte eine Geschichte kolonialer Herrschaft. Die postkoloniale Perspektive kann also dabei helfen, die Formierung hierarchischer Verhältnisse in der europäischen Migrationsgesellschaft kritisch zu revidieren, insbesondere wenn es darum geht, die Regierung der Migration in ehemaligen kolonialen EU-Ländern infrage zu stellen.¹³⁹ Vielmehr soll Europa durch eine postkoloniale Kritik de-zentriert und provinzialisiert werden.¹⁴⁰ Diese Dezentrierung geht mit einer Ausdifferenzierung der migrantischen Erfahrungen und der jeweiligen spezifischen Rolle nicht westeuropäischer Imaginationen in bestimmten Ländern für die Konstruktion Europas einher. Hier sind der postkoloniale ›Süden‹ und ›Osten der Welt‹ gemeint sowie, in differenzierter Weise, Osteuropa und das Mittelmeer als vermeintliche potenzielle ›interne Kontaminationsräume‹. Reflexionen über das Nationale und das Europäische müssen diese konjunkturellen Aspekte¹⁴¹ in Betracht ziehen. Hier ist die Forschung der Migration zentral, um diese Dynamiken ans Licht zu bringen. Sayad stellt fest, dass Migration dazu zwingt, die Beziehungen zwischen dem Nationalen und dem Nicht-Nationalen zu reflektieren.¹⁴² Seine These der doppelten Abwesenheit zählt zu den kritischen Migrationssoziologien, die eine andere Perspektive auf die Migrationsforschung darstellen und die Zentralität der Migration für die Definition des Nationalstaates und der darin stattfindenden gesellschaftlichen Verhältnisse in den Vordergrund bringt. Mit der *doppelten Abwesenheit* entwickelt Sayad eine relationale Theorie der Zugehörigkeit: Migrant_innen werden

139 In diesem Kontext scheint mir auch die Kategorisierung des Balkans durch Todorova als *Metapher* relevant. Nach Todorova funktionierte der Terminus ›Balkan‹ als eine Metapher zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als die Desintegrierung des osmanischen Reiches und die Gründung neuer kleinerer Nationen in der Region begann, die eine ›Modernisierung‹ anstreben mussten. Diese Modernisierungs- und Nationalisierungsprozesse gestalteten den Balkan als metaphorisches Symbol für ›barbarische‹, ›semi-entwickelte‹, ›semi-zivilisierte‹ und ›semi-orientalische‹ Staaten. S. 196.

140 Für eine Vertiefung dieses Themas vgl. insbesondere Conrad, Sebastian/Randieria, Shalini und Römhild, Regina (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2013.

141 Vgl. Bojadžijev, *Die windige Internationale*, a. a. O.

142 Sayad, Abdelmalek: »Stato, nazione e immigrazione. L'ordine nazionale alla prova dell'immigrazione«, in: Avallone/Torre, *Abdelmalek Sayad*, a. a. O. S. 65–94.

durch die Erfahrung als *Emigrant_innen* als abwesend vom nationalen Raum betrachtet – einem Raum, in dem sie zugehörig sind, aber aufgrund der Migrationsbewegung fehlen. Gleichzeitig befinden sich Migrant_innen als *Immigrant_innen* in einem nationalen Raum, innerhalb dessen ihre Präsenz als nicht-national definiert wird, weswegen sie als diejenigen markiert sind, die eigentlich nicht bleiben dürften.¹⁴³ Aus einer nationalen Perspektive sind Migrant_innen also kontinuierlich ›außerhalb/fehl am Platz‹, indem ihre Anwesenheit als Zugehörige innerhalb des nationalen Raums sowohl als Auswander_innen als auch als Einwander_innen ›fehlt‹ bzw. delegitimiert wird. Mit diesem Ansatz zielt Sayad nicht darauf ab, Migrant_innen lediglich als Opfer des Nationalstaates zu konstruieren, vielmehr versucht er dadurch, die tragende Rolle der Migration für die Aushandlung der Zugehörigkeit in nationalen Gesellschaften in den Vordergrund zu rücken. Migration bringt somit die künstliche *Natur* des Nationalstaates und seiner Grenzen, seine Konstruktion eines ›Wir‹ basierend auf ›der Nation‹ sowie seine Hierarchisierungsmechanismen ans Licht. Sayad betrachtet die Kategorisierung des Nicht-Nationalen nicht nur als juristische Kategorie, die mit der Erlangung der Bürgerschaft ›zu Ende‹ geht. Juridisch definierte ›Ausländer_innen‹ sind nicht immer gleichzeitig auch Migrant_innen und umgekehrt sind ›Migrant_innen‹ nicht per se Ausländer_innen/Nicht-Staatsbürger_innen.¹⁴⁴ In dieser Hinsicht ist es wichtig zu betonen, dass Sayad mit ›Zugehörigkeit‹ in erster Linie eine politische Zugehörigkeit meint. Er spricht von einem Rechtsbesitz, der durch nationalstaatliche Zugehörigkeit definiert wird, sowie von der politischen Exklusion von Migrant_innen aus der national definierten Bürger_innenschaft.¹⁴⁵ Hierbei bringt er die Zentralität der migrantischen Arbeit als Legitimierung innerhalb des nationalen Raums an: Als Nicht-Nationale können Migrant_innen im nationalen Raum durch ihre Arbeitsleistung ›existieren‹.¹⁴⁶ Sayad betont somit den nationalen Raum als einen Raum, der sich in Auseinandersetzung mit und durch Migration definiert. Im Hin-

143 Vgl. Sayad, *La doppia assenza*, a. a. O.

144 Ebd. S. 69.

145 Vgl. Sayad, »Stato, nazione e immigrazione«, in: Avallone/Torre, *Abdelmalek Sayad*, a. a. O.

146 Ebd. S. 70–71.

blick auf den gegenwärtigen europäischen Raum sind Sayads Thesen relevant, nicht nur weil diese sich auf ein gegenwärtiges EU-Grenzregime übertragen lassen, sondern auch weil sie den nationalstaatlichen Raum als weitere Dimension der EU-Regime nicht außer Acht lassen. Hierbei konfrontiert Sayad die Geschichte des Nationalismus mit der Kategorie Migrant_in als soziale (rassifizierte) Konstruktion. Hierbei verweist er auch auf die Interdependenz zwischen Migration und kolonialer Herrschaft, insbesondere im Hinblick darauf, inwiefern die Beziehung zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten im europäischen Raum durch Migration reartikuliert wird. Dieser Punkt ist für die Forschung zu Integration als differentieller Inklusion (wie ich sie nach Mezzadra und Neilson auf den nächsten Seiten einführen werde) produktiv. Ich bringe diese im Folgenden mit der Relation zwischen Biopolitik und Nekropolitik in Verbindung, wie sie von Achille Mbembe theorisiert wurde.

1.4.3 Migrationsregime als Zusammenkommen von Nekro- und Biopolitik

Achille Mbembe arbeitet den Gedanken der Nekropolitik in unterschiedlichen historischen Konfigurationen (Nationalsozialismus, Kolonialismus, Sklaverei, Apartheid) heraus und definiert diese als Macht über den Tod.¹⁴⁷ Die Ausübung von Souveränität speist sich in dieser Hinsicht entlang der Produktion von Leben im Sinne der Foucault'schen Biopolitik und der Kontrolle über Mortalität bzw. der Entscheidung darüber, wer leben darf und wer sterben muss. Nekropolitik betrifft hierbei die Produktion und Aufrechterhaltung von staatlicher Souveränität durch *the right to kill*. Mbembes Begriff erlaubt, das Souveränitätskonzept als differenziert zu betrachten: als Produktion von neoliberalen Subjekten *und* als Vernichtung von rassifizierten ›Anderen‹. Biopolitik und Nekropolitik sind nun als inter-

¹⁴⁷ Mbembe, Achille: »Necropolitics«, in: *Public Culture* 15(1), 2003. S. 11–40. Online abrufbar unter: https://warwick.ac.uk/fac/arts/english/currentstudents/postgraduate/masters/modules/postcol_theory/mbembe_22necropolitics22.pdf [Zugriff am 18.07.2019]. Ders.: *Necropolítica*, ombre corte, Verona 2016.

dependente Machtformen der Gouvernamentalität zu verstehen. Als konstitutive Aspekte der Souveränität stehen ›das Leben zur Arbeit zu machen‹ (Biopolitiken der Arbeit), das Unternehmen als Lebensform und Neoliberalismus als Rationalität in Relation zu Festnahmen, Segregation und physischem sowie politischem Tod. Die Entscheidungen darüber, wer leben und wer sterben muss (Nekropolitik) als auch wie sich das Regieren über das Leben konfigurieren muss (Biopolitik), lassen sich im Rahmen einer EU-italienischen Souveränität aufgreifen: Im italienischen Migrationsregime koexistieren das Ertrinkenlassen von Migrant_innen und Geflüchteten im Mittelmeer sowie neoliberale Integrationsgebote nicht ohne Zufall.¹⁴⁸ Im Rahmen von Ausbeutungsverhältnissen lässt sich beobachten, inwiefern das Mobilitätsregime Nicht-EU-Migrant_innen und Geflüchtete illegalisiert und diese nicht nur zu einem juristischen, sondern auch zu einem politischen und sozialen Tod zu verurteilen versucht, was wiederum die unterlassene Hilfeleistung und die Missachtung von internationalem Asylrecht indirekt begründet. ›Integration‹ im Sinne von legalisierter Existenz innerhalb des EU-Raums wird hier von vornherein ausgeschlossen bzw. negiert. Gleichzeitig werden illegalisierte Migrant_innen auf dem Arbeitsmarkt de facto ›inkludiert‹, ohne dass man ihnen gleichzeitig auch Rechte zugesteht. Migration und Arbeit lassen sich hier innerhalb einer biopolitischen *und* nekropolitischen Gouvernamentalität analysieren. In dieser Hinsicht lässt sich im untersuchten Kontext eine Vermehrung und Gleichzeitigkeit von Hierarchieverhältnissen verzeichnen, die sich aus neokolonialen sowie kulturalisierenden Konfigurationen des Rassismus ergeben. Ausgehend von den unterschiedlichen »Konfigurationen des Rassismus«, seinen Verschiebungen und Transformationen in einen kulturalisierenden Neo-Rassismus nach Balibar, sowie ausgehend von seiner Kopräsenz und Interdependenz mit biologistischen und kolonialen Rassismusformen, hat Manuela Bojadžijev einen theoretischen Ansatz zur Rassismusanalyse herausgearbeitet, die die *Konjunkturen* des Rassismus betont:

¹⁴⁸ Vgl. Mellino, Miguel: »Governare la crisi dei rifugiati. L'emergere in Europa di una nuova ›economia politica morale‹ di gestione delle migrazioni«, in: Carbone, Vincenzo/Gargiulo, Enrico und Russo Spena, Maurizia (Hg.): *I confini dell'inclusione. La civic integration tra selezione e disciplinamento dei corpi migranti*, Derive-Approdi, Rom 2018. S. 21–48.

Bei der Bestimmung der Konjunktur des Rassismus geht es nicht um eine Analyse, wie rassistisch eine Gesellschaft ist, sondern um das Herausarbeiten seiner Dynamik und Artikulationen sowie seine Verankerung in den herrschaftlich strukturierten Verhältnissen, deren Ausdruck er zugleich ist. Ich spreche von Konjunkturen, auch, um die Singularität der Fälle zu bezeichnen, das heißt, um eine Verallgemeinerung über Rassismus zu vermeiden.¹⁴⁹

Rassismus als Konjunktur zu analysieren erlaubt, diesen als strukturierendes ›erklärendes‹ Verhältnis zu betrachten, das nicht nur auf Ausschließungspraxen abzielt, sondern auch Hierarchisierungsmechanismen gestaltet. Rassismus versucht nach Bojadžijev, diskriminierende Strukturen und Hierarchien affirmativ zu erklären: »Rassismus erklärt die Welt, stellt kausale Erklärungsschemata über Zusammenhänge von Wesen und Erscheinung her und gibt vor, verborgene Zusammenhänge aufzudecken und soziale Verhaltensweisen dechiffrieren zu können.«¹⁵⁰ Hierbei kann Rassismus sich sowohl als *racism of elimination* als auch als *racism of oppression* konfigurieren.¹⁵¹ Diese Konfigurationen sind Bestandteil des Migrationsregimes und lassen sich entlang von gemeinsam agierenden Nekro- wie Biopolitiken auffassen. Bezüglich der Hierarchisierung bringt der Begriff der differentiellen Inklusion die Rolle des Rassismus in der Strukturierung eines hierarchisierten Arbeitsmarktes zum Vorschein.

1.4.4 Differentielle Inklusion

Differentielle Inklusion entspricht einer selektiven und differentiellen Inklusion von Migrant_innen, die auf einer Pluralität von migrantischen Status basiert und die traditionelle Figur nationalstaatlicher Bürger_innenschaft reartikuliert.¹⁵² Die EU-Bürger_innenschaft ist

149 Bojadžijev, *Die windige Internationale*, a. a. O. S. 25.

150 Ebd. S. 22f. Siehe auch S. 25.

151 Balibar, Étienne: »3. Racism and Nationalism«, in: Balibar/Wallerstein, *Race, Nation, Class*, a. a. O. S. 39.

152 Mezzadra/Neilson, *Border as Method*, a. a. O. Den Gegenstand der differentiellen Inklusion vertiefte ich anhand der Feldforschung in Kapitel VII.

eine heterogene Bürger_innenschaft, die von der jeweiligen nationalstaatlichen Bürger_innenschaft der EU-Mitgliedsstaaten abhängig ist. Nicht-EU-Bürger_innen werden durch die Regierung der Mobilität nicht von vornherein aus dem EU-Raum exkludiert, sondern strategisch im Interesse kapitalistischer Produktion selektiert.¹⁵³ EU-Migrant_innen werden hierzu nach einem nationalstaatlichen Prinzip differenziert, weil sie innerhalb des Nationalstaates eine spezifische Konfiguration des Nicht-Nationalen darstellen und – wie im Fall von osteuropäischen Migrant_innen – als ›nicht westeuropäisch‹ oder ›nicht europäisch genug‹ markiert werden. Differentielle Inklusionsmechanismen bewegen sich entlang eines Migrationsregimes der Nekro- und Biopolitik: Im Namen der EU-nationalen Sicherheit zielen Nekropolitiken im Kontext der Migration auf eine soziale, politische und rechtliche Ausgrenzung von Nicht-EU-Migrant_innen und Geflüchteten ab. Neoliberale Biopolitiken selektieren Migrant_innen aber auch und konstruieren sie als Subjekte eines neoliberalen Integrationsregimes, das auf Diskursen von Erfolg und Selbstoptimierung basiert. Die Bedingungen für die Eingliederung der Migrant_innen vor dem Hintergrund eines kapitalistischen und hierarchisch strukturierten Arbeitsmarktes zu analysieren bedeutet, klare Unterscheidungen zwischen einem Innen und einem Außen der Gesellschaft zu vermeiden und Integration in ihren Verflechtungen mit Europäisierung, Nationalisierung und Rassismus hervorzuheben und zu untersuchen.

Abdelmalek Sayad hat Begriffe wie »Integration«, »Assimilierung«, »Minderheit« oder »Eingliederung« kritisiert, weil sie historisch während des Kolonialismus entstanden sind und noch heute Macht im politischen Raum bei der Definition von Zugehörigkeiten und Rechten besitzen.¹⁵⁴ In einem ähnlichen Sinne spricht Balibar von einer »Rekolonialisierung« der Migration« und von gesellschaftlichen Inklusionsmechanismen.¹⁵⁵ Vor dem Hintergrund des Balibar'schen

153 Mezzadra, Sandro: *La condizione postcoloniale. Storia e politica nel presente globale*, ombre corte, Verona 2008. S. 85ff.

154 Vgl. Sayad, *La doppia assenza*, a. a. O. 2002.

155 Balibar, 2001, zit. n. Mezzadra, Sandro: »Bürger und Untertanen. Die postkoloniale Herausforderung der Migration in Europa«, in: Hess, Sabine/Binder, Jana und Moser, Johannes (Hg.): *No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*, transcript, Bielefeld 2009. 207–224. S. 218.

Ansatzes zur Rekolonisierung der Migration formuliert der Politikwissenschaftler Sandro Mezzadra seine Thesen zur differentiellen Inklusion. Mezzadra reflektiert die Rolle des kolonialen Erbes für die Konstitution des EU-Bürger_innenschaftsdiskurses, mit besonderem Augenmerk auf die Rolle von Migrant_innen für diese Konstitution:

Aus einem solchen Blickwinkel zeigen sich spezifische, an den Rändern eines demokratischen Projekts europäischer Integration situierte Konflikte: Das Erbe des Kolonialprojekts schreibt sich tendenziell in ein solches demokratisches Projekt ein und durchkreuzt dessen progressive Dimension durch eine Vielzahl von Grenzen. Die Spannung zwischen einer utilitaristischen Haltung zur Migration (»Europa braucht die migrantische Arbeitskraft«) und einer, die Aspekte der »Sicherheit« in den Vordergrund stellt, bringt Migrationsbewegungen gegenüber eine Logik differentieller Einschließung hervor, die dazu neigt, die koloniale Entgegensetzung von metropolitaner Bürgerschaft und »kolonialen Untertanen« zu reproduzieren.¹⁵⁶

Integration als Erbe des kolonialen Projekts in Bezug auf die Aufrechterhaltung der EU-Bürger_innenschaft zu beleuchten kehrt die Komplizenschaft des Integrationsdiskurses bei der Schaffung und Verfestigung eines an rassistische Kriterien gebundenen Arbeitsmarktes, einer Kulturalisierung von Arbeitsweisen und -Mentalitäten und einem differentiellen Zugang zu Ressourcen heraus. Diese Mechanismen arbeiten nicht exkludierend, sondern selektiv. Während diese Dynamiken sich auf koloniale Konfigurationen des Rassismus stützen, werden diese im EU-Raum entlang der unterschiedlichen migrantischen Status reartikuliert. In diesem Sinne stellt Mezzadra fest, dass differentielle Inklusion ein zentrales Instrument des EU-Migrationsmanagements sei und dass die Grenze längst nicht nur den Rand eines Territoriums und eines Staates markiere. Vielmehr sei die Grenze

eine Nahtstelle, an der ein nach außen projiziertes Bild der Grenze artikuliert und (samt den Techniken der Grenzkontrolle) Europa neu einge-

¹⁵⁶ Mezzadra, »Bürger und Untertanen«, in: Hess/Binder/Moser, *No Integration?!*, a. a. O. S. 208 (Anführungszeichen im Originaltext).

geschrieben wird. So entsteht ein heterogener europäischer Raum, in dem unterschiedliche Grade eines »Innerhalb« und eines »Außerhalb« an die Stelle einer klaren und grundsätzlichen Unterscheidung von innen nach außen treten.¹⁵⁷

Die Konzeption unterschiedlicher Grade eines ›Innen und Außen‹ der Migration (einer differentiellen Inklusion) und die Infragestellung der Grenze als einer *line in the sand* zwischen zwei souveränen Territorien¹⁵⁸ hilft dabei, eine komplexere Herangehensweise für die Analyse der Integration in neoliberalen Arbeitsverhältnissen zu entwickeln. Ziel meiner Analyse von Integrationsregimen ist – wie eingangs erwähnt – die Überwindung der binären Idee ›Integration versus Ausgrenzung‹ oder ›Exklusion versus Inklusion‹. Diese Überwindung ist zentral, um der Idee der Integration als Eingliederung einer Minderheit in eine Mehrheitsgesellschaft zu entgehen und sie als fragwürdiges Konzept zu beleuchten. Mittels der Verwendung des Regimebegriffes positioniere ich meine Forschung jenseits der Idee von Integration als einem linearen Prozess von einem ›Außen‹ zu einem ›Innen‹ der Gesellschaft und fokussiere Widersprüche: Integrationsimperative, Prozesse von differentieller Inklusion und rassistischer Selektion am Arbeitsmarkt, Begegnungen mit Institutionen und migrantische Umgangsformen in diesen Kontexten. Diese Aspekte treten in der ethnographischen Analyse in den Vordergrund und konstituieren das Integrationsregime mit seinen unterschiedlichen Feldern. Der Regimebegriff sowie die Thesen der differentiellen Inklusion sind wirkungsvoll, um die Formen der migrantischen Selbstständigkeit im Feld kritisch zu beleuchten und den Integrationsbegriff im Zusammenhang mit prekarisierungs- und rassistuskritischen Ansätzen in Verbindung zu bringen. Integration reaktualisiert ein rassistisches Verständnis sozialer Verhältnisse, vor allem was die Segmentierung des Arbeitsmarktes angeht. Diese konstitutive Ambivalenz des Integrationsparadigmas zusammen mit der inhärenten Genealogie des kolonialen (und ich würde hinzufü-

157 Ebd. Anführungszeichen im Originaltext.

158 Vgl. Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick et al.: »Lines in the Sand? Towards an Agenda for Critical Border Studies«, in: *Geopolitics*, 14:3, 2009. S. 582–587. Online abrufbar unter: <https://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/14650040903081297> [Zugriff am 21.02.2020].

gen: mediterranen, postsozialistischen) Erbes Europas, das mit diesem Paradigma eng verbunden bleibt, generiert für Mezzadra das Bedürfnis, die ›Integrationsideologie‹ zu überwinden:

Integration funktioniert im öffentlichen Diskurs als eine Anrufung, durch die Migrantinnen und Migranten zu Untertanen-Subjekten werden, denen es an solcher Integration fehlt und die deshalb permanent besonderer Beobachtung unterliegen. Dagegen ist es notwendig, das bürgerschaftliche Handeln und die Kämpfe der Migrantinnen und Migranten in Europa jenseits der Integrationsideologie zu begreifen.¹⁵⁹

›Integrationsregime‹ hebt in diesem Sinne die konstitutiven Ambiguitäten der Integration hervor. Auf Grundlage meiner Feldforschung stellt sich heraus, dass ›sich zu integrieren‹ keinen linearen Prozess darstellt, sondern ein widersprüchlicher Prozess der Differenzierung ist. Den Ergebnissen der Forschung zufolge wäre es zudem problematisch zu affirmieren, dass Selbstständigkeit ausschließlich ein Indikator für Erfolg bzw. für ›erfolgreiche Integration‹ darstellt. Vielmehr charakterisiert sich Integration im Feld als situativ, kontextabhängig und performativ. Das heißt, dass Integration von den Protagonist_innen der Forschung unterschiedlich und je nach Kontext *enacted*/ verkörpert wird. Diese situativen bzw. improvisierten, auf die jeweilige Situation reagierende Handlungen¹⁶⁰ können wiederum nicht außerhalb politischer Integrationskonzepte und -diskurse positioniert und unabhängig von diesen thematisiert werden. Sich zu integrieren scheint ein strategischer Adaptierungsprozess zu sein, im Sinne einer Art Bewusstwerdung der eigenen Spielräume und Möglichkeiten in der Gesellschaft sowie deren Ausnutzung und Neucharakterisierung. Mithilfe ethnographischer Ergebnisse werde ich im Laufe der Arbeit also demonstrieren, dass ein dichotomisches Verständnis von Exklusion/Inklusion (nicht integriert/integriert) einen unzureichenden Ausgangspunkt darstellt, um Integrationsprozesse zu begreifen und

159 Mezzadra, »Bürger und Untertanen«, in: Hess/Binder/Moser, *No Integration?!*, a. a. O. S. 208f.

160 Vgl. Römhild, Regina: »Aus der Perspektive der Migration. Die Kosmopolitisierung Europas«, in: Hess/Binder/Moser, *No Integration?!*, a. a. O. S. 225–238.

zur Disposition zu stellen, und dass Integration sich eher als ein performatives und strategisches ›Dazwischen‹ konfiguriert. Im zweiten Teil der Arbeit nehme ich die Anlaufpunkte dieser theoretischen Einrahmung wieder auf. Ich reflektiere diese im Hinblick auf die Feldergebnisse weiter, um die hier vorgestellten theoretischen Prämissen des Integrationsregimes zu erweitern. Das nächste Kapitel behandelt die genealogisch-historische Rekonstruktion der Migrations- und Integrationspolitik Italiens und erläutert die spezifische Entstehung und Veränderung des politischen Integrationsbegriffes vor dem Hintergrund der Gesetze und Maßnahme sowie der Debatten zum Thema Migration ab den 1970er Jahre.

II. Genealogie der Migrations- und Integrationspolitiken

Teil 1: Die Entstehung der Migrationspolitik

II.1 Einführung in die Genealogie: Integration als politischer Begriff

Meine Forschung distanziert sich von einem affirmativen Begriff von Integration und macht Integration zum zentralen Objekt der Untersuchung, zum ›Problem‹ der Forschung. Ich verwende hierfür den Foucault'schen Begriff der Problematisierung als analytisches Instrument, in dem Sinne, Integrationsdiskurse als untersuchungswürdig zu erkennen, zu problematisieren bzw. als ›Problem‹ zu betrachten.¹⁶¹ Hierbei betrachte ich Integration nicht als vorgegebenen Begriff, sondern als Konstrukt, das mehrere Bedeutungen annehmen kann, das heißt: in einer bestimmten Zeit und einem bestimmten Umfeld eine spezifische Bedeutung annimmt. Wie ich im vorherigen Kapitel erläutert habe: Statt von einer binären Dynamik zwischen Exklusion versus Inklusion auszugehen, bei der Letztere immer positiv wahrgenommen und meist als ›Integration‹ beschrieben wird, gilt es, erst zu analysieren, was Integration in meinem Forschungskontext bedeutet und sich mit dem Konzept der Integration und seiner Entwicklung kritisch auseinanderzusetzen.

Integration untersuche ich in den nächsten zwei Kapiteln als politischen Begriff und betrachte ihn vonseiten der ›offiziellen‹ Migrationspolitik her.¹⁶² Im Zuge der chronologischen Rekonstruktion der Migrationspolitik anhand italienischer Gesetze und politischer

161 Vgl. Kapitel I, insbesondere Abschnitt I.1.1 sowie Foucault, *History of Madness*, a. a. O. und Rabinow, *The Foucault Reader*, a. a. O.

162 ›Offiziell‹ beschreibt hier Politiken der italienischen Regierung: Vorgaben, Gesetze, Maßnahmen, Beschlüsse und Deklarationen.

Debatten und ihrer Entstehung werde ich rekurrende Merkmale aufzeigen. Diese sind für meine Forschung relevant, weil sie mir ermöglichen, meine Theorie der Integration als ein Regime zu definieren, das Differenzen (re-)produziert, normiert und etabliert.¹⁶³ Um Integration überhaupt erst als normierendes Regime betrachten (und daraus eine kritische Analyse von migrantischer Selbstständigkeit ableiten) zu können, ist eine Beschäftigung mit der Frage, wie Integration in politischer und gesetzlicher Hinsicht definiert wurde, unerlässlich. Schließlich zeige ich anhand dieser genealogischen Rekonstruktion, inwiefern ›offizielle‹ Politiken in enger Verbindung mit politischem Aktivismus, mit Arbeiter_innenbewegungen und gewerkschaftlicher Vertretung entstanden sind, und zudem wie migrantische Rechte unter politischem Druck seitens einer Vielzahl von Akteur_innen des dritten Sektors und der (migrantischen) Organisationen immer wieder erstritten wurden.

Die genealogische Untersuchung italienischer Migrationspolitik eröffnet die Möglichkeit, diese Politiken in ihrem Bezug zur Feldforschung zu betrachten und sie umgekehrt auch mit den Ergebnissen der Forschung (neu) zu lesen, das heißt, diese mit den im Feld generierten Themen und Fragen zu konfrontieren sowie schließlich mein methodisches Instrumentarium für die Feldanalyse zu generieren.

*Charakteristiken der Migrationspolitik in Italien:
Eine erste allgemeine Bestandsaufnahme*

In Italien taucht das Wort Integration politisch erst in den 1990er Jahren auf und wurde zum Ende desselben Jahrzehnts zum ersten Mal definiert. Auch zuvor wurden Eingliederungsmaßnahmen in Form von Erlassen implementiert, allerdings ohne das Wort Integration explizit zu nennen. Aus diesem Grund betrachte ich im vorliegenden Kapitel das Konzept der Integration entlang seiner Entwicklung in der Einwanderungsgesetzgebung vom ersten Gesetz im Jahr 1986 bis heute. Geschichtliche Rekonstruktionen der Migrationspolitik Italiens haben gezeigt, dass es eine systematische Integrationspolitik in Italien

¹⁶³ Für den Regimebegriff verweise ich auf Kapitel I, insbesondere Abschnitt I.1.3.

kaum je gab und dass diese, sofern es sie gab, eher auf lokale Aufgaben bezogen definiert wurde und sich entsprechend in bestimmten lokalen Kontexten evaluieren lässt.¹⁶⁴ Dies hat mit der politischen Strukturierung italienischer Integrationspolitik zu tun, da der Zentralstaat in der Regel die Implementierung von Integrationsmaßnahmen an die Regionen und Kommunen delegiert hat, die sich für die Umsetzung auf den dritten Sektor stützen bzw. lokale kirchliche Organisationen, Gewerkschaften und Agenturen beauftragen. Diese Externalisierung der Integrationspolitik bleibt meist abhängig von finanziellen Ressourcen sowie politischen Agenden der jeweiligen Verwaltungen. Aufgrund dessen wird von einer unsystematischen Integrationspolitik ausgegangen. Im Gegensatz zur Integrationspolitik wird Migrationspolitik als Grenzpolitik bzw. Politik der Kontrolle der Grenzen und Steuerung der Mobilität aufgefasst und als Aufgabe der zentralen Regierung angesehen. Diese nimmt die Regulierung von Zuwanderung in den Fokus und ist gekennzeichnet durch die Verwendung von temporären Instrumenten wie Ad-hoc-Dekreten, Notinterventionen oder rückwirkenden Maßnahmen seitens der italienischen Regierung, um Migration zu regulieren. Verbunden mit temporären, rückwirkenden Maßnahmen und Notinterventionen lässt sich eine relative zeitliche Verspätung in der Verabschiedung der Migrationsgesetze verzeichnen. Hierin zeigt sich eine konstitutive Verbindung mit Integration als Eingliederungsprozess in die Gesellschaft. Notmaßnahmen oder rückwirkende Maßnahmen zeigen eine Diskrepanz zwischen der Präsenz von Migration als Bestandteil wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Prozesse und der institutionellen Anerkennung bzw. Regulierung dieser Prozesse seitens der Politik, die erst Jahre später stattfindet. Dies bringt die These der Migrationspolitikwissenschaftlerin Tiziana Caponio auf den Punkt, nach der die italienische Regierung die Tendenz zeige, Arbeits- und Sozialeingliederung erst ohne einen rechtlich-politischen Rahmen stattfinden zu lassen und sie erst später

¹⁶⁴ Die Politikwissenschaftlerin Caponio hat in ihrer empirischen Studie über die Implementierung von Integrationspolitiken in drei italienischen Städten beispielsweise gezeigt, wie diese stark abhängig von lokalen Strukturen und Verwaltungen bleiben. Vgl. Caponio, Tiziana: *Città italiane e immigrazione. Discorso pubblico e politiche a Milano, Bologna e Napoli*, Il Mulino, Bologna 2006.

überhaupt politisch und juristisch aufzufassen.¹⁶⁵ Hierbei lässt sich erneut der unsystematische Umgang der Politik in puncto Migration erkennen. Diese Unsystematik ist nicht nur einfach durch die Jahre ›entstanden‹, sondern soll in ihren politischen Bedeutungen betrachtet und hinterfragt werden. Durch die Rekonstruktion der Politiken werde ich aufzeigen, wie Integrationspolitik nicht nur unsystematisch implementiert wurde, vielmehr ist sie durch ein Trennen und Differenzieren zwischen unterschiedlichen migrantischen Kategorien gekennzeichnet. Die Verschiebung von Politiken, die in erster Linie Zugang zur Arbeit für Migrant_innen regulieren (und damit verbunden auch den Zugang zu sozialen Rechten gewährleisten) in Richtung von Politiken, die Migration mit Sicherheitsgesetzen regulieren, steht nicht in Kontrast zur Integration, sondern kennzeichnet die Geburt einer explizit so definierten *Integrationspolitik* in Italien Ende der 1990er, die für legalisierte Migrant_innen einen Weg der Integration etablierte und gleichzeitig für illegalisierte eingewanderte Migrant_innen und Geflüchtete die Möglichkeit der Niederlassung unmöglich machte. Während die ersten Integrationspolitiken Integration noch überwiegend als Zugang zu Rechten und als potenzielle Erlangung von Bürger_innenschaft affirmieren wollen, verschiebt sich die Integrationspolitik ab den 2000er Jahren zunächst in Richtung Assimilation und dann in Richtung eines Scheindiskurses, der sich entlang einer Vorstellung von Integration als Erfolg (arbeitsamer) Migrant_innen herstellt, ohne auch nur die Bedingungen dafür konkret zu implementieren.¹⁶⁶ Die italienische Migrationspolitik geht dabei über die Jahre (und auch heutzutage) mit einer politischen Auffassung von Migration als einem vorübergehenden Phänomen einher, das nicht präsent bzw. nicht von langer Dauer sein sollte. Eine Ausnahme stellt das Jahr 1998 dar, als mit dem ›Modell der vernünftigen Integration‹ ein Versuch gemacht wird, einen Teil der Migration (die

165 Vgl. Caponio, Tiziana: *Dall'ammissione all'inclusione: verso un approccio integrato? Un percorso di approfondimento comparativo a partire da alcune recenti esperienze europee 2013*. Rapporto FIERI per CNEL, a cura di Tiziana Caponio con la supervisione scientifica di Ferruccio Pastore e una postfazione di Giovanna Zincone. FIERI, Turin 2013. Online abrufbar unter: http://fier.i.it/wp-content/uploads/2013/09/rapporto-CNEL_definitivo_sett2013.pdf [Zugriff am 25.05.2019].

166 Siehe Kapitel III.

legalisierte Migration) als dauerhaftes Phänomen zu betrachten. Das Ankommen von Migrant_innen und Geflüchteten stellt nach der gängigen Auffassung einen Ausnahmezustand dar, der staatliche Institutionen und die Gesellschaft im Allgemeinen überfordere. Hier ist es das Ankommen von Menschen selbst, das Aufnahme Probleme bereitet, und nicht die unzureichenden Kapazitäten des Aufnahmesystems. Migration wird dadurch als ein Problem konstruiert, das von Migrant_innen und Geflüchteten selbst mitgebracht werde. Die Idee der Überforderung bestätigt, dass Migrant_innen gar nicht erst bleiben *können*. Die gesellschaftliche Überforderung (und Bedrohung) gilt aber für den homogen verstandenen und als natürlicherweise *vormigrantisch* definierten italienischen Nationalstaat.¹⁶⁷ Diese Perspektive spiegelt sich insbesondere ab den 1990er Jahren in der Verankerung der Migrationskontrolle im Rahmen einer Sicherheitspolitik sowie in der Kriminalisierung von illegalisierter Migration wider und findet ihre Zuspitzung in der Dekade ab der Wirtschaftskrise (2008–2018).¹⁶⁸ Die unsystematische Integrationspolitik sowie die Verspätung der Migrationsregulierung sind schließlich konstitutiv für die These einer differentiellen Inklusion der Migrant_innen in die Strukturen des Arbeitsmarktes, die für meine Forschung zentral ist. Differentielle Inklusion – wie es als Konzept von Sandro Mezzadra und Brett Neilson entwickelt wurde¹⁶⁹ – bedeutet, dass Migrant_innen nicht von vornherein aus dem Arbeitsmarkt exkludiert, sondern selektiv und prekär in die Strukturen des Arbeitsmarktes inkludiert werden. Die Kontrolle der Migration, das Management der Mobilität und der Grenzen durch Zulassungspolitiken erweisen sich als strategische Tools, die es erlauben, Migrant_innen für den Arbeitsmarkt zu nutzen und sie einzugliedern, ohne ihnen eigenständige Arbeits- und/oder Aufenthaltsrechte zu gewähren.¹⁷⁰ Der Begriff der differentiellen

167 ›Vormigrantisch‹ beschreibt hier eine imaginierte zeitliche Vorstellung einer Nation, die *vor* der Migration an sich homogen, natürlich und konfliktfrei gewesen sei. Dazu siehe auch Bojadžijev, *Die windige Internationale*, a. a. O.

168 Vgl. Kapitel III, Abschnitte III.3 und III.4.

169 Vgl. Kapitel I, Abschnitt I.4.4 und Kapitel VII, insbesondere Abschnitte 1 und 2; sowie Mezzadra/Neilson, *Border as Method*, a. a. O. und Mezzadra, *La condizione postcoloniale*, a. a. O. sowie ders., *Diritto di fuga*, a. a. O.

170 Vgl. Mezzadra, *La condizione postcoloniale*, a. a. O.

Inklusion ist von zentraler Bedeutung für die vorliegende Forschung zu Integration, weil er ermöglicht, Inklusionsprozesse nicht einfach nur als Kehrseite von Exklusion aufzufassen. Vielmehr werden hier die Vorstellung zwischen einem Innen und einem Außen der Gesellschaft und die Vorstellung von Integration als Prozess, der sich entlang dieser zwei Pole bewegt und in eine vollständige Zugehörigkeit mündet oder münden soll, zur Disposition gestellt. Entlang der Migrationspolitiken erweist sich Integration als ein Dispositiv der Trennung und der Differenzierung, das weder komplett exkludiert noch inkludiert, sondern vielmehr segmentierend und filternd wirkt. Das inhärente Ineinandergreifen von Migration und Arbeit kann dadurch kritisch analysiert werden. Auch die Sicherheitspolitik der letzten Jahre kann hierdurch nicht im Kontrast zu, sondern als konstitutiv für das Integrationsregime betrachtet werden. Anhand der analysierten Politiken und Erlasse wird schließlich die tragende Rolle der Arbeiter_innenkämpfe und der Antirassismusbewegung sowie, auf der anderen Seite, die Rolle, die Anti-Migrations-Rhetoriken und Debatten um Rassismus bei der Formierung der Migrationspolitik spielen, sichtbar gemacht.

II.2 *Framing* Migration: Die ersten Einwanderungsgesetze in Italien 1986 und 1990

II.2.1 Auf dem Weg zum ersten Einwanderungsgesetz im Jahr 1986: Migrant_innen als ausländische Arbeiter_innen

Das erste Einwanderungsgesetz erließ die italienische Regierung im Jahr 1986.¹⁷¹ Bis zum Ende der 1980er Jahre ist Migration in Italien kaum Thema. Das erste Einwanderungsgesetz 943/1986, auch als ›Foschi-Gesetz‹ bekannt (nach dem Minister, der das Gesetz eingebracht hatte), wurde ohne große mediale und politische Auseinandersetzun-

171 Legge 30 Dicembre 1986, Nr. 943: »Norme in materia di collocamento e di trattamento dei lavoratori extracomunitari immigrati e contro le immigrazioni clandestine«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 8, Rom, 12.01.1987. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/gu/1987/01/12/8/sg/pdf> [Zugriff am 11.03.2019].

gen in Kraft gesetzt.¹⁷² Einige darin enthaltene Vorgaben sind jedoch für die Entstehung des politischen Diskurses um Integration im Kontext meiner Forschung von Bedeutung.

Hier sind insbesondere die Gleichstellung italienischer und ausländischer Arbeiter_innen und dadurch die Anerkennung von ›Ausländern‹ als mit Rechten ausgestattete Subjekte zu erwähnen.¹⁷³ Die Definition von Migrant_innen als Arbeiter_innen erweist sich als fundamentales Element der ersten Migrationspolitik, nach der Einwanderung als ausländische Arbeitskraft aufgefasst wird. Hierdurch wird eine inhärente Verbindung zwischen Einwanderungs- und Arbeitsregelungen etabliert. Die Geschichte der Migrationspolitik in Italien ist somit von Beginn an nicht zu trennen von der Entwicklung der Strukturen der Arbeit. Nach dem ersten Gesetz werden Migrant_innen also als Arbeiter_innen definiert. Auf der Grundlage dieses Status als Arbeiter_innen sollen Migrant_innen eine Gleichstellung hinsichtlich der sozialen Grundrechte erfahren. Historisch ist für die Verabschiedung des Gesetzes die Erfahrung Italiens als Einwanderungsland wichtig. Gewerkschaften, Organisationen, Kirchen und Verbände waren die einzigen Akteur_innen, die in den 1970er und 1980er Jahren im Bereich der Orientierung und Eingliederung von Migrant_innen in gesellschaftliche Strukturen aktiv waren, und nahmen in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle ein, indem sie politischen Druck auf die Regierung in Hinblick auf eine institutionelle Systematisierung der Arbeitsmigration ausübten.¹⁷⁴ Zum ersten Mal wurde auf das Instrument der rückwirkenden Regulierung zurückgegriffen sowie eine Aufteilung der Zuständigkeiten für Migration auf staatlicher, regionaler und lokaler Ebene vorgenommen.

Ende der 1970er Jahre begannen politische Institutionen, sich mit dem Thema der Arbeitseinwanderung auf Landesebene auseinanderzusetzen. In diese Zeit, Ende der 1970er Jahre, fällt auch eine erste Aufmerksamkeit der Medien für das Phänomen der Arbeitseinwande-

172 Colombo, Asher und Sciortino, Giuseppe (Hg.): *Gli immigrati in Italia*, Il Mulino, Bologna 2004, zit. n. Caponio: »Capitolo 7. Italia: una transizione incompiuta?«, in: Caponio (Hg.): *Dall'ammissione all'inclusione*, a. a. O. S. 48.

173 Legge Nr. 943/1986, a. a. O. Art. 1.

174 Einaudi, Luca: *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, Laterza, Rom, Bari 2007. S. III–III5.

rung. Im Jahr 1977 veröffentlicht die italienische Zeitung *Il Corriere della Sera* beispielsweise ein erstes Editorial über Migration. Im gleichen Jahr publizierte das statistische Institut DOXA die erste Umfrage zur Haltung der Italiener_innen gegenüber Migrant_innen.¹⁷⁵

Migration war allerdings nicht erst ab Ende der 1970er Jahre in Italien präsent. Nach dem Zweiten Weltkrieg, zu Beginn der 1960er Jahre, lassen sich Migrationsbewegungen nachweisen. Diese bestehen aus europäischen Student_innen und politischen Geflüchteten. Ab Ende der 1960er und im Laufe der 1970er sind transnationale Bewegungen von Fischer_innen zwischen Tunesien und Sizilien,¹⁷⁶ die Migration insbesondere von Frauen aus den ehemaligen italienischen Kolonien Somalia, Äthiopien und Eritrea sowie aus kirchlichen Missionen auf den Philippinen und den Kapverdischen Inseln, die als Haushaltshilfen und Pflegepersonal in Familien beschäftigt werden,¹⁷⁷ politische Geflüchtete aus Südamerika sowie ausländische Arbeiter_innen im Baubereich und

175 Colombo, Asher und Sciortino, Giuseppe (Hg): *Stranieri in Italia. Trent'anni dopo*, Il Mulino. Bologna, 2008. S. 7.

176 Ende der 1960er Jahre kamen die ersten Arbeitsmigrant_innen aus Tunesien nach Sizilien. Insbesondere aufgrund eines großen Erdbebens in Sizilien im Jahr 1968 entstand ein großer Bedarf nach Arbeitskräften für den Wiederaufbau der dortigen Fischerei, die Bestandteil des wirtschaftlichen Unterhalts der sizilianischen Insel war. Als qualifizierte Fischer_innen waren Tunesier_innen als ausländische Arbeitskraft kostengünstiger als einheimische Arbeiter_innen. Als Nachbarländer im Mittelmeer hatten beide Länder bereits Handelskontakte. Darüber hinaus war Tunesien ab dem 18. Jahrhundert bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein wichtiges Einwanderungsziel für viele Sizilianer_innen. Diese Bewegungen nach Süden verzeichnen das Mittelmeer als eine historische migrantische Region mit bedeutenden migrantischen Routen von Südeuropa nach Nordafrika, die in der späteren politischen Migrationsdebatte in Vergessenheit gerieten. Vgl. Colucci, Michele: *Storia dell'immigrazione straniera in Italia. Dal 1945 ai nostri giorni*, Carocci, Rom 2018, sowie Melfa, Daniela: *Migrando a sud. Coloni italiani in Tunisia (1881–1939)*, Arcane, Rom 2008.

177 Die rasche Industrialisierung Italiens ab den 1960er Jahren und das damit verbundene Wirtschaftswachstum insbesondere in den norditalienischen Regionen gaben Anlass für bedeutende Veränderungen im Rahmen der Arbeitsstrukturen und der Gesellschaft. Das Industriebürgertum der 1960er Jahre sowie die verbesserten Konditionen von Kleinfamilien mit arbeitenden Eltern im Laufe der 1970er und der 1980er Jahre verzeichneten eine erste Externalisierung von Care-Arbeit. Im Laufe der 1970er Jahre nahm dadurch auch die Zahl weiblicher Migrant_innen zu, die in der Pflege- und in der Hausarbeit beschäftigt waren. Einaudi, *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O. S. 86.

in Bergwerken, zu verzeichnen.¹⁷⁸ Auf diese Migrationsbewegungen reagiert die Regierung bis Mitte der 1980er Jahre mit isolierten Maßnahmen wie ministeriellen Rundschreiben oder minimalen rückwirkenden Legalisierungsprogrammen.¹⁷⁹

II.2.2 Entstehungskontext des Foschi-Gesetzes von 1986: Inländische und ausländische Arbeitskämpfe

Es lohnt sich, den Kontext der oben erwähnten Migrationsbewegungen zu betrachten. Migrationen ab den 1970ern trugen zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung Italiens als industrialisiertes Land bei und antizipieren die postfordistischen und prekären Aspekte des italienischen Arbeitsmarktes. Insbesondere die Veränderungen der Produktionsprozesse in den 1960er und 1970er Jahren sind von zentraler Bedeutung für die Herausbildung einer industrialisierten und mithin migrantisierten Arbeitsgesellschaft in Italien. Im Blick auf die Verabschiedung des Gesetzes von 1986 soll die Rolle der Arbeiter_innenbewegung, der Gewerkschaften und der Zivilorganisationen des dritten Sektors in den Vordergrund gestellt werden. Hier gehe ich zuerst von der transnationalen Auswanderung italienischer Migrant_innen im Rahmen der Industrialisierung sowohl von Norditalien als auch von Mitteleuropa aus. Die politische Organisation der Arbeiter_innenklasse nahm im Zuge der Industrialisierung dieser

178 Ab den 1970er Jahren sind Migrant_innen insbesondere in Bereichen wie Landwirtschaft oder Bergbau angestellt und werden oft schlechter als die Einheimischen bezahlt. Im Zuge der Industrialisierung und der Regulierung der Arbeitsverhältnisse im Jahr 1970 wurden ausländische Arbeitskräfte in die Strukturen des Arbeitsmarktes eingegliedert. Einaudi, *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O. S. 83–89.

179 Vor der Gesetzgebung im Jahr 1986 interveniert die italienische Regierung zwischen dem Ende der 1970er und dem Anfang der 1980er Jahre mit vier ministeriellen Rundschreiben. Diese Rundschreiben stellten einen ersten Versuch dar, Migrant_innen, die vor 1981 in Italien gearbeitet hatten, zu regulieren. Laut Carfagna fand diese Intervention kaum Anwendung (zirka 5.000 Aufenthaltsregulierungen wurden erteilt). Carfagna, Massimo: »I sommersi e i sanati. Le regolazioni degli stranieri in Italia«, in: Colombo, Asher und Sciortino, Giuseppe (Hg.): *Stranieri in Italia. Assimilati ed esclusi*, Il Mulino, Bologna 2002. S. 53–87. S. 55.

Gebiete ab den 1960ern zu. Der Klassenkampf für die Arbeiter_innenrechte begann insbesondere in den großen Industriekonzernen in Norditalien, wo sich die Arbeiter_innenklasse zusammengeschlossen und organisiert hatte. Die Arbeiter_innen in den industrialisierten Gebieten Norditaliens bestanden zum großen Teil auch aus inländischen Migrant_innen. Norditalien – mit den großen Städten im Nordwesten wie Turin und Mailand sowie den industriellen Zentren im Nordosten – wurde seit dem italienischen Wirtschaftsboom in den 1960er Jahren zu einem bedeutenden Einwanderungsgebiet für sogenannte ›Binnen‹-Migrant_innen aus Süditalien und aus den italienischen ländlichen Gebieten.¹⁸⁰ Süditalienische Arbeiter_innen und Arbeiter_innen aus den ländlichen Gebieten wanderten in den Jahren des Wirtschaftsbooms in nördliche Städte, um in den dortigen Industriekonzernen wie Fiat oder Olivetti zu arbeiten, wo die Kämpfe schließlich ihre Höhepunkte erreichten. Später verbündeten sich diese Kämpfe mit dem Kampf anderer ausländischer Migrant_innen in Mitteleuropa, unter anderem auch in Deutschland.¹⁸¹ Die Kämpfe der Arbeiter_innen führten zunächst zu einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen in den italienischen Fabriken: Als erstes großes Ergebnis wurde 1970 die Arbeiter_innensatzung (*Statuto dei lavoratori*) als Bestandteil der Grundrechte verabschiedet.¹⁸² Die Folgejahre nach der Verkündung der Arbeiter_innengrundrechte verzeichnen eine steigen-

180 Vgl. Ascoli, Ugo: *Movimenti migratori in Italia*, Bologna, Il Mulino, 1979; Fofi, Goffredo: *L'immigrazione meridionale a Torino*, Feltrinelli, Mailand 1975; Cavalli, Luciano: *Gli immigrati meridionali e la società ligure*, Angeli, Mailand 1964.

181 In ihrem Buch *Die windige Internationale* verdeutlicht Manuela Bojadžijev beispielsweise, wie der politische Austausch der Kampferfahrungen zwischen den Gruppen ›Lotta Continua‹ und ›Arbeidersache‹ wichtig für die Organisierung der Arbeiter_innenkämpfe wurde. Sie schildert, wie Arbeitersache sich mit einem Konzept von Lotta Continua – der *autonomia* der Klassenkämpfe als Verweigerung kapitalistischer Verhältnisse – auseinandersetzte. Auch beschreibt sie, wie die Kämpfe bei FIAT 1969 durch Erfahrungsberichte und Veröffentlichungen für die Organisierung der Kämpfe 1971 bei MAN und BMW von *Arbeidersache* reflektiert wurden. Bojadžijev, *Die windige Internationale*, a. a. O. S. 180ff.

182 Legge 20 Maggio 1970 Nr. 300: »Norme sulla tutela della libertà e dignità dei lavoratori, della libertà sindacale e nell'attività sindacale nei luoghi di lavoro e norme sul collocamento (Statuto dei lavoratori)«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 131, Rom, 27.05.1970. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/gu/1970/05/27/131/sg/pdf> [Zugriff am 15.03.2019].

de Präsenz von ausländischen Migrant_innen meistens in informellen und nicht regulierten Bereichen wie kleineren Betrieben, wo diese eine Anstellung ohne Arbeitsvertrag gefunden haben. Die vermehrte Eingliederung ausländischer Migrant_innen im informellen Sektor Ende der 1970er Jahre bzw. nach der Ölpreiskrise von 1973 zeigt die Entwicklung des italienischen Arbeitsmarktes in Richtung einer Vermehrung von mittelständischen Betrieben und Kleinunternehmen in den nördlichen Industriegebieten, die im Laufe der 1980er Jahre immer bedeutender wird.¹⁸³ Andere Migrant_innen arbeiten in der Landwirtschaft in Süditalien, die aufgrund der Auswanderung ehemaliger Bäuer_innen nach Norditalien und Nordeuropa einen Bedarf an Arbeitskräften aufweist. Migrantische Pflegearbeiter_innen finden hingegen in der informellen Hausarbeit bei bürgerlichen Familien in den Städten Beschäftigung. Die unregulierte Arbeitssituation der Migrant_innen aus dem Ausland zog die Aufmerksamkeit von gewerkschaftlichen und sozialen Organisationen auf sich, die in dieser Zeit angesichts fehlender institutioneller Strukturen Orientierung und Beratung zum Thema Arbeitseingliederung anboten und auch das Thema der Arbeitsausbeutung zum Schwerpunkt ihrer politischen Arbeit insbesondere im Kontext der italienischen Auswanderung machten.¹⁸⁴ Darüber hinaus gab es, im Gegensatz zu Deutschland oder Frankreich, in Italien, das statistisch gesehen ein Auswanderungsland war, aufseiten der italienischen Regierung bis zum Ende der 1970er keine Anzeichen, an einer Anwerbepolitik bzw. an irgendeiner Form von Migrationspolitik arbeiten zu wollen. Aufbauend auf den Erfahrungen aus den Kämpfen für bessere Bedingungen der italienischen Arbeiter_innen im Ausland, begannen Gewerkschaften und Arbeitsorganisationen, sich mit den ausländischen Arbeiter_innen in Italien zu solidarisieren und für eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen durch eine Angleichung des Einkommens und der arbeitsrechtlichen Situation zu plädieren. Im Gegensatz zur Position anderer europäischer Gewerkschaften wie beispielsweise der Gewerkschaften in Deutschland,

183 Colucci, *Storia dell'immigrazione straniera in Italia*, a. a. O. S. 52.

184 Die größten Communities dieser Jahre kommen aus dem Maghreb, vor allem aus Marokko und Ägypten, aber auch aus Senegal. Nach der Khomeini-Revolution 1979 gibt es außerdem einige Bewegungen aus dem Iran.

die in Anlehnung an den Anwerbestopp seitens der Regierung eine Politik des Protektionismus gegenüber ausländischen Arbeiter_innen vertraten, stellten sich italienische Gewerkschaften Ende der 1970er Jahre auf die Seite ausländischer Arbeiter_innen. Mit dieser Position ließen sich außerdem Konkurrenzen und Spaltungen innerhalb der Arbeiter_innenklasse im In- und Ausland vermeiden, die eine Schwächung der ganzen Arbeiter_innenbewegung hätte verursachen können. Schließlich war der politische Einfluss der Gewerkschaften auf staatliche Institutionen in den 1970er Jahren aufgrund der erfolgreichen Arbeiter_innenkämpfe für die Arbeiter_innensatzung sehr groß (wie auch der politische Einfluss kirchlicher Großorganisationen wie der Caritas im Bereich der Wohnpolitik). Arbeitsausbeutung, prekäre Arbeit und Aufenthaltsbedingungen stellten sich hierbei als verbindende Themen sowohl für italienische Arbeitskräfte im Ausland als auch für ausländische Arbeitskräfte im Inland dar. Ziel des Gesetzes war es also, die Rechte der Migrant_innen im Ausland und im Inland gleichermaßen zu schützen.¹⁸⁵

Die oben skizzierten Entwicklungen finden in späteren politischen Migrationsdebatten kaum mehr Erwähnung. Die spätere Ausrichtung der Migrationsdebatte insbesondere ab den 1990er Jahren bedeutete vielmehr eine Zäsur hinsichtlich des Einflusses, den die Migration zuvor auf die Geschichte der Industrialisierung und des Arbeitsrechts genommen hatte. Die ersten Migrationsbewegungen in den 1970ern aus dem Ausland, die Binnenmigration nach Norditalien und die Auswanderung von Italiener_innen nach Mitteleuropa erwiesen sich als wichtige Impulse für die Anfänge der Migrationspolitik und als wichtiger Bestandteil der italienischen Arbeiter_innengeschichte.¹⁸⁶ In diesem Zusammenhang wird deutlich, inwiefern den ersten Eingliederungsmaßnahmen eine Konzeption von Italien als Auswanderungsland sowie (in Zeiten einer starken Arbeiter_innenorganisation und gewerkschaftlicher Vertretung) ein anderer Blick auf Migration,

185 Einaudi, *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O. S. III–III2.

186 Der Historiker Michele Colucci spricht beispielsweise von einem Migrationskontext der Transition, nach dem Emigration, Binnenmigration und ausländische Migration nebeneinander koexistieren. Colucci, *Storia dell'immigrazione straniera in Italia*, a. a. O. S. 52.

nämlich als einer von inländischen wie ausländischen Arbeiter_innen geteilten Situation, zugrunde lagen.

Der Druck internationaler Politik gilt als weiterer wichtiger Impuls für die Erlassung des Gesetzes. Internationale Arbeitsabkommen sahen vor, dass die italienische Regierung eine Einwanderungsregelung erlassen solle: 1982 trat in Italien das internationale Übereinkommen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) über »Mißbräuche bei Wanderungen und die Förderung der Chancengleichheit und der Gleichbehandlung der Wanderarbeitnehmer« in Kraft.¹⁸⁷ Das Übereinkommen erforderte ein Gesetz über die Rechte migrantischer Arbeiter_innen. Das Gesetz von 1986 enthielt deshalb Regelungen der Rechte ausländischer Arbeiter_innen, die in Anlehnung an das internationale Übereinkommen und an gewerkschaftliche Forderungen gestaltet wurden. Die internationalen Richtlinien zur Vorbeugung »illegaler« Migration wurden in Italien jedoch nicht ratifiziert. Dies geschah aufgrund kirchlicher und linker Organisationen des dritten Sektors, die als Ersatzstrukturen der migrantischen Eingliederung einen wirksamen Einfluss auf politischen Institutionen ausüben konnten.

II.2.3 Struktur des Gesetzes: Migration widerwillig regulieren

Um die ausländischen Arbeiter_innen zu regulieren, wurde 1986 ein rückwirkendes Legalisierungsprogramm verkündet, das rund 105.000 migrantische Arbeiter_innen ermöglichte, ihren Aufenthalt in Italien zu legalisieren. Mit dem Programm konnten Arbeiter_innen ohne italienische Staatsbürgerschaft, die bereits in Italien lebten, Aufenthaltspapiere erlangen. Seit diesem ersten Programm im Jahr 1986 wurden bis 2009 sechs weitere rückwirkende Legalisierungen von der zentralen Regierung erlassen und zwischen 1998 und 2008 1,2 Millionen Regularisierungen verzeichnet.¹⁸⁸ Die Nutzung dieser Maßnahmen

187 Das Übereinkommen ist online verfügbar unter: https://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed_norm/---normes/documents/normativeinstrument/wcms_c143_de.htm [Zugriff am 12.04.2019].

188 Ambrosini, Maurizio: »Le politiche locali di esclusione: discriminazione istituzionale e risposte della società civile«, in: Mario Grasso (Hg.): *Razzismi, discriminazioni e confinamenti*, Ediesse, Rom 2013. S. 207–228. S. 211.

zeige die Tendenz, so der Migrationssoziologe Maurizio Ambrosini, Migrant_innen »widerwillig« aufzunehmen und ihre Präsenz zu legitimieren, unter der Bedingung, dass sie schon beschäftigt sind, und also auf dem Arbeitsmarkt gebraucht werden.¹⁸⁹ Gängig in der politischen und medialen Sprache ist beispielsweise der Ausdruck »untergetauchte Arbeit« (Schattenwirtschaft), der für ein Arbeitsverhältnis ohne vertragliche Absicherung steht. Regierungsinstrumente wie die rückwirkende Legalisierung würden migrantische Arbeiter_innen also erst »auftauchen« lassen, wenn ihre Präsenz auf dem Arbeitsmarkt nicht mehr negiert werden könne. In diesem Rahmen zeigt sich die rückwirkende Genehmigung als eine nachträgliche Maßnahme, die erst im Nachhinein bzw. »rückwirkend« etablierte Migrationsprozesse auf rechtlicher Ebene anerkennt.¹⁹⁰

Ein weiterer Aspekt der Foschi-Regelung von 1986, der als strukturelles Element der Migrationspolitik bzw. auch in späteren Erlassen wiederkehren wird, ist die Aufteilung zwischen einer staatlichen Verwaltung der Aufnahme- und Zulassungspolitiken (*wer nach Italien kommen und dort bleiben/arbeiten darf*) und einer regionalen und kommunalen Verwaltung der Integrationspolitiken (*wie man in Italien bleiben/arbeiten und leben darf*). Diese Auftrennung der Zuständigkeiten zwischen Staat/Ministerien auf der einen Seite und Regionen/Kommunen auf der anderen, spaltet den politischen Diskurs zwischen einer *Migrationspolitik*, die sich als Kontrolle der staatlichen Grenzen versteht und staatlichen Ministerien zugeordnet ist, sowie einer *Integrationspolitik* als Gesamtheit sozialpolitischer Interventionen, die von regionalen und kommunalen Verwaltungen implementiert werden sollen und an Organisationen des dritten Sektors übertragen werden. Diesbezüglich schafft die Maßnahme der rückwirkenden Genehmigung eine implizite Verbindung zwischen Integrations- und Migrationspolitik. Die rückwirkende Legalisierung lässt migrantische Präsenz in Italien nun juristisch erscheinen, auch wenn Migrant_innen

189 Ebd.

190 Ansätze der kritischen Migrationsforschung verdeutlichen, wie Migration Staatsregulierungen vorgängig ist. Vgl. Römhild, Regina: »Aus Der Perspektive der Migration. Die Kosmopolitisierung Europas«, in: Hess, Sabine/Binder, Jana und Moser, Johannes (Hg.): *No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*, transcript, Bielefeld 2009. S. 225–238.

schon immer da waren. Dadurch zeigt sich Integration, wie eingangs erwähnt, als ein De-facto-Prozess, der in den meisten Fällen zuerst unreguliert innerhalb des Arbeitsmarktes stattfindet und erst *ex posteriori* mittels einer Aufenthaltsgenehmigung von staatlicher Seite anerkannt wird.¹⁹¹ Auch wenn diese Art von Legalisierung durch spätere Gesetzgebungen (insbesondere durch das Einwanderungsgesetz 40/1998) infrage gestellt wurde, bleibt sie das zentrale staatliche Instrument für die juristische Absicherung des Aufenthalts von Migrant_innen.¹⁹²

Es entwickelt sich eine Interdependenz des Einwanderungsgesetzes mit dem Arbeitsgesetz bzw. mit dem Thema Arbeit. Migrant_innen werden ab 1986 als (ausländische) Arbeiter_innen definiert. Als arbeitende Subjekte wird ihnen Zugang zum Wohnungsmarkt, Gesundheits- und Bildungssystem zugestanden.¹⁹³ So wurde der Zugang zu sozialen Ressourcen mit einer Arbeitsstelle verzahnt. Dieser Aspekt ist in Zeiten starker Arbeiter_innenbewegungen und gewerkschaftlicher Vertretung wie in den 1970er Jahren zunächst positiv zu sehen. Im Kontext der späteren Destrukturierung von Migration und Arbeit insbesondere ab den Jahren 2000 und im Kontext politischer Debatten im Rahmen der ökonomischen Krise ab 2008 wird die Verbindung zwischen Migration und Arbeit eine negative Richtung einschlagen, die in eine Verringerung von Arbeitsrechten mündet.¹⁹⁴

Regionale und kommunale Verwaltungen nehmen nach der Regelung von 1986 eine tragende Rolle bei der Entscheidung und Implementierung sozialpolitischer Maßnahmen für Einwander_innen ein, die als Eingliederungsmaßnahmen bzw. Proto-Integrationsmaßnahmen betrachten werden können. Auf kultureller Ebene sieht das Gesetz neben Sprachkursen auch Maßnahmen zur Bewahrung der »Herkunfts-kultur« vor, analog zur Idee einer ebensolchen Bewahrung bei

191 Caponio, »Italia una transizione incompiuta?«, in Caponio, *Dall'ammissione all'inclusione*, a. a. O. S. 50.

192 Auch wenn Italien über ein Quotensystem für die autorisierte Einwanderung ins italienische Territorium verfügt, dienten diese Gesetze oft als rückwirkende Regularisierung für viele Migrant_innen, die schon in Italien lebten. Ambrosini, »Le politiche locali di esclusione«, in Grasso, *Razzismi, discriminazioni e confinamenti*, a. a. O. S. 211.

193 Caponio, »Italia una transizione incompiuta?«, in Caponio, *Dall'ammissione all'inclusione*, a. a. O. S. 66.

194 Vgl. Kapitel III.

»ehemaligen italienischen Auswander_innen«. ¹⁹⁵ Hier zeichnet sich eine Verbindung der italienischen Migrationspolitik mit der Geschichte des Landes als Auswanderungsland ab, die die internen migrationspolitischen Maßnahmen dieser Jahre stark beeinflusste. Noch Mitte der 1980er Jahre verabschiedete die Regierung das italienische Einwanderungsgesetz in puncto sozialer Rechte eher zur Unterstützung der Rechte italienischer Migrant_innen im Ausland als mit der Intention, dem Phänomen der Migration innerhalb des Landes einen sozialgesetzlichen Rahmen zu geben. ¹⁹⁶ Eine professionelle Ausbildung und Orientierung für die Arbeitseingliederung finden ebenfalls Erwähnung im Gesetzestext von 1986: Wie im Fall von Sprachkursen und kulturellen Initiativen sind auch hier die Regionen zuständig. Innerhalb regionaler Verwaltungen sollen »Räte für die Probleme ausländischer Arbeiter« über die passenden Eingliederungsmaßnahmen entscheiden und diese implementieren. So wird eine Art »Integrationspolitik« mit dem Gesetz von 1986 als lokale Aufgabe definiert, dies auch aufgrund der bisher zentralen Rolle des dritten Sektors für diese Politiken. Ein Integrationsbegriff fehlt in diesem Gesetzestext allerdings noch. Auch wenn diese dezentrale Struktur von Eingliederungsmaßnahmen differenzierte und spezifische Antworten auf migrantische Eingliederung unter Beachtung regionaler Unterschiede und lokaler Kompetenzen ermöglichen sollte, fanden sich hier keine klaren Finanzierungsvorgaben, was die Entscheidung und Umsetzung von Eingliederungs- und Orientierungsmaßnahmen erschwerte. Hinzu kamen auch Verspätungen bei der Gründung der Räte für die Interessenvertretung der ausländischen Arbeiter_innen, die in diesen Jahren noch unzureichend vernetzt waren, was dazu führte, dass die Anordnungen nicht verwirklicht wurden. ¹⁹⁷

¹⁹⁵ Legge Nr. 943/1986, a. a. O. Art. 9, 5.

¹⁹⁶ Vgl. Caponio, *Dall'ammissione all'inclusione*, a. a. O.

¹⁹⁷ Caponio, *Città italiane e immigrazione*, a. a. O. S. 67.

II.2.4 Das Martelli-Gesetz 1990: Italien vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland

Auch aufgrund der fehlenden Umsetzung der regionalen Vorgaben des ersten Gesetzes sieht das Folgegesetz 39/1990¹⁹⁸ (auch bekannt als »Martelli-Gesetz«, nach dem Namen des Ministers, der es vorschlug) eine stärkere Zentralisierung vor. Das Martelli-Gesetz stellt aber vor allem einen Wendepunkt des politischen Selbstverständnisses der Regierung dar. Es dokumentiert die progressive Transformation Italiens vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland und gilt de facto als erste umfassende Maßnahme zur Immigration nach Italien. Das Martelli-Gesetz war vor allem in Bezug auf Asyl- und Aufnahmepolitiken umfassender als seine Vorgängerregelung. Integrationspolitische Maßnahmen stellten weniger den Schwerpunkt des Gesetzes dar. Die Regierung hatte ursprünglich eine umfassende Ergänzung für das Thema Integrationspolitik vorgesehen, die aber aufgrund von politischen Veränderungen Anfang der 1990er Jahre nicht umgesetzt wurde.¹⁹⁹ Dennoch wird das Wort »Integration« im Artikel 2 im Rahmen der »wirtschaftlichen und sozialen Programme für die soziokulturelle Eingliederung der Ausländer_innen und Beachtung ihrer Rechte« zum ersten Mal verwendet.²⁰⁰ Verbände und Organisationen des dritten Sektors, Kirchen und Gewerkschaften bleiben aber die zentralen Akteur_innen der noch nicht entwickelten (staatlichen) Integrationspolitik. Der politische Einfluss dieser Institutionen des dritten Sektors bleibt in der Diskussion um die Genehmigung des Gesetzestextes von 1990 weiter relevant.²⁰¹

198 Legge 28 Febbraio 1990, Nr. 39: »Norme urgenti in materia di asilo politico, d'ingresso e soggiorno dei cittadini extracomunitari e di regolarizzazione dei cittadini extracomunitari ed apolidi già presenti nel territorio dello Stato«. In: Gazzetta ufficiale della Repubblica italiana, Nr. 49, Rom, 28.02.1990. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/gu/1990/02/28/49/sg/pdf> [Zugriff am 12.03.2019].

199 Vgl. Einaudi, *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O.

200 Legge Nr. 39/1990, a. a. O. Eigene Übersetzung.

201 Vgl. Einaudi, *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O.

Mit einem Erlass im Jahr 1989,²⁰² der Bestandteil des Folgegesetzes von 1990 wurde, werden Asylrecht und Aufnahmepolitiken in Italien zum ersten Mal reglementiert. Der Flüchtlingsstatus sowie die Aufnahmekonditionen werden juristisch erweitert und neu aufgefasst: Italien wird dadurch gesetzlich vom Transitland zum Asylland umdefiniert.²⁰³ Diesem Wendepunkt liegen als Erstes die Veränderungen im geopolitischen Kontext zugrunde, in dem das Gesetz erlassen wurde – insbesondere die staatlichen und suprastaatlichen Entwicklungen Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre – sowie als Zweites die erste große öffentliche Debatte um Migration und Rassismus in Italien.

II.2.5 Die Notverwaltung der Migration

Auf geopolitischer Ebene hatte das Ende des Ostblocks eine Reduzierung von Asylsuchenden aus dem realsozialistischen Osten und eine Steigerung von Zwangsmigrationen aus außereuropäischen Gebieten zur Folge, eine direkte Konsequenz der neu entstandenen geopolitischen Ordnung.²⁰⁴ Geflüchteten Aufnahme- und Bleiberecht zu garantieren wird zur nationalstaatlichen Verantwortung, das heißt, die Verantwortung für die Prüfung eines Asylgesuchs obliegt nicht mehr

202 Decreto Legge Nr. 416: »Norme urgenti in materia di asilo politico, di ingresso e soggiorno dei cittadini extracomunitari e di regolarizzazione dei cittadini extracomunitari ed apolidi già presenti nel territorio dello Stato«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica italiana, Nr. 67, Rom, 30.12.1989. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/id/1990/03/21/090A1329/sg> [Zugriff am 12.03.2019].

203 Vor den 1980er Jahren wurde Geflüchteten vom UNHCR eine kurzzeitige materielle Notassistenz bis zur Umsiedlung (*re-insediamento*) in ein anderes Land zuerkannt. Asylsuchende wurden in Aufnahmezentren untergebracht. Die Verantwortung für die Aufnahme der Geflüchteten lag erst bei der UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation) und dann der IRO (International Refugee Organization). Mit der Auflösung der IRO wird die italienische Regierung für zuständig erklärt. Ghizzi Gola, Eleonora: »L'accoglienza dei richiedenti e titolari di protezione internazionale in Italia. Aspetti giuridici e sociologici«, in: *ADIR – L'altro diritto, Centro di ricerca interuniversitario su carcere, devianza, marginalità e governo delle migrazioni*, Pacini Giuridica Editore, Florenz 2015. Online abrufbar unter: <http://www.adir.unifi.it/rivista/2015/ghizzi/index.htm> [Zugriff am 12.03.2019].

204 Ebd.

internationalen Institutionen, sondern dem italienischen Staat. Das Aufnahmesystem in Italien gestaltet sich jedoch von Anfang an als unzureichend – was sich beispielsweise in fehlenden Aufnahmemaßnahmen für albanische Geflüchtete in den Jahren 1991 bis 1997, somalische Geflüchtete in den Jahren 1991 und 1992 und Geflüchtete aus Ex-Jugoslawien im Zeitraum von 1991 bis 1995 zeigt.²⁰⁵ Die Statusvorgaben im Gesetzestext blieben unspezifisch und oft waren die Zeiten für die Überprüfung der Asylbewerber_innen in der Praxis langsamer als vorgesehen. Schon ab den 1990er Jahren erlässt die Regierung daher weitere Dekrete, die auf spezifische Situationen reagieren. Diese werden als Antworten auf humanitäre Notstände angesehen. So charakterisiert sich die Migrationspolitik Italiens ab den Neunziger Jahren als ein *Management* von Notsituationen, mit dem Instrument des Dekrets als temporärer und Ad-hoc-Lösung. Diese Notverwaltung der Migration in Italien nimmt mit dem Martelli-Gesetz ihre erste konkrete Form an: Ein Jahr nach dem Gesetz erlässt die Regierung beispielsweise für Geflüchtete aus Albanien im Zuge des Endes der Hoxha-Diktatur ein Ad-hoc-Dekret, um die humanitäre Notlage in Apulien zu verwalten.²⁰⁶ Anstatt das Migrationsgesetz auf Basis von Erfahrungen mit unzureichenden Aufnahmeprozessen im Laufe der 1990er Jahre umfassend zu ergänzen, antwortete die italienische Regierung auf Migrations- und Asylfragen wie oben beschrieben mit Ad-hoc-Erlassen kurzfristigen und spezifischen Charakters.

Das Gesetz von 1990 sieht zum ersten Mal Aufnahmezentren für Geflüchtete vor und stellt diese unter regionale Verantwortung.

205 Neben unzureichender materieller Hilfe (unzureichendes Tagegeld und fehlende Aufnahme in den Zentren) wird im Zuge dieser Erfahrungen deutlich, dass durch das Gesetz ein juristischer Status für Geflüchtete, die humanitären Schutz jenseits der Genfer Konvention von 1951 brauchen, nicht klar definiert wird. Vgl. *Atti parlamentari, Camera dei deputati, XVII Legislatura: »Il sistema italiano di accoglienza: dalle prime esperienze degli anni '90 al modello attuale«*, in: *Commissione Parlamentare di inchiesta sul sistema di accoglienza, di identificazione ed espulsione, nonché sulle condizioni di trattenimento dei migranti e sulle risorse pubbliche impegnate. Disegni di legge e relazioni – Documenti – Doc. XXII-BIS Nr. 21. S. 33–88. Online abrufbar unter: http://documenti.camera.it/_dati/leg17/lavori/documentiparlamentari/IndiceETesti/o22bis/o21/INTERO.pdf [Zugriff am 03.04.2019].*

206 Vgl. Da Molin, Giovanna: *L'immigrazione albanese in Puglia*, Cacucci, Bari 1999.

Die Regionen sollen in Zusammenarbeit mit Kommunen und Städten die ›Notfälle‹ verwalten sowie soziale und wirtschaftliche Integrationsmaßnahmen implementieren.²⁰⁷ Die Entscheidungsmacht für diese Integrationsmaßnahmen – genauso wie die Entscheidung über die Zulassungsquoten – bleibt nach Artikel 2 auf zentraler/staatlicher Ebene und wird zwischen dem Außenministerium, dem Innenministerium und dem Ministerium für Arbeit und Soziales entschieden.²⁰⁸ Aufnahme- und Integrationspolitiken wurden in diesem Gesetz auf staatlicher Ebene zusammengeführt, verbunden mit dem Ziel, eine stärkere Grenzkontrolle auszuüben.

Was Arbeitsmigration angeht, blieb die Anwendung rückwirkender Aufnahmeprogramme noch das Hauptinstrument der Migrationspolitik. Im Zuge des Gesetzes wurde eine zweite rückwirkende Legalisierung verabschiedet, die 1991 mit insgesamt 222.000 Erteilungen des Aufenthaltstitels abgeschlossen war.²⁰⁹ Diese rückwirkende Legalisierung kam, wie schon die vorherigen, allen Migrant_innen unabhängig vom jeweiligen Status oder Arbeitsbereich zugute, was für spätere Erlasse nicht immer der Fall war, und reagierte (in Unterschied zur Legalisierung von 1986) auf die steigende Präsenz von Migrant_innen aus dem ehemaligen Ostblock. Trotzdem verzeichnete Italien in diesen Jahren insgesamt eine sehr heterogene Migration, die sich durch eine Pluralität von Communities charakterisierte (insbesondere aus dem Maghreb, aus Zentralafrika, aus West- und Zentralasien, aus Osteuropa und aus Südamerika).

Arbeit bildet in diesen ersten Jahren das Zentrum der politischen und öffentlichen Debatte zum Thema Migration. Um die strukturellen Eigenschaften der Arbeitsmigration in Italien bis zum Martelli-Gesetz klar herauszustellen, lohnt es sich, die Thesen des Arbeits- und Migrationssoziologen Enrico Pugliese zu berücksichtigen, der die Arbeitseinwanderung in Italien seit Beginn der 1990er Jahre analysiert.²¹⁰ Außerdem beriet Pugliese die Regierung zum Thema Einwanderung.

207 Caponio, *Città italiane e immigrazione*, a. a. O. S. 69.

208 Legge Nr. 39/1990, Art. 2 sowie Caponio, ebd. S. 67.

209 Carfagna, »I sommersi e i sanati«, in: Colombo/Sciortino, *Stranieri in Italia* a. a. O. S. 57.

210 Vgl. Pugliese, Enrico: *L'Italia tra migrazioni internazionali e migrazioni interne*, Il Mulino, Bologna 2002. Siehe auch: Pugliese, Enrico und Maciotti, Maria Immacolata: *Gli immigrati in Italia*, Laterza, Bari 1993.

derung auch auf institutioneller Ebene als Mitglied des Nationalrates für Wirtschaft und Arbeit. Er weist auf die strukturellen Gemeinsamkeiten der ersten Migrationsgesetze von 1986 und 1990 hin sowie auf die Verbindung der ersten Migrationspolitik mit Italiens Identität als Auswanderungsland. Er interpretiert das erste Gesetz von 1986 wie auch das spätere Gesetz von 1990 als zu stark auf die Regulierung der Rückkehr der italienischen Auswander_innen bzw. die Erfahrungen Italiens mit Auswanderung nach dem Zweiten Weltkrieg bezogen. Auch der Aufbau von Erstaufnahmezentren, die das Martelli-Gesetz von 1990 initiierte, verdeutliche ihm zufolge, dass die neuen Einwanderungsprozesse nach Italien von der Regierung als temporäre Prozesse betrachtet wurden. Aus diesem Grund blieb der institutionelle Umgang mit diesen Prozessen inadäquat. Die 1990er-Regelung konzipiert Einwanderung nach einem fordistischen Verständnis als temporär und – wenn nicht aus humanitären Gründen – dem Arbeitszweck dienend.²¹¹ Die veränderte politische und ökonomische Ordnung der 1980er und 1990er Jahre und deren Effekte auf den Arbeitsmarkt wurden hier, nach Pugliese, unzureichend miteinbezogen.²¹² Somit

211 Die fordistische Migration kam demnach einem Importieren migrantischer Arbeitskraft für die Arbeit in großen Konzernen, Fabriken und Bergwerken gleich. Arbeit und Leben sind nach wirtschaftlicher Vorstellung getrennt und finden an unterschiedlichen Orten statt: Man arbeitet im Ausland, lässt aber das Familiäre und Persönliche in der Heimat zurück, mit der Absicht, eines Tages zurückzukehren. Dieses Modell ist allerdings nie – beispielsweise in Form aktiver Anwerbspolitik – implementiert worden. Migrant_innen sind in diesem Rahmen nicht passiv als reine Arbeitskraft zu verstehen, sondern als aktive Subjekte, die grundlegende Veränderungen in Produktions- und Arbeitsbedingungen mitbrachten. Genauso war die kontrollierte Anwerbung aus dem Ausland nicht die einzige Möglichkeit, um in den 1960er und 1970er Jahren nach Deutschland bzw. Nordeuropa auszuwandern. Vgl. Pugliese: *L'Italia tra migrazioni internazionali e migrazioni interne*, a. a. O.

212 Diese Veränderungen sind auch mit den Veränderungen der deutschen Politik und des Gastarbeitersystems in Verbindung zu bringen: Ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre nahm die italienische Auswanderung nach Deutschland und anderen Zielen im Nordeuropa der fordistischen Ära stark ab. Die Verschärfungen in der deutschen Migrationspolitik ab der Ölkrise 1973 zwangen Gastarbeiter_innen zu entscheiden, ob sie bleiben oder zurückkehren wollten. Die italienische Auswanderung nach Deutschland erfolgte vor allem aus Süditalien. Die Abnahme dieser Migration und die Rückkehr vieler Auswander_innen verbinden sich mit dem Ausbau des italienischen Sozialstaates im Laufe der 1970er Jahre. Dies

begann italienische Migrationspolitik etwa mit einem Blick »nach hinten«, das heißt mit einem Blick, der sich nicht direkt auf die Erfahrungen mit der Auswanderung gen Nordeuropa von Arbeit suchenden Italiener_innen nach dem Zweiten Weltkrieg richtete, sondern auf den Umgang nordeuropäischer Regierungen (insbesondere Deutschland) mit Gastarbeitsmigration. Diese entwickelte sich also nicht in Richtung der Forderungen der Gewerkschaften und Arbeitsorganisationen, die für das erste Gesetz zentral waren, sondern immer mehr in Anlehnung an das Anwerbesystem der deutschen Regierung der 1950er bis 1970er Jahre. Nach dieser Vorstellung sieht die italienische Politik Migration als kontrollierbares Phänomen, angesiedelt in der ökonomischen Produktion. Die Bedingungen der Einwanderung nach Italien sind allerdings sehr unterschiedlich im Vergleich zu den Bedingungen der Anwerbung italienischer Arbeitskräfte im Rahmen des Abkommens zwischen Italien und Deutschland. Migrant_innen gliedern sich in Italien ab den 1970er Jahren – wie oben beschrieben – meistens in ein informelles und prekäres Produktionssystem ohne die Sicherheit regulärer Arbeitsverträge ein. Die damals im Entstehen begriffene postfordistische Struktur deutete voraus auf die Entwicklung einer differentiellen und prekären Inklusion der Migrant_innen in den Arbeitsmarkt, die sich strukturell ab den 1980er Jahren beobachten lässt.²¹³

II.2.6 Die erste öffentliche Debatte zu migrantischer Arbeit und Rassismus und die Stärkung der antirassistischen Bewegung

Das Martelli-Gesetz wurde im Zuge der ersten großen öffentlichen Debatte über die Arbeitsbedingungen von Migrant_innen erlassen. Die Ermordung des südafrikanischen politischen Geflüchteten Jerry

generierte neue Arbeitsplätze für Arbeiter_innen im öffentlichen Dienst, was vielen ehemaligen Auswander_innen aus den südlichen Gebieten ermöglichte, zurückzukehren. Vgl. Pugliese, *L'Italia tra migrazioni internazionali e migrazioni interne*, a. a. O. und Reyneri, Emilio: *La catena migratoria. Il ruolo dell'emigrazione nel mercato del lavoro di arrivo e di esodo*, Il Mulino, Bologna 1979.

213 Ebd.

Essan Masslo schockierte 1989 die Öffentlichkeit und brachte die ausbeuterischen Bedingungen und mangelnden Arbeiter_innenrechte der Migrant_innen in Italien ans Licht. Sein Mord war weder der erste Mord mit rassistischen Hintergründen noch der erste Akt von Rassismus im Land – wie Einaudis geschichtspolitische Rekonstruktionen für den Zeitraum vor den 1990er Jahren aufzeigen. Jerry Masslo war allerdings innerhalb der Verbände bekannt und in der Gewerkschaft engagiert. Sein Mord schaffte es an die Öffentlichkeit, weil er »einen Namen und ein Gesicht hatte«. ²¹⁴ Masslo war bei der Tomatenernte in Villa Literno in Kampanien beschäftigt. In der Nacht vom 24. auf den 25. August 1989 kam es zu einem Raubüberfall durch eine Gruppe der lokalen Mafia auf einen Schuppen, den Masslo sich mit 28 anderen Migrant_innen als Unterkunft teilte. Als ein Teil der Bewohner_innen sich wehrte, um nicht das gesamte Einkommen der Saisonarbeit zu verlieren, wurde Masslo von der Mafiagruppe erschossen. Der Mord wurde landesweit von allen großen Zeitungen und Fernsehsendungen besprochen. Politiker_innen, Gewerkschaften und weitere Organisationen bekundeten ihre Solidarität mit den Migrant_innen. Der erste Streik in Villa Literno gegen die Arbeitsausbeutung von illegalisierten migrantischen Arbeiter_innen in der Landwirtschaft sowie eine große Demonstration gegen Rassismus in Rom wurden organisiert. Masslos Beerdigung wurde durch einen Staatsakt gewürdigt, mit der Anwesenheit des damaligen Vizepräsidenten Claudio Martelli. Als politischer Geflüchteter aus Südafrika war Masslo in Italien nicht juristisch anerkannt, da bis 1989 nur Geflüchteten aus dem Ostblock ein Asylstatus zustand. Er konnte jedoch dank der Intervention von Amnesty International und der UNHCR einen temporären Aufenthaltsstatus bekommen. Das schnelle Erlassen des Migrationsgesetzes 1990 lässt sich auch als rasche Antwort der Regierung auf die öffentliche Debatte rund um seinen Mord interpretieren. ²¹⁵ So wurde das Recht auf

214 Einaudi, *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O. S. 141.

215 Vgl. o. A.: »25 Agosto 1989, Villa Literno (NA). Jerry Essan Masslo, ucciso tra i pomodori mentre cercava riscatto dalla schiavitù«, in: *Vittimemafia.it*. Online abrufbar unter: <https://vittimemafia.it/25-agosto-1989-villa-literno-na-jerry-essan-masslo-ucciso-tra-i-pomodori-mentre-cercava-il-riscatto-dalla-schiavitù/>; Bolaffi, Guido: »Il popolo dei clandestini«, in: *La Repubblica*, 15.12.1989. Online abrufbar unter: <https://ricerca.repubblica.it/repubblica/archivio/repubblica/1989/12/15/il-popolo-dei->

Asyl hinsichtlich seiner geographischen Begrenzung erweitert und eine staatliche Aufenthaltspolitik zum ersten Mal juristisch definiert. Der Mord an Masslo ist außerdem wichtig, weil er in den 1990er Jahren den aktivistischen Antirassismus beeinflusste und zu einem verstärkten politischen Protagonismus der Migrant_innen beitrug. Insbesondere ab Ende 1989 formierte sich eine starke antirassistische Bewegung in Italien, die wichtige Impulse für die zentralen gesellschaftspolitischen Kämpfe um Arbeitsrecht, Wohnrecht, Recht auf Bildung, aber auch Wahlrecht und Recht auf Familienzusammenführung gab. Der Historiker Michele Colucci fasst die zentralen Charakteristiken dieses Antirassismus zusammen: Zum einen verläuft die Solidarität mit der migrantischen Bewegung quer durch die Communities, unabhängig von den jeweiligen Zugehörigkeiten und Herkunftsn, und verbindet sich rund um gemeinsame Themen. Zum anderen gelingt es den Kämpfen für die Rechte der Migrant_innen, unterschiedliche politische Akteur_innen zusammenzubringen und diese für politische Kämpfe zu vereinen: von radikalen linken Bewegungen über Arbeiter_innenwohlfahrtsverbände, Gewerkschaften und soziale Zentren bis hin zu kirchlichen Organisationen. Die antirassistischen Proteste sind charakterisiert durch einen radikalen Ansatz und einen ausgedehnten Zeitraum von Aktionen (neben Demonstrationen und Arbeitsstreiks sind lang andauernde Hungerstreiks und Besetzungen von Einrichtungen infolge von Wohnungsräumungen die wichtigsten politischen Aktionen dieser Jahre), die unter anderem auf die Aufrechterhaltung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf Landesebene und auf politische Solidarität abzielen. Der politische Einfluss dieser heterogenen Solidarität und das Vereinigungspotenzial des Antirassismus wird im Rahmen der Entwicklung des Folgegesetzes zunehmend ausgeschlossen, als die Mitte-Links-Regierung 1998 ein Gesetz verabschiedet, das die wichtigsten politischen Kämpfe dieser Jahre (beispielsweise gegen die Restriktionen des Asylgesetzes und für das Wahlrecht) nicht berücksichtigt.²¹⁶

Im Zuge der Flucht aufgrund der politischen Krise in Albanien und vor den Kriegen in Somalia und Ex-Jugoslawien Anfang der 1990er

clandestini.html sowie Pasta, Stefano: »Jerry Masslo. 25 anni dal suo assassinio nella terra dei casalesi«, in: *La Repubblica*, 24.08.2014. [Zugriff am 13.03.2019].

216 Colucci 2018, *Storia dell'immigrazione straniera in Italia*, a. a. O. S. 122–123.

Jahre polarisierte sich die Migrationsdebatte jedoch zunehmend unter nationalistischen Vorzeichen. Hier spielte insbesondere die in jenen Jahren neu gegründete rechtspopulistische Partei Lega Nord eine bedeutende Rolle. Die Migrationsfrage verschob sich schnell in Richtung einer Regulierung von Zulassungsraten und einer Verschärfung von Grenzkontrollen. Arbeiter_innenrechte rückten zunehmend an den Rand der Diskussion der ›offiziellen‹ Regierungspolitik.²¹⁷

Seit dieser diskursiven Verschiebung wurde das Thema Arbeitsmigration ab den 1990er Jahren politisch und medial in zweifacher Form diskutiert und dabei stets nach funktionalistischen Prinzipien für die Wirtschaft interpretiert: Migrantische Arbeitskraft wurde entweder als Ergänzung zum italienischen Arbeitsmarkt oder als Ursache für die Verdrängung ›einheimischer‹ Arbeitskraft angesehen. Die erste Interpretation, die der Ergänzung, entsprach politisch den ›progressiven‹ Positionen; die zweite Interpretation, die der Verdrängung, den rechtskonservativeren Positionen.²¹⁸ In der These, dass Migrant_innen sich in jene unqualifizierten Arbeitsbereichen eingliedern würden, in denen Einheimische nicht mehr arbeiten wollen, sieht der Migrationswissenschaftler Devi Sacchetto eine Vereinfachung der Frage der Arbeitsmigration. Hierbei bleibt der Fokus auf der Seite des Arbeitsangebots, womit zugleich von der konstitutiven Rolle der Arbeitsfrage bzw. der Arbeitgeber_innen bei der Selektion und Ausbeutung von bestimmten Arbeitskräften, abgelenkt wird.²¹⁹ Pugliese hat zum gleichen Thema betont, wie die vermeintlich ›konfliktfreie Ergänzung‹ von Migrant_innen in ›frei bleibenden‹ Sektoren des Arbeitsmarktes in der Tat auf Arbeitskonflikte sowie auf eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen in diesen Sektoren und ihren Arbeitsplätzen zielt.²²⁰ Diese beiden Pole – Ergänzung versus Verdrängung – spalten die politischen Positionen bis zum Beginn der 1990er

217 Caponio, *Dall'ammissione all'inclusione*, a. a. O. S. 47.

218 Vgl. Pugliese, *L'Italia tra migrazioni internazionali e migrazioni interne*, a. a. O.

219 Vgl. Sacchetto, Devi: »Migrazioni e lavoro nella sociologia italiana«, in: Mezzadra, Sandro und Ricciardi, Maurizio (Hg.): *Movimenti indisciplinati, Migrazioni, migranti e discipline scientifiche*, ombre corte, Verona 2013. S. 50–67.

220 Enrico Pugliese: »Quale lavoro per gli stranieri in Italia?«, in *Politica ed economia [1970]* 9, Donzelli, Rom 1985. S. 69–76. Siehe auch Colucci 2018, *Storia dell'immigrazione straniera in Italia*, a. a. O. S. 59.

Jahre. Insbesondere die These der Verdrängung wird von späteren rechten Formationen wiederaufgenommen und im Rahmen der zunehmenden Kriminalisierung der Migration in eine stigmatisierende Richtung gewendet, nach der Migrant_innen die Arbeit Einheimischer ›stehlen‹ würden. Die Gleichsetzung von Migrant_innen- und Arbeiter_innenrechten, die Bestandteil des Foschi-Gesetzes war und die das Martelli-Gesetz aufrechterhielt, galt mit der progressiven Verschärfung der Abschiebungsregelung ab den 1990er Jahren nur noch im Fall von Migrant_innen mit Aufenthaltspapieren. Menschen ohne Aufenthaltspapiere – entweder als ›illegal‹ oder ›nicht regulär‹ juristisch und politisch definiert – werden durch das spätere Gesetz von 1998 von den ›regulären‹ Migrant_innen (das heißt Migrant_innen mit Aufenthaltspapieren) auf juristischer, politischer und öffentlicher Ebene immer deutlicher unterschieden bzw. getrennt. Die Segmentierung der Arbeits- und Sozialrechte je nach Status geht mit einer Rekonfiguration des migrationspolitischen Diskurses ab den 1990er Jahren einher.

II.3 Migration wird zur Debatte

II.3.1 Die 1990er Jahre: Migration ›normalisieren‹

Einwanderung wird im Laufe der 1990er Jahre zu einem politischen und gesellschaftlichen Thema. Die Migrationssoziologen Asher Colombo und Giuseppe Sciortino verwenden den Begriff ›normale Einwanderung‹, um eine Etablierung der migrantischen Präsenz, der Netzwerke und der migrantischen Communities ab den 1990er Jahren in Italien zu verzeichnen, und beschrieben diese Prozesse als Gegensatz zu einer Idee der Immigration als einer temporären Ausnahme.²²¹ Auch der Historiker und Ökonom Luca Einaudi beschreibt die Entwicklungen der italienischen Migrationspolitik der 1990er

²²¹ Vgl. Sciortino, Giuseppe und Colombo, Asher (Hg.): *Stranieri in Italia. Un'immigrazione normale*, Il Mulino, Bologna 2003.

Jahre als Versuch, Migration zu ›normalisieren‹.²²² Seine Darstellung berücksichtigt insbesondere die Positionen der christ- und linksdemokratischen Politiker_innen. Diese Positionen waren entscheidend für die Reform des Einwanderungsgesetzes in den 1990er Jahren. Ich betrachte den Begriff der Normalisierung der Migrationspolitik im Kontext der politischen Entwicklungen der 1990er Jahre. ›Normalisierung‹ verwende ich kritisch, um den Prozess der Europäisierung der Migrationspolitik im Sinne von einer zunehmenden Verschärfung der EU-Grenzpolitiken im Rahmen des Schengener Abkommens zu be-greifen. Damit verbunden verstehe ich ›Normalisierung‹ im Kontext des Übergangs Italiens zu einem neoliberalen Arbeitsmarkt, der durch die staatliche Arbeitspolitik gefordert wird. In diesem Sinne bedeutet Normalisierung eine Entwicklung italienischer Migrationspolitik, die mit der Europäisierung des Grenzregimes und der Neoliberalisierung des Arbeitsmarktes verknüpft ist. Diese brachte eine Verschärfung von Abschiebepolitiken und eine Kriminalisierung illegalisierter Migration mit sich. Beide Aspekte werden Bestandteil der Migrationspolitik bzw. werden politisch *normalisiert*. Die Kriminalisierung illegalisierter Migration betrachte ich in Bezug zur Konstruktion eines neoliberalen Arbeitsmarktes, der sich in diesen Jahren strukturiert und später, Ende der 1990er, zu einer radikalen Modifizierung des italienischen Arbeitsrechts beiträgt. Schließlich findet auf politischer Ebene eine Normalisierung explizit rassistischer Diskurse statt, insbesondere im Zuge der Etablie-rung rechtspopulistischer Formationen wie der Partei Lega Nord.

II.3.2 Kernideen der Reformierung

Bei dem Erlass der ersten zwei Einwanderungsgesetze von 1986 und 1990 hatte die Regierung beim Thema Grenzpolitik auf eine veränderte internationale Geopolitik reagiert. Beim Thema Integrationspolitik antwortete die Regierung grundsätzlich auf ›interne‹ Forderungen der Gewerkschaften, Arbeiter_innenorganisationen und Wohlfahrtsver-bände für und von Migrant_innen, der Caritas sowie anderer sozialer

222 Einaudi, Luca: »Alla ricerca di un'immigrazione normale«, in Einaudi, *Le politi-che dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O. 207–305.

Organisationen, die Aufnahme und Eingliederung in Abwesenheit von regionalen Strukturen verwalteten. Ab den 1990er Jahren wird Migration innerhalb des Parlaments ein Hauptthema der politischen Auseinandersetzungen. Der nach dem Ende des Ostblocks neu gebildete linksdemokratische Zusammenschluss forderte eine politische Anerkennung der Einwanderung in Italien und ein umfassendes Gesetz. Italien sollte ein Einwanderungsgesetz für ein »normales« Land entwickeln, wie es beispielsweise die linksdemokratische Prodi-Regierung im Jahr 1996 verkündete.²²³ Dieser Ausdruck könnte als impliziter Versuch des damaligen Premierministers Prodi gelesen werden, Italien als Einwanderungsland zu verstehen, ohne jedoch explizit darauf hinzuweisen und somit den Konsens seitens konservativerer Formationen zu verlieren. Ziel dieser Normalisierung war, den Umgang mit Migration radikal zu ändern. Die Kernpunkte: Arbeitsmigration sollte nicht mehr durch Ausnahmemaßnahmen oder rückwirkende Programme verwaltet werden; Grenzkontrolle und Integration sollten als einheitliche und organische Bereiche ausgebaut werden. »Externe« Forderungen gaben aber auch immer noch einen wichtigen Impuls: Die Reformierung der Einwanderungspolitik implizierte, dass Italien als »normales« (Einwanderungs-)Land eine umfassende Migrationspolitik in Anlehnung an die mitteleuropäischen Länder der Europäischen Union entwickeln sollte. Mitteleuropäische EU-Länder wie Deutschland und Frankreich forderten von Italien eine umfassende Reform der Grenzpolitik anlässlich des anvisierten In-Kraft-Tretens des Schengener Abkommens (sowie der Reform des Asyls). Die zukünftigen externen Grenzen der Europäischen Union brauchten eine Rekonfiguration der Migrationspolitik auf gesamteuropäischer Ebene. Gegenüber Europa sollte Italien durch seine Migrationsregelung also nachweisen, dass es in der Lage war, Grenzkontrollen effektiv durchzuführen, wie Giorgio Napolitano meinte, der als damaliger Innenminister gemeinsam mit der Ministerin für Soziale Solidarität Livia Turco die Neuausrichtung des Migrationsgesetzes von 1998 leitete.²²⁴

Die Arbeiten für die Reform der Migrationspolitik begannen schon 1991. Die Regierung setzte eine Kommission unter der Leitung

223 Einaudi, *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O. S. 209.

224 Ebd. S. 210.

der christdemokratischen Ministerin Fernanda Contri für die Reformarbeiten ein.²²⁵ Die Reformierung lässt sich in einem politischen Klima kontextualisieren, welches unter anderem die Entstehung einer diskursiven Verschärfung der Migrationsfrage bezeugte. Bis Ende der 1980er Jahre herrschte eine politische Haltung vor, der zufolge Migration eher mit Arbeit und Zulassung zu tun habe und die sogenannte Mehrheitsgesellschaft wenig oder gar nicht betreffe. Bis auf den Mord von Jerry Masslo wurden rassistische Angriffe auf Migrant_innen in der Öffentlichkeit kaum bis gar nicht thematisiert. Wie oben beschrieben, sahen die ersten Migrationsgesetze in Anlehnung an die italienische Auswanderung Migrant_innen prinzipiell als im Ausland arbeitende Menschen an. Im Gegensatz zu der funktionalistischen Definition von Migrant_innen als Arbeitskräften im Zuge der ersten Regelungen in den 1980er Jahren, wird Migration ab den 1990er Jahren immer mehr als soziale Problematik interpretiert. Diese wird politisch im Rahmen nationaler Sicherheit und juristisch im Kontext von Maßnahmen gegen Kriminalität angesiedelt.²²⁶

II.3.3 Neue politische Kräfteverhältnisse: Der umstrittene Weg zur Reform der Migrationspolitik

Vom Martelli-Gesetz von 1990 bis zum nächsten Turco-Napolitano Gesetz 1998 erlebte Italien eine politische Krise, eine umfassende Veränderung seines politischen Systems und zudem drei sehr unterschiedliche Regierungen. Die Reformierung des Gesetzes entwickelte sich im Übergangsmoment zwischen Erster und Zweiter Republik (*Prima e Seconda Repubblica*). Im Folgenden skizziere ich diesen Übergang, um den politischen Kontext zu verdeutlichen, in dem sich eine zunehmende Anti-Migrations-Rhetorik entwickelte. Ich betrachte die Anti-Migrations-Rhetorik als eng mit der Entstehung dieser neuen politischen Ära verbunden. Ab der Zweiten Republik entstand ein

²²⁵ Vgl. Caponio, *Dall'ammissione all'inclusione*, a. a. O. und Einaudi *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O.

²²⁶ Vgl. etwa Caponio, Tiziana und Colombo, Asher: *Stranieri in Italia. Migrazioni globali, integrazioni locali*, Il Mulino, Bologna. S. 10–11.

neues Narrativ in den dominierenden politischen Diskursen und eine neue Vortstellung von den Modi des Regierens. Ein neues Verständnis von politischer Repräsentation zeigte sich zum ersten Mal jenseits von rechten oder linken Ideologien und verlief in Richtung einer steigenden Individualisierung und Personifizierung der Politik. Der Übergang zwischen der Ersten und der Zweiten Republik war der Übergang von einer Regierung, die bis Ende der 1990er Jahre maßgeblich von den Ideologien der drei größeren Parteien geprägt war, hin zu einer flexibleren (und instabileren) neoliberalen Regierung wechselnder Mehrheiten.

Die Wahlen im März 1994 können als historische Zäsur zwischen der Ersten und Zweiten Republik angesehen werden. Mit dieser geschichtlichen Unterscheidung lassen sich zwei politische Phasen in Italien verzeichnen. Die Erste Republik kennzeichnet ab Ende des Zweiten Weltkrieges bis 1994 ein Verhältniswahlsystem, in dem das Parlament mit drei Hauptparteien besetzt war: der christdemokratischen Democrazia Cristiana (DC), der sozialdemokratischen Partito Socialista Italiano (PSI) und der kommunistischen Partei Partito Comunista Italiano (PCI). Dieses System entwickelte sich nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Sieg über den Faschismus durch den italienischen Widerstand und die darauffolgende Verkündung Italiens als demokratische Republik. Die drei Parteien schwankten am Anfang der 1990er Jahre aus mehreren Gründen. Zum einen hatte das Ende des Kalten Krieges mit dem Fall der Berliner Mauer radikale Veränderungen im Selbstverständnis der Kommunist_innen in Italien zur Folge, was zur Spaltung und progressiven Schwächung der Kommunistischen Partei führte. Zum anderen kam es insbesondere aufgrund eines großen Korruptionsskandals und der darauffolgenden umfangreichen Untersuchungen und Gerichtsprozesse gegen Spitzenpolitiker_innen aller drei Parteien (Mani Pulite, ›Saubere Hände‹) dazu, dass die Erste Republik ihr Ende fand. Gleichzeitig erlebte Italien eine Zunahme gewalttätiger Aktionen seitens der organisierten Kriminalität, was zu dem Verdacht führte, dass auf oberster Regierungsebene eine gegenseitige Unterstützung zwischen Mafia und Politik existierte. Die breiter werdende mediale und öffentliche Resonanz dieser Entwicklungen mündete in einer Reform des Wahlsystems sowie vorzeitigen Wahlen für die Bildung einer neuen Regierung. Ab dem Jahr 1994 begann in

wahlpolitischer Hinsicht die Ära des Mehrheitssystems, die de facto zu einem Zweiparteiensystem führte. Medial wurde zum ersten Mal eine stark personalisierte politische Kampagne durchgeführt, die sich auf Silvio Berlusconi, den Spitzenkandidaten der 1994 neu formierten Partei Forza Italia (›Vorwärts Italien‹), stützte. Die politische Rhetorik der Kampagne sowie die Figur von Silvio Berlusconi distanzieren sich von der politischen Sprache und den führenden politischen Figuren der Ersten Republik. Als Fernsehunternehmer machte Berlusconi seine persönliche Erfolgsgeschichte zum Mittelpunkt der Kampagne. Auch die Partei bestand aus weiteren Unternehmer_innen, Manager_innen und weniger bekannten Politiker_innen der ehemaligen sozialdemokratischen Regierung der 1980er Jahre. Einige Aspekte der ersten Wahlkampagne von Silvio Berlusconi wie die starke Personalisierung und die Verherrlichung des Spitzenkandidaten als erfolgreichem Selfmademan illustrieren die zunehmende Individualisierung und Neoliberalisierung der politischen Vertretung. Die Politikwissenschaftler Bettarini, Capelli und Schmid verweisen beispielsweise auf neue Vokabeln, die in den politischen Diskursen Eingang: Anhand von Begriffen wie ›Verdienst‹ oder ›Eigenverantwortung‹ werden soziale Ungleichheiten erklärt bzw. gerechtfertigt und normalisiert.²²⁷ Wie oben bereits angedeutet, geht aus dem ersten Berlusconi-Mandat von 1994 eine Regierung einer neuen Unternehmer_innenklasse hervor, eine Entwicklung, die auch in der Konfiguration eines italienischen Neoliberalismus mündet.

II.3.4 Die Rekonfiguration der Produktion im Norden des Landes

Auf wirtschaftlicher Ebene finden ab den 1990er Jahren umfassende Umstrukturierungen statt. Diese betreffen insbesondere die norditalienische industrielle Produktion. Die Produktion im Rahmen großer

²²⁷ Bettarini, Umberto/Capelli, Alessandro und Schmid, Davide: »The New Italian Populism. Social Exclusion, Technocratic Rhetoric and the New ›Social‹ Movements«, in: Friedrich, Sebastian und Schreiner, Patrick (Hg.): *Nation, Ausgrenzung, Krise. Kritische Perspektive auf Europa*, a. a. O. S. 164–174. S. 167.

Industriekonzerne nahm ab und wurde zunehmend von mittelständischen und Kleinunternehmen übernommen. Dieses atomisierte postfordistische Industriemodell brachte eine progressive Schwächung der Arbeiter_innenklasse mit sich. Die geschwächte soziale Kohäsion und die zunehmende Atomisierung und Individualisierung der Arbeit erschwerten außerdem die gewerkschaftliche Vertretung und reduzierten deren Einfluss auf die politische Agenda der Regierung. Anstatt als ein gesellschaftspolitisches Recht wurde Arbeit dadurch immer mehr als wirtschaftliches Moment konstruiert, wodurch auch die Identifizierung mit dem politischen Klassenkampf geschwächt wurde. Die neue politische Elite stempelte die Arbeiter_innenklasse und die Gewerkschaften als obsolet ab.²²⁸ Der Klassenkampf und die geteilte Kondition der Arbeiter_innen als identitätsstiftendes politisches Moment verlieren in diesem Kontext an Bedeutung. Es entsteht ein leerer politischer Raum, der von einem neuen Rechtspopulismus gefüllt wird. Die antirassistische Bewegung erweist sich in diesen Jahren in Folge des politischen Vakuums der parlamentarischen Politik als die wichtigste Opposition gegen die Verschlechterung der Bedingungen der Arbeiter_innen. Hungerstreiks und Proteste gegen die Restriktionen der rückwirkenden Genehmigung und für bessere Arbeitskonditionen verbreiten sich im Laufe der 1990er Jahre.²²⁹ Die Protestierenden plädieren für eine Verlängerung der Antragszeiten für die Regularisierung sowie für eine breitere Auslegung der Gesetzgebung, mit dem Ziel, dass sich mehr migrantische Arbeiter_innen regularisieren können. Diese Proteste sorgen aber auch für eine größere Aufmerksamkeit für die Situation der Arbeiter_innen im Allgemeinen sowie für die ärmeren Teile der Gesellschaft. Diese Proteste der migrantischen Arbeiter_innen im Laufe der 1990er Jahre setzten eines der wichtigsten Zeichen gegen die neue Richtung der neoliberalen Politik und gegen eine zunehmende Neoliberalisierung des Arbeitsmarktes.

228 Vgl. Gallino, Luciano: *La lotta di classe dopo la lotta di classe*, Laterza, Rom, Bari 2012.

229 Vgl. Colucci, *Storia dell'immigrazione straniera in Italia*, a. a. O.

II.3.5 Die Anti-Migrations-Rhetorik der 1990er Jahre

Die Vorstellung einer Migration, welche die Politik und die Gesellschaft überfordere bzw. gefährde, verbindet sich mit einem unverarbeiteten Umgang des Landes mit den historischen Sedimenten von strukturellem Rassismus. Nach dem Gewinn der politischen Wahlen seitens der Berlusconi-Lega-Nord-Koalition von 1994 schlägt die Regierung hinsichtlich der ›Migrationsfrage‹ nach und nach eine verschärfte Richtung ein. Um seinen Einfluss in den nördlichen Regionen zu stärken, wo Berlusconi seine Karriere in den 1980er Jahren in Mailand begann, vereinte sich seine Partei Forza Italia mit der Partei Lega Nord. Es ist an dieser Stelle wichtig, die Entstehung dieser Partei im Kontext der Migrationspolitik zu vertiefen und so die rassistischen Einflüsse bei der Entwicklung der Anti-Migrations-Rhetorik zu thematisieren. Die Lega Nord entstand aus der Vereinigung norditalienischer Interessenvertretungen Ende der 1980er Jahre und gewann zu Beginn der 1990er Jahre mit ihrer rechtspopulistischen, regionalistischen und separatistischen ›Anti-System‹-Politik gegenüber Mittel- und Süditalien großen Konsens im Norden des Landes. Ab Mitte der 1990er Jahre fügte die Partei ihren zentralen Positionen eine explizite Anti-Migrations-Rhetorik hinzu. Im Zuge der Auseinandersetzungen um die Reformierung der Migrationspolitik begannen einzelne Spitzenpolitiker der Lega-Partei rassistische Vorschläge öffentlich zu proklamieren. Diese Vorschläge beriefen sich auf die faschistische und koloniale Vergangenheit Italiens und beinhalteten unter anderem die Anwendung von Gummigeschossen gegenüber vermeintlich kriminellen Einwander_innen oder die Registrierung von Fußabdrücken (zusätzlich zur Abnahme von Fingerabdrücken) mit der Begründung, dass Letztere »die besonderen Zeichen der Volksstämme erkennbar machen würden.«²³⁰ Auch wenn einige Mitglieder dieser Partei nach dem im Jahr 1993 verabschiedeten Antirassismogesetz (das sogenannte Mancino-Gesetz) angeklagt und zum Teil verurteilt wurden, gewann die Lega Nord mit ihren rassistischen Narrativen eine große öffentliche Resonanz sowohl unter rechtskonservativen Wähler_innen als auch in den Medien. 1995 war eine Steigerung rassistischer Gewalt

230 Einaudi, *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O. S. 195.

gegenüber Einwander_innen zu verzeichnen, welche die politische Migrationsdebatte im Parlament noch mehr polarisierte. Der italienische Rassismus ist allerdings keine Neuerfindung der Lega Nord. Mit dem Separatismus Norditaliens bzw. seiner Abgrenzung vom Süden und der Anti-Migrations-Rhetorik channelt die Partei vielmehr zwei Hauptformen des italienischen Rassismus: einen kulturalisierenden Binnenrassismus gegenüber Südtaliener_innen und einen antimigrantischen, kolonialen Rassismus gegenüber Einwander_innen. Auf der Grundlage dieser historischen Entwicklungen kommt die Sozialwissenschaftlerin Anna Curcio zu dem Schluss, dass der italienische Rassismus von einer »doppelten Spannung« durchzogen ist: »Es wird ein Unterschied zwischen dem Norden und Süden des Landes behauptet, um sich von jener Rückständigkeit und jenem mangelnden Bürgersinn zu distanzieren. [...] Zugleich wird das Anderssein von Migrant_innen behauptet, um soziale Ordnung und Arbeit zu organisieren.«²³¹ Diese doppelte Spannung hat sich historisch im Zuge der Konstruktion Italiens als europäische Nation entwickelt und besitzt eine große gesellschaftspolitische Wirkung bis in die Gegenwart, was sich auch im Rahmen meiner Feldforschung zeigte.

II.3.6 Die Lega Nord und der explizite Rassismus

Rassismus ist von zentraler Bedeutung für meine Untersuchung des Integrationsregimes auf dem neoliberalen Arbeitsmarkt und Bestandteil meiner Analyse. In der theoretischen Rahmung der Arbeit habe ich meine Perspektive auf Rassismus vorgestellt.²³² Im Folgenden untersuche ich zunächst, wie sich die Anti-Migrations-Rhetorik der hier beschriebenen Zeit innerhalb der diskursiven Hauptzüge der italienischen Rassismusgeschichte positioniert. Hierbei beziehe ich mich auf zwei Rassismusforscher_innen, die den italienischen Rassismus umfassend analysiert haben: Miguel Mellino und die bereits

²³¹ Curcio, Anna: »Wege des Rassismus im Italien der Krise. Arbeitsorganisation und Sozialkontrolle zwischen alten und neuen Hierarchisierungen von »Rasse«, in: Friedrich/Schreiner, *Nation, Ausgrenzung, Krise*, a. a. O. S. 151–163. S. 154.

²³² Vgl. Kapitel I, Abschnitt 4.

zitierte Anna Curcio. Die Vorstellung einer konstitutiven Untertänigkeit, Rückständigkeit und Inferiorität des Südens gegenüber dem Norden entwickelt sich im Rahmen der ökonomischen und sozialen Ungleichheiten zwischen dem Norden und Süden des Landes und verstärkt sich in Zeiten der Industrialisierung, als süditalienische Arbeiter_innen in nördliche Gebiete migrierten. Curcio beschreibt die Konstruktion eines kulturalisierenden Binnenrassismus anhand eines als ›produktiv‹ und ›europäisch‹ wahrgenommenen Nordens des Landes gegenüber einem als ›faul‹ und ›mediterran‹ definierten Süditalien. Historisch wurde dieser Rassismus im 19. Jahrhundert mit den Thesen des Kriminologen Alfredo Niceforo wissenschaftlich bedient. Nach Niceforo fände sich unter Süditaliner_innen eine Neigung zur Kriminalität wieder. Diese Behauptung begründete er mit der geographischen Nähe des Südens zum afrikanischen Kontinent, der vermeintlich ›schwarze‹ Einflüsse auf ›süditalienisches Blut‹ verursache.²³³ Rassismus gegenüber Migrant_innen lässt sich im Kontext einer gedächtnislosen Erinnerungspolitik der Verdrängung der Vergangenheit Italiens als faschistisches – mithin antisemitisches – und koloniales Land auffassen.²³⁴ Die historische Verdrängung des Faschismus betrifft eine Neuinterpretation und Romantisierung der faschistischen Erfahrung als nicht antisemitisch und nicht gewalttätig. Nach dieser Interpretation sei das Rassengesetz ein ›externer‹ Import aus dem nationalsozialistischen Deutschland gewesen und deshalb nicht dem italienischen Faschismus zugehörig. Koloniale Gewalt wurde durch die Heroisierung der kolonialen Besatzung und den Mythos von den ›guten Italiener_innen‹, die Zivilisation, Kultur und Frieden brächten, ersetzt und in der Gegenwart zunehmend (aktiv) vergessen.²³⁵ Die von Mellino beschriebene aktive Amnesie italienischer Erinnerungspolitik

233 Vgl. Niceforo, Alfredo: *Italiani del Nord e italiani del Sud*, Fratelli Bocca, Turin 1901 sowie Curcio: »Wege des Rassismus im Italien der Krise«, in: Friedrich/Schreiner, *Nation, Ausgrenzung, Krise*, a.a.O. S. 159.

234 Miguel Mellino hat den Prozess der Rassifizierung in Italien anhand von Kolonialismus und Faschismus ausführlich beschrieben. Siehe Mellino, Miguel: »De-Provincializzare l'Italia. Note su colonialità, razza e razzializzazione nel contesto italiano«, in: *Mondi Migranti. Rivista di studi e ricerche sulle migrazioni internazionali* 3, Franco Angeli, Mailand 2011. S. 57–90.

235 Für eine Vertiefung des italienischen Kolonialismus und den darin entwickelten rassistischen Diskurslinien vgl. Del Boca, Angelo: *Italiani brava gente*, Neri Pozza.

findet ihre direkte Konsequenz in der Verdrängung der Realität eines italienischen Rassismus und führt dazu, dass rassistische Akte gegenüber Migrant_innen (im Vergleich zu den antirassistischen Protesten von 1989, denen sich auch Staatsvertreter_innen angeschlossen hatten) nicht als solche wahrgenommen werden. Hierdurch können sich Parteien wie die Lega Nord als Vertreter des Nordens stilisieren und eine vermeintliche Überlegenheit des Nordens und eine Andersartigkeit des ›Südens‹ auf politischer Ebene explizit vertreten. Der Süden ist hier sowohl als Süden des Landes als auch als Süden der Welt zu verstehen bzw. als alles, was als nicht ›wirklich italienisch‹ markiert wird (später, ab 2000, benennt sich die Partei im Zuge einer nationalistischen Neudefinition in ›Lega‹ um und tilgt also den Zusatz ›Nord‹). Schließlich ist der hier beschriebene Rassismus durch eine Distanzierung vom Mittelmeerraum als Raum dieses Südens gekennzeichnet sowie durch die Proklamierung einer nördlichen Identität, die als reich, produktiv, ›italienisch‹ und weiß konstruiert wird.

II.3.7 Die Mitte-Links-Demokratie und der implizite Rassismus

Der rechtspopulistische Rassismus der 1990er ist aber auch ein wichtiges Tool für die linksdemokratische Koalition, die sich in diesen Jahren zunehmend von den Forderungen und damit einer möglichen Vertretung des antirassistischen Aktivismus im Parlament distanziert. Für die Analyse dieses Aspekts lehne ich mich an die These des Soziologen Alessandro Dal Lago an, insbesondere an seine wegweisende Arbeit *Non-persone* (›Nicht-Menschen‹).²³⁶ In seiner Beschreibung des medialen Rassismus und der Exklusionsmechanismen gegenüber Migrant_innen in Italien in den 1990er Jahren erläutert Dal Lago, wie die Anti-Migrations-Rhetorik seitens der damaligen linksdemokratischen Opposition nicht ausreichend kritisiert wurde. Die Kriminalisierung

Vicenza 2005; Labanca, Nicola: *Oltremare. Storia dell'espansione coloniale italiana*, Il Mulino. Bologna 2007 (2002).

²³⁶ Vgl. Dal Lago, Alessandro: *Non-Persone. L'esclusione dei migranti in una società globale*, Feltrinelli, Mailand 2004 (1999).

der Migration fand im Gegenteil einen impliziten politischen Konsens auch in Teilen der sogenannten links-progressiven Gesellschaft, die sich als ›Pro-Migration‹ positionierte. Dennoch wurde die kriminalisierende Darstellung auf medialer Ebene kaum konterkariert. So wurde zunehmend eine gesamtgesellschaftliche Wahrnehmung von Migration als sozialem Problem gerechtfertigt, wie Dal Lago anhand medialer Berichte und Aussagen nachzeichnet. Seine Diskursanalyse zeigt, wie rassistische Aussagen in Zeitungsartikeln und Aussagen von Prominenten gängiger werden und wie diese mit einer Politik der Verschärfung der Grenze einherging. In diesen Jahren nahm die Anzahl von Zeitungsberichten über eine vermeintlich zunehmende Kriminalität und eine Gefährdung der Mehrheitsgesellschaft aufgrund von Migrant_innen zu.²³⁷ Der öffentliche Diskurs änderte sich drastisch durch die Verwendung von Ausdrücken wie ›Flüchtlingskrise‹ oder ›Invasion‹ (insbesondere, aber nicht nur, im Rahmen der albanischen Geflüchteten in Apulien), die Bedrohungsszenarien hervorrufen. Migration wird von der breiten Öffentlichkeit verstärkt als soziales Problem interpretiert.²³⁸ Die Erinnerung an die italienische Emigration, die eine Solidarisierung mit Immigrant_innen in den 1970er Jahren ermöglichte, ist zu diesem Zeitpunkt aus dem politischen Diskurs um Migration verschwunden. Stattdessen entwickelt sich eine Vorstellung von Rassismus, der als mit der Präsenz von Migrant_innen in Italien einhergehend interpretiert wird. Rassismus wird hiernach als etwas Neues, das quasi durch die Präsenz von Migrant_innen ›importiert‹ wird, gerechtfertigt: Italien sei an sich nicht rassistisch, sondern Angriffe auf Migrant_innen seien als ›normale‹ Reaktionen einer Mehrheitsgesellschaft zu interpretieren, die von der Präsenz von ›Fremden‹ überfordert sei. In dieser Logik sei es »der Kontext«, wie Dal Lago beschreibt, der Angriffe auf Migrant_innen verursache – bzw. stehe ›Kontext: hier für eine überfordernde Situation und verweise auf ein ungewolltes *Outcome*, das von der Migration selbst verursacht werde, wodurch Gewaltakte gegenüber Migrant_innen gerechtfertigt bzw. sogar banalisiert werden und nicht mehr als rassistisch definiert werden können. Ich zitiere hier zwei Artikel von 1997, die Dal Lago als

237 Vgl. Dal Lago *Non-Persone*, a. a. O.

238 Ebd.

Beispiele dienen, um diese Dynamik zu verdeutlichen: 1) Ein bewaffneter Angriff von rechtsextremen Skinheads auf einen guineischen Mann wurde in den Medien als besorgniserregende Reaktion auf »zu viele ausländische Drogendealer« beschrieben, die vermutlich aus einem »Streit zwischen Gangs« entstanden sei. 2) Das Ertrinkenlassen eines marokkanischen Mannes im Fluss Po durch eine Gruppe weiß-italienischer Jugendlicher beschrieb der zuständige Mordkommissar als »gar keinen Rassismus«, sondern als »das tragische Ergebnis eines Streits unter Betrunkenen«. Dies trotz der Tatsache, dass die Jugendlichen Glasflaschen auf den Mann geworfen hatten, damit dieser nicht aus dem Fluss gelangen konnte.²³⁹

Die Vorschläge der Lega Nord für eine Migrationsregelung, nach der alle Migrant_innen, die das Land ohne Papiere betreten hatten, abgeschoben werden sollten – und das implizite Mittragen dieser Vorschläge durch die linksdemokratische Opposition im Rahmen der Reform bzw. der erwähnten ›Normalisierung‹ der Migrationsregelungen –, lassen sich im Kontext dieser rassistischen Diskurse begreifen. So plädierte die rechtspopulistische Partei für eine rechtliche Gleichsetzung der Einreise ohne Dokumente mit einer Straftat.²⁴⁰ Hierbei ist wichtig zu betonen, dass Abschiebungen bis in die 1990er Jahre in der Regel per Briefnachrichten ausgesprochen wurden, die in der Aufforderung bestanden, das Land zu verlassen, jedoch kaum mit physischen Abschiebemaßnahmen seitens Grenzbeamter einhergingen. Diese Regelung wurde mit dem Turco-Napolitano-Gesetz der Mitte-Links-Regierung 1998 geändert und in den 2000er Jahren progressiv verschärft. Hierbei zeigt sich die konstitutive Verbindung zwischen der expliziten rechtspopulistischen Politik der Lega Nord, die sich mit ihren rassistischen Aussagen ›laut‹ gegen Immigration ausspricht, und der impliziten, ›leisen‹ Komplizenschaft der neuen sozialdemokratischen Parteien, die im Zuge des Endes des Ostblocks, der Schwächung der Arbeiter_innenklasse und der gewerkschaftlichen Vertretung versuchen, sich neu in der binnenpolitischen Szene zu positionieren, sich in Anlehnung an die EU des Mittel-

239 Ebd. S. 36–37. Eigene Übersetzung der im Buch zitierten Artikel.

240 Vgl. o. A.: »Immigrati, sul tavolo di Dini il decreto della discordia«, in: *La Repubblica*, 13.11.1995. Online abrufbar unter: <https://ricerca.repubblica.it/repubblica/archivio/repubblica/1995/11/13/immigrati-sul-tavolo-di-dini-il-decreto.html> [Zugriff am 15.03.2019].

europas neu zu europäisieren und schließlich von der Opposition der antirassistischen Bewegungen zu distanzieren.

II.4 Ein Einheitstext für Migration: Die Trennung zwischen ›illegaler‹ und ›legaler‹ Migration und die erste Integrationspolitik²⁴¹

Die zu Beginn der 1990er Jahre begonnene Reformierung der Migrationsgesetze mündete zunächst in ein umstrittenes Dekret von 1995 – das sogenannte Dini-Dekret²⁴² – und 1998 in ein neues Gesetz über Migration, dem Gesetz 40/1998, dem sogenannten Turco-Napolitano-Gesetz.²⁴³ Das Dini-Dekret von 1995 und das spätere Turco-Napolitano-Gesetz von 1998 sind in zwei unterschiedlichen Kontexten entstanden. Das Dekret von 1995 ist das Zwischenergebnis einer Interimsregierung, einer technischen Regierung, die ohne Wahlen direkt vom Präsidenten der Republik berufen wurde. Diese Regierung trat nach dem Zusammenbruch der Berlusconi-Koalition aufgrund von internen Streitigkeiten vorübergehend, von 1995 bis zu Neuwahlen im Jahr 1996, in Kraft. Das Turco-Napolitano-Gesetz stellt hingegen das Endergebnis jenes Reformprozesses des Einwanderungsgesetzes dar, das von der Contri-Kommission Anfang der 1990er Jahre begonnen und 1998 als umfassender ›Einheitstext‹ (*Testo Unico*) zum Thema Einwanderung verabschie-

241 Mit der Verwendung von Anführungszeichen für die Begriffe legal und illegal möchte ich mich von einer affirmativen Trennung der Migration in diese zwei Kategorien distanzieren und zugleich die Arbitrarität sowie den Konstruktionscharakter derartiger Kategorien betonen.

242 Decreto Legge 18 Novembre 1995, Nr. 489: »Disposizioni urgenti in materia di politica dell'immigrazione e per la regolamentazione dell'ingresso e soggiorno nel territorio nazionale dei cittadini dei Paesi non appartenenti all'Unione Europea«, in: Gazzetta ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 270, Rom, 18.11.1995. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/gu/1995/11/18/270/sg/pdf> [Zugriff am 21.02.2020].

243 Legge 6 Marzo 1998, Nr. 40: »Disciplina dell'immigrazione e norme sulla condizione dello straniero«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 59, Rom, 12.03.1998. Online abrufbar unter: <https://www.camera.it/parlam/leggi/98/040l.html> [Zugriff am 11.03.2019].

det wurde.²⁴⁴ Trotz der unterschiedlichen Entstehungskontexte teilen beide Erlasse eine ähnliche Vision illegalisierter Migration. Illegalität und Legalität hatten sich im Kontext der Anti-Migrations-Rhetorik als zentrale Pole der Migrationspolitik entwickelt. Die italienische Regierung ging zunehmend anders mit illegalisierten Migrant_innen als mit legalisierten Migrant_innen um: Erstere wurden immer mehr Regelungen der öffentlichen Ordnung ausgesetzt. Für Migrant_innen mit regulären Aufenthaltspapieren waren hingegen zum ersten Mal explizit als solche definierte Integrationsmaßnahmen vorgesehen.

Das Instrument der Legalisierung mit rückwirkender Geltung wurde – anders als ursprünglich geplant – weiterhin angewandt, dies jedoch, ohne dass die rückwirkende Legalisierung als solche explizit benannt wurde.²⁴⁵ Innerhalb des Dini-Dekrets von 1995 wurde erneut ein rückwirkendes Legalisierungsprogramm erlassen. Dies sah allerdings restriktivere Kriterien als die vorherigen Legalisierungsprogramme vor: Nur bestimmte Kategorien von angestellten Arbeiter_innen durften Aufenthaltspapiere beantragen. Arbeitsbereiche wie Kleinselbstständigkeit, Handel, Dienstleistung oder unregelmäßige Aufträge, in denen viele Migrant_innen tätig waren, blieben vom Legalisierungsprogramm ausgeschlossen.²⁴⁶ In diesem Dekret wurde außerdem die Festsetzung illegalisierter Migrant_innen in Sonderzentren erwähnt, dies jedoch ohne weitere Spezifizierungen. Diesen Punkt würde das Turco-Napolitano-Gesetz drei Jahre später herausarbeiten.

244 Im italienischen Recht wird als Einheitstext (*Testo Unico*) jene umfassende Sammlung von Normen rund um ein bestimmtes Thema definiert.

245 Ab 1995 wurden die rückwirkenden Programme immer mehr hinter der Erlassung von Dekreten »versteckt« oder anders benannt. Als die Maßnahme erlassen wurde, gab die Regierung bekannt, dass es sich nicht um eine Legalisierung handelte, da man für den Antrag mindestens seit sechs Monate einer regulären Arbeit nachgegangen sein musste. Einaudi, *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O. S. 200.

246 Briguglio, Sergio: »Legge Martelli e Decreto Dini. Il dibattito legislativo in corso«, in: *Proposta Educativa* 3, 1995. Online abrufbar unter: http://www.impegnoeducativo.it/MIEAC/vecchio-sito/www.impegnoeducativo.it/discoremoto/si_tomieac/pe/1995/3/legge%20martelli%20e%20decreto%20dini.pdf [Zugriff am 15.04.2019]. Siehe auch Carfagna, »I sommersi e i sanati«, in Colombo/Sciortino, *Stranieri in Italia*, a. a. O.

II.4.1 Kernpunkte und Ansatz des Einheitstextes

Das Migrationsgesetz von 1998 sieht zunächst die Schaffung von Zentren für einen vorübergehenden Aufenthalt, die ›CPT‹ (Centri di permanenza temporanea) vor, die später in Zentren für Identifikation und Abschiebung (›CIE‹ bzw. Centri di identificazione ed espulsione) umbenannt wurden. Wie oben erwähnt, ändert die Schaffung solcher Zentren den Ansatz der Migrationspolitik in Hinblick auf das Abschiebungsverfahren radikal. Das neue Gesetz verschärft und systematisiert Abschiebungsprozeduren, indem illegalisierte Migration dem Strafrecht und somit polizeilichen Maßnahmen unterstellt wird. Auf der anderen Seite zielen Integrationsmaßnahmen damit zum ersten Mal auf einen dauerhaften Aufenthalt bzw. auf ein Bleiberecht ab, was allerdings nur noch für regularisierte Migrant_innen vorgesehen ist. Das Gesetz von 1998 bewegt sich also entlang der Pole einer Kriminalisierung für eine als illegal definierte Einwanderung auf der einen Seite und der Integration für eine legal definierte Einwanderung auf der anderen Seite. Die Verdichtung der Grenzpolitiken und die Herausarbeitung der Integrationspolitiken lassen sich im Kontext des neuen Selbstverständnisses der sozialdemokratischen Politik im Zuge der Transformationen von der Ersten zur Zweiten Republik verstehen. Die verschärfte Abschiebepolitik zielte auf einen breiten Konsens gegenüber der Anti-Migrations-Rhetorik und auf eine Europäisierung der Grenzpolitik ab. Das Ende der kommunistischen Partei zusammen mit der Schwächung der Arbeiter_innenbewegung und der gewerkschaftlichen und sozialen Strukturen zwangen die Linke, sich zu rekonstruieren und ihr Programm von einer sozialistischen Ideologie zu distanzieren. Nachdem sich einige ehemalige Anhänger_innen der kommunistischen Partei öffentlich von der ehemaligen Ostblockpolitik distanziert hatten, um nicht mit der ehemaligen Sowjetunion in Verbindung gebracht zu werden, dominierte ab den 1990er Jahren im Parlament überwiegend der an der Mitte orientierte Teil der Linken. Zur Zeit des Gesetzes von 1998 war das Kabinett mitte-links positioniert. Der Regierungschef war Romano Prodi, der in der Ersten Republik der Christdemokratischen Partei DCI zugehörig gewesen war, die sich im Übergang von der Ersten zur Zweiten Republik offiziell aufgelöst hatte. Dem Gesetz von 1998 lag daher ein konservativerer

Ansatz zugrunde. Aus Protest gegen die neoliberale und konservative Politik der Prodi-Regierung trat die Partei der Kommunistischen Wiedergründung (ital. Rifondazione Comunista) allerdings noch im selben Jahr aus dem Kabinett aus und sorgte damit für das Zusammenbrechen der Regierungskoalition. In dem Versuch, sich von einer kommunistischen Vergangenheit zu distanzieren, nahm die parlamentarische Mitte-Links-Formation in Italien gleichzeitig Abstand von den vielen außerparlamentarischen Bewegungen, Vereinen und Organisationen, die auf einer antirassistischen und antiklassistischen Politik ›von unten‹ basierten und für viele Jahre soziale Rechte in Abwesenheit einer wirksamen Regierungspolitik vorangetrieben hatten. Der Ausbau einer Integrationspolitik von staatlicher Seite zielte nun auf eine Reorganisierung des gesamten dritten Sektors und auf eine zunehmende Strukturierung der Eingliederung von Migrant_innen ab. Mensch könnte hier sagen, dass die Integrationspolitik des Turco-Napolitano-Gesetzes von 1998 einen Versuch darstellte, migran-tische Kämpfe zu »rekuperieren«²⁴⁷ bzw. diese innerhalb der Integrationsstrukturen »einzufangen«.

II.4.2 Der Ausbau von Integrationspolitik und Bleiberechten

Die Kriminalisierung illegalisierter Einwanderung auf der einen Seite und die Herausbildung einer umfassenderen Integrationspolitik auf der anderen Seite verweisen auf eine Ambivalenz der demokratischen Mitte-Links-Regierung im Umgang mit Migration. Während sich im Zuge der Europäisierung der Grenzen eine Verschärfung der Abschiebepolitiken und eine Kriminalisierung der illegalisierten Migration vollzog, wird eine Integrationspolitik etabliert, die auf dauerhafte so-

²⁴⁷ Bojadžijev hat auf Integration als Rekuperation der Kämpfe im Kontext des deutschen Gastarbeitsregimes hingewiesen, die in unterschiedlichen Bereichen stattfand: »Die Grenzen wurden mit dem Anwerbestopp in den bisherigen Modi geschlossen und das Migrationsregime neu strukturiert, Arbeitsprozesse wurden reorganisiert und der Arbeitsmarkt neu segmentiert. Die Forderungen der Kämpfe und Bildung und Wohnverhältnisse, die Selbstorganisierungen in Fragen von Recht und Gesundheit sollten im Imperativ der Integration zum Stillstand gebracht werden [...]« Vgl. Bojadžijev, *Die windige Internationale*, a. a. O. S. 229.

ziale Eingliederungsprozesse abzielen sollte. Hierbei koexistieren im Einheitstext von 1998 polizeiliche Maßnahmen und Instrumente aus dem Strafrecht wie die Inhaftierung von Menschen ohne Papiere mit dem Instrument des Sponsors für Arbeitsmigrant_innen oder dem Antidiskriminierungsrecht.

In Bezug auf das Thema der Integration sieht das Gesetz von 1998 erstmalig einen konkreten Ausbau von Instrumente und Strukturen für Integration vor: im Falle einer dauerhaften Niederlassung von Migrant_innen. Als zentrales Instrument ist zum einen die Schaffung eines Nationalfonds für Migrationspolitiken zu erwähnen, mit dem prozessorientierte Integrationsprogramme finanziert werden sollten.²⁴⁸ Zum anderen ist die Implementierung von Migrationsräten auf lokaler Ebene zu erwähnen, die den Bedarf von Communities evaluieren und spezifische Interventionen bestimmen sollen.²⁴⁹ Die Integrationspolitik wird strukturell auf regionalen und lokalen Verwaltungsebenen systematisiert. Nach dieser Struktur sollen die Regionen die Integrationsprogramme planen und die Kommunen die spezifischen Interventionen umsetzen.²⁵⁰ Die Grundidee ist, wie in vorherigen Erlassen auch, dass Integration eine lokale Aufgabe sei, bei der regionale und lokale Unterschiede berücksichtigt werden sollen. Das Turco-Napolitano Gesetz erweitert und reguliert die Arbeitsmöglichkeiten für Migrant_innen. Es hebt nach einem Reziprozitätsprinzip Arbeitsrestriktionen für Migrant_innen auf und sieht im Art. 24 die Aufenthaltsmöglichkeit für Migrant_innen vor, die in Italien selbstständig arbeiten.²⁵¹ Aufenthaltserlaubnisse werden in dieser Hinsicht weiter ausgearbeitet. Die Vergabe temporärer Aufenthaltserlaubnisse wird bis auf zwei Jahre verlängert. Zum Thema Arbeitsmigration wurden zwei wichtige Neuerungen verabschiedet. Die erste betrifft die Aufenthaltskarte (*carta di soggiorno*), eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis, die nach fünf Jahren des regulisierten Aufenthalts in Italien sowohl individuell als auch für Angehörige be-

248 Legge 40/1998, a. a. O. Art. 45, sowie Caponio, *Città italiane e immigrazione*, a. a. O. S. 68. Eigene Übersetzung.

249 Legge 40/1998, a. a. O. Art. 3.

250 Caponio, *Città italiane e immigrazione*, a. a. O. S. 70.

251 Legge 40/1998, a. a. O. Art. 24.

antrag werden kann.²⁵² Die zweite betrifft das Instrument des sogenannten ›Sponsors‹. Ein Sponsor kann eine Person mit italienischer Staatsbürgerschaft oder regulärer Aufenthaltserlaubnis sein. Er_sie kann für eine andere Person im Ausland bürgen, sodass diese eine temporäre ›Aufenthaltserlaubnis für Arbeitssuche‹ in Italien beantragen kann. Hierfür muss der Sponsor garantieren, dass er_sie für den Wohnort und die Existenzgründung dieser Person sorgen kann.²⁵³ Absicht der Gesetzgeber_innen war unter anderem, das Instrument der rückwirkenden Genehmigung durch strukturelle Maßnahmen zu ersetzen. Zu diesem Zweck wurden jährliche Zulassungsquoten eingeführt sowie Quoten für privilegierte Gruppen im Rahmen von bilateralen Abkommen mit bestimmten Nationalstaaten wie beispielsweise Albanien oder Marokko, aus denen bereits eine konsistente Zahl von Migrant_innen nach Italien kamen. Die Festsetzung dieser Quote sollte dem Prinzip schon bestehender migrantischer Netzwerke folgen. Die bilateralen Abkommen wurden dennoch unter der Voraussetzung abgeschlossen, dass die Partnerstaaten mit Italien bei der Bekämpfung illegalisierter Einwanderung kooperierten, indem sie sich verpflichteten, abgeschobene Migrant_innen wieder aufzunehmen.²⁵⁴ Zulassungsmaßnahmen wie solche bilateralen Abkommen und das Instrument des Sponsors sollten also grundsätzlich bereits etablierte migrantische Netzwerke priorisieren.

Der Einheitstext enthält schließlich Verfügungen gegen Diskriminierung und sieht für Betroffene die Möglichkeit rechtlicher Interventionen vor. Diskriminierungen am Arbeitsplatz wurden bis dahin in Anlehnung an die Arbeiter_innensatzung von 1970 verurteilt und migrantische Arbeiter_innen in dieser Hinsicht italienischen Arbeiter_innen gleichgesetzt. Schließlich sieht das Gesetz die Evaluierung dieser neuen Integrationspolitiken durch eine Kommission von wissenschaftlichen Expert_innen vor. Die Kommission sollte die Regierung durch jährliche Berichte zu integrationspolitischen und antidiskriminierenden Interventionen beraten sowie Vorschläge for-

252 Ebd. Art. 7.

253 Ebd. Art. 21.

254 Hier könnte sich eventuell schon eine erste, wenn auch indirekte, Externalisierung der Grenzen erkennen lassen. Siehe Kapitel III, Abschnitte III.3 und III.4.

mulieren.²⁵⁵ Allerdings gelten gemäß des Textes die Gleichberechtigung und Bewahrung von sozialen Rechten nur in dem Fall, dass eine ›Legalität‹ des Personenstatus festgestellt werden kann. Integration konstruiert sich in diesem Kontext als privilegierte Möglichkeit bzw. als eine Art ›Belohnung‹, wie ich im nächsten Abschnitt am Beispiel der Richtlinien zur Förderung der Integration und des ersten von insgesamt zwei Berichten der wissenschaftlichen Kommission für Integrationspolitiken im Jahr 2000 näher erläutere.

11.4.3 *Integrability*: Integration als ›Legalitätsbelohnung‹

Die Vorstellung der Gesetzgeber_innen für eine erfolgreiche Migrationspolitik übersetzt sich in eine Integrationspolitik, die auf einer neo-liberalen Investition in Arbeitseinwanderung basiert, deren Kriterien entlang eines ›Wegs der Legalität‹ laufen. Integrationspolitik in Italien baut, wie oben erläutert, auf einer Differenzierung zwischen ›illegal‹ und ›legal‹ definierter Einwanderung auf. Diese Differenzierung setzt fest, wer sich integrieren darf und soll.²⁵⁶ Der Einheitstext von 1998 setzt die Möglichkeit eines Integrationsprozesses bzw. einer *Integrabilità/integrability* fest, dies allerdings nur für diejenigen, die ›reguläre‹ Aufenthaltspapiere nachweisen. Mit Integrabilität meine ich eine Selektierung, die darüber entscheidet, ob/welchen Migrant_innen die *Möglichkeit* einer Integration überhaupt erst gegeben wird. Noch vor der Definition, was Integration überhaupt bedeutet, legt die Integrationspolitik gewisse migrantische Kategorien fest, die besagen, wer sich überhaupt in den Integrationsprozess begeben kann/wer sich überhaupt integrieren *könnte*. Migrant_innen, die anderen Kategorien zugerechnet werden, wird Integration im Sinne der Erlangung von (Bleibe-)Rechten durch eine Kosten-Nutzen-Kalkulation verweigert. Diese sind für die kapitalistische Produktion günstiger, wenn sie sich nicht ›integrieren‹ bzw. keine (Bleibe-)Rechte erlangen und als temporäre Arbeitskräfte wahrgenommen werden. Vorausgesetzt, dass die Integrationspolitik von vornherein eine solche Differenzierung einführt bzw. mit einer solchen

255 Ebd. Art. 44.

256 Vgl. Dal Lago, *Non-Persone*, a. a. O. S. 42.

Differenzierung beginnt: Wie wird Integration nach dem Gesetz genau definiert? In welchem Sinne wird durch das Gesetz eine Integration von Migrant_innen mit Aufenthaltspapieren vorgesehen? Es stellen sich außerdem die Fragen, wie und bis auf welche Ebene man sich in die Gesellschaft integrieren darf.

Den Richtlinien für die Förderung der Integration und die Umsetzung des Nationalfonds für Migrationspolitiken ist eine erste Definition von Integration zu entnehmen. Integration wird hier verstanden als ein

Prozess der Nicht-Diskriminierung und Inklusion der Unterschiede, der Beeinflussung und des Experimentierens mit neuen Beziehungsformen und neuem Verhalten, beim kontinuierlichen und alltäglichen Versuch, universelle und partikulare Prinzipien zusammenzuhalten. Er [Der Integrationsprozess] muss deshalb Ausgrenzung, Fragmentierung und Ghettoisierung vorbeugen, weil diese Ausgewogenheit und soziale Kohäsion bedrohen; und sich an universellen Prinzipien orientieren wie dem Wert menschlichen Lebens, der Menschenwürde, der Anerkennung weiblicher Freiheit (*libertà femminile*), der Aufwertung und des Schutzes der Kindheit, wovon keine Ausnahmen gemacht werden können.²⁵⁷

Die programmatischen Ziele der Integrationsmaßnahmen seien, den Richtlinien zufolge, der Aufbau positiver Beziehungen zwischen ita-

257 Eigene Übersetzung. Originalversion: »Sulla base del documento programmatico, per integrazione si intende un processo di non discriminazione e di inclusione delle differenze, quindi di contaminazione e di sperimentazione di nuove forme di rapporti e comportamenti, nel costante e quotidiano tentativo di tenere insieme principi universali e particolari. Esso deve quindi prevenire situazioni di emarginazione, frammentazione e ghetizzazione, che minacciano l'equilibrio e la coesione sociale e affermare principi universali come il valore della vita umana, della dignità della persona, il riconoscimento della libertà femminile, la valorizzazione e la tutela dell'infanzia, sui quali non si possono concedere deroghe«. In: Decreto legislativo 25 luglio 1998, Nr. 286: »Linee guida per la predisposizione dei programmi regionali. Fonte normativa (Testo unico delle disposizioni concernenti la disciplina dell'immigrazione e norme sulla condizione dello straniero)«. Online abrufbar unter: https://www.gazzettaufficiale.it/atto/serie_generale/cari caArticolo?art.progressivo=0&art.idArticolo=1&art.versione=1&art.codiceRe dazionale=000A1952&art.dataPubblicazioneGazzetta=2000-02-26&art.idGrup po=0&art.idSottoArticolo1=10&art.idSottoArticolo=1&art.flagTipoArticolo=1 [Zugriff am 27.04.2019].

lienischen Bürger_innen *und* Migrant_innen (als zwei unterschiedlichen Gruppierungen definiert), gleiche Zugangschancen und den Schutz von Differenzen zu gewährleisten sowie Rechte für die *legale* Präsenz zu garantieren.²⁵⁸

Hiernach sollten Partikularismus und eine Bewahrung von angenommenen Differenzen mit der Anpassung an universell definierte Prinzipien einhergehen. Das Gesetz sieht zwar die Möglichkeit vor, eigene Haltungen zu bewahren, gleichzeitig können diese als Differenzen jederzeit verurteilt und wieder ungültig gemacht werden, sollten diese Ausgrenzung verursachen und gegen universelle Prinzipien verstoßen. Unter den universellen Prinzipien wird auch die weibliche Freiheit (*libertà femminile*) genannt. Eine ähnliche Perspektive findet sich im ersten Bericht der wissenschaftlichen Expert_innenkommission über die Integration der Migrant_innen in Italien von 2000 wieder. Bewahrung und Respekt kultureller Unterschiede werden betont, jedoch gleichzeitig problematisiert, weil kulturelle Unterschiede laut des Berichts in soziale Abschottung münden können. Die Deutungshoheit einer im Bericht definierten ›westlichen Kultur‹ wird vorausgesetzt, sollten gewisse kulturelle Praktiken der Einwander_innen gegen die Menschenwürde verstoßen.²⁵⁹ Die Konturen der Adressat_innen der Integration nehmen hier Form an: Eine neutral-männliche migrantische Figur, die die jeweiligen kulturellen Differenzen bewahren darf, sofern diese von einer als universell definierten westlichen Kultur als harmlos beurteilt werden. Dazu zeichnet sich eine weibliche migrantische Figur ab, auf die implizit durch die Forderung einer ›weiblichen Freiheit‹ Unterdrückungs- und Gewaltszenarien projiziert werden. Insbesondere die Figur der weiblichen Migrantin als schutzbedürftig wird in späteren Erlassen in den 2000er Jahren zum Zweck antimuslimischer Integrationspolitiken verstärkt instrumentalisiert.²⁶⁰

Die Definition von Integration und die damit verbundenen programmatischen Ziele stehen für eine Perspektive, die sich als Zwischenstand zwischen Multikulturalismus und Assimilation verstehen

258 Ebd.

259 Vgl. Zincone, Giovanna: »Introduzione e sintesi. Un modello di integrazione ragionevole«, in Zincone, Giovanna (Hg.): *Primo rapporto sull'integrazione degli immigrati in Italia*, Il Mulino, Bologna 2000. S. 4–18.

260 Vgl. Kapitel III.

lässt. Diese Position zwischen einem multikulturellen und einem assimilierendem Integrationsansatz konkretisiert sich in genauere Form im Kommissionsbericht entlang des ›Modell[s] der vernünftigen Integration‹ (*modello di integrazione ragionevole*), das »vier Verbindungsstücke (*tasselli*) und eine Strategie« umfasst.²⁶¹ Eine ›vernünftige‹ Integration basiere laut des Berichts in Anlehnung an die Integrationsdefinition des Gesetzes von 1998 auf zwei Prämissen, der Integrität der Person sowie ihrem guten Leben, und, damit verbunden, einer positiven Interaktion und einem friedlichen Zusammenleben. Das Modell der ›vernünftigen‹ Integration müsse »wenig streng, wenig ideologisch und wenig anspruchsvoll« bleiben und eine gute Regierung sollte beide Prämissen garantieren. Die Strategie sei eine ›indirekte Integration‹ durch die vier Verbindungsstücke: 1) Interaktion in der Sicherheit, 2) essentielle Integrität bzw. Personenrecht für ›Irreguläre‹, 3) volle Integrität für ›Reguläre‹ und 4) Interaktion als Kommunikation und Pluralismus.²⁶² Grundvoraussetzung des Berichts ist die Annahme, dass der Staat Einwanderung brauche und diese deshalb normalisieren solle, hierbei aber nur in ›reguläre‹ und somit integrierbare bzw. integrationswillige Einwander_innen investieren solle. Zulassungskontrollen sollen Migrant_innen zunächst nach Status filtern und trennen. Die ersten zwei Punkte – die Sicherheit und die essentielle Integrität (im Sinne eines minimalen Schutzes) – betref-

261 Zincone, »Introduzione e sintesi«, in Zincone, *Primo rapporto sull'integrazione degli immigrati in Italia*, a. a. O. S. 8.

262 Das Wort ›Interaktion‹ kann im ersten Verbindungsstück synonym mit Verhalten verwendet werden. Dieses (migrantische) Verhalten soll laut dem Bericht »in der Überzeugung [in der Sicherheit] geschehen, dass der andere für uns keine Gefahr darstellt«. Hiermit sollen nach dem Bericht gesetzliche Maßnahmen implementiert werden, um illegalisierter Migration und Kriminalität vorzubeugen. Hier lassen sich die ersten Züge einer Kriminalisierung der illegalisierten Migration erkennen. Diese werden ab den 2000er Jahren mit dem Sicherheitspaket weiterentwickelt (siehe Kapitel III). Das vierte Einsatzstück ›Interaktion als Kommunikation und Pluralismus‹ verweist auf einen gesellschaftlichen Austausch und wird im Bericht im Sinne eines Dialogs mit religiösen – insbesondere islamischen – Communities definiert. Bezüglich des vierten Verbindungsstückes wird angemerkt, dass die Regierung keine bedeutenden Maßnahmen ergriffen hat, außer schulische Instrumente zu stärken, um den Erwerb der italienischen Sprache zu fördern. Der Bericht plädiert in dieser Hinsicht dafür, das Gesetz zur Konfessionsfreiheit umfassender zu erweitern. Ebd. S. 8–16.

fen Migrant_innen ohne Papiere. Diese werden dem Bericht nach als wenig integrierbar beurteilt. Es sind keine Integrationsmöglichkeiten für diese Migrant_innen vorgesehen. Mit ›Sicherheit‹ ist die Festnahme in Aufenthaltszentren gemeint und mit ›essentieller Integrität‹ ein minimaler Schutz ihrer Menschenrechte vorgesehen. Illegalisierten Migrant_innen sollen weniger Rechte im Vergleich zu regulierten Migrant_innen garantiert werden, so der Bericht, um den Weg der Legalität attraktiver zu machen. Der regulierte Aufenthaltsstatus wird mit der Motivation der Person gleichgesetzt, sich zu integrieren. Die Aufenthaltserlaubnis zeige, dass die Person sich für den ›Weg der Legalität‹ entschieden habe. Diese willigen bzw. ›regulären‹ Migrant_innen solle die Regierung durch den Integrationsprozess fördern bzw. mit ›Belohnungen‹ wie der Möglichkeit einer dauerhaften Aufenthaltskarte motivieren. Hier lässt sich eine Vorstellung von Integration als Humankapital erkennen. Auch wenn der Bericht besagt, dass der Staat die Schattenwirtschaft bekämpfen solle, besteht eine implizite Annahme der individuellen Verantwortung von Migrant_innen für ihren Status fort, die davon ausgeht, sie würden über ihren Status ›frei‹ bzw. in eigenem Ermessen entscheiden können: Die Bekämpfung der Schattenwirtschaft motiviere nach dieser Vorstellung Migrant_innen, legalisierte Arbeitsverhältnisse zu bevorzugen und somit auf ›dem Weg der Legalität‹ zu bleiben. Eine ungewünschte bzw. ›falsche‹ und eine ›richtige‹ Einwanderung stehen sich hier als unvereinbare Gegensätze gegenüber. Dass die als illegal definierte Einwanderung keine Investition darstelle und ihr deshalb keine Chance gegeben werden sollte, zeigt sich unter anderem auch in der Delegation der Fürsorge für ›illegale Fälle‹ an Drittorganisationen. Meist handelt es sich hierbei um (christliche) Wohlfahrtsverbände, die nur eine temporäre bzw. unregelmäßige Unterstützung garantieren können. Aufgabe dieser Organisationen sei es, Migrant_innen den ›legalen Weg‹ zu zeigen und sie zu überzeugen, dass ›Legalität‹ günstiger sei. Hierin findet sich die Eigenverantwortung der Migrant_innen für ihren illegalisierten Status wieder sowie die Abgabe staatlicher Verantwortung an Wohlfahrtsverbände bzw. eine Externalisierung auf den dritten Sektor, der Migrant_innen quasi ›missionieren‹ soll. Gleichzeitig wird die Präsenz illegalisierter Migrant_innen und insbesondere illegal beschäftigter Arbeitskräfte implizit anerkannt.

Der Bericht betrachtet das Gesetz als einen ersten Schritt in Richtung einer *Mainstream*-EU-Migrationspolitik (die im Bericht affirmativ definiert wird). Der Bericht setzt schließlich der Regierung das langfristige Ziel einer vollständigen Anerkennung der »normalen« Einwanderung und spricht sich für eine schnelle Implementierung aller im Gesetz enthaltenen neuen Instrumente aus. Verspätungen bei der Umsetzung des Sponsoren-Instrumentes und der dauerhaften Aufenthaltskarte sollten aufgeholt werden. Die Konkretisierung des vierten Einsatzstückes ›Interaktion durch Kommunikation und Pluralismus‹ sollte durch die Ausarbeitung des Punktes ›Wahlrecht‹ und durch ein auf dem *Jus soli* basiertes Einbürgerungsverfahren ergänzt werden (beide Vorschläge wurden für das Gesetz von 1998 erst vorgesehen und dann in der finalen Phase gestrichen).²⁶³ Diese Punkte wurden auch im Folgegesetz aus dem Jahr 2002 weder nachgeholt noch ausgearbeitet. Wie ich im nächsten Kapitel aufzeige, konkretisiert sich ab den 2000er Jahren eine Migrationspolitik, die auf eine Verwertung von Migrant_innen zielt und die ab der Wirtschaftskrise immer mehr durch verfassungswidrige Sicherheitsmaßnahmen gekennzeichnet ist.

263 Ebd. S. 4–18.

III. Genealogie der Migrations- und Integrationspolitiken

Teil 2: Migrationspolitik zwischen Sicherheit und Scheindiskurs der Integration

III.1 Einführung in die Migrationspolitiken der 2000er und 2010er Jahre: Die Verwertung von Migration

Im Folgenden betrachte ich die Transformationen der Migrations- und Integrationspolitik der 2000er Jahre und setze diese politischen Veränderungen mit den vorherigen Entwicklungen der 1970er, 1980er und 1990er Jahre in Verbindung. Ich werde außerdem im Fazit einen Blick ›nach vorne‹ werfen – das heißt auf das politische Forschungsfeld der letzten zwei Jahre (2017/2018), das sich durch noch restriktivere und verfassungswidrige Migrationsmaßnahmen auszeichnet. Die genealogische Rekonstruktion dieses Kapitels beginnt mit dem Bossi-Fini-Gesetz von 2002, erstreckt sich bis zum Integrationsabkommen von 2012 und wirft anschließend einen Blick auf aktuelle Entwicklungen.

Die erste Integrationspolitik Ende der 1990er Jahre hatte eine Art *integrability*-Maßstab etabliert: Durch das Trennen von Migrant_innen entlang soziopolitischer Kategorien und juristischer Status wurden bestimmte Migrant_innen, insbesondere die ›Regulären‹, als ›integrierbar‹ konstruiert. Mit diesen Akten der Differenzierung, Selektierung und Kategorisierung begann die offizielle Integrationspolitik des italienischen EU-Staates. Die Integrationspolitik der 2000er Jahre distanziert sich von den politischen Einflüssen (migrantischer) Organisationen, Arbeitswohlverbänden und Gewerkschaften. Diese hatten in den 1970er, 1980er und 1990er Jahren wichtige Impulse für die Schaffung einer Migrationspolitik gegeben, nach deren Auffassung Migration als dauerhaftes, strukturelles Phänomen politisch zu behandeln war. Ab den 2000er Jahren entwickelt sich Integration verstärkt im Einklang mit staatlichen Sicherheits- und Arbeitspolitiken weiter.

Von Assimilation zur Neoliberalisierung: Verschiebungen und Spezifika der Migrations- und Integrationspolitiken der 2000er Jahre

Die politische Vorstellung von Integration distanziert sich ab den 2000er Jahren sukzessiv von jener Idee eines Prozesses, der auf die Kohäsion der gesamten Gesellschaft bzw. auf »eine positive Interaktion und friedliches Zusammenleben« abzielen sollte, wie es der erste Bericht der wissenschaftlichen Expert_innenkommission im Jahr 2000 zunächst festgehalten hatte.²⁶⁴ Lediglich fünf Jahre später stellt beispielsweise das »Programmatische Dokument über Migrationspolitik in Italien«²⁶⁵ fest, dass »der ausländische Bürger« sich den Regeln und Werten der italienischen Gesellschaft anpassen soll. Zwar wird Integration hier auch in Anlehnung an die Richtlinien der Europäischen Union als bidirektionaler und interkultureller Prozess definiert.²⁶⁶ Dennoch skizzieren sich in der Definition der Anpassung an Regeln und Normen der italienischen Gesellschaft die Konturen eines assimilatorischen Integrationsimperativs, der als Pflicht der Migrant_innen gegenüber einer als homogen konzipierten italienischen Gesellschaft verstanden wird. Das Motiv der ›Werte‹, die die italienische Gesellschaft ausmachen würden, wird Bestandteil des Integrationsdiskurses und lässt bereits die Züge des italienischen Populismus der 2000er Jahre erkennen. Basis der Integrationsdefinition des Berichts ist hierbei eine Trennung zwischen einer einheimischen (italienischen) Gesellschaft, die auf kulturell homogenen Werten basiere, und einer migrantischen Präsenz, die sich an diese Werte anpassen solle. Nicht nur der Diskurs der Anpassung, sondern auch die Ansiedlung der Migrationspolitik im Kontext von Politiken der öffentlichen Sicherheit greift mit diesem normierenden Integrationsbegriff inein-

264 Vgl. Zincone, *Primo rapporto sull'integrazione degli immigrati in Italia*, a. a. O. S. 8. Eigene Übersetzung.

265 Das »Documento programmatico relativo alla politica dell'immigrazione e degli stranieri nel territorio dello Stato per il 2004–2006« fasst die Richtlinien der Migrationspolitiken zusammen und beschäftigt sich mit der Durchführung der Normen des Einheitstextes über Einwanderung. Online abrufbar unter: http://presidenza.governo.it/DICA/immigrazione/DPPI_04052005_2.pdf [Zugriff am 20.05.2019]. Eigene Übersetzung.

266 Ebd. S. 95.

ander. Wie der Soziologe Enrico Gargiulo erläutert, wird die ›italienische Gesellschaft‹ hier als kulturell homogen konstruiert und gleichzeitig, in Anlehnung an ein nationalistisch-politisches Prinzip, als an sich *sicher* und *konfliktfrei* definiert. Nach diesem Prinzip bringe Migration eine Gefährdung der Gesellschaft sowie Konfliktpotenzial mit sich, was die ›natürliche‹, als kulturell homogen konstruierte, soziale Kohäsion bedrohe.²⁶⁷ Zweck der Integration ist hier also letztendlich auch nicht (mehr), ein friedliches Zusammenleben zu schaffen,²⁶⁸ sondern eine Normierung der potenziell bedrohlichen ›Anderen‹, das heißt jener Personen, die als nicht ›richtig italienisch‹ konstruiert werden. In diesem Kontext sind die im Folgenden erläuterten Anti-Migrations-Diskurse dieser Jahre zu verstehen.

Auf medialer und politischer Ebene geriert sich die Konstruktion von Migrant_innen als Andere, die potenzielle Konflikte in eine als homogen imaginierte Gesellschaft bringen, grundsätzlich über das Motiv der Differenzen zwischen wiederum als homogen definierten Gruppen. Die Anti-Migrations-Rhetorik stratifiziert und verfeinert sich also in den 2000er Jahren gegenüber Geflüchteten und Neuangekommenen entlang einer dichotomen Differenzierung zwischen einem italienischen, einheimischen *Wir* und einem nicht italienischen, migrantischen *Die*. Ab 9/11 verstärkt sich zudem ein antimuslimischer Rassismus gegenüber längst in Italien lebenden Muslim_innen bzw. italienisch-muslimischen Communities, die zu nicht integrierbaren Anderen umdefiniert werden. Osteuropäische Communities, insbe-

267 Vgl. Gargiulo, Enrico: »Integrati ma subordinati. La *civic integration* tra precarietà e stratificazione«, in: Carbone/Gargiulo/Russo Spena, *I confini dell'inclusione*, a. a. O. S. 49–84. In seiner Erläuterung zur Entstehung des Begriffes der sozialen Integration, stellt der Soziologe Enrico Gargiulo fest, dass soziale Integration im 19. Jahrhundert als Etablierung der sozialen Ordnung zum Zweck ökonomischer Akkumulation verstanden wurde. In diesem Sinne war erfolgreiche Integration an eine *Abwesenheit* von Klassenkämpfen gekoppelt. Hier war die Bedrohung für die nationale Gesellschaft also noch ›intern‹ (die Arbeiter_innenklasse) konstruiert. Mit der Verschiebung des Begriffes Integration im Rahmen der Migrationspolitik wird dann die Bedrohung als ›extern‹ (Migrant_innen) konstruiert und mithin nationalisiert und kulturalisiert.

268 Friedliches Zusammenleben wurde – zusammen mit positiver Interaktion – als Integrationsziel im vorherigen Turco-Napolitano-Gesetz (1998) definiert. Siehe Kapitel II, Abschnitt II.4.3.

sondere die rumänische, die seit Ende der 1990er Jahre eine der stärksten Präsenzen im Land verzeichnet, wird zunehmend stigmatisiert. Migrant_innen aus Rumänien wird insbesondere nach dem EU-Beitritt Rumäniens 2007 ein vermeintlich hohes Kriminalitätspotenzial unterstellt, beispielsweise im Zuge der Anti-Migrations-Rhetorik vieler Wahlkampagnen im Rahmen der Parlamentswahlen 2008 (XVI. Legislaturperiode). Im Kontext dieser Anti-Migrations-Diskurse entlang der Hauptmotive der ›Invasion des Islams‹ bzw. des antimuslimischen Rassismus oder der Kriminalisierung osteuropäischer Migrant_innen verstärkt sich Integration als Normierungsdispositiv. Sie wird nicht mehr als gesellschaftlicher Prozess verstanden, sondern wird zu einem diskursiven Merkmal – das ›Integriertsein‹ –, das Migrant_innen (nicht) *haben* und gegenüber der homogenen Aufnahmegesellschaft *demonstrieren* müssen.²⁶⁹

Als bemerkenswertes Ergebnis meiner Feldforschung ist hier zu nennen, dass Integration in diesem Zusammenhang zunehmend mit der Performanz solcher Merkmale in Verbindung tritt, der Fähigkeit also, sich als ›integriert‹ wiederzugeben und nachzuerzählen, Integration also ›zu performieren‹. Als ein zentrales Element der Integrationsperformanz stellt sich hier, wie ich im zweiten Teil der Arbeit empirisch aufzeige, das Selbstständigsein dar. Neben den assimilationistischen Diskursen tritt in diesen Jahren eine neoliberale Vorstellung von (Arbeits-)Erfolg in den Integrationsdiskurs ein. Integration und neoliberale Anrufung des Selbst stehen dabei nicht im Gegensatz zu Integration als Assimilation. Die Bestimmung von ›italienischen Werten‹, die *eine* einzig mögliche italienische Gesellschaft (*weiß*, christlich, heterosexuell) kennzeichnen, verbindet sich mit einer Vorstellung von guten versus schlechten Arbeitsentscheidungen und beurteilt einige (selbstständige) Beschäftigungen als Zeichen von Erfolg bzw. als Bereitschaft, zur Gesellschaft beizutragen. Hier verzahnt sich der Integrationsdiskurs mit der neoliberalen Arbeitspolitik, die sich schon Mitte der 1990er Jahre institutionalisiert hatte und Anfang der 2000er Jahre mit der Arbeitsreform von 2003 eine Verwirklichung auf gesetzlicher Ebene findet. Die Migrationspolitiken Anfang der

269 Vgl. Gargiulo, »Integrati ma subordinati«, in Carbone/Gargiulo/Russo Spena, *I confini dell'inclusione*, a. a. O.

2000er Jahre sind also im Rahmen der großen Arbeitsmarktreform dieser Zeit zu kontextualisieren. Die Reform (die bereits ab Mitte der 1990er Jahre im Parlament entwickelt wurde) änderte den Umgang der Regierungspolitiken in puncto Arbeit radikal. Während sich die Regierungsinstitutionen in den 1980er und 1990er Jahren auf den Schutz und die Absicherung der Arbeitsplätze fokussierten, lenkte der arbeitspolitische Diskurs ab der Zweiten Republik das Thema immer mehr auf die Schaffung neuer Arbeitsplätze und die Dynamisierung und Flexibilisierung des Arbeitsmarktes, um mehr Beschäftigung zu kreieren.²⁷⁰ Die Deregulierung des Arbeitsmarktes – mit der Einführung von sogenannten atypischen Beschäftigungsverhältnissen – wurde sowohl von der mitte-links verorteten Prodi-Regierung Ende der 1990er als auch von der konservativ-rechten Berlusconi-Regierung Anfang der 2000er Jahre als notwendige Modernisierung einer bereits flexiblen Realität des italienischen Arbeitsmarktes definiert. Dies muss unter anderem im Rahmen einer generellen Neoliberalisierung und Umstrukturierung von Sozialpolitiken und Arbeitsverhältnissen kontextualisiert werden bzw. als Versuch des italienischen Staates, auf selbstverwaltete bzw. autonome Arbeitsformen zu reagieren, die ab Ende der 1970er Jahre gegen fordistische Arbeitsdisziplinierung entstanden waren. Die gesetzliche Arbeitsreform officialisierte den neoliberalen Turn der Arbeitspolitik. Hierbei rekuperierte die Regierung unter anderem die politischen Forderungen der Arbeiter_innenbewegungen, die sich Ende der 1970er Jahre in Form einer Arbeiter_innenautonomie gegen die kapitalistischen Konstruktionen der Fabrik reorganisiert hatten.²⁷¹ Durch die Reform von 2003 wurde die Rolle der regierenden Institutionen umdefiniert, indem diese dem sogenannten ›natürlichen‹ flexiblen Kurs des neoliberalen Arbeitsmarktes nicht mehr entgegentraten, sondern ihm im Gegenteil zu noch mehr Flexibilisierung verhelfen sollten. Ein erstes Zeichen dieses Turns lässt sich zunächst ein Jahr vor der Arbeitsreform im neu eingeführten

270 Schlemmer, Thomas: »Berlusconis Jobwunder? Arbeitsmarktpolitik zwischen pfadabhängiger Kontinuität und neoliberaler Reform«, in: Rusconi, Gian Enrico/ Schlemmer, Thomas und Woller, Hans (Hg.): *Berlusconi an der Macht. Die Politik der italienischen Mitte-Rechts-Regierungen in vergleichender Perspektive*, Oldenbourg, München 2010. S. 63–82. S. 71.

271 Vgl. Virno, *Grammatica della moltitudine*, a. a. O.

Aufenthaltsvertrag für Arbeitsmigrant_innen des Bossi-Fini-Einwanderungsgesetzes von 2002 erkennen. Nach dieser Maßnahme erhalten Migrant_innen einen regulierten Aufenthaltsstatus ausschließlich für die Dauer ihres Arbeitsvertrags. Der Versuch der Gesetzgeber_innen war hier, Migration auf die Funktionen und Bedürfnisse des Arbeitsmarktes zu reduzieren und zeitlich zu begrenzen. Mit der Einführung atypischer und mithin kurzfristiger Arbeitsverträge im Rahmen der Arbeitsreform von 2003 wurde es für Arbeitsmigrant_innen immer schwieriger, in regulierten bzw. dauerhaften, unbefristeten Arbeitsverhältnissen bleiben zu können. Diese Verbindung des Migrationsgesetzes mit dem Arbeitsgesetz brachte also de facto noch mehr Irregularität und Prekarität innerhalb eines bereits hoch informellen Arbeitsmarktes mit sich.²⁷² Im Zuge der Flexibilisierung und Deregulierung der Arbeit entwickelt sich ein Integrationsdiskurs, der die individuelle Verantwortung und Eigeninitiative von Migrant_innen betont. Integration wird zum unternehmerischen Akt, zum Projekt, das Migrant_innen in Eigenverantwortung nachweisen und mit immer weniger institutionellen Ressourcen verwirklichen sollen. Die 2000er Jahre erleben eine Schwächung der Politiken für Migrant_innen, das heißt von Maßnahmen, die Bedingungen für einen dauerhaften Aufenthalt im Land schaffen und die gesellschaftspolitische

272 Dies mündet in einer permanent unsicheren Kondition für Migrant_innen, die Nicholas De Genova mit dem Begriff der *deportability* beschrieben hat. Bei De Genova betrifft die Deportabilität insbesondere die Lage von Asylsuchenden, die im Kontext der Restriktionen des Asyls progressiv prekärer und unsicherer gemacht wird. Außerordentliche Notinterventionen der italienischen Regierung wie das Programm ENA Emergenza Nordafrica (›Notstand Nordafrika‹) 2011–2013 im Zuge des arabischen Frühlings deuten darauf hin, dass das italienische Migrationsmanagement sukzessiv zum Management eines ›Transitlandes‹ wird; Italien wird also (regierungspolitisch) als Land definiert, in dem Migration eine temporäre Ausnahme darstellt und in dem Migrant_innen deshalb nicht bleiben dürfen bzw. von wo sie weitergehen sollen. *Deportability* deutet gleichzeitig auch auf eine generalisierte Stigmatisierung der Migration und auf die *Temporalisierung* der gesamten migrantischen Gesellschaft hin. Vgl. De Genova, Nicholas: *The Deportation Regime: Sovereignty, Space and the Freedom of Movement*, Duke University Press, Durham 2010. Zum *Emergenza Nordafrica* im Zusammenhang mit dem italienischen Migrationsmanagement siehe Benigni, Federica und Pierdicca, Marika: »Keep moving! Strategien der Wegmobilisierung als Teil des italienischen Migrationsmanagement«, in: *TRANSIT* 10, 2. Online abrufbar unter: <https://transit.berkeley.edu/2016/benigni-pierdicca/> [Zugriff am 05.08.2019].

Mitwirkung von Migrant_innen gewährleisten sollen (wie beispielsweise das zunächst angedachte, aber nicht umgesetzte Wahlrecht für Nicht-EU-Migrant_innen und das aus der politischen Debatte zunehmend verschwundene Thema einer auf dem *Ius soli* basierten Staatsbürgerschaft). Beispielhaft für das institutionelle Desinteresse an Eingliederungspolitik ist auch das eingangs erwähnte »Programatische Dokument für Immigrationspolitik in Italien« von 2005, das das letzte solche Dokument blieb, obwohl das Gesetz vorsah, das Dokument regelmäßig alle drei Jahre zu aktualisieren.²⁷³ Während die Konditionen für eine dauerhafte gesellschaftspolitische Mitwirkung von Migrant_innen vernachlässigt (und durch die Deregulierung des Arbeitsmarktes und den befristeten Aufenthaltsvertrag de facto verhindert) werden, ist die wirtschaftliche Mitwirkung von Migrant_innen nach wie vor tragend für den italienischen Arbeitsmarkt, wie ich am Beispiel der Daten der in statistischer Hinsicht größten rückwirkenden Regulierung von 2002 auf den folgenden Seiten zeigen werde. Jedoch hat die Regierung seit 2012 kein rückwirkendes Regulierungsprogramm mehr erlassen und somit die migrantische Eingliederung in den Arbeitsmarkt implizit immer mehr auf die informelle Eingliederung durch die Schattenwirtschaft verschoben. Die Deregulierung der Arbeitsverhältnisse und das Bossi-Fini-Einwanderungsgesetz in den 2000ern zeigen, wie ein neoliberales Migrations- und Arbeitsmanagement zum tragenden Regierungsinstrument der Arbeitsmigration wird.²⁷⁴ Hier sind die Proteste migrantischer Arbeiter_innen, die sich Anfang der 2000er Jahre den großen Protesten für die Arbeitsreform anschließen, sowie ihre wachsende aktive Mitgliedschaft in arbeitspolitischen Organisationen und Gewerkschaften wichtige Bestandteile der gesellschaftspolitischen Kämpfe für Arbeiter_innenrechte und Arbeiter_innenschutz und gegen zunehmend prekarierte Bedingungen. Migrantische Prekarisierungserfahrungen

273 Vgl. D. Lgs. 25 Luglio 1998, Nr. 286: »Testo unico delle disposizioni concernenti la disciplina dell'immigrazione e norme sulla condizione dello straniero«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, Rom, 18.08.1998. Art. 3. Online abrufbar unter: <https://www.camera.it/parlam/leggi/deleghe/98286dl.htm> [Zugriff am 10.03.2020].

274 Diese Entwicklungen werde ich im zweiten Teil der Arbeit in Auseinandersetzung mit meiner Feldforschungsergebnisse stellen. Vgl. Kapitel VII.

spielen auch in der Herausbildung eines aktuellen arbeitspolitischen Kampfes eine zentrale Rolle,²⁷⁵ der multiple prekäre Arbeiter_innen-erfahrungen einbezieht sowie gesellschaftspolitische Konflikte, die die faktisch heterogene und (längst) migrantisierte Gesellschaft Italiens betreffen, politisch thematisiert und ihre Veränderung vorantreibt.²⁷⁶ Zugespielt könnte man hier sagen: Während die Integrationspolitik versucht, Migrant_innen von einer als homogen behaupteten einheimischen Gesellschaft zu trennen und migrantische Communities unter sich zu differenzieren, vereinen sich gleichzeitig migrantisch-aktivistische Arbeitskämpfe bzw. solidarisieren sich migrantische Communities jenseits einer solchen Segmentierung und Differenzierung mit anderen prekären Arbeiter_innen, Communities und mit Verbündeten.

III.2 Umstrukturierung der Arbeitsmarkt- und Migrationspolitik

Das Bossi-Fini-Gesetz von 2002 ist zur Zeit des Verfassens dieser Arbeit noch in Kraft. Es wurde in den letzten 17 Jahren um weitere Maßnahmen wie das Sicherheitspaket von 2009 und das Integrationsabkommen von 2012 ergänzt.²⁷⁷

Das Gesetz von 2002 stellt im Vergleich zum vorherigen Gesetz von 1998 einen Umbruch dar. Letzteres sah die Möglichkeit einer dauerhaften Niederlassung für legalisierte Migrant_innen vor, während mit dem neuen Gesetz der Ansatz einer vorübergehenden Migration zugunsten des Arbeitsmarktes erneut in den Vordergrund gebracht wird. Wie im vorherigen Kapitel beschrieben, wurden Migrant_innen in den ersten Migrationspolitiken der 1980er und 1990er Jahre als »ausländische Arbeiter_innen« definiert. In einem Arbeitsverhältnis beschäftigt zu sein garantierte damals den Anspruch auf soziale Rechte und Ar-

275 Lorey, Isabel: »Gemeinsam Werden. Prekarisierung als politische Konstituierung«, in: *www.grundrisse.net.*, o. D. Online abrufbar unter: http://www.grundrisse.net/grundrisse35/Gemeinsam_Werden.htm [Zugriff am 25.02.2020].

276 Vgl. Colucci, *Storia dell'immigrazione straniera in Italia*, a. a. O.

277 Für das Sicherheitspaket und das Integrationsabkommen vgl. die Abschnitte 3 und 4 in diesem Kapitel.

beitsschutz. Das Bossi-Fini-Gesetz vertritt hingegen eine Vorstellung von (migrantischer) Arbeit, die temporär ist und von Arbeitsrechten abgetrennt werden kann: Die Bedeutung von Arbeit bzw. davon, Arbeiter_in zu sein, wird nicht mehr automatisch mit der Erlangung von Rechten verbunden. Diese Trennung vollzieht sich mit der Modifizierung des Arbeitsrechts im Allgemeinen, wie sie mit dem sogenannten Treu-Paket 1997 begonnen hatte²⁷⁸ und in der Folgezeit weiter ausgearbeitet wird. Die Verschiebung des Einwanderungsgesetzes in Richtung der Verwertung migrantischer Arbeit muss also in diesem Kontext der Arbeitsreform zu Beginn der 2000er verstanden werden.

III.2.1 Begrenzung und Befristung der Migration als Kernpunkte des Bossi-Fini-Gesetzes

Das Bossi-Fini-Gesetz²⁷⁹ wurde im Rahmen der zweiten Berlusconi-Regierung verabschiedet und ist das Ergebnis der Zusammenarbeit von Gianfranco Fini, dem damaligen Vorsitzenden der nationalkonservativen rechten Partei Alleanza Nazionale AN (Nationalen Allianz; die Partei entwickelte sich 1995 aus der neofaschistischen Partei Movimento Sociale Italiano heraus) und Umberto Bossi, dem damaligen Vorsitzenden der rechtspopulistischen Partei Lega Nord. Beide Parteien propagierten die Behauptung, dass eine enge Verbindung zwischen Migration und Kriminalität bestehe und daher eine Reduzierung der Anzahl von Migrant_innen notwendig sei. Dieser Vorstellung folgend sprachen sich die rechten Parteien für eine grundlegende Modifizierung des Einwanderungsgesetzes aus, die auch einen neuen (nationalbedingten) Weg der Produktion vorsah. Zulassungsquoten für Arbeitsmigrant_innen sollten deutlich reduziert werden und der

278 Legge 24 Giugno 1997, Nr. 196: »Norme in materia di promozione dell'occupazione«, in: Gazzetta ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 154, Rom, 04.07.1997. Online abrufbar unter: <https://www.camera.it/parlam/leggi/971961.htm> [Zugriff am 25.02.2020].

279 Legge 30 luglio 2002, Nr. 189: »Modifica alla normativa in materia di immigrazione e di asilo«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 199, Rom, 26.08.2002. Online abrufbar unter: <https://www.camera.it/parlam/leggi/02189l.htm> [Zugriff am 25.02.2020].

Bedarf der Arbeitgeber_innen nach Arbeitskräften innerhalb Italiens und nicht durch migrantische Arbeiter_innen gedeckt werden. Nach ihren Absichten sollte zuerst eine Politik ›nationaler Präferenzen‹ etabliert werden: Sie sollte eine Binnenmobilität von süditalienischen Arbeiter_innen gen Norditalien und umgekehrt eine De-Lokalisierung von Teilen der norditalienischen Produktion in Richtung Süditaliens fördern, um die italienische Wirtschaft entlang einer Dynamik von süditalienischen Arbeitskräften und norditalienischen Investor_innen voranzutreiben und Arbeitslosigkeit zu bekämpfen.²⁸⁰ Auch wenn diese Idee, die in der Anfangsdebatte um den Erlass des Gesetzes aufkam, nicht umgesetzt wurde, unterstellte sie eine hierarchisierte Beziehung zwischen einem ärmeren Unteritalien und einem reicheren Oberitalien und verband sich mit der Spaltung in Süden und Norden nicht nur im wirtschaftlichem, sondern auch im klassistischen Sinne. Temporäre Arbeitsmigration aus anderen Ländern sollte nur in zweiter Instanz möglich sein und an dem Bedarf (norditalienischer) Arbeitgeber_innen ausgerichtet werden. So werden Migrant_innen als ›letzte Möglichkeit‹ bzw. in den unteren Reihen einer gesetzgeberisch intendierten ›ideellen‹ Skala positioniert, entlang derer erst Norditaliener_innen, dann Süditaliener_innen und zuletzt Migrant_innen berücksichtigt werden sollten. Immigration sollte damit in der Absicht der Gesetzgeber_innen temporär bleiben und nicht zahlenmäßig zunehmen. Hierfür sollten die Voraussetzungen für die Niederlassung vor allem für muslimische Migrant_innen erschwert werden, die, wie oben erwähnt, als wenig integrierbar konstruiert wurden, sowie Integrationsmaßnahmen begrenzt werden.²⁸¹ Im Gesetz kehrt die Idee einer temporären Einwanderung zurück, die nur vorübergehend sein würde und deshalb mit minimalen Eingliederungsinstrumenten verwaltet werden sollte. Die Aufenthaltsmöglichkeiten werden reduziert. Eine legalisierte Zulassung und Aufenthaltserlaubnis ist nach dem Bossi-Fini-Gesetz nur durch eine_n italienische_n bzw. in Italien ansässige_n Arbeitgeber_in möglich. Nach dem Gesetz müsste der_die Arbeitgeber_in Migrant_innen theoretisch direkt aus dem Ausland rekrutieren. Außerdem wird die Registrierung von Fingerabdrücken

280 Vgl. Einaudi, *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O.

281 Ebd. S. 307–308.

bei der Erlangung einer Aufenthaltserlaubnis als verpflichtende Maßnahme eingeführt.

Eine Aufenthaltserlaubnis wird nur für die Dauer eines Arbeitsvertrags erteilt. Im Fall von unbefristeten Arbeitsverhältnissen bleibt die Gültigkeit der Erlaubnis zudem auf maximal zwei Jahre befristet und muss in diesem Zyklus jeweils verlängert werden. Hinsichtlich des Erhalts einer unbefristeten Aufenthaltskarte wurde der notwendige Zeitraum des regularisierten Aufenthalts von fünf auf sechs Jahre verlängert (diese Voraussetzung verstieß allerdings gegen EU-Richtlinien und musste wieder auf fünf Jahre reduziert werden). Das Instrument des Sponsors als Garantie für eine reguläre Zulassung aufgrund von Arbeitssuche wurde gestrichen. Im Fall einer Abschiebung ist der Schutz der Person eingeschränkt. Die polizeiliche Festnahme in Aufnahmezentren wird von 30 auf 60 Tage verlängert.²⁸² Durch die Befristung der Dauer der Aufenthaltserlaubnisse wollen die Gesetzgeber_innen Integration begrenzen bzw. für Neuangekommene unmöglich machen. Die Verantwortung für integrationspolitische Maßnahmen wird weiterhin hauptsächlich an die Regionen abgegeben, die aber keine konkreten Richtlinien für deren Umsetzung erhalten. Der Nationalfonds sowie die Kommission für Integrationspolitiken (Fondo Nazionale und Commissione per le politiche di integrazione) wurden gestrichen.

Das Bossi-Fini-Gesetz wurde von linken Vereinigungen, Gewerkschaften, kirchlichen Verbänden und migrantischen Organisationen stark kritisiert. Auch Livia Turco, die das Turco-Napolitano-Einwanderungsgesetz von 1998 mitentwickelt hatte, sprach sich ausdrücklich gegen das Gesetz aus und sagte, dass Migration damit endgültig als ›Einwegartikel‹ definiert werde.²⁸³

282 Vgl. Legge 189/2002, a. a. O. Art. 5, 9, 18.

283 Einaudi, *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O. S. 310. Das Gesetz wurde von Vertreter_innen einer funktionalistischen Migrationspolitik ebenfalls kritisiert: Der Demograph Massimo Livi Bacci kritisierte das Gesetz, weil dadurch Humankapital gegen das Aussterben der italienischen Bevölkerung verloren ginge bzw. das Gesetz keine ›aktive‹ Migrationspolitik für das wirtschaftliche Wachstum ermögliche. Livi Bacci, Massimo: »Immigrazione: nuova legge, ma quale politica?«, in: *Il Mulino* 5, September-Oktober 2002. S. 903–908.

III.2.2 Die Modifizierung der Arbeitsstrukturen und die politische Implementierung eines neoliberalen Arbeitsverständnisses

Das Gesetz von 2002 muss im Rahmen der Umstrukturierung der Arbeit ab Ende der 1990er und Anfang der 2000er Jahre kontextualisiert werden. Diese Umstrukturierung betraf eine grundlegende Modifizierung der Arbeiter_innensatzung von 1970 und den Erlass des Arbeitsgesetzes im Jahr 2003, das sogenannte Biagi-Gesetz.²⁸⁴ Das Arbeitsgesetz wurde seit Beginn der 2000er Jahre von dem Juristen Marco Biagi und einem Team von Arbeitsmarktexpert_innen entwickelt. Der Einsatz von Expert_innen der Arbeitsmarktforschung entsprach dem Versuch des Arbeitsministeriums, die Züge des italienischen Arbeitsmarktes zu evaluieren, um ihnen gemäß der Hauptziele der Beschäftigungsstrategie der Europäischen Union von 1997 einen passenden juristisch-politischen Rahmen zu geben. Nach den Leitlinien der Beschäftigungsstrategie sollte sich der EU-Raum zu einem wettbewerbsfähigen und dynamischen Wirtschaftsraum entwickeln.²⁸⁵ Die Arbeitspolitiken der EU-Mitgliedsstaaten sollten durch gegenseitige Evaluierungs- und Benchmarkingprozesse in Richtung einer Angleichung entwickelt werden. Das Grundkonzept dieser Strategie hieß *Flexicurity*, nach der die Flexibilität des Arbeitsmarktes (insbesondere durch weniger Kündigungsschutz) mit einer Sicherheit der Beschäftigung (durch die Schaffung von mehr Arbeitsplätzen) vereinigt werden sollte.²⁸⁶ Gemäß diesen EU-Leitlinien kam Arbeitsmarktforscher_innen ab Ende der 1990er Jahre eine wichtige Rolle bei der Entwicklung dieser neuen Arbeitspolitiken zu.

Die Verbindung zwischen Einwanderungs- und Arbeitspolitik ist in diesem Kontext nach wie vor unerlässlich: In diesem Sinne lassen sich

284 Legge 14 Febbraio 2003, Nr. 30: »Delega al governo in materia di occupazione e contratti di lavoro«, in: *Gazzetta ufficiale della Repubblica Italiana*, Nr. 47, Rom, 26.02.2003. Online abrufbar unter: <https://www.camera.it/parlam/leggi/030301.htm> [Zugriff am 30.04.2019].

285 Schlemmer, »Berlusconi's Jobwunder?«, in Rusconi et al., *Berlusconi an der Macht*, a. a. O. S. 72.

286 Ebd. Für eine Definition von Flexicurity mit besonderer Berücksichtigung Italiens siehe http://www.treccani.it/magazine/lingua_italiana/articoli/parole/flexicurity.html. [Zugriff am 09.06.2019].

die verkürzte Dauer der Aufenthaltserlaubnis und ihre Abhängigkeit von einem Arbeitsvertrag, wie sie das Einwanderungsgesetz vorsieht, in Zusammenhang sehen mit der allgemeinen Flexibilisierung der Arbeitsverträge im Rahmen des Arbeitsgesetzes. Grundsätzlich ging die Flexibilisierung der Arbeit mit der Verwertung migrantischer Arbeitskräfte einher. Beide Elemente, Verwertung und Flexibilisierung, sind Bestandteil der Neoliberalisierung von Arbeitsmigration sowie der differentiellen Inklusion der Migrant_innen auf den Arbeitsmarkt, die ich in der Forschung um migrantische Selbstständigkeit als Hauptelemente meiner Analyse betrachte. Die Umstrukturierung der Arbeit und restriktive Migrationspolitiken führen zu einer regierungspolitischen Definition von Arbeitsmigration als Gegenstand einer ökonomischen Verwertung. Die ersten Schritte einer zunehmenden Neoliberalisierung der Arbeit wurden schon ab den 1990er Jahren im Rahmen der politischen Neuausrichtung der Zweiten Republik unternommen. Unternehmerisches Denken und Erfolg kennzeichneten zu Beginn der Berlusconi-Ära 1994 die neue politische Unternehmer_innenklasse und fanden mit dem Antritt des zweiten und längsten Berlusconi-Kabinetts 2001 bis 2006 eine weitere Verstärkung. Wie im vorherigen Kapitel beschrieben, hatten sozialdemokratische Parteien nach dem Ende des Realsozialismus versucht, sich innerhalb eines neuen neoliberalen Mainstreams der ›postparteilpolitischen Ideologien‹²⁸⁷ zu verorten und ihre Programme in Richtung konservativerer linksdemokratischer Positionen zu reformieren. Hierdurch wurden ab den 1990er Jahren und verstärkt im Laufe der 2000er Jahre die Kämpfe für bessere Arbeitsbedingungen auf der Ebene des politischen Mainstreams unsichtbarer gemacht bzw. als marginale, nostalgische Phänomene einer veralteten Arbeiter_innenklasse betrachtet. In einem wissenschaftlich-aktivistischen Rahmen wurde diese Verschiebung im Sammelband *Lavoro Migrante* (›Migrantische Arbeit‹)²⁸⁸ aus einer Klassenperspektive analysiert: Entgegen der These Arbeitsmigration sei funktionalistisch für den italienischen Arbeitsmarktes, wird

287 Vgl. Bettarini/Capelli/Schmid, »The new italian populism«, in: Friedrich/Schreiner, *Nation, Ausgrenzung, Krise*, a. a. O.

288 Raimondi, Fabio und Ricciardi, Maurizio (Hg.): *Lavoro Migrante. Esperienza e Prospettiva*, DeriveApprodi, Rom 2004. Der Sammelband erschien 2004 zwei Jahre nach dem Erlass des Bossi-Fini-Einwanderungsgesetzes von 2002 und einem Jahr nach dem Biagi-Arbeitsgesetz von 2003.

migrantische Arbeit darin als politische Kategorie aufgefasst und im Kontext der strukturellen Transformationen des Arbeitsmarktes analysiert. Migrantische Arbeit kann also auch in diesem Fall als Vorläufer und als Bestandteil zeitgenössischer Arbeitstransformationen und Arbeiter_innenkämpfe betrachtet und kann insofern durch die Erfahrungen der damaligen Arbeitskollektive und die Kämpfe gegen die Reform von Arbeits- und Einwanderungsrecht reflektiert werden. Die Herausgeber des Sammelbandes Fabio Raimondi und Maurizio Ricciardi kommen zu dem Schluss, dass mit dem Bossi-Fini-Gesetz nicht nur die Individualisierung und die zunehmende Prekarisierung der Arbeiter_innen verstärkt worden sind, sondern auch Arbeit nicht mehr als Weg gilt, um Bürger_innenrechte zu erlangen. Durch das Gesetz von 2002 reicht der Status als migrantische Arbeiter_in für die Beanspruchung und die Legitimierung sozialer Rechte und für eine politische Partizipation kaum mehr aus, da eine Stabilisierung der migrantischen Präsenz durch die Befristung von Aufenthaltserlaubnissen verhindert werden soll. Gleichzeitig führt das Biagi-Gesetz grundlegende Veränderungen in den Arbeitsstrukturen ein, sodass Migrations- und Arbeitspolitik zu Beginn der 2000er Jahre zum Zweck einer Neoliberalisierung des italienischen Arbeitsmarktes gouvernemental in Einklang gebracht werden.

III.2.3 Die Bedeutung von Flexibilität nach der Arbeitsreform von 2003 und die Einführung von »atypischen Arbeitsverhältnissen«

Die umfassenden Reformen, um das Flexicurity-Modell in Italien zu implementieren, wurden schließlich 2001 von Biagi und einem Team von Arbeitsrechtler_innen für das Arbeitsministerium im »Weißbuch zum Arbeitsmarkt in Italien. Vorschläge für eine aktive Gesellschaft und eine qualitative Arbeit« (*Libro Bianco sul mercato del lavoro in Italia. Proposte per una società attiva e un lavoro di qualità*) zusammengefasst.²⁸⁹ Kern der Vorschläge (und des späteren Gesetzes von 2003) ist die strukturelle Einführung des Elements der Flexibilität in den ita-

²⁸⁹ Die Publikation ist online abrufbar unter: <http://www.impresalavoro.net/orientamento/librobianco.pdf> [Zugriff am 30.04.2019]. Eigene Übersetzung.

lienischen Arbeitsmarkt. Tragende Instrumente dafür sind neue Typen von Arbeitsverträgen, die bestimmte Tätigkeiten vertraglich als Projektarbeit oder Kooperation fassen (*contratto a progetto/contratto di collaborazione*). Ausgangspunkt des Gesetzes war die Annahme, dass eine rigide Vorstellung von Arbeitsverhältnissen eine hohe Arbeitslosigkeit mit sich bringt. Mittels flexibler kurzzeitiger Verträge sollten neue Arbeitsplätze geschaffen und die hohe Arbeitslosigkeit bekämpft werden. Schließlich sollte das Gesetz das italienische Arbeitsrecht an EU-Vorgaben angleichen, die die Neoliberalisierung der Arbeit unter dem oben erwähnten Konzept der *Flexicurity* implementieren wollte. Die Umstrukturierung des Arbeitsgesetzes brachte jedoch eine deutliche Einschränkung der Arbeiter_innenrechte und des Schutzes für jene Arbeiter_innen mit sich, die den Bedingungen der neuen flexiblen Arbeitsverträge ausgesetzt waren. Um günstig für die Arbeitgeber_innen zu bleiben, sehen die neuen Projektverträge eine Befristung ohne spätere Anstellung, niedrigere Rentenbeiträge und eine Lockerung des Kündigungsrechts vor. Insbesondere junge Menschen, Arbeitseinsteiger_innen und Migrant_innen waren maßgeblich von dieser Modifizierung des Arbeitsrechts betroffen. Die Unterschiede angesichts der Arbeiter_innenrechte zwischen unbefristeten und befristeten Arbeiter_innen wurden vergrößert und hatten für die zweite Gruppe oft eine Prekarisierung der Arbeitsbedingungen wie zum Beispiel niedrigere Löhnen, längere Arbeitsschichten, unbezahltes Pendeln und unbezahlten Urlaub zur Folge. Die Figur des_der flexiblen Arbeiter_in definiert den Arbeiter_innenstatus neu. Arbeiter_in zu sein wird durch das Biagi-Gesetz von 2003 de facto von Schutzgarantien und Arbeiter_innenrechten abgetrennt.²⁹⁰ Der_die flexible Arbeiter_in wird nicht mehr als angestellte_r Arbeiter_in im klassischen Sinne angesehen, das Arbeitsverhältnis wird dabei kaum oder nur befristet geschützt: Die Vorstellung von Projektarbeit ruft die Idee einer flexiblen, unternehmerischen Aktivität hervor, die sich von den Disziplinierungsstrukturen in der industriellen Produktion entfernt. Allerdings fallen mit dieser Flexibilisierung auch von Arbeiter_innen geteilte Konditionen weg, wie zum Beispiel die Erfahrung eines geteilten Arbeitsplatzes bzw. desselben Arbeitsverhältnisses. Die Bedin-

290 Vgl. Raimondi/Ricciardi, *Lavoro Migrante*, a. a. O.

gungen flexibler Arbeit sind projektgebunden, individuell und befristet und transportieren eine Idee von Arbeit als (unternehmerischem) Überlebensmoment. Hierbei wird einerseits der Versuch der Gesetzgeber_innen deutlich, die Zentralität der Arbeit als identitätsstiftendes Moment und vor allem politischer Anspruch mittels der Reform der Arbeiter_innensatzung zu schwächen. Andererseits versuchen die Gesetzgeber_innen, jene postfordistischen autonomen Arbeitsformen, die sich im Laufe der 1980er und 1990er Jahre zunehmend unter der eigenständigen Reorganisierung von Arbeiter_innen jenseits der Fabrik entwickelt hatten, politisch unter dem Label ›atypisch‹ aufzufangen und durch neoliberale Arbeitsprinzipien zu regulieren. Im Einklang mit der neoliberalen Perspektive eines so interpretierten, an sich natürlich flexiblen Arbeitsmarktes wird also neben (industrieller) abhängiger ›Normarbeit‹ der Begriff der atypischen Beschäftigungsverhältnisse in das arbeitspolitische Vokabular eingefügt. Die grundlegende Absicht war, neben den unbefristeten Arbeitsverhältnissen neue ›dynamische‹ Arbeitsverhältnisse im Einklang mit den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes einzuführen. Jedoch wurden die ›atypischen‹ Arbeitsverhältnisse immer ›typischer‹ bzw. zum zentralen Modell eines italienischen neoliberalen Arbeitsmarktes – ohne die auf der Arbeiter_innensatzung basierenden Schutzprinzipien für diese neuen Arbeitsverhältnisse zu implementieren. So mündete die Reform vielmehr in eine ›Flexi-Insecurity‹.²⁹¹ Vor dem Hintergrund dieses Begriffes erscheint Dynamismus als gekennzeichnet durch eine dauerhafte Unsicherheit und hohe Beschäftigungsinstabilität. Um die negativen Aspekte der Arbeitsreform wie die Lockerung des Kündigungsschutzes, die Befristung und den sozialen Abbau zu konterkarieren, verstärkte sich der Diskurs der unternehmerischen Arbeit als Erfolg und als distinktives Merkmal des typisch italienischen Kleinunternehmermodells, das vor allem im Norden des Landes die Mehrheit der Unternehmen darstellt und als Erfolgsmodell norditalienischer Produktion gilt. Diese Perspektive schafft eine Basis für die Konstruktion von gesellschaftlicher Eingliederung bzw. Integration als einem unternehmerischen, eigen-

291 Vgl. Trivellato, Ugo: »Arbeitsbeziehungen nach Gutsherrenart. Flexibilisierung und Unsicherheit in der Ära Berlusconi«, in: Rusconi et al., *Berlusconi an der Macht*, a. a. O. S. 83–98.

verantwortlichen, individuellen Akt und tritt durch spätere gesetzliche Instrumente wie das Integrationsabkommen von 2012 in den Vordergrund. Wie im zweiten Teil der Arbeit deutlich wird, lässt sich diese Dynamik im Rahmen der Feldforschung seitens vieler der Protagonist_innen als Hauptvorstellung von ›Integration‹ ablesen.

III.2.4 Kämpfe gegen die Modifizierung des Kündigungsschutzgesetzes

Gegen das Biagi-Gesetz formierte sich eine starke Opposition seitens der linken Gewerkschaften, der linken Vereinigungen und der Arbeiter_innenklasse, darunter auch migrantische (Arbeits-)Bewegungen. Nachdem Berlusconi 2001 seine zweite Amtszeit mit einer großen Mehrheit im Parlament antrat, spitzte sich der Konflikt insbesondere mit der linksdemokratischen Landesgewerkschaft CGIL rund um der Modifizierung des Artikels 18 der Arbeiter_innensatzung zu. Diese verhinderte seit 1970 die unrechtmäßige Kündigung und sah die Pflicht für Arbeitgeber_innen vor, ungerechtfertigt gekündigte Arbeitnehmer_innen am Arbeitsplatz zu reintegrieren. Der Artikel 18 galt im Zuge der Kämpfe als Grundstein des Arbeiter_innenschutzes. Die Debatte innerhalb der Regierung, diese Regelung zu verändern, repräsentierte für die CGIL und die linken Arbeiter_innenbewegungen einen Angriff auf die Arbeiter_innensatzung von 1970, welche ein Fundament der italienischen Verfassung darstellte. Der Höhepunkt des Konfliktes war erreicht, als sich die ehemalige Arbeiter_innenbewegung, die im Laufe der 1970er Jahre in der linksterroristischen Szene aktiv war, neu formierte mit dem Ziel, die Modifizierung der Arbeiter_innensatzung von 1970 mittels bewaffneten Kampfes (*lotta armata*) aufzuhalten. Im Kontext dieser Unruhen wurde Marco Biagi im März 2002 von der linksterroristischen Gruppe ›Neue Rote Brigaden‹ erschossen.²⁹² Zirka drei Millionen Menschen demonstrierten

²⁹² Die Front von Linksextremist_innen der 1970er Jahre formierte sich vor dem Hintergrund terroristischer Aktionen der *Brigate Rosse* (Rote Brigaden) wieder neu gegen die Biagi-Reform der Arbeiter_innensatzung. 1999 wurde ein anderer Arbeitsrechtler, Massimo D'Antona, der für die Reform des Arbeitsrechts plädierte, ebenfalls von der Gruppe erschossen.

vier Tage danach in Rom gegen die Modifizierung des Artikels 18 sowie gegen den erneuten Terrorismus. Die linke Landesgewerkschaft CGIL verurteilte die linksterroristische Gruppe, distanzierte sich von ihren Taten und sprach sich dezidiert gegen die Modifizierung des Kündigungsschutzes bzw. des Artikels 18 aus. Der damalige Premierminister Berlusconi spielte in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle, weil er die CGIL von den anderen zwei großen Landesgewerkschaften CISL und UIL isolierte.²⁹³ CISL und UIL vertraten lockere Positionierungen gegenüber der Arbeitsreform und waren zu Verhandlungen mit der Regierung bereit. Im Sommer 2002 konnte somit die Berlusconi-Regierung in Übereinkunft mit den zwei Gewerkschaften CISL und UIL und der Konföderation der Arbeitgeber_innen Confindustria eine umfassende arbeitspolitische und soziale Reform verabschieden.²⁹⁴ In diesem Zuge konnte das Biagi-Gesetz ein Jahr später erlassen werden. Dank der Demonstrationen und der Verhandlungen mit den Gewerkschaften enthielt das Gesetz jedoch keine Modifizierung des Artikels 18. Der Artikel wurde erst später in den Jahren 2014 und 2015 von der Mitte-Links-Regierung von Matteo Renzi überarbeitet.²⁹⁵

III.2.5 Arbeitsmigration zu Beginn der 2000er Jahre

Im Rahmen der Arbeitsreform ist es angesichts der vorliegenden Forschung von Relevanz, einen Blick auf die Arbeitsbereiche zu werfen, in denen vornehmlich Migrant_innen beschäftigt waren und die sich

293 Trivellato, »Arbeitsbeziehungen nach Gutsherrenart«, in: Rusconi et al., *Berlusconi an der Macht*, a. a. O.

294 Vgl. o. A.: »Accordo interconfederale 5 Luglio 2002 – Patto per l'Italia – Contratto per il lavoro – Intesa per la competitività e l'inclusione sociale«. Online abrufbar unter: <https://www.confetra.com/it/prontuari/PattoItalia-2002.pdf> [Zugriff am 26.02.2020].

295 Vgl. Legge Nr. 183 del 10 dicembre 2014: »Deleghe al Governo in materia di riforma degli ammortizzatori sociali, dei servizi per il lavoro e delle politiche attive, nonché in materia di riordino della disciplina dei rapporti di lavoro e dell'attività ispettiva e di tutela e conciliazione delle esigenze di cura, di vita e di lavoro«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 290, Rom 15.12.2014. Online abrufbar unter: https://www.lavoroediritto.com/wp-content/files/Jobs_Act_-_LEGG_10_dicembre_2014_n._183.pdf [Zugriff am 26.02.2020].

in den Daten der zahlenmäßig größten rückwirkenden Regularisierungen ab dem Jahr 2002 widerspiegeln.²⁹⁶ Diese Daten sind wichtig, weil dadurch die Wege der migrantischen Eingliederung in den italienischen Arbeitsmarkt sichtbar werden. Diese Daten, die ab der Regularisierung von 2002 ansetzen, spielten eine zentrale Rolle bei der Entscheidung, die Feldforschung überwiegend im Baubereich sowie (in geringerem Maße) im Logistik- und Dienstleistungsbereich anzusiedeln, da diese diejenigen Bereiche darstellen, in denen eine migrantische Präsenz besonders stark ist. Arbeitsmigration ist zu Beginn der 2000er Jahre sowie im Laufe der ersten Dekade bis 2010 struktureller Bestandteil der Arbeit in Italien. Der Beitrag der Arbeitsmigration, die die italienische Wirtschaft maßgeblich trägt, ist in den zehn Jahren von 2001 bis 2011 noch um ein Dreifaches gestiegen.²⁹⁷ Neben dem größten Bereich der Pflege, in der vor allem weibliche Migrant_innen aus Osteuropa beschäftigt sind, kamen die meisten Regularisierungsanträge von 2002 aus der norditalienischen Industrie, insbesondere aus dem Baubereich und dem Logistikbereich wie der Trägerarbeit oder dem Transport. Touristische Visa stellten hier die Hauptmodalität dar, um das Land zu betreten. Die größten Communities kamen nach diesen Zahlen aus Albanien und Rumänien und nahmen ab den 1990er Jahren fortschreitend zu, sodass sie 2002 zum ersten Mal die Zahl der Zugewanderten aus dem Maghreb überstiegen.²⁹⁸ In diesen Daten zeichnet sich eine bedeutende Präsenz von migrantischen Arbeiter_innen in der industriellen Produktion, insbesondere in kleineren Handwerks- oder Baufirmen ab. Diese Bereiche erlebten vor allem ab den 1980er und 1990er Jahren eine zunehmende Prekarisierung der Arbeitsbedingungen. Gleichzeitig sind dies auch Bereiche, in denen Arbeiter_innenkämpfe stark präsent waren und die auch heute noch gesellschaftspolitischen Einfluss besitzen. Die 2000er Jahre sind zugleich durch eine zunehmende Präsenz von migrantischen Unternehmen in den Sektoren Bau, Handwerk und Handel charakterisiert, die vor allem im Norden des Landes konzentriert sind. Die

296 ISTAT, zit. n. Einaudi, *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, a. a. O. S. 368.

297 Colucci, *Storia dell'immigrazione straniera in Italia*, a. a. O. S. 143.

298 Ebd. S. 371.

Hauptmerkmale der Entwicklung migrantischen Unternehmertums wurden 2002 vom Arbeitssoziologen Eugenio Zucchetti wie folgt zusammengefasst: *On the job* werden über die Jahre hinweg Erfahrungen gesammelt (vor allem im Baubereich oder in Reinigungsfirmen), die schließlich einen Einstieg in die Selbstständigkeit ermöglichen. In diesem Zusammenhang sind aber auch Anti-Prekaritäts-Strategien wie Externalisierung, Beauftragung und Scheinselbstständigkeit als Faktoren zu nennen. Für Bereiche wie Dienstleistung, Handel und Gastronomie oder die Freiberuflichkeit sind familiäre Netzwerke und/oder neue ökonomische Chancen infolge der Transformation der Bedürfnisse der in Italien lebenden migrantischen Communities relevant.²⁹⁹

III.2.6 Integration/*integrability* durch ›kulturelle Ähnlichkeit‹

Integrationspolitik wird durch das nachfolgende Bossi-Fini-Gesetz von 2002 in eine noch engere Verbindung mit einer restriktiven Zulassungspolitik gebracht. Das Ziel des Integrationsprozesses ist nicht mehr das Erlangen von Rechten und Garantien, vielmehr wird der Integrationsbegriff immer mehr an ein Konzept ›kultureller Ähnlichkeit‹ geknüpft. Diese Entwicklung muss unter anderem vor dem Hintergrund eines zunehmenden antimuslimischen Rassismus nach 9/11 kontextualisiert werden.

In dem Versuch, Migration als strukturelles Phänomen anzuerkennen, hatten die Gesetzgeber_innen von 1998 die Trennung zwischen illegalisierten und legalisierten Migrant_innen eingeführt. Die Akzeptanz von als universalistisch konstruierten ›westlichen‹ Werten wurde als Voraussetzung für Integration sowie für eine Integrabilität bestimmter Migrant_innen formuliert. Ab dem Bossi-Fini-Gesetz wird dieser Assimilationsimperativ verstärkt re-affirmiert, während Aspekte wie die Erlangung von Rechten, die Pluralisierung der Gesellschaft oder Multikulturalismus *tout court* aus dem politischen Mainstream verschwinden. In diesem Zuge richtet sich die Integrationspolitik dezidiert an ihre Adressat_innen, zu *integrierende* Migrant_innen, und

²⁹⁹ Zucchetti 2002, zit. n. Colucci 2018, *Storia dell'immigrazione straniera in Italia*, a. a. O. S. 146–147.

weniger an die staatlichen Institutionen: Es findet eine Verschiebung von Integration als Gesamtheit von Konditionen für die Erlangung von Rechten hin zu Integration als Gesamtheit von Pflichten statt, die Migrant_innen erfüllen müssen, um überhaupt in Italien bleiben zu dürfen. Die ›Offenheit der italienischen Gesellschaft‹ wird genauso wenig infrage gestellt wie das Thema der Integration, das jetzt ausschließlich Migrant_innen betrifft bzw. adressiert. Akzeptanz sollen nach diesem Diskurs eher Migrant_innen entwickeln: Sie werden als Menschen mit ›anderen‹ Werten konstruiert, die sich zu ›universalistischen‹ Werten bekennen sollen. Die ›universalistischen‹ Werte der Assimilation werden dabei mit späteren Erlassen wie der ›Charta der Werte‹ (*Carta dei valori*) explizit als national-homogen und christlich-jüdisch definiert. Während sich Integration im Turco-Napolitano Gesetz von 1998 als eine Belohnung für legalisierte Migrant_innen interpretieren lässt, wird Integration mit dem Bossi-Fini-Gesetz von 2002, also zu einem Preis, den Migrant_innen zahlen müssen, um überhaupt bleiben zu können, angesehen. Das Konzept einer ›vernünftigen Integration‹³⁰⁰ von 2000 ging in der politischen Debatte um das Bossi-Fini-Gesetz verloren. Vielmehr dreht sich die Debatte um einen Diskurs, der die Dichotomie ›kulturelle Unterschiede versus Gemeinsamkeiten‹ entwirft. Nach 9/11 wird der Begriff ›kultureller Unterschied‹ immer mehr mit Muslimischsein gleichgesetzt. Der Diskurs der Integrations(un)fähigkeit bewertet nun anhand religiöser und kultureller Ähnlichkeit (oder Distanz). Dieser Diskurs verknüpft sich auf öffentlicher und politischer Ebene auch mit rassistisch-rhetorischen Angriffen auf den Islam seitens öffentlicher Figuren wie der Journalistin Oriana Fallaci oder dem Politologen Giovanni Sartori.³⁰¹ Beide Positionen vertreten die Behauptung einer vermeintlich unmöglichen ›Assimilierbarkeit‹ von Muslim_innen. Integration wird hierbei interpretiert als Zustimmung und Internalisierung *christlicher* Werte, die als Zeichen ›westlicher Zivilisation‹ und letztendlich als *universelle* Werte umdefiniert werden. Während Christentum, Zivilisation und Universalismus in dieser Diskurslinie eine Einheit bilden,

300 Für die Erklärung des Begriffes im Kontext des vorherigen Migrationsgesetzes von 1998 siehe Kapitel II, Abschnitt 4.

301 Caponio, *Dall'ammissione all'inclusione: verso un approccio integrato?*, a. a. O. S. 48.

steht Islam für alles, was als nicht westlich und als nicht ›zivilisiert‹ erklärt wird, und symbolisiert einen ›falschen‹, pauschal mit dem ›Orient‹ in Verbindung gebrachten Partikularismus, der einer ›westlichen‹ Integration entgegenstehe. Anhand dieser Diskursfigur werden Muslim_innen als nicht integrierbare Migrant_innen markiert. Anstatt Rassismus als Ursache struktureller Diskriminierung zu benennen, wird die Idee einer verfehlten bzw. *failed integrability* bemüht, die diese Diskriminierung naturalisiert.

Migrant_innen aus dem ehemaligen Osteuropa werden durch das bereits seit den 1990er Jahren präsenste Thema einer vermeintlich höheren Kriminalität unter Migrant_innen stigmatisiert. In der öffentlichen Vorstellung des ehemaligen Ostblocks verankert sich eine stigmatisierende Verbindung mit Armut und mit Kriminalität, die sich im Kontext des Beitritts Rumäniens in die EU im Jahr 2007 verstärkt. Im Zuge meiner Forschung, zeichneten sich in Interviews Reaktionen auf diese Diskurse ab. So wurde beispielsweise bei der Mehrheit der Protagonist_innen die Geste, sich entgegen der medialen Kriminalisierungserzählung als erfolgreiche und fleißige Arbeiter_innen zu positionieren, zu einem wichtigen Teil der Selbstdarstellung und Nacherzählung der eigenen Migrationsgeschichte. Parallel zu den rechtlichen und diskursiven Veränderungen der Migrationspolitik der letzten 20 Jahre fehlte in den Gesprächen im Rahmen meiner Forschung eine affirmative Konzeption von Integration als Zugang und Erlangung von Rechten. Wie in Kapitel VI vertieft werden wird, sprachen die Protagonist_innen stattdessen häufig von Integration als individuellem Projekt und distanzieren bzw. differenzierten sich in ihren Ausführungen von anderen als ›falsch‹ konstruierten Migrant_innen.

III.3 Die Schwächung der Politiken *für* Migrant_innen und die Verschärfung des Sicherheitsmanagements

Meine Feldforschung beginnt 2012 in den unmittelbaren Folgejahren der Wirtschaftskrise 2008 bis 2011. Auch wenn viele der Protagonist_innen meiner Forschung schon längst in Italien waren und später als EU-Bürger_innen keine Aufenthaltserlaubnis mehr beantragen mussten, sind die Entwicklungen der Migrationspolitik der voran-

gegangenen Dekade für die Konstituierung des Integrationsregimes von Relevanz. Die Jahre 2007, 2008 und 2009 waren entscheidend für Migrationspolitiken, die als Sicherheitspolitiken legitimiert wurden. Integration entwickelt sich in diesem Rahmen entlang den beiden Polen ›Sicherheit‹ und ›Werte‹. Sicherheit wird hier mit Schutz vor Migration gleichbedeutend gemacht, eine Darstellung, die sich entlang stigmatisierender Diskurse wie der vermeintlichen Neigung von Migrant_innen zu Kriminalität im Allgemeinen und der Kriminalisierung von (illegalisierten) Migrant_innen im Besonderen durchsetzt. Das Thema der Werte verbindet sich zum einen mit der schon erwähnten Vorstellung von Integration bzw. Integrabilität durch kulturelle Ähnlichkeit sowie mit antimuslimischen Positionen, die mit Instrumenten wie beispielsweise der Charta der Werte von 2008 zugespitzt werden. Zum anderen kommt es im Zuge der Neoliberalisierung der Arbeit zu einer Verbindung zwischen Integration und Selbstständigkeit. Im Sinne des Themas der Werte wird Unternehmen zum Zeichen von Erfolg und von Anständigkeit. Gleichzeitig wird ein Verständnis von Integration als Aufgabe von Institutionen, Eingliederungsressourcen zur Verfügung zu stellen, seitens der Politik de facto immer mehr aufgegeben. Hier wurde die Wirtschaftskrise und die damit verbundene Austeritätspolitik der technischen Regierungen in der ersten Hälfte der 2010er Jahre von den rechtspopulistischen und neofaschistischen Formationen instrumentalisiert, um aufgrund der Begrenztheit von Ressourcen eine diskriminierende Politik entlang des Prinzips ›Italiener_innen zuerst‹ (*Prima gli italiani*) zu rechtfertigen. Integrationsmaßnahmen zeichnen sich in diesem Kontext verstärkt als Vorgaben ab, die Migrant_innen in Eigenverantwortung erreichen sollen. Schließlich entwickelt sich, was ich als einen *Scheindiskurs der Integration* definiere, der Integration öffentlich proklamiert, aber letztendlich keine dauerhafte Bleibemöglichkeit für Migrant_innen schafft. Ich betrachte diesen Diskurs als Teil einer rückschrittlichen Politik der Migration, die Italien als mediterranes Land der südlichen Europagrenzen zum Transitland umzudefinieren versucht. Ein auf wenige bis minimale Zugänge reduziertes bzw. funktionalistisch auf die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes ausgerichtetes Mobilitätsmanagement charakterisiert die Regierungspolitik dieser Jahre. Dies bedeutet jedoch nicht, dass das Migrationsmanagement sich ›depoliti-

siert« oder dass die Regierung das Interesse an der Regulierung von Migration verliert, ganz im Gegenteil: Diese immer mehr minimal ausgestattete Verwaltung der Migration kann in ihrer politischen Bedeutung hervorgehoben werden und als Bestandteil des italienischen Migrations- und Integrationsregimes begriffen werden. Wie Regina Römhild dargelegt hat, sind die ehemaligen Auswanderungsländer der Gastarbeiter_innen nicht nur zu Einwanderungs- und Transitregionen der Migrationsbewegungen geworden, sondern sie sind auch ein »politisches Laboratorium, in dem die Europäisierung des Nationalen als Prototyp einer neuen ›Kunst des Regierens‹ erprobt wird.«³⁰² Mit den Effekten und Wahrnehmungen dieser Regierungsart beschäftige ich mich in Kapitel VII: Hier stelle ich Gespräche aus der Forschung vor, in denen die Akteur_innen aktuelle migrationspolitische Maßnahmen im Forschungsfeld diskutieren.

Im folgenden Abschnitt skizziere ich den Hintergrund der politischen Maßnahmen in den Jahren 2007 und 2008. Im Zuge des Beitritts Rumäniens in die EU 2007 entwickelte sich eine starke Anti-Migrations-Rhetorik gegenüber dieser Gruppe, die den rechts-populistischen Kurs der letzten Jahre antizipierte und mit beeinflusste. Das Thema der migrantischen Selbstständigkeit tritt hier als Gegenbild bzw. als Zeichen von gelungener Integration in den Integrationsdiskurs ein. Integration als normierende Vorgabe, die mit eigenen Ressourcen geschaffen werden soll, verbindet sich erneut mit dem Thema der Akzeptanz und Internalisierung sogenannter ›italienischer Werte‹. Diese Aspekte hatten zu Beginn der 2000er Jahre den Integrationsdiskurs gekennzeichnet. Ich werde diese anhand von Maßnahmen wie dem »Plan für Integration in Sicherheit. ›Identität und Begegnung‹« (*Piano per l'integrazione nella sicurezza. ›Identità e incontro‹*) beschreiben, der erneut eine Entfernung der Integrationspolitiken von einer Definition von Integration als Erlangung von Rechten zur Folge hat. Zum Schluss werde ich anhand zweier Beiträge aus der kritischen Migrationsforschung eine Konzeption von Integration hinterfragen, entlang der Pole Inklusion/Exklusion anhand zweier Beiträge aus der kritischen Migrationsforschung hinterfragen.

302 Römhild, »Aus der Perspektive der Migration«, in: Hess/Binder/Moser, *No Integration?!*, a. a. O. S. 229.

III.3.1 Migration und Kriminalität als Hauptthemen der Wahlkampagne 2008: Auf dem Weg zum Sicherheitspaket

Der Erlass des ersten ›Sicherheitspakets‹ fällt in das Jahr 2009. Es wird ab dann mithilfe weiterer Modifizierungen schrittweise verschärft und bildet eine Zäsur im Vergleich zu den ersten Migrationspolitiken der 1980er bis Ende der 1990er Jahre. Die Vorstellung der Arbeit als Hauptweg für Migrant_innen, um Rechte (und später potenziell die Staatsbürgerschaft) zu erlangen, tritt in der Regulierung der Migration ab 2008 in den Hintergrund.³⁰³ Prozesse institutioneller Diskriminierung etablieren sich im Zuge der Wirtschaftskrise trotz ihrer Verfassungswidrigkeit insbesondere im Namen der Sicherheit der nicht migrantischen Bevölkerung. Dies wird im bereits erwähnten Slogan ›Italiener_innen zuerst‹ deutlich, der von der rechtspopulistischen Lega-Partei verbreitet wurde und auf die Konstruktion bzw. Imagination eines ›Italiens der [richtigen und *weisen*] Italiener_innen‹ abzielt. Nach dieser Position werden Migrant_innen nicht mehr als potenzielle Konflikt- bzw. Problemträger_innen porträtiert, die ›echten Italiener_innen‹ Arbeit und Rechte bzw. Ansprüche wegnehmen würden, sondern *ausschließlich* als solche festgeschrieben. Das Sicherheitspaket von 2009 muss im Rahmen der Ereignisse der beiden vorangehenden Jahre 2007 und 2008 betrachtet werden. In das Jahr 2008 fallen der sogenannte Reggiani-Mordfall und der Wahlkampf im Rahmen der Parlamentswahlen. Im Zuge dieser Ereignisse lässt sich eine zunehmende Kriminalisierung von Migrant_innen sowie von Rom_nja und Sint_ezza seitens der Politik und der Medien verzeichnen, insbesondere von Migrant_innen aus Rumänien, die seit dem Eintritt Rumäniens in die Europäische Union 2007 zu EU-Migrant_innen geworden waren. Migration aus Rumänien hatte in Italien schon ab Ende der 1990er Jahre mit dem Ende der Ceaușescu-Diktatur zugenommen. Mitte der 2000er Jahre zählte die rumänische Community zu den größten migrantischen Gruppen in Italien und war unter anderem mit zahlreichen Verbänden, vor allem in Norditalien und in Rom, vertreten. Nach dem Beitritt Rumäniens in die EU verkündete die italienische Regierung einen Beschluss, der die Möglichkeit der

303 Vgl. Colucci, *Storia dell'immigrazione straniera in Italia*, a. a. O. S. 202.

Abschiebung auch von EU-Bürger_innen vorsah.³⁰⁴ Die Abschiebung von EU-Bürger_innen sollte auf der Basis einer nicht weiter spezifizierten »Bedrohung der öffentlichen Sicherheit«, die einer Straftat gleichkommt, erfolgen. Gemeinsam mit anderen ähnlichen Sonderbeschlüssen gegenüber Migrant_innen, die im Namen der öffentlichen Sicherheit proklamiert wurden,³⁰⁵ kann der Beschluss als Vorstufe des im Jahr 2009 proklamierten »Sicherheitspakets«³⁰⁶ interpretiert werden, das eine Migrationspolitik der Versicherheitlichung (*securitization*) in die Wege leitete.³⁰⁷ Der Beschluss wurde als notwendige Maßnahme für die Sicherheit der (italienischen) Bevölkerung aufgrund einer vermeintlich hohen Kriminalitätsrate bei Migrant_innen aus Rumänien dargestellt. Diese verlange, der Regierung zufolge, eine gesonderte Maßnahme, trotz des Rechts von Besitzer_innen eines rumänischen EU-Passes, in Italien ohne Aufenthaltserlaubnis bleiben zu können. Laut den Politiker_innen sollte diesen Beschluss insbesondere als Folge der Ermordung einer *weißen* Italienerin durch einen rumänischen Rom verstanden werden – ein Fall, der sowohl die Medien als auch die politischen Kampagnen der Mitte-Rechts- und Mitte-Links-Koalitionen für Tage beschäftigte. Im Zuge dessen verknüpfen die zwei großen Koalitionen aus Mitte-Rechts- und Mitte-Links-Parteien im Jahr 2008 in ihren Wahlkampagnen die Themen Migration

304 Decreto Legge 1 novembre 2007, Nr. 181: »Disposizioni urgenti in materia di allontanamento dal territorio nazionale per esigenze di pubblica sicurezza«, in: Gazzetta ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 255, Rom, 02.11.2007. Online abrufbar unter: <https://www.camera.it/parlam/leggi/decreti/07181d.htm>. [Zugriff am 13.01.2020]. Der Verein für juristische Studien über Immigration (ASGI) warnte in diesem Rahmen vor der Verfassungswidrigkeit von Sicherheitsmaßnahmen. Die kritischen Stellungnahmen des Vereins sind online abrufbar unter: <http://www.osservatoriorepressione.info/le-critiche-dellasgi-al-decreto-sulle-espulsioni/> [Zugriff am 13.01.2020].

305 Decreto Legge 29 dicembre 2007, Nr. 249: »Misure urgenti in materia di espulsioni e di allontanamenti per terrorismo e per motivi imperativi di pubblica sicurezza«, in: Gazzetta ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 1., Rom, 02.10.2008. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/gu/2008/01/02/1/sg/pdf> [Zugriff am 13.01.2020].

306 Legge 15 Luglio 2009, Nr. 94: »Disposizioni in materia di sicurezza pubblica«, in: Gazzetta ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 170, Rom, 24.07.2009. Online abrufbar unter: <http://www.parlamento.it/parlam/leggi/09094.l.htm> [Zugriff am 17.05.2019].

307 Das Gesetzespaket wurde 2009 dem italienischen Migrationsgesetz beifügt.

und Kriminalität. Verbrechen von Migrant_innen ›zum Schaden der einheimischen Bevölkerung‹ erfuhren in diesen Jahren eine erhöhte Berichterstattung seitens der Medien. Insbesondere die Zeitung *Il Giornale* im Besitz der Familie Berlusconi widmete dem Mordfall Reggiani eine umfassende Abdeckung. Die Zeitung porträtierte den Täter als Symbol der Rom_nja-Community, die per se als kriminell markiert wurde.³⁰⁸ Der in Italien tradierte Rassismus gegen Rom_nja und Sinte_zza wurde allerdings im Kontext des Falles Reggiani in einer antirumänischen und Anti-Migrations-Rhetorik zusammengeführt, die rumänische Migrant_innen und Rom_nja Communities gleichermaßen angriff.³⁰⁹ Insbesondere im Rahmen des Wahlkampfes für das Amt des neuen Bürgermeisters in Rom wurden rassistische Positionen gegenüber Rom_nja und Sinte_zza sowie antirumänische Positionen seitens des Kandidaten der Berlusconi-Koalition, Gianni Alemanno, explizit. Alemanno und die rechte Koalition brachten das Thema der Sicherheit der (*weißen*) italienischen Bevölkerung und insbesondere (*weißer*) italienischer Frauen in den Vordergrund und schlugen das oben erwähnte Sicherheitspaket zur Migration vor. Das Sicherheitspaket kennzeichnete nun die Wahlkampagne der Berlusconi-Koalition von 2008, wobei der Reggiani-Mord für die Schaffung eines gesellschaftlichen Klimas der Angst vor Migrant_innen instrumentalisiert wurde. Insbesondere die Behauptung, dass im Zuge des Beitritts in die Europäische Union Verbrecher_innen von Rumänien nach Italien kommen würden, stellte das Leitmotiv dieser Rhetorik dar. ›Italien‹ müsse sich vor Migrant_innen schützen. Vor dem Hintergrund dieser antirumänischen Rhetorik konnte dann ein Image der Migration als per se verdächtig konstruiert werden, mit dem Migrant_innen schließlich im Allgemeinen mit Kriminellen gleichgesetzt wurden.³¹⁰

308 Osti Guerrazzi, Amedeo: »Politik der Angst. Die Regierung Berlusconi und die Ausländer«, in: Rusconi et al., *Berlusconi an der Macht*, a. a. O. S. 125–137. S. 132.

309 Siehe auch Kapitel I, Abschnitt 4.

310 Vgl. Osti Guerrazzi, »Politik der Angst«, in: Rusconi et al., *Berlusconi an der Macht*, a. a. O.

III.3.2 Integration und Anständigkeit

Als Reaktion gegen den medialen und öffentlichen Backlash gegenüber der rumänischen Community finanzierte die rumänische Regierung 2008 eine offizielle Informationskampagne mit dem Titel »Rumänien, ich freue mich, dich kennenzulernen« (*Romania piacere di conoscerti*). Diese Kampagne verfolgte den expliziten Zweck, die ›Integration‹ der rumänischen Community in Italien aufzuzeigen. Die Ehrlichkeit und Anständigkeit der rumänischen Bevölkerung sollte demonstriert werden, um die italienische Öffentlichkeit für ein positives Bild der Migrant_innen zu sensibilisieren.³¹¹ Ich möchte in diesem Zusammenhang die Inhalte der Kampagne im Angesicht der oben beschriebenen Anti-Migrations-Rhetorik skizzieren, weil Selbstständigkeit im Rahmen dieser Kampagne einen Integrationsdiskurs der Anständigkeit und des Erfolgs bedient. Die Kampagne basierte auf Fernseh- und Zeitungsspots, einer Website sowie öffentlichen Veranstaltungen und Events. Das Konzept der Kampagne war, ›echte‹ Rumän_innen, die in Italien leben und arbeiten, in ihrem Alltag als ›Integrierte‹ zu porträtieren (also zu zeigen, dass sie integriert sind). Der Kampagnenslogan lautete: »Um ein Volk zu verstehen, muss du seine Leute kennenlernen« (*Per capire un popolo devi conoscere la sua gente*). Das ›Volk‹ wird hier als homogene Gruppe von Leuten (*seine Leute*) konstruiert. Die Vorstellung einer Nation (Rumänien) als homogen (hier implizit Italien gegenübergestellt, wiederum als homogene Nation konstruiert) wird dadurch verstärkt. Keine der Protagonist_innen sind Rom_nja oder Sinte_zza aus Rumänien, was eine offizielle Distanzierung des Landes von den (migrantischen bzw. in Italien lebenden) rumänischen Rom_nja- und Sinte_zza- Communities impliziert und suggeriert, dass die ›Leute des Volkes‹ eine einzigmögliche Zugehörigkeit oder ›Kultur‹ haben, die rumänische Rom_nja und Sinte_zza nicht mit einschließt. Die Fernsehspots und die Zeitungsposter zeigen die Protagonist_innen in ihrem Alltag, während sie ihre Arbeit ausüben: Sie treten als

311 Vgl. die Website der Kampagne www.romaniapiacerediconoscerti.it. Sie ist aktuell nicht mehr aktiv. Siehe: Nadotti, Cristina: »Noi romeni, brava gente«. Bucarest compra spot, in: *La Repubblica*, 25.09.2008. Online abrufbar unter: <https://www.repubblica.it/2008/09/sezioni/politica/immigrazione/spot-romeni/spot-romeni.html> [Zugriff am 26.02.2020].

Arbeiter_innen auf und werden per Vorname und mit Bezug zu ihrer Arbeitsidentität vorgestellt (Beispielsweise: »Ionuț, Gärtner«). Die Sprache der Zeitungskampagne und der Spots rückt bei der Vorstellung der Personen also deren Beruf in den Vordergrund und begriff damit Arbeitstätigkeit als notwendige Voraussetzung der Integration, das heißt quasi als einzige Möglichkeit, überhaupt eine Identität als Migrant_in in Italien zu kreieren. Die Protagonist_innen der Spots sind eine Krankenschwester, zwei Restaurantbesitzer_innen (ein heterosexuelles Paar), ein Metzger und ein Gärtner. Außer der Krankenschwester sind alle Kleinselbstständige. Alle Protagonist_innen sind in Pflege- oder Dienstleistungsberufen beschäftigt. Hier stehen sie gegenüber der (italienischen) Bevölkerung also in einer »pflegenden« oder »dienstleistenden« Position. Die Selbstständigkeit impliziert unternehmerische Eigeninitiative bzw. auch den Willen, der Gesellschaft nützlich zu sein. Ihre Arbeitspositionierung gilt als erfolgreich und gleichzeitig nützlich für die (Mehrheits-)Gesellschaft. Ihr Arbeitserfolg ist nicht bedrohlich bzw. versetzt er sie nicht in eine Machtposition gegenüber den Einheimischen: Es handelt sich schließlich um den Erfolg von Kleinselbstständigen bzw. von der Mittelschicht Angehörigen. Die Protagonist_innen sind nicht reich, aber können mit ihrer Arbeit sich und ihre Angehörigen allein finanzieren. In diesem Sinne inszeniert die Kampagne das Motiv des »typisch migrantischen« Arbeitserfolgs, der nützlich ist, die Gesellschaft nicht belastet, gleichzeitig aber auch nur bis zur (unteren oder mittleren) Mittelschicht ankommt (und auch nur bis dahin ankommen kann). Es manifestiert sich hier ein Integrationsgrad, der einen bestimmten Platz in der Gesellschaft vorsieht und im Sinne von Arbeitserfolg »bis zu einem bestimmten Punkt« (der Mittelschicht) ankommen kann und soll. Zusätzlich zur Relevanz der (kleinselbstständigen) Berufe rückt in der Narration in zweiter Instanz das Thema »Italien« in den Vordergrund. Alle stellen sich ausschließlich in italienischer Sprache vor. Es wird ausschließlich über Italien bzw. die eigene Erfahrung im Land gesprochen, beispielsweise schwärmt die Krankenschwester von Roberto Benignis Film »Das Leben ist schön« oder die Restaurantbesitzer_innen sagen, dass die Spezialität des Hauses *spaghetti alle vongole* sei, ein italienisches Pastagericht mit Muscheln. Im Vordergrund steht also neben Arbeitserfolg auch ein »typisch italienischer« Lebensstil sowie Wertschätzung

und Interesse für ›italienische‹ Dinge. Weder das Herkunftsland noch das Leben (in) der rumänischen Community in Italien werden thematisiert. Drei der vier Protagonist_innen werden in heterosexuellen Beziehungen bzw. in einem Fall in einer Beziehung mit Kindern repräsentiert. Die Restaurantsbesitzer_innen erzählen, dass sie bald heiraten werden. Heteronormative, reproduktive sowie christlich-religiöse Werte werden hier implizit adressiert. Ein ›anständiger‹ privater Lebensstil soll hierbei das Integriertsein der Protagonist_innen der Kampagne abrunden. Durch die Bilder des Arbeitserfolgs, der Anständigkeit und der Wertschätzung für Italien aufseiten der Protagonist_innen scheint die Kampagne kommunizieren zu wollen, dass (*weiße*) Rumän_innen ›in Wahrheit‹ eigentlich integriert seien. Anstatt der Pauschalisierung und Kriminalisierung seitens der Medien und der Politik gegenüber rumänischen Migrant_innen ein alternatives Narrativ entgegenzusetzen, das solche Bilder problematisiert und Rassismus kritisiert, reproduziert die Kampagne ein einzigmögliches Bild des Integriertseins und der ›guten‹ Migrant_innen, die sich auf den assimilatorischen und normierenden Imperativ der italienischen Integrationspolitik der 2000er Jahre bezieht. Das Image eines migrantischen Arbeitserfolgs durch Selbstständigkeit wird hier zum zentralen Element der Integrationsrhetorik. Es handelt sich um eine Kleinselbstständigkeit, die für die einheimische Gesellschaft funktional ist, die signalisiert, dass mensch auf dem zugewiesenen Platz bleibt und auch bleiben soll, und die eine Eigenfinanzierung ermöglicht, aber gleichzeitig nicht zu viel Einkommen bzw. Reichtum mit sich bringen darf.

III.3.3 Integration und Sicherheit

Das Gesetzespaket von 2009 reguliert die Modalitäten der Abschiebung für unterschiedliche migrantische Status und legt fest, dass eine Einreise ohne rechtliche Aufenthaltserlaubnis einer Straftat gleichzusetzen ist, die eine sofortige Abschiebung zur Folge hat. 2008 stützten sich die Wahlkampagnen der Hauptparteien Italiens auf eine erklärte Besorgnis über Migration insbesondere aus Rumänien, was in der Öffentlichkeit in der oben beschriebenen antirumänische Propaganda kulminierte. Diese verbreitete sich entlang pauschalisierter Figuren

in den Medien wie der des rumänischen Mannes als vermeintlichem Vergewaltiger und Mörder oder der der rumänischen Frau entweder als Sexworkerin oder als Pflegearbeiterin bzw. als *guastafamiglia* (›Familienverderberin‹).³¹² Durch den Beschluss des Sicherheitspakets wird eine strukturelle Diskriminierung der neuen EU-Migrant_innen aus Rumänien in der Migrationspolitik verankert. Somit werden Rumän_innen von anderen (westlichen) EU-Bürger_innen unterschieden und als bedrohlicher als andere EU-Migrant_innen stilisiert.

Nicht-EU-Migrant_innen werden mit gesonderten Ad-hoc-Integrationsvorgaben adressiert, insbesondere zum Thema Islam. Der anti-muslimische Rassismus – der bereits zu Beginn der 2000er Jahre auch durch Veröffentlichungen wie *La rabbia e l'orgoglio* (›Die Wut und der Stolz‹) von Oriana Fallaci³¹³ in der Öffentlichkeit zugenommen hatte — findet einen seiner Höhepunkte in der 2007 vom damaligen Innenminister Giuliano Amato erlassenen ›Charta der Werte der Bürgerschaft und der Integration‹ (*Carta dei valori della cittadinanza e dell'integrazione*).³¹⁴ Die Charta wird zusammen mit einer neuen Struktur für die Erhaltung der Aufenthaltserlaubnis (die nach Punkten/Leistungskrediten organisiert wird) im Jahr 2012 Bestandteil des ›Integrationsabkommens‹ (*Accordo di integrazione*). Diese Instrumente stützen sich auf den »Plan für Integration in Sicherheit« (*Piano per l'integrazione nella sicurezza*) von 2010, den ich zunächst beschreiben werde.³¹⁵

312 Ein prägnantes Beispiel hierfür ist die Fernsehsendung »L'infedele – Il passaporto delle stupratore«, dt. Der Ungläubige – Der Pass des Vergewaltigers (LA7, 17.02.2009). Noch im April 2017 äußerte sich der italienische Minister für wirtschaftliche Entwicklung und Arbeit Luigi Di Maio mit dem rassistischen Kommentar zu Wort, dass »40 % der rumänischen Kriminellen nach Italien importiert wurden«. Vgl. Lopapa, Carmelo: »Di Maio e il 40 % di criminali romeni importati in Italia«. La rivolta via web, la protesta di ambasciata e associazioni«, in: *La Repubblica*, 12.04.2017. Online abrufbar unter: https://www.repubblica.it/politica/2017/04/12/news/di_maio_e_il_40_di_criminali_rumeni_importati_in_italia_la_rivolta_via_web_la_protesta_di_ambasciata_e_associazioni-162799786/ [Zugriff 07.03.2019].

313 Vgl. Fallaci, Oriana: *La rabbia e l'orgoglio*. Rizzoli, Mailand 2004 (2001).

314 Der Text der Charta ist online abrufbar unter: https://www.islamitalia.it/islamologia/cartadeivalori_it.pdf [Zugriff am 26.02.2020].

315 Vgl. o.A.: »Piano per l'integrazione nella sicurezza ›Identità e incontro‹«, 10. Juni 2010. Online abrufbar unter: http://sitiarcheologici.lavoro.gov.it/Notizie/2010/Pages/20100611_Piano_integrazione_sicurezza_incontro.aspx [Zugriff am 26.02.2020].

III.4 Der Plan für Integration 2010: Ein ›Scheindiskurs‹ der Integration

Im ›Plan für Integration‹ von 2010 treten drei Merkmale in den Vordergrund, die tragend für den Integrationsdiskurs der 2010er Jahre sind: das Thema der Rechte, das Thema weiblicher Migration/Integration und das Thema des Unternehmertums.

Zu Beginn des Dokuments werden die Bausteine des Plans »Integration und Sicherheit, Aufnahme und Legalität« als »die vier Seiten derselben Medaille« definiert.³¹⁶ Hier ist die Analyse des Linguisten Giuseppe Faso aufschlussreich, um die Verschiebungen des Integrationsdiskurses der 2010er Jahre insbesondere anhand der Themen Werte und Rechte aufzuzeigen.³¹⁷ Was Integration bedeutet, wird im Dokument vorausgesetzt ohne explizit erklärt zu werden.³¹⁸ Neben dem Begriff der Legalität, der schon in den ersten Integrationspolitiken Ende der 1990er präsent war, tritt die Verbindung der Begriffe Sicherheit und Integration in den Vordergrund. Das Dokument spricht sich für eine Integration aus, die über einen wechselseitigen Prozess stattfinden sollte, jedoch wird dieser Prozess – vor allem was migrantische Rechte angeht – immer wieder potenziell in Konflikt mit den Rechten italienischer Staatsbürger_innen gebracht. Zum Thema Bildung sagt das Dokument beispielsweise, dass die Präsenz migrantischer Schüler_innen neue Regeln und Strategien für eine volle Integration verlangten, die jedoch italienischen Schüler_innen nicht schaden dürften. Das Recht auf Bildung der einen zeichnet sich also als potenzielle Einschränkung der anderen ab. Hier wird nicht mehr ein Diskurs von Rechten *und* Pflichten, von denen in den ersten Integrationspolitiken eher die Rede war, sondern ein Diskurs von ›Rechten, *aber auch* Pflichten‹ konstruiert, wie

316 Ebd. S. 3. Eigene Übersetzung.

317 Faso, Giuseppe: »Dall'Accordo al Piano di Integrazione per i titolari«, in: Carbone/Gargiulo/Russo Spena, *I Confini dell'Inclusione*, a. a. O. S. 139–170. Faso bezieht sich auf die Integrationspolitik der Jahre 2007 bis 2017 und geht insbesondere auf Äußerungen des Innenministers Marco Minniti sowie auf seinen Plan für Integration von 2017 ein. Einige Aspekte seiner Analyse lassen sich auch auf den vorherigen Integrationsplan von 2010 übertragen.

318 Ebd. S. 149.

der Linguist erläutert.³¹⁹ Der Diskurs um einen vermeintlichen Kontrast bzw. Konflikt zwischen migrantischen und grundlegenden einheimischen Rechten – mit Formulierungen wie ›Rechte ausbalancieren‹ – charakterisiert die (rechtspopulistischen) Anti-Migrations-Positionen der letzten drei Innenminister Giuliano Amato, Marco Minniti und Matteo Salvini. Diese kreieren zwei Gruppierungen, bringen diese immer wieder in Konflikt bzw. stellen ›Italiener_innen‹ in den Vordergrund.³²⁰ Aus der Aussage ›Es gibt Migrant_innen, es gibt *aber auch* Italiener_innen‹ heraus entwickelt sich der eingangs erwähnte Slogan der Lega-Partei von Matteo Salvini: ›Italiener_innen zuerst‹ (*Prima gli italiani*). Dieser Diskurs, Rechte einer ›einheimischen‹ Gruppe in Konflikt mit Rechten einer migrantischen Gruppe zu stellen, findet sich in der italienischen Verfassung jedoch nicht wieder. Auch das Thema allgemeingültiger Werte ist in der Verfassung nicht aufgeführt.³²¹ Wie Faso erklärt, besitzt das Wort ›Wert‹ eine religiöse Konnotation, die nach dem Zweiten Weltkrieg und nach der Befreiung vom Faschismus seitens der Verfassungsgeber_innen bewusst vermieden wurde. Umso relevanter erscheint es, dass der Integrationsplan das Wort verwendet: Die italienische Sprache und die Verfassungswerte, auf denen Italien basiert, werden im Plan als notwendige Voraussetzungen für Integration definiert. Ein weiterer zentraler Aspekt, der sich am Beispiel der Charta der Werte abzeichnet, ist das Thema der weiblichen Integration. Während in der ersten offiziellen Integrationsdefinition Ende der 1990er Jahre der Schutz weiblicher Freiheit (*libertà femminile*) erwähnt wird,³²² findet sich im Plan für Integration die Aussage, dass die Frau der Motor der Integration sei und dass die Integration von Frauen ein Indikator für den Integrationsgrad der gesamten Gesellschaft sei. Frauen seien also das erste *Target* von Integrationsprozessen. In den Vordergrund tritt hier wiederum die Zentralität des Spracherwerbs, der insbesondere Frauen betraf: »Es sind insbesondere die Frauen,« so das Dokument, »die aufgrund kultureller Faktoren einiger Nationalitäten und des langen Zu-Hause-Bleibens weniger Möglichkeit haben, sich mit italieni-

319 Ebd.

320 Ebd. S. 144.

321 Ebd. S. 150–151.

322 Vgl. Kapitel II, Abschnitt 4.

schen Bürger_innen auseinanderzusetzen und die Sprache zu lernen«. ³²³ Hier wird erneut die Idee der weiblichen Unterdrückung innerhalb bestimmter (islamischer) Communities verstärkt. Der Lösungsvorschlag für diese unterstellte kulturalisierte Unterdrückung sieht laut dem Dokument nicht weiter spezifizierte, staatlich unterstützte Fernsehprogramme zu wiederum allgemein definierten Themen wie »italienische Sprache und Kultur« vor. ³²⁴

Schließlich wird Unternehmertum, gesondert unter der Sektion Arbeit, als Integrationsanzeichen definiert. Unternehmertum wird hier mit Erfolg gleichgesetzt und als Fundament für die Schaffung von Arbeitsplätzen und Wachstum in der Gesellschaft beschrieben. Unternehmertum solle durch einen regulativen Rahmen, der wenig formalistisch und dabei einfach und adaptierbar sein sollte, unterstützt werden. Konkretere Richtlinien zu diesem regulativen Rahmen fehlen jedoch: Es wird eher über eine »spezifische Aufmerksamkeit« seitens der Arbeitspolitik und der Unternehmer_innenorganisationen gesprochen. ³²⁵ Laut dem Plan für Integration könnten Erfolgsgeschichten der Selbstständigkeit Migrant_innen motivieren, die sich am Anfang des Integrationsprozesses befänden. Dies verweist implizit auf die gegenseitige Unterstützung von Migrant_innen sowie auf die zentrale Rolle »migrantischer Vorbilder«. Abschließend wird erwähnt, dass Unternehmertum unterstützt werden solle, um Migration vorzubeugen sowie Rückkehr zu fördern. Dies verweist auch auf die Idee, dass Remittances bzw. die finanzielle Unterstützung von Angehörigen im Herkunftsland, Migrant_innen zum Zurückkehren motivieren könnten. Diese Idee des Vorübergehenden von Migrationsprozessen entkräftet letztendlich eine Vorstellung von Integration als dauerhafter Eingliederung – was im Rahmen eines Plans *für* Integration paradox erscheint. Hier lassen sich erneut die Züge einer Integrationspolitik abzeichnen, die keine Integration als (dauerhafte) Eingliederung zum Zweck hat, sondern Migration zeitlich begrenzen will. In diesem Sinne wird der Plan für Integration als offizielles Inklusionsinstrument erlassen und gleichzeitig seitens des Migrationsregimes versucht, Migration zu tem-

323 o. A., »Piano per l'integrazione«, a. a. O. S. 6. Eigene Übersetzung.

324 Ebd.

325 Ebd. S. 14.

poralisieren bzw. vorübergehend zu halten sowie in letzter Instanz Migrant_innen *diskriminierend* zu inkludieren bzw. zu exkludieren. Dies bedient einen *Scheindiskurs der Integration* seitens der offiziellen Regierungspolitiken. Mit dem Begriff des Scheindiskurses meine ich, dass ein politischer Integrationsdiskurs gestaltet und in der Öffentlichkeit präsentiert wird, ohne jedoch in der Tat Integrationsziele durch einen Ausbau von Ressourcen aufseiten der Integrationspolitik erreichen zu wollen. Integration wird weder als (dauerhaftes) Bleiberecht noch im Sinne der Erlangung von Staatsbürger_innenrechten als *Ius soli* oder auch einer migrantischen *citizenship*, als *Ius migrandi*, verhandelt.³²⁶ Nicht nur wurde eine Integrationspolitik im Sinne der Bereitstellung von Bürger_innenrechten aufgegeben; vielmehr wurden entsprechende institutionelle Ressourcen für Integrationspolitik in Italien ab den 2000er Jahren de facto weder vorangetrieben noch ausgebaut. Die Migrationspolitik hat sich seitdem fast ausschließlich auf eine Reduzierung und Temporalisierung der Migration verlagert. In diesem Kontext hat sich ein Management der Migration entwickelt, das sich primär auf Zulassungs- und Abschiebepolitiken fokussiert, während Ressourcen für Integrationspolitiken in den Hintergrund gerückt wurden bzw. diese eher zu einer Liste an Vorgaben für Migrant_innen geworden ist. In den letzten Jahren wurden seitens der Regierung eine kontinuierliche Erweiterung und eine Externalisierung der EU-Grenzen sowie eine progressive Verschärfung des Festnahmesystems für illegalisierte Migrant_innen implementiert.³²⁷ 2008 wurde beispielsweise ein Ab-

326 Vgl. Ronchetti, Laura: »Lo *ius migrandi* e il diritto di mutare cittadinanza. Prefazione.« In: Carbone/Gargiulo/Russo Spena, *I confini dell'inclusione*, a. a. O.

327 Vgl. ASGI: »L'Esternalizzazione Delle Frontiere e della Gestione dei Migranti: Politiche Migratorie Dell'unione Europea ed Effetti Giuridici«, Dezember 2019. Dokument online abrufbar unter: https://www.asgi.it/wp-content/uploads/2020/01/2020_I_Documento-Asgi-esternalizzazione.pdf [Zugriff am 20.03.2019]. Im Rahmen der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung wurden Externalisierungsprozesse und Grenzkontrollen theoretisch und empirisch umfassend analysiert. Für eine Reflexion, wie die Autonomie der Migration die Externalisierung der Grenze aufgefasst hat, vgl. Casas-Cortes, Maribel/Cobarrubias, Sebastian und Pickles, John: »Riding Routes and Itinerant Borders: Autonomy of Migration and Border Externalization«, in: *Antipode* 47, 4, September 2015, S. 894–914. Vgl. unter anderem auch Cuttita, Paolo: »I confini dell'Europa a Sud del mediterraneo. Strumenti e incentivi per l'esternalizzazione dei controlli«, in: Cuttita, Paolo und Vassallo Paleologo, Fulvio (Hg.): *Migrazioni, frontiere, diritti*, Edizioni scientifiche

kommen zwischen Italien und Libyen geschlossen, um Migrant_innen auf dem Weg nach Europa zu blockieren. Dieses Abkommen wurde 2016 schrittweise verschärft. Gleichzeitig wurde seit dem Bossi-Fini-Gesetz von 2002 jegliche Modifizierung der Aufenthaltserlaubnisse aus Arbeitsgründen seitens der Migrationspolitik aufgegeben. Auch das bürokratische System der Bearbeitung und Erteilung von Aufenthaltserlaubnissen, das durch enorme Verspätungen und bürokratische Hürden charakterisiert ist, wurde nicht verbessert und die Kürzung der Finanzierung für den dritten Sektor nicht aufgehoben. Bessere Arbeitsrechte und das Recht auf Aufenthalt stellen nach wie vor die vorherrschenden politischen Forderungen der migrantischen und außerparlamentarischen Bewegungen und Kämpfe dar. Seit 20 Jahren warten aktivistische Vorschläge wie ein neues Staatsbürgerschaftsgesetz oder die Erweiterung des Wahlrechts für Migrant_innen auf eine Beschlussfassung seitens des Parlaments. Neu entstandene politische Netzwerke wie Rete G2/Seconde generazioni (Netzwerk G2/Zweite Generationen) plädieren seit Beginn der 2000er Jahre für die Anerkennung der Gesellschaft als migrantisch und für eine Überwindung von reduktiven Begriffen wie ›Ausländer_innen‹ oder ›Kinder von Ausländer_innen‹, die in der medialen und politischen Öffentlichkeit immer noch gängig sind, um Menschen mit Migrations- oder Fluchtgeschichte pauschalisiert zu definieren und von ›echten Italiener_innen‹ zu differenzieren.³²⁸

III.4.1 Der Integrationsdiskurs des unternehmerischen Selbst. Diskurse von Unternehmen und Erfolg

Parallel zur Distanzierung der Migrationspolitik von einem Verständnis von Integration als Aufgabe von Institutionen, Ressourcen für Migrant_innen zur Verfügung zu stellen, gewannen neoliberal-unter-

italiane, Neapel 2006; Tazzioli, Martina: »Disjointed knowledges, obfuscated visibility. Border controls at the French-Italian Alpine border«, in: *Political Geography* 79, Mai 2015; sowie Garelli, Glenda/Sossi, Federica und Tazzioli, Martina: *Spaces in migration. Postcards of a Revolution*, Pavements Book, London 2013; Hess, Sabine und Kasperek, Bernd (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*, Assoziation A, Berlin 2011.

328 Colucci, *Storia dell'immigrazione straniera in Italia*, a. a. O. S. 148.

nehmerische Integrationsdiskurse an Öffentlichkeit. Dies wiederum, ohne konkrete Integrationspolitiken hierfür zu entwickeln. Zwei Jahre nach dem Beginn der Wirtschaftskrise und dem Beitritt Rumäniens in die Europäische Union und damit im Jahr der Proklamation der Sicherheitspakets von 2009 stellte eine Studie der italienischen Einrichtung für Wirtschaftswissenschaft Nomisma das Selbstständigsein als eine Verbesserung für Einwander_innen im Rahmen der Integrationspraktiken dar.³²⁹ Laut der Studie sei eine unternehmerische Aktivität nicht nur wirtschaftlich, sondern auch sozial erwünscht, da sie den sozialen Status der Migrant_innen und ihrer Familie neugestalte und mehr Integration fördere. Ein Integrationsdiskurs des unternehmerischen Selbst lässt sich auch in den Aussagen der ehemaligen Integrationsministerin Cécile Kyenge erkennen: Unternehmertum sei eine wichtige Integrationsvariabel. Diese produziere nicht nur wirtschaftliches Wachstum und schaffe Arbeitsplätze, sondern gewährleiste Vielfalt und soziale Kohäsion. In einer Publikation zum Thema unternehmerischer Migration vertrat die ehemalige Integrationsministerin die Vorstellung von Migrant_innen als unternehmerischen Subjekten.³³⁰ Die Vorstellung einer unternehmerischen, ›guten‹ und ›funktionierenden‹ Migration steht allerdings nicht etwa im Kontrast zu migrationspolitischen Maßnahmen wie dem Sicherheitspaket. Beide Modi verweisen vielmehr auf zwei Diskursstränge derselben Migrationspolitik: Auf der einen Seite ein Sicherheitsdiskurs, demzufolge Migrant_innen als bedrohlich gelten, Migration den Staat in eine Notlage versetzt und daher gesteuert werden muss,

329 Vgl. Nomisma, Società di studi economici: »Finanza e comportamenti imprenditoriali nell'Italia multi-etnica«, Rapporto Unioncamere, Rom 2009. Online abrufbar unter: http://www.nomisma.it/uploads/media/sintesi_rapporto_unioncamere_25-11-09.pdf [Zugriff am 09.03.2019].

330 Migrant_innen gelten hier als diejenigen, die eine Veränderung des Landes, der Sprache und der Gewohnheiten durchlaufen, die die Verantwortung für im Herkunftsland gebliebene Familienmitglieder tragen, die sich mit extremen Bedingungen abfinden, um ihr Leben und das ihrer Kinder zu verbessern. Als solche haben sie, auch laut der Ministerin, eine natürliche Neigung zum Unternehmertum. Kyenge, Cécile: »Presentazione.«, in: Pilotti, Luciano/De Noni, Ivan und Ganzaroli, Andrea (Hg.): *Il cammino infinito. Imprenditorialità multiculturale tra varietà, innovazione e territori*, Franco Angeli, Mailand 2014, S. 13. Das Integrationsministerium wurde 2011 erlassen und 2014 wieder abgeschafft.

und auf der anderen Seite ein Diskurs der Integration hoch qualifizierter unternehmerischer Menschen in Anlehnung an das neoliberale Paradigma, dass Erfolg, und Erfolg allein, Zugehörigkeit ausmacht bzw. überhaupt erst ermöglicht. Jedoch erlauben weder die politischen noch die wirtschaftlichen Strukturen den Migrant_innen, eine lineare Karriere zu machen oder gesetzlich abgesichert zu sein. Ein Blick auf ehemalige Integrationsmaßnahmen hat gezeigt, dass diese eher auf der Ebene des dritten Sektors und abhängig von Drittmitteln, das heißt diskontinuierlich und unsystematisch, finanziert wurden.³³¹ Ab den 2000er Jahre wurde dann die Integrationsfinanzierung unterbrochen.³³² Maßnahmen wie das Sicherheitspaket und das Integrationsabkommen destrukturieren jegliche Politiken für Migrant_innen, die in der Vergangenheit überwiegend auf lokaler Ebene mithilfe (migrantischer) Organisationen initiiert wurden. Darüber hinaus entlasten sie die Institutionen implizit von der Verantwortung für die Eingliederung von Migrant_innen sowie den Erhalt einer Aufenthaltserlaubnis und verlagern diese Anliegen eher in den Kontext von Arbeitsbeziehungen mit Arbeitgeber_innen bzw. oft in den Kontext der informellen Schattenwirtschaft. Sogar das Instrument der rückwirkenden Genehmigung, die, wie im vorherigen Kapitel beschrieben, seit Beginn der Migrationspolitik zu den zentralen Maßnahmen für die Regularisierung von Migrant_innen durch eine Arbeitsanstellung gehörte, wurde im Rahmen der letzten Programme 2009 und 2012 auf bestimmte Arbeitsbereiche reduziert und seitdem nicht mehr angewandt.³³³ Dies hat eine progressive Verschiebung der Zulassungsmöglichkeiten für Migrant_innen bewirkt: Während die Zulassungen und Regularisierungen aus Arbeitsgründen reduziert wurden, sind die Anträge auf Familienzusammenführungen und humanitären Schutz sowie Asyl innerhalb der letzten Jahre gestiegen. Daten des Italienischen Instituts für Statistik (ISTAT) zeigen, dass, während im Jahr 2011 die Erteilung der Aufenthaltserlaubnis noch überwiegend aus Arbeitsgründen erfolgte, die meisten Genehmigungen im Jahr 2016

331 Vgl. Kapitel II.

332 Zur Untersuchung der Beratungs- und Zugangressourcen vor Ort habe ich meine Ethnographie auf das breitere Feld der Vereine und Organisationen erweitert. Vgl. Kapitel VII.

333 Colucci, *Storia dell'immigrazione straniera in Italia*, a. a. O. S. 178.

eher aus familiären Gründen, Familienzusammenführungen oder aus humanitären Gründen erteilt wurden.³³⁴ Dies ist als Indikator für die verschärften Migrationspolitiken, wie sie hier angeführt wurden, zu deuten: Die Möglichkeiten für Migrant_innen, einen regularisierten Aufenthalt zu beanspruchen oder überhaupt offiziell ins Land gelassen zu werden, stützen sich entweder auf bestehende Netzwerke oder auf humanitäre Notaufnahmen. Hier kommen die Restriktionen der sozialen Rechte für Asylbewerber_innen und die schweren Bedingungen der Aufenthalte in temporären Zentren hinzu, die häufig eine informelle Arbeitseingliederung erzwingen und die Ausbeutung seitens der Arbeitgeber_innen begünstigen.

III.4.2 Exklusion oder fehlende Inklusion?

Wie werden die Pole Inklusion und Exklusion im Rahmen des Scheindiskurses der Integration bedient? Welche konkreten institutionellen Formen nehmen sie an? Im Folgenden werde ich die Dynamik Exklusion/Inklusion entlang der Integrationspolitik ab dem Jahr 2008 mithilfe von Quellen aus der kritischen Migrationsforschung genauer in den Blick nehmen und infrage stellen. Hierfür werde ich zuerst ›die Seite der Exklusion‹ durch Maurizio Ambrosinis Analyse von lokalen Verordnungen aus der Perspektive des Integrationsregimes betrachten. Schließlich konzentriere ich mich auf ›die Seite der Inklusion‹ mit Paolo Cuttittas Analyse des Integrationsabkommens.

Der Migrationsoziologe Maurizio Ambrosini hat lokale Exklusionspolitiken in Norditalien (Lombardei) untersucht, die im Zuge einer proklamierten Bewahrung der öffentlichen Sicherheit auf den Ausschluss von Migrant_innen aus Gemeinden oder Städten abzielen.³³⁵ Seine Analyse ist von Relevanz für meine These eines Integrationsregimes, das sich jenseits einer binären Dynamik von Exklusion und Inklusion positioniert. Ambrosinis Analyse ermöglicht es, die

334 ISTAT zit. n. Colucci, Ebd. S. 176–177.

335 Ambrosini, Maurizio: »Le politiche locali di esclusione: discriminazione istituzionale e risposte della società civile«, in: Grasso, Mario (Hg.): *Razzismi, discriminazioni e confinamenti*, Ediesse, Rom 2013. S. 207–228. S. 211.

Verstrickung zwischen einer Integrationspolitik als lokaler Aufgabe und einer Sicherheitspolitik zu begreifen, die auf Landesebene überwiegend vom Innenministerium reguliert wird. Das Sicherheitspaket hatte nämlich direkte Auswirkungen auf die lokale Integrationspolitik. Nach dem Gesetzespaket konnten Bürgermeister_innen beispielsweise im Namen einer (oft arbiträr definierten) ›kollektiven Sicherheit‹ Ausnahme- bzw. Sonderverordnungen in ihren Verwaltungen erlassen. In diesem Rahmen wurden Verordnungen erlassen, die Ambrosini in Kategorien der bürgerlichen Exklusion (aus bürgerlichen Rechten), sozialen Exklusion (aus sozialen Leistungen), kulturellen Exklusion (symbolisch-kulturellen Verbotsen wie dem, im öffentlichen Raum die eigene Sprache nicht sprechen zu dürfen) und sicherheitsbedingte Exklusion (Maßnahmen zur Bewahrung einer ›öffentliche Ordnung‹) unterteilt.³³⁶ Unter den Verordnungen sind allgemeine Maßnahmen, in dem Sinne, dass diese alle Migrant_innen unabhängig von Religion oder Herkunft auszuschließen versuchen, wie beispielsweise das Verbot, Ladenschilder in Fremdsprachen aufzuhängen, oder die Erlaubnis, nur heiraten zu können, wenn die Person eine Aufenthaltserlaubnis besitzt und die italienische Sprache spricht. Auch die Vergabe von Hilfsleistungen, auf die nur italienische Staatsbürger_innen Anspruch haben, zielt auf eine Exklusion von nicht italienischen Staatsbürger_innen und somit auf eine Trennung zwischen migrantischer versus einheimischer Gesellschaft. Andere Verordnungen zielen hingegen auf bestimmte Communities ab. Hier überwiegen Maßnahmen zur Exklusion von muslimischen Communities, wie beispielsweise das Verbot für Nicht-Christ_innen, sich Kirchen zu nähern. Wieder andere richten sich gegen als nicht *weiß* bzw. kulturell anders wahrgenommene Communities, wie das Verbot, das Spiel Cricket in öffentlichen Parks zu spielen (eine Verordnung, die vor allem auf die Exklusion der pakistanischen, sri-lankischen und indischen Communities abzielt). Auch wenn diese Maßnahmen in der Regel vom italienischen Verfassungsgericht als verfassungswidrig beurteilt und wieder ungültig gemacht wurden, besitzen diese Ambrosini zufolge trotzdem eine große politische Relevanz: Selbst wenn sie nicht umgesetzt werden, erhalten exkludierende Verordnungen ein großes mediales Echo. Die Empörung

336 Ebd. S. 217–221.

antirassistischer Organisationen und politische Diskussionen über die Maßnahmen zeigen, dass das Thema der Sicherheit der italienischen Staatsbürger_innen seitens jener lokalen Verwaltungen doch ›ernst genommen‹ wurde. Die Proteste der antirassistischen Organisationen sowie das Urteil des Verfassungsgerichts erlauben nach Ambrosini, dass derartige verfassungswidrige diskriminierende Verordnungen und ihre Initiator_innen paradoxerweise von bestimmten Teilen der *weißen* Gesellschaft als Streiter_innen heroisiert werden.³³⁷ Diese präsentieren sich ihren Wähler_innen als konsequente Verteidiger_innen des Landes gegen ›Fremde‹, wodurch sie sich den erwünschten Konsens sichern, um an der Macht zu bleiben.

Bei der Analyse des politischen Integrationsdiskurses ist es wichtig, zu hinterfragen, wo genau im Blick auf die exkludierenden Verordnungen die Grenze zwischen Exklusions- und Integrationspolitik gezogen werden kann. Stellen Exklusionsverordnungen bzw. Exklusionspolitiken das Gegenteil von Integrationspolitiken dar und weisen deshalb auf das Fehlen einer Integrationspolitik hin? Oder bringt Integration vielmehr schon immer ein exkludierendes, selektierendes und differenzierendes Potenzial mit sich bzw. ist Integrationspolitik in dieser Hinsicht als exkludierende Politik aufzufassen? Ein Blick auf den Ausbau der italienischen Integrationspolitik ab den 1990er Jahren zeigt, wie Integrationspolitik von Beginn an eher trennend gewirkt hat bzw. Differenzen statt Gleichstellung kreiert hat. So hatte die Integrationspolitik Ende der 1990er Jahre beispielsweise einen Weg für bestimmte regulisierte Migrant_innen eröffnet und gleichzeitig für andere, irregulisierte oder illegalisierte Migrant_innen verschlossen. Wie dieses Kapitel nachgezeichnet hat, verbreitet sich ab 2001 die Vorstellung einer assimilierenden kulturalistischen Integration, die bestimmte Migrant_innengruppen aufgrund der Herkunft und der (muslimischen) Religion als nicht oder wenig integrierbare Migrant_innen ausgeschlossen hat. In Bezug auf EU-Migrant_innen aus nicht westeuropäischen Ländern versuchen Ausnahmeregelungen wie das Sicherheitspaket von 2008, diese als Verbrecher_innen zu stigmatisieren bzw. zu exkludieren. Seit dem Beginn der so ausgerichteten Integrationspolitik entwickelte sich also eine zunehmende Selektion, je nach Status oder (religiöser)

337 Ebd. S. 222–223.

Zugehörigkeit, nach Herkunft oder Positionierung in der Gesellschaft. Dieser Selektion wurde eine rassistische Stigmatisierung (und Skalierung) hinzugefügt, die vermehrt entlang von *Race*, religiösen und geographischen Zugehörigkeiten agiert und strukturiert ist. Den Akt des Ausschließens verstehe ich deshalb als zentrales und konstitutives Element, das der Integrationspolitik immanent ist. Lokale Exklusionsdispositive können hierbei als Bestandteil des Integrationsregimes aufgefasst werden. Die ausschließenden lokalen Verordnungen, die Ambrosini beschreibt, müssen hierdurch nicht nur in Bezug zu dem Sicherheitspaket bzw. als lokale Auswirkung der Sicherheitspolitiken betrachtet werden, sondern auch mit Integrationsmaßnahmen wie dem Integrationsabkommen bzw. mit Politiken, die vermeintlich für die Inklusion von Migrant_innen konzipiert sind, in Verbindung gebracht werden. Verordnungen im Namen der Sicherheit wie auch Integrationsinstrumente stellen ein Integrationsregime her, in dem Exklusion und Inklusion zugleich bestehen und dessen primäres Ziel es ist, Migrant_innen zu selektieren, zu trennen und zu differenzieren.

III.4.3 Das Integrationsabkommen 2012: Verfassungswidrigkeit und Diskriminierung als Hauptelemente der Migrationspolitik der 2010er Jahre

Das »Integrationsabkommen zwischen dem Ausländer und dem italienischen Staat« von 2012³³⁸ wurde im Zuge des Sicherheitspakets von 2009 in den Einheitstext für Einwanderung eingeführt und besteht aus zwei Teilen: Die Charta der Werte (*Carta dei valori*) und die Aufenthaltserlaubnis nach Leistungspunkten (*permesso a punti*). Der Vorschlag für das Abkommen wurde von der Lega-Partei initiiert. Das Verfahren des Abkommens stellt seit 2012 den Weg dar, um eine Aufenthaltserlaubnis in Italien beantragen zu können. Wenn die Aufenthaltserlaubnis beantragt wird, muss das Integrationsabkommen

338 Decreto del Presidente della Repubblica 14 Settembre 2011, Nr. 179;: »Regolamento concernente la disciplina dell'accordo di integrazione tra lo straniero e lo Stato«, in: Gazzetta ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 263, Rom, 11.11.2011. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/gu/2011/11/11/263/sg/pdf> [Zugriff am 21.02.2020]. In Kraft seit März 2012.

von jedem_jeder Nicht-EU-Migrant_in und von einem Vertreter des Staates (meistens von Beamt_innen lokaler Verwaltungen) unterschrieben werden. Mit ihrer Unterschrift deklariert die den Antrag stellende Person, dass sie sich bemüht, die italienische Sprache zu erlernen und sich mit der italienischen bürgerlichen Kultur (*cultura civica e della vita civile in Italia*) vertraut zu machen, die Bildungspflicht für Minderjährige zu befolgen sowie Steuerpflichten nachzukommen und schließlich die Prinzipien der italienischen Ordnung und Gesellschaft anzuerkennen.³³⁹ Der Staat gewährleiste im Gegenzug grundlegende Rechte sowie den Zugang zum Gesundheits-, Bildungs- und Sozialversicherungssystem und beuge Rassismus und Diskriminierung vor. Zudem muss der Staat den Integrationsprozess fördern.³⁴⁰ Mit dem Abkommen deklariert der_die Antragsteller_in auch, dass er_sie der oben erwähnten Charta der Werte zustimmt, die seit 2007 als Referenzdokument und grundlegende Orientierung für den Integrationsprozess definiert wurde.³⁴¹ Ist das Abkommen unterschrieben, erhalten die Antragsteller_innen eine Aufenthaltserlaubnis, die nach einem Leistungspunktesystem strukturiert ist. Eine Reihe von Leistungen ergeben Extrapunkte, während eine Reihe von Verstößen zu Punktverlusten führen. Wer alle Punkte verliert, muss aus Italien abgeschoben werden. Diese Maßnahme ist aus juristischer Sicht hochgradig problematisch, weil diese unter mehreren Aspekten – und genau wie bei den oben beschriebenen exkludierenden Verordnungen – als verfassungswidrig und mithin diskriminierend gelten kann. Der Migrationsforscher Paolo Cuttitta hat das Integrationsabkommen analysiert und als Instrument der institutionellen Diskriminierung auf Landesebene interpretiert.³⁴² Während die exkludierenden Verordnungen auf lokaler Ebene diskriminieren, lässt sich das Inte-

339 Vgl. Decreto Nr.179, a. a. O. Art. 4 bis, comma 2.

340 Ebd.

341 Vgl. Pavone, Gina: »Immigrazione. Nasce la Carta dei valori. Sette principi per l'integrazione«, in: *La Repubblica*, 23.04.2007. Online abrufbar unter: http://www.repubblica.it/2007/04/sezioni/cronaca/carta-valori/carta-valori/carta-valori.html?refresh_ce [Zugriff am 05.05.2019].

342 Cuttitta, Paolo: »L'accordo di integrazione come caso di discriminazione istituzionale in Italia«, in: Grasso, Mario, *Razzismi, discriminazioni e confinamenti*, a. a. O. S. 257–273.

grationsabkommen Cuttitta zufolge als Fall staatlicher Diskriminierung auffassen. Diese Form der Diskriminierung realisiert sich jedoch im Kontext der (staatlichen) Integrationspolitik und nicht der exkludierenden Sicherheitspolitik, also findet sie im Kontext einer Politik statt, die eigentlich ›Integration‹ fördern bzw. ›inkludieren‹ solle. Im Rahmen des Integrationsabkommens stellt die Charta der Werte eine spezifische Ergänzung zu Formen antimuslimischer Diskriminierung dar. Der Innenminister Amato habe die Charta der Werte erlassen, um »die spezifischen Probleme der muslimischen Migrant_innen« zu adressieren.³⁴³ Durch die Charta werden eine Reihe arbiträrer Werte als Merkmale italienischer Verfassungskultur proklamiert, die aber in der Tat keinen realen, juristischen Normen entsprechen.³⁴⁴

Das Integrationsabkommen kann auch aufgrund seiner Struktur als verfassungswidrig gelten. Das Gesetz weist nur auf die Ziele des Inte-

343 Ebd. S. 263.

344 Cuttitta analysiert hier beispielsweise das Verbot der Polygamie, wie diese in der Charta der Werte beschrieben wird. Seine Analyse zeigt, inwiefern die dort definierten italienischen Werte in der Tat verfassungswidrig sind und auf die Ermessensfreiheit der Initiator_innen hindeuten. (Der Innenminister Amato hatte sich für die Verfassung der Charta auf eine ›Expert_innenkommission‹ gestützt). Die Charta der Werte erklärt, dass Polygamie in Italien verboten sei, weil diese gegen Frauenrechte verstoße. Diese Aussage entspricht jedoch nicht der tatsächlichen Rechtsprechung in Sachen Polygamie nach italienischem Strafrecht. Abgesehen von der Tatsache, dass die Gesetzgeber_innen den Begriff Polygamie (Viel-ehe) mit Polygynie (Vielweiberei) vermischen, wird Polygamie im italienischen Strafrecht unabhängig von Geschlechtern verboten. Dieses Verbot betraf in der Vergangenheit und betrifft in der aktuellen Verfassung keine Antidiskriminierungsmaßnahme zum Schutz von Frauen. Ein Nachweis dafür ist, dass das Polygamieverbot beispielsweise auch in der italienischen monarchischen Verfassung zu finden war, die entlang der Zweigeschlechterordnung immer noch sehr diskriminierend agierte. Die aktuelle Verfassung etabliert lediglich die Gleichsetzung und Verantwortung zwischen zwei Ehepartnern, indem das Polygamieverbot als ein Verbot, das unabhängig von Geschlechtern gilt, definiert wird. Auch wird in der Charta der Werte Italien als christlich-jüdisch geprägtes Land beschrieben. Cuttitta zufolge ist das jedoch weder historisch noch politisch akkurat. Nicht nur weil Sizilien für Jahrhunderte muslimisch geprägt wurde, sondern auch weil die Charta unreflektiert den italienischen Antisemitismus verleugnet, der durch mehrere historische Epochen immer wieder präsent war, sowie das Inkrafttreten des ›Rassengesetzes‹ zu Zeiten des Faschismus. Noch ist diese Aussage verfassungsgemäß, da der Staat in der Verfassung als auf laizistischen Prinzipien basierend deklariert wird. Ebd. 265–268.

grationsabkommens hin. Für die Kriterien und Modalitäten des Leistungspunktesystems sei die Exekutive zuständig. Diese Ausgestaltung verstößt gegen die italienische Verfassung, die aussagt, dass der Gesetzgeber (und nicht die Regierung) den juristischen Rahmen für Ausländer_innen regulieren soll und dies in Anlehnung an internationale Normen und Abkommen zu tun habe.³⁴⁵ Das Leistungspunktesystem des Abkommens folgt einem neoliberalen und diskriminierenden Ansatz, insofern beispielsweise der Erwerb oder das Anmieten einer Wohnung Leistungspunkte mit sich bringen, zuungunsten von Menschen ohne italienische Staatsbürgerschaft, die nomadisch leben oder sich die Bezahlung einer Eigentumswohnung oder von Miete nicht leisten können. Das Nachgehen einer unternehmerischen Aktivität erzielt ebenfalls zusätzliche Leistungspunkte. Da die Arbeit in einem Anstellungsverhältnis keine Extrapunkte nach sich zieht, wird sie implizit als schlechtere Variante von Arbeit (im Vergleich zu einer selbstständigen Beschäftigung) definiert sowie quasi per se als Zeichen von weniger Integration wahrgenommen.³⁴⁶ Wissenschaftliche Tätigkeiten, Hochschulabschlüsse oder eine Promotion geben viele Extrapunkte, setzen aber auch die Zeit und die nötigen Mittel voraus, um diese zu erlangen. Punkte werden abgezogen im Fall von strafbaren Vergehen, zu denen gesetzwidrige, steuerliche oder administrative Vergehen zählen. Für Steuerhinterziehung werden allerdings nur acht Punkte abgezogen. Das würde bedeuten, dass im Fall eines Unternehmers mit Hochschulabschluss und Eigentumswohnung Steuerhinterziehung kein Problem darstellt, aber im Fall von einem_einer angestellten Arbeiter_in ohne Eigentumswohnung eine Abschiebung bedeuten kann.³⁴⁷ Auf diese Weise etabliert das Punktesystem ein (klassistisches) Privilegiensystem. Außerdem wird Integration hier nicht mehr durch eine Logik der Erlangung von Rechten betrachtet: Regularisierung war beispielsweise im Zuge der ersten offiziellen

345 Ebd. 261, siehe auch Art. 10 der italienischen Verfassung: »Costituzione della Repubblica Italiana«. Online abrufbar unter: https://www.quirinale.it/allegati_statici/costituzione/costituzione.pdf [Zugriff am 10.03.2020].

346 Ebd. 270.

347 Cuttitta, Paolo: »Permesso a punti. Discriminazione nel nome dell'integrazione«, in: *Progetto Melting Pot Europa*, 06.03.2014. Abrufbar unter: https://www.meltingpot.org/Permesso-a-punti-Discriminazione-nel-nome-dell-integrazione.html#.XNtE2C_W4Wp [Zugriff am 16.05.2019].

Integrationspolitik im Rahmen des Turco-Napolitano-Gesetzes (1998) als eine Belohnung in Form von Legalisierung dargestellt worden. So fragt sich der Anwalt für Einwander_innenrechte Marco Paggi in einem Kommentar zum Gesetz auf der Onlineplattform *Melting Pot Europa*, welche Vorteile die Einwander_innen bekommen würden, wenn sie Punkte akkumulierten.³⁴⁸ Während vorherige Integrationsgesetze eine Art ›Belohnung‹, wie eine verlängerte oder dauerhafte Aufenthaltskarte, eingeführt hatten, führe das Sammeln von Leistungspunkten zu keinem ›Gewinn‹ von Rechten. Neben der Ermessensfreiheit des Abkommens ist also zudem unklar, welche Integrationszwecke genau das Integrationsabkommen verfolgt. Integrationspunkte seien lediglich dafür da, um eine Abschiebung zu vermeiden. Der neoliberale Ansatz des Abkommens, das bestimmte Migrant_innen mit mehr Punkten privilegiert, ist paradoxerweise auch nicht zu Integrationszwecken gedacht. Es dient vielmehr einem Scheindiskurs der Integration, nach dem erfolgreiche, wohlhabende unternehmerische Migrant_innen als ›integrierte Migrant_innen‹ konstruiert werden, während es die Bedingungen für diesen Erfolg aber tatsächlich gar nicht fördert. Es handelt sich hier um eine Dynamik, die sich im Rahmen meiner Forschung zu migrantischer Selbstständigkeit und im Zuge der Langzeitfolgen der Wirtschaftskrise beobachten lässt und im Kontext der Entwicklung der Migrationspolitik positioniert und aufgefasst werden muss. Die Protagonist_innen meiner Forschung stützen sich in Hinblick auf ihre Arbeit auf eigene Ressourcen und performieren eine gewisse Integrierbarkeit. Gleichzeitig kommt in ihren Diskursen ein Bewusstsein für die Dynamik der Integration zum Vorschein. Ihre Integrationsperformanz positioniert sich also weder innerhalb noch außerhalb einer als homogen konstruierten Gesellschaft, sondern konfiguriert sich eher als eine strategische Bewegung, die auf eine Gleichzeitigkeit von Komplizenschaft und Widerstand gegenüber dem Integrationsregime hinweist.

³⁴⁸ Paggi, Marco: »Il Permesso di soggiorno a punti. Il commento alla proposta.«, in: *Progetto Melting Pot Europa*, 21.10.2008. Online abrufbar unter: https://www.meltingpot.org/Permesso-di-soggiorno-a-punti-Il-commento-alla-proposta.html#.XN1Eoi_W4Wp [Zugriff am 16.05.2019].

III.4.4 Ausblick: Vom Einwanderungsland zum Transitland?

Ab der Wirtschaftskrise 2008 und bis 2018, dem Ende des hier beobachteten Zeitraums, verändert sich Italien durch seine migrantischen Bewegungen und Politiken. Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation und mithin die Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse sowie die Verschärfung der Migrationspolitik als Management von vorübergehenden Notsituationen erwirken eine verstärkt nationalistisch-rassistische Ausrichtung der Landespolitik: Von 2008 bis zu den aktuellsten Erlassen zur Migration wird Italien wiederum vom Einwanderungsland zum Transitland umdefiniert. Die oben erwähnte Verfassungswidrigkeit der jüngsten Regelungen zur Migration setzt sich als vorherrschende Charakteristik der Migrationspolitik in Italien, nämlich im Minniti-Orlando-Dekret von 2017 sowie im (zum Zeitpunkt der Verfassung dieser Arbeit noch diskutierte) Salvini-Dekret von 2018 fort. Mit den Modifizierungen von 2017 und 2018 wurde das Sicherheitspaket noch restriktiver, unter anderem durch menschenrechtsverletzende Maßnahmen. Darunter sind die Streichung des humanitären Schutzes aus dem Asylgesetz zu nennen sowie die Verlängerung der erlaubten Festsetzung von Migrant_innen in Aufnahmezentren für die Abschiebung (CPR, Centri di permanenza per il rimpatrio); hinzu kommt die Einschränkung der Bürger_innenrechte für diejenigen, die eine Aufenthaltserlaubnis aus humanitären Gründen besitzen. Aufgrund dieser Restriktionen kam es seitens der Bürgermeister_innen vieler italienischer Städte sowie seitens aktivistischer Organisationen der Seenotrettung zu zivilem Ungehorsam. Der Bürgermeister von Palermo, Leoluca Orlando, beispielsweise verkündete öffentlich, dass in seiner Verwaltung die Richtlinien des Salvini-Dekrets von 2018, die in einer Vorenthaltung von sozialen Rechten münden könnten, nicht umgesetzt würden.³⁴⁹

Mit diesen Maßnahmen, die Bürgermeister_innen wie Leoluca Orlando als menschenrechtswidrig identifizierten, wird eine zunehmende Irregularisierung von Menschen umgesetzt, die ein Recht auf

³⁴⁹ Vgl. Vassallo Paleologo, Fluvio: »Il decreto Salvini tra obbedienza costituzionale, propaganda elettorale e ricatti finanziari ai comuni«, in: *Progetto Melting Pot Europa*, 04.01.2019. Online abrufbar unter: <https://www.meltingpot.org/Il-decreto-Salvini-tra-obbedienza-costituzionale-propaganda.html#.XOPS9iaYWp> [Zugriff am 25.05.2019].

Asylanträge und damit auf Aufenthalt im Land haben, sowie von Menschen, die bereits eine Aufenthaltserlaubnis haben und in Italien leben und arbeiten. ›Illegalität‹ wird mit derartigen Maßnahmen zu einer immanenten Kondition von Migrant_innen gemacht³⁵⁰ bzw. *tout court* mit ›Migration‹ gleichgesetzt. So ›vermischt‹ der bis 2019 amtierende Innenminister Matteo Salvini die Pluralität der migrantischen Status und pauschalisiert Migrant_innen in der Öffentlichkeit als *clandestini* (›illegale Migrant_innen‹). Mit dieser Pauschalisierung wird die Realität Italiens als migrantisierter und migrantischer Gesellschaft verleugnet.³⁵¹ Die Pluralität migrantischer Erfahrungen soll hierdurch de-legitimiert werden.

Die Zentralität migrantischer Kämpfe ist neben dem Management der Grenzen und einem Scheindiskurs der Integration nach wie vor groß. In den letzten zehn Jahren wurden Arbeiter_innenkämpfe in der Logistikbranche im Norden des Landes und in der Landwirtschaft vor allem im Süden (wie beispielsweise die Proteste von 2011 in Rosarno, Kalabrien) immer mehr unter der Leitung migrantischer Arbeiter_innenkollektive und Gewerkschaften organisiert und Streiks sowie gemeinsame Demonstrationen durchgeführt. Diese Kämpfe haben (vor allem im Fall der Logistikbranche) maßgeblich zu Verbesserungen der Arbeitsbedingungen geführt und zu einer Sensibilisierung für zunehmend prekäre Prozesse der Arbeit – auch jenseits nationaler Zugehörigkeiten – beigetragen.³⁵² In aktivistischen Bewegungen für das Wohnrecht, die infolge der Wirtschaftskrise und zunehmender Armut in den letzten zehn Jahren an Präsenz gewannen, waren Migrant_innen ebenfalls stark involviert.³⁵³ Jene Bewegungen, die insbesondere im Rahmen des Antirassismus der 1990er Jahre von Migrant_innen selbst initiiert und vorangetrieben wurden, zeigen, dass sich diese nicht einfach den bestehenden Bedingungen anpassen oder ›sich integrieren‹ wollen. Vielmehr haben sie als Arbeiter_innen, als Mieter_innen und schließlich als Protagonist_innen gesellschaftspoli-

350 Siehe auch Kapitel VII.

351 Vgl. Pastore, Ferruccio und Ponzo, Irene (Hg.): *Concordia Discors. Convivenza e conflitto nei quartieri di immigrazione*, Carocci, Rom 2012.

352 Vgl. Colucci 2018, *Storia dell'immigrazione straniera in Italia*, a. a. O. S. 193.

353 Ebd. S. 195.

tischer Veränderungen an wichtigen Transformationsprozessen des Landes mitgewirkt.

Mit dem Einfrieren jener Politiken und Ressourcen der sozialen Eingliederung sowie der zunehmenden Verarmung des Landes und der Prekarisierung der Arbeitsbedingungen infolge der Wirtschaftskrise erfuhr Italien ab 2011 eine Zunahme von Binnen-EU-Bewegungen gen Mittel- und Nordeuropa.³⁵⁴ Für Geflüchtete, für Migrant_innen sowie allgemein für viele in Italien lebende Menschen, hierunter auch migrantische Familien, die in Italien aufwuchsen und längst dort ihren Lebensmittelpunkt hatten, wird Italien aktuell wieder zum Auswanderungs- oder Transitland. Hier erscheint Italien nicht nur als ein Land, das Migrant_innen im Blick auf die aktuellen Migrationspolitiken wieder verlassen oder gar nicht erst betreten sollen, sondern auch als ein Land, das von seinen Einwohner_innen mit oder ohne Migrationsgeschichte immer häufiger verlassen wird.

Im nächsten Kapitel, das den ethnographischen Teil dieser Arbeit einleitet, erläutere ich mein methodisches Vorgehen für die Ethnographie und verorte meine Feldforschung im Rahmen der kritischen Migrationsforschung.

354 Ebd. S. 183 sowie Vgl. Pugliese, Enrico: *Quelli che se ne vanno. La nuova emigrazione italiana*, Il Mulino, Bologna, 2018.

TEIL 2

Die Feldforschung –
migrantische Unternehmer_innen
zwischen Ermächtigung
und Normierung

IV. Methodische Herangehensweise: Eine ethnographische Analyse von Arbeitssubjektivitäten und ihren (Gegen-)Narrationen

Einführung

Dieses Kapitel stellt die Methode meiner Forschung sowie bestehende Kategorisierungen von migrantischer selbstständiger Arbeit vor und erläutert, wie ich Letztere für die methodische Herangehensweise der Forschung produktiv nutze und hinterfrage. Zunächst verorte ich meine Forschung in Bezug zu Ansätzen des *ethnic business*. Diese tradierte Herangehensweise an migrantisches Unternehmertum gruppiert und analysiert migrantische unternehmerische Praktiken nach ethnischen Kriterien. Im ersten Abschnitt des Kapitels begründe ich meine Distanzierung von einer solchen Perspektive und weise auf die Unterschiede zu meiner eigenen methodischen Herangehensweise hin. In einem zweiten Schritt verweise ich auf wiederkehrende Aspekte, die sich im Laufe der Vermittlung von Kontakten im Feld als relevante Grundlage für die methodische Konzeption ergeben haben. Sie geben Anlass für die Entwicklung einer anderen Forschungsperspektive auf selbstständige migrantische Arbeit, die sich nicht als *ethnic business* versteht. Mithilfe postoperaistischer und migrationskritischer Ansätze erläutere ich schließlich das methodische Vorgehen der Feldforschung.

IV.1 Migrantisches Unternehmertum jenseits einer ethnisierenden Linse

IV.1.1 Positionierung zu Ansätzen des *ethnic business*

Die Kritik des Ansatzes des *ethnic business* dient zur Erläuterung meiner Perspektive im Feld und ist somit unabdingbar, bevor ich im nächsten Absatz zu meiner Methode komme. Ich betrachte diese Distanzierung

als methodologische Frage, die meine Perspektive auf das Feld der migrantischen Selbstständigkeit prägt. Studien zu *ethnic enterprises* oder *ethnic business* fokussieren eine ›ethnische‹ Spezifität, das heißt, dass sie kulturelle Faktoren als zentrale Merkmale (und/oder Ressourcen) migrantischer Eingliederung in den Arbeitsmarkt betrachten und häufig die Bezeichnung ›ethnisches Unternehmertum‹ verwenden, um die selbstständige Arbeit von Migrant_innen innerhalb einer nationalen wirtschaftlichen Struktur zu analysieren.³⁵⁵ Nina Glick-Schiller und Ayse Çağlar haben eine solche Kategorisierung infrage gestellt, indem sie eine kritische Analyse der sogenannten *ethnic lens* (wörtlich ›ethnische Linse‹ – treffender wäre allerdings, die ›ethnisierende Linse‹) der europäischen und US-amerikanischen Migrationsforschung unternommen haben.³⁵⁶ Die Perspektive des ethnischen Unternehmertums setzt nach den Autorinnen voraus, dass ›ethnische‹ Zugehörigkeit, ›ethnische‹ Glaubensformen oder ›ethnische‹ Praktiken unabdingbare Aspekte des Lebens und damit der selbstständigen Arbeit von Migrant_innen darstellen. Mit den Fragen, was ›Ethnizität‹ im untersuchten Kontext bezeichnet bzw. wofür sie steht, von wem und in-

355 Zu den Referenzwerken für eine solche Perspektive gehören beispielsweise: Piore, Michael J.: *Birds of Passage. Migrant Labor and Industrial Societies*, Cambridge University Press, Cambridge 1979; Waldinger, Roger/Aldrich, Howard und Ward, Robin (Hg.): *Ethnic Entrepreneurs: Immigrant Business in Industrial Societies*, Sage, London 1990; Portes, Alejandro (Hg.): *The Economic Sociology of Immigration. Essays on Networks, Ethnicity, and Entrepreneurship*, Russel Sage Foundation, New York 1995; Light, Ivan und Gold, Steven: *Ethnic Economies*, Academic Press, San Diego 2000. Die Unterschiede zwischen US-amerikanischen und europäischen Ansätzen des *ethnic business* hat Felicitas Hillmann erläutert: Während die US-amerikanische Perspektive eher auf eine positive soziale Konnotation des Selfmademan und auf rationale Entscheidungen in Verbindung mit dem Arbeitsmarkt hinweist, betrachtet die europäische Perspektive das *ethnic business* als eine Lösung im Angesicht von Marginalisierung und Exklusion von Migrant_innen auf dem nationalen Arbeitsmarkt. Vgl. Hillmann, Felicitas: »Chapter Seven. Gendered Landscapes of Ethnic Economies: Turkish Entrepreneurs in Berlin«, in: Kaplan, David H. und Li, Wei (Hg.): *Landscapes of Ethnic Economy*, Rowman & Littlefield, Plymouth 2006. S. 97–110. S. 99. Siehe weiterhin: Hillmann, Felicitas (Hg.): *Marginale Urbanität: Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung*, transcript, Bielefeld 2011.

356 Vgl. Glick-Schiller, Nina und Çağlar, Ayse: »Locating Migrant Pathways of Economic Emplacement: Thinking Beyond the Ethnic Lens«, in *Ethnicities* 13(4), 2013. S. 494–514. Online abrufbar unter: <https://doi.org/10.1177/1468796813483733> [Zugriff am 10.11.2019].

wiefern dieser Begriff im Feld verwendet wird und schließlich ob er eine analytische Kategorie darstellen soll, setzen sich Ethnic Business-Ansätze allerdings nicht (ausreichend) auseinander. Mit der Kritik der *ethnic lens* schließen Glick-Schiller und Çağlar die Kategorie ›ethnisch‹ nicht per se aus. Vielmehr geht es für die Autorinnen darum, sich aus dem Vorurteil zu befreien, dass migrantisches Handeln (und Arbeiten) per se ›ethnisch‹ ist. Ob das ›Ethnische‹ eine Wirksamkeit für den untersuchten Kontext darstellt und für wen, gilt es nach Glick-Schiller und Çağlar erst zu überprüfen.³⁵⁷ In dieser Hinsicht hat Barış Ülker im Kontext der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung den Begriff des ethnischen Unternehmertums am Beispiel einer Ethnographie migrantischer Unternehmer_innen in Berlin infrage gestellt.³⁵⁸ Ausgehend von der Frage, warum ethnisches Unternehmertum in Berlin gefördert wird, untersucht Ülker entsprechende Diskurse und Praktiken an der Schnittstelle zwischen städtischen neoliberalen Top-down-Politiken und migrantischer Agency. Seine Forschung bietet eine alternative Reflexion zum *ethnic business*, nach der diese Kategorie nicht einfach als normativer Ausgangspunkt der Forschung angenommen, sondern empirisch und situiert untersucht wird.

Des Weiteren lässt die ethnisierende Linse auf migrantische Arbeit andere, komplexere Dimensionen und Verflechtungen außer Acht geraten, die alternative methodologische Wege für die Felduntersuchung zu migrantischem Unternehmertum erschließen können. Barbara Maria Lemberger schlägt in ihrer Ethnographie beispielsweise einen Weg jenseits des *ethnic business* ein und untersucht migrantisches Unternehmertum im Berliner Stadtteil Kreuzberg im Hinblick auf das Klassenkonzept der Mittelschicht, die sie aus einer postmigrantischen Perspektive beleuchtet.³⁵⁹ Auch Katrin Sontag betrachtet *ethnic entrepreneurship* als kontroversen Begriff und betont in ihrer Studie über Start-up-Praktiken die multiplen Mobilitätspraxen eines ›born-global entrepreneurship‹.³⁶⁰

357 Ebd.

358 Vgl. Ülker, Barış: *Enterprising Migrants in Berlin*, transcript, Bielefeld 2016.

359 Vgl. Lemberger, Barbara Maria: *Migration und Mittelschicht. Eine Ethnografie sozialer Mobilität*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2019.

360 Ihre Ethnographie beschäftigt sich primär mit Begriffen wie *high skilled*, die fragwürdige Dichotomien (*high skilled/low skilled*) in einem unhinterfragten nationalen

Die Kategorie ›ethnisch‹ weist außerdem auf die problematische Frage hin, welche Rolle die sogenannte ›ethnische Ökonomie‹ für die kapitalistische Produktions- und Arbeitsweise in westlichen Gesellschaften spielt. In diesem Rahmen hat Elisabeth Timm kritisiert, dass die Perspektive der ›ethnischen Ökonomie‹ auf der Vorstellung einer ›imaginären vormodernen präkapitalistischen Gegenwelt‹ der migrantischen Arbeit basiere, die nach anderen Prinzipien als denjenigen der kapitalistisch-bürgerlichen Arbeit der Mehrheitsgesellschaft funktioniere.³⁶¹ Timms Kritik kann im Kern mit der breiteren Kritik an einer Konzeption von Anthropologie als Disziplin verbunden werden, die ihren Auftrag und ihr Ziel darin sieht, prämoderne und präkapitalistische ›Anderer‹ zu erforschen. Wie die Anthropologin Sylvia Yanagisako feststellt, verfestigt eine solche Perspektive den Unterschied zwischen einem kapitalistischen westlichen *Wir* und präkapitalistischen nicht westlichen *Ihr*. Diese Dichotomie, argumentiert Yanagisako weiter, würde letztendlich die klassische Annahme von Anthropologie als wissenschaftlicher Disziplin, die sich auf sogenannte folkloristische, bäuerliche, marginale Ökonomien ›Anderer‹ konzentriert, unhinterfragt lassen.³⁶² In Anlehnung an den erweiterten Kapitalbegriff von Pierre Bourdieu, nach dem Kapital nicht nur ökonomischer, sondern auch sozialer, symbolischer und kultureller Art sein kann, plädiert Elisabeth Timm in ihrer Kritik an einer ›ethnischen‹ Ökonomie vielmehr für eine Analyse, nach der auch nicht rein wirtschaftliche/materielle Verhältnisse als Teil kapitalistischer Produktionsweisen angesehen werden können (und nicht gesondert als ›kulturelle‹ oder ›ethnische‹ Ökonomien außerhalb eines ›normalen‹ Kapitalismus verortet werden). Wenn das wirtschaftliche Handeln von Migrant_innen als ›ethnisch‹ klassifiziert wird, nur weil es von ›Migrant_innen‹ unternommen wird, wird Ethnizität als Ergebnis präsentiert, auch wenn sie vielmehr als unreflektierte Annahme fungiert:

Rahmen reproduzieren. Vgl. Sontag, Katrin: *Mobile Entrepreneurs. An Ethnographic Study of the Migration of the Highly Skilled*, Barbara Budrich, Opladen, Berlin, Toronto 2018.

361 Vgl. Timm, Elisabeth: »Kritik der ›ethnischen Ökonomie‹«, in: *PROKLA. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft* 30(120), 2000. S. 363–376. Online abrufbar unter: <https://doi.org/10.32387/prokla.v30i120.766> [Zugriff am 12.11.2019].

362 Vgl. Yanagisako, Sylvia J.: *Producing Culture and Capital: Family Firms in Italy*, Princeton University Press, Princeton, Oxford 2002.

Aus dieser Perspektive betrachtet stellt sich ›ethnische Ökonomie‹ weniger als ein Begriff dar, der bestimmte soziale oder kulturelle Wanderungsprozesse im Zusammenhang mit Migration fasst und analysierbar macht, sondern vielmehr als Beitrag zu Ethnisierung (und vor dem Hintergrund der herrschenden Diskursbedingungen auch zu Rassismus). Dieser Beitrag ergibt sich immer dann, wenn ›Kultur‹ als Ergänzungs- oder Residualkategorie erhalten muss, weil die Bourdieusche, auf ethnologischer Grundlage erarbeitete Erweiterung des Kapitalbegriffs außer Acht bleibt.³⁶³

Timms Kritik einer imaginären Gegenwelt der ›ethnischen Ökonomie‹ ähnelt damit einer postkolonialen Kritik der Kategorie ›Ethnizität‹ als einer essenzialisierenden Fiktion, anhand derer migrantische Communities als kulturell homogene Einheiten konstruiert werden.³⁶⁴ Die Verwendung der Kategorie Ethnizität im *ethnic business* wird in diesem Fall nicht in ihren Implikationen mit *Race* und Rassismus beleuchtet, gerade weil diese Implikationen den zentralen Fokus des *ethnic business* auf Praktiken von ›kultureller‹ Adaptierung, Anpassung und Integration seitens ›ethnischer Minderheiten‹ verkomplizieren und letztendlich infrage stellen würden. *Ethnic* fungiert deshalb als unbedachtes Synonym für eine ›Minderheit‹, die kulturell homogene Normen und Werte teilt.³⁶⁵ Von dem normativen Ausgangspunkt der Integration einer Minderheit in die Aufnahmegesellschaft aus betrachtet, riskieren Ansätze einer ethnischen Ökonomie also, in die Nähe eines methodologischen Nationalismus zu rücken,³⁶⁶ indem sie die Homogenisierung migrantischer Gruppen sowie die Ethnisierung migrantischer Handlungen innerhalb einer wiederum als homogen betrachteten Nation verorten und zur methodologischen Linse

363 Timm, »Kritik der ›ethnischen Ökonomie‹«, in *PROKLA*, a. a. O. S. 375.

364 Vgl. Ha, Kien Nghi: *Ethnizität und Migration reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs*, Wissenschaftlicher Verlag Berlin, Berlin 2004.

365 Vgl. Anthias, Floya und Yural-Davis, Nira: *Racialized Boundaries. Race, Nation, Gender, Colour and Class and the Anti-Racist Struggle*, Routledge, London, New York 1992.

366 Beck, Ulrich und Grande, Edgar: »Jenseits des methodologischen Nationalismus: Außereuropäische und europäische Variationen der Zweiten Moderne«, in: *Soziale Welt* 61, 3/4, 2010. S. 187–216. Online abrufbar unter: www.jstor.org/stable/23059999 [Zugriff am 03.03.2020].

der Untersuchung machen. Ulrich Beck und Edgar Grande definieren den methodologischen Nationalismus als verallgemeinerte Perspektive jener westeuropäischen Sozialwissenschaften, die zum einen Begriffe wie Gesellschaft und Kultur unhinterfragt innerhalb nationaler Grenzen einschließen und zum anderen die ›Kultur‹ und ›Gesellschaft‹ europäischer Nationen als Grundlagen für eine relationale Theorie der Moderne gegenüber nicht-westlichen (post-)kolonialen Gesellschaften annehmen, nach der das, was als ›modern‹ gilt an einer universalistischen Vorstellung westlicher Nationalgesellschaften gemessen wird.³⁶⁷ Gemäß einem methodologischen Nationalismus betrachten Migrationsforscher_innen die Arbeitseingliederung von Migrant_innen als die Eingliederung einer als homogen konstruierten ›ethnischen‹ Gruppe innerhalb eines wiederum als kulturell homogen wahrgenommenen Nationalstaates. Migrant_innen und Einheimische werden hierbei vergleichend analysiert: Migrantische Arbeiter_innen werden an ›nationszugehörigen‹ Arbeiter_innen gemessen und Unternehmen unter migrantischer Leitung als ›ethnisch‹ kategorisiert. Eine methodologisch-nationalistische Untersuchung naturalisiert in dieser Hinsicht die Annahme, dass die Arbeit von Migrant_innen ethnisch-kulturalistisch basiert sei und von einer nicht migrantischen, nicht (als ethnisch) markierten, mithin ›normalen‹ Arbeit unterschieden werden sollte. Die ökonomische Inkorporierung ›ethnischer‹ Unternehmer_innen in eine Nation stelle in diesem Rahmen den Kern der Untersuchung dar, wie Glick-Schiller und Çağlar feststellen.³⁶⁸ In Entsprechung zu einem methodologischen Nationalismus konfiguriert sich dann auch der Imperativ zur Integration als angemessene Politik für die Inkorporierung leistungsfähiger Migrant_innen in einen als kulturell homogen konzipierten Nationalstaat.³⁶⁹ Ein *ethnic business-Ansatz* würde sich somit von einem den Integrationsbegriff *problematizierenden* Ansatz entfernen, der theoretischer Ausgangspunkt meiner

367 Vgl. Beck, Ulrich und Grande Edgar: *Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2007.

368 Vgl. Glick-Schiller/Çağlar, »Locating migrant pathways of economic emplacement«, in *Ethnicities*, a. a. O.

369 Vgl. Karakayali, Serhat und Tsianos, Vassilis: »Movements that matter. Eine Einleitung 2007«, in Transit Migration Forschungsgruppe, *Turbulente Ränder*, a. a. O. S. 7–22.

Forschung ist. Die Perspektive des methodologischen Nationalismus ist also mit einem Integrationsparadigma verknüpft, das Migrant_innen verschiedene Grade von Integrationsbereitschaft oder -defiziten zuschreibt. Integration bildet in diesem Rahmen das Gegenteil von Selbstausgrenzung: Wer es nicht schafft, sich zu integrieren, verschulde dies selbst oder sei ›zu anders‹ und bleibe daher aus der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen. Als Gegenpart zu einem vermeintlich affirmativen Modell der Erfolgsmigration könnte das Konzept des *ethnic business* sogar effektiv die Vorstellung einer migrantischen Infrastruktur in ›integrationsarmen‹ Migrant_innenvierteln verfestigen. In Anlehnung an die Problematisierung einer universalistischen Modernität durch Beck und Grande könnte auf der anderen Seite die optimistische Version vertreten werden, ein erfolgreiches *ethnic business* stelle einen Schritt in Richtung der Integration und der ›Modernisierung‹ von Migrant_innen dar. Beide Positionen – die des *ethnic business* als migrantischer Infrastruktur in ›integrationsarmen‹, ausgegrenzten Vierteln und die des *ethnic business* als Erfolgsmigration – bewegen sich unter der Annahme einer methodologisch-nationalistischen Unterscheidung zwischen dem Handeln eines ›ethnischen Anderen‹ und eines ›modernen, nationalen Einheimischen‹, wodurch Integration in eine moderne Mehrheitsgesellschaft als Aufgabe einer ›ethnischen/‹kulturellen‹ Minderheit konstruiert wird. Exklusion aus der Mehrheitsgesellschaft stellt sich in dieser Logik als eine natürliche Folge mangelnder Integrationsbemühungen dar. Wie Serhat Karakayali und Vassilis Tsianos darlegen, verlaufen aber auch Ansätze, die die ›Mehrheitsgesellschaft‹ und nicht die ›Minderheit‹ für Exklusion verantwortlich machen, entlang eines binären gesellschaftlichen Paradigmas des ›in or out‹:

Der methodologische Nationalismus enttarnet die gewaltvollen Territorialisierungsprozesse, mit denen versucht wird, Raum, Gesellschaft und Kultur symbolisch und juristisch zur Deckung zu bringen und resultiert schließlich in einer Integrationsforderung an jeden einzelnen Migranten. Selbst das Exklusionsparadigma, das in direkter Abgrenzung zu Konzepten der Integration entwickelt wurde, bewegt sich noch innerhalb dieser epistemologischen Matrix. Zwar sind es hier ökonomische, politische und soziale ›Schließungen‹, die als Verteidigung von Vorrechten durch privi-

legierte Gruppen – der ›Mehrheitsgesellschaft‹ – im Rahmen ungleicher Machtverhältnisse konzipiert werden, die in den Blick genommen werden. Obgleich die MigrantInnen auf diese Weise nicht als Träger eines ›Integrationsdefizits‹ angerufen werden, folgt auch das Exklusionskonzept der klassischen ›Ausländerforschung‹, insofern die ›methodologisch nationalistische‹ Normativität der Integrationsperspektive unumstritten bleibt.³⁷⁰

Die Forschung zu migrantischer Selbstständigkeit durch die Linse eines methodologischen Nationalismus zu begreifen, würde meiner methodischen Herangehensweise in Anlehnung an die Anthropologie der Gegenwart und an die ethnographische Regimeanalyse widersprechen, sowie auch der Problematisierung des Integrationsbegriffes, wie ich sie im theoretischen Kapitel erläutert habe. Vielmehr konzipiere ich die Feldforschung als ›bewegliches‹, prozessorientiertes Forschungsdesign, als Untersuchung von Subjektivierungstechniken und von Selbstkonstruktion – also der Frage, wie das eigene unternehmerische, integrierte Selbst konstruiert und nacherzählt wird. Hierbei denke ich von der Perspektive der Migration her und ziele auf eine kritische Reflexion von neoliberalen Anrufungen zu Unternehmertum und Integration ab.

IV.1.2 Praxeologisches Denken als Forschungsdesign

Ziel der Forschung ist eine praxisorientierte Gestaltung und Erweiterung von Integration als komplexem Regime mittels einer situierter Feldforschung zu migrantischem Unternehmertum. Meine Forschungsfragen ergeben sich unter anderem aus Widersprüchen und Unsicherheiten im Feld, wie ich am Beispiel der Definition von Selbstständigkeit im nächsten Absatz aufzeige. Diese ›unsicheren‹ Elemente bilden die Knotenpunkte, an denen geforscht wird. Die ethnographische Arbeit lässt sich in dieser Hinsicht *im Prozess* des Forschens konstruieren, entwickeln und evaluieren. In diesem Rahmen betrachte ich meine Forschung als *concept work*, die die Vorgegebenheit eines politischen Be-

³⁷⁰ Karakayali/Tsianos: »Movements that matter«, in: Transit Migration Forschungsgruppe, *Turbulente Ränder*, a. a. O. S. 8.

griffes wie Integration situiert hinterfragen will.³⁷¹ Hinweise aus dem Feld stellen die Spuren dar, an denen sich die ethnographische Arbeit orientiert. Der Ausgangspunkt der Problematisierung ist hier zentral: Durch Problematisierung wird ›Integration‹ als Objekt der Reflexion konstruiert, sowie als Zusammenkommen von diskursiven und nicht diskursiven Praktiken betrachtet. Damit verbunden ist *concept work* als methodisch-praxeologisches Denken zu verstehen, das sich aus offenen Fragen, Widersprüchen und Diskordanzen im Feld generiert.

Auch die subjektive Position der Forschenden und ihre Präsenz im Feld betrachte ich als konstitutiven Teil der Feldforschung im Sinne von Donna Haraways Konzept des situierten Wissens (*situated knowledge*). Ausgehend von der Frage der Positionierung, definiert Haraway das situierte Wissen als radikale Praxis feministischer Objektivität, die (de-)konstruiert, widerspricht, verbindet und auf Veränderung der Wissenspraxis ausgerichtet ist.³⁷² Als Alternative zu einer relativierenden wie universalisierenden Perspektive, ermöglicht das situierte Wissen ein Überdenken der Arbeit als Forschende im Feld. Dieses Überdenken kann auch für ein Grundverständnis von Ethnographie als methodischer Zusammenarbeit produktiv gemacht werden: In diesem Sinne zeichnet sich die ethnographische Forschung durch das situierte und positionierte Lernen der_des Anthropologin_en im Feld und durch eine kollaborative Herangehensweise zwischen Forschenden und ›Beforschten‹ aus.³⁷³ Diese Herangehensweise zeigte sich in mei-

371 Für einen Überblick über die Diskussion in Zusammenhang mit Paul Rabinows ›Anthropologie der Gegenwart‹ vgl. Faubion, James D. (Hg): »On the Anthropology of the Contemporary. Addressing Concepts, Designs, and Practices«, in *Hau (Forum): Journal of Ethnographic Theory* 6(1), 2016. S. 371–402; Für eine Verwendung des Konzeptes im Rahmen postkolonialer Kritik vgl. Stoler, Ann Laura: *Duress: Imperial Durability in Our Times*, insbesondere Part 1: »Critical Incision on Concept Work and Colonial Recursions«. (S. 3–36), Duke University Press, Durham and London 2016.

372 Haraway, Donna J.: »Chapter 9. Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective« in: Haraway, Donna J.: *Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature*, Routledge, New York 1991. S. 183–202. S. 191f.

373 Marcus 2009 und Rabinow 2004, zitiert nach Hess, Sabine und Schwertl, Maria: »Vom ›Feld‹ zur ›Assemblage‹? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung – eine Hinleitung«, in: Hess/Moser/Schwertl, *Europäisch-Ethnologisches Forschen*, a. a. O. S. 13–38. S. 29.

ner Feldforschung insbesondere durch die Zusammenarbeit mit den Forschungspartner_innen und den Vertreter_innen der Community.

Diese Akteur_innen besitzen nicht lediglich die Funktion, mich ins Feld einzuführen und/oder Interviewpartner_innen zu finden. Vielmehr waren die Forschungspartner_innen essentiell für die Feldforschungsarbeit und für die Reflexion bezüglich der Fragen von Vertrauen und Beziehungsaufbau mit den Akteur_innen. Mit einem meiner ersten Forschungspartner_innen, Matei, entwickelte sich beispielsweise eine Art Zusammenarbeit im Feld, die auf relativ spontanen, von ihm vermittelten Treffen und Gelegenheiten basierte. Wir verabredeten uns telefonisch oder per E-Mail in einem bestimmten Zeitrahmen an einem Tag, beispielsweise trafen wir uns zum Mittagessen, mit der Absicht, den Nachmittag zusammen zu verbringen. Das gemeinsame Mittagessen diente dazu, dass er mir Informationen über jene Kontakte geben konnte, die er für den Tag mehr oder weniger geplant hatte bzw. spontan erreichen konnte. Außerdem hatte ich während des Essens die Möglichkeit, meine offenen Fragen und Eindrücke mit Matei zu diskutieren. Während des Nachmittags trafen wir dann unterschiedliche Personen aus der rumänischen Community. Matei stellte mir die Kontakte vor und blieb beim ersten Treffen dabei (in der Regel war das erste Treffen ein informelles Kaffeetrinken zum Kennenlernen). Dank dieser vertraulichen Kollaboration mit Matei und dem Prozedere spontaner Treffen konnte ich mich im Feld als Forschende verorten und orientieren sowie eine Vertrauensbasis für Begegnungen und Beziehungen aufbauen. Explorationen mithilfe von Forschungspartner_innen bildeten eine Grundlage für eine tiefere Frequentation mit den Protagonist_innen sowie für Einzelgespräche und für die Vertiefungsphase der Forschung. Ohne die Vermittlung der Forschungspartner_innen wäre es schwieriger gewesen, Vertrauen mit einem Kontakt aufzubauen. Auf der anderen Seite wäre es schwierig gewesen, den Akteur_innen überhaupt kennen zu lernen und ihnen vertraut zu werden, wenn ich entschieden hätte, nicht auf Forschungspartner_innen angewiesen sein zu wollen.³⁷⁴ Dieses beid-

³⁷⁴ Beispielsweise weigerten sich drei Kontakte, die mir von einem Akteur im Feld indirekt weitergeleitet worden waren, mich zu treffen. In einem Fall funktionierte der Verzicht auf eine Vermittlung durch Forschungspartner_innen trotzdem,

seitige Entgegenkommen (der Forschungspartner_innen, die ins Feld einführten, und der Forschenden, die sich von Forschungspartner_innen leiten ließ) erwies sich als vertraulicher Beginn der Feldforschung und ermöglichte, die späteren Feldforschungsphasen nachhaltig, kollaborativ und reflexiv zu gestalten. Mithilfe der Feldexplorationen und der Zusammenarbeit mit Forschungspartner_innen habe ich die Forschung als offenen Erkenntnisprozess entwickelt, der praxeologisch (*in doing*) verfeinert und erweitert wird. Im nächsten Absatz werde ich entlang meines Prozederes und der Erfahrungen im Feld meine Analyse migrantischer Selbstständigkeit vorstellen, die einem Ethnic-Business-Paradigma entgegensteht, und in Richtung einer kritischen ethnographischen Migrationsforschung weisen möchte.

IV.2 Migrantische Arbeit, Selbstständigkeit, Unternehmerischsein

IV.2.1 Was heißt unternehmerisch? Was heißt selbstständig?

Ausgehend von der grundlegenden Frage, wie sich migrantische Selbstständigkeit und Unternehmen – im Gegensatz zu Ethnic-Business-Ansätzen – definieren lässt, werde ich im Folgenden erste grundlegende Aspekte meiner Feldforschungsanalyse vorstellen. Alternativ zur oben problematisierten ethnischen Linse, verwende ich den Begriff migrantische Arbeit als zentrale politische Kategorie, welche die Zentralität der Kämpfe der Migration in sich trägt und die gesamte Entwicklung der Arbeit antizipiert. So definiert der Soziologe Devi Sacchetto den Begriff der migrantischen Arbeit:

Der Migrant wird definiert über die reine Verausgabung von Arbeitskraft, diese Funktion verlangt man von ihm, diese Rolle, in die man ihn drängt, wird zum einzigen tragenden Element seines Lebens. Insbesondere für die MigrantInnen ist der Arbeitsmarkt kein Markt, denn es wird nicht

weil es sich um einen Akteur handelte, der in der lokalen Community wenig vernetzt war.

verhandelt; er ist ein politisches Machtverhältnis. Migrantische Arbeit ist eine politische Kategorie: sie bezeichnet nicht die Arbeit ›der MigrantInnen‹, sondern beschreibt eine objektive Bedingung und zeigt auf, wohin sich die Arbeit heute insgesamt entwickelt.³⁷⁵

So beschrieben, lässt sich migrantische Arbeit weder als ethnonationale Kategorisierung auffassen, noch geht es darum, die Arbeit der ›Anderen‹ bzw. von Communities ›am Rande der Gesellschaft‹ zu beschreiben. Wenn Migrant_innen politisch und primär als Arbeitskräfte betrachtet werden, ist Arbeit *die* tragende lebensbestimmende Charakteristik, der politische Hauptgrund, warum sie in einem bestimmten Territorium überhaupt als Migrant_innen präsent sein dürfen. Die Verwendung dieser Definition von migrantischer Arbeit bedeutet hierbei nicht, dass migrantische Selbstständigkeit lediglich funktionalistisch durch den wirtschaftlichen Beitrag für das Land Italien angesehen wird. Vielmehr weise ich auf die Zentralität migrantischer Arbeit für gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklungen der gesamten Arbeit hin, die zunehmend auf komplexen neoliberalen Subjektivierungsprozessen sowie auf multiplen kapitalistischen Ausbeutungsformen basieren. Migrantische Arbeit ist in dieser Forschung ein biopolitischer Begriff und verweist auf »eine Wiederaneignung einer kollektiven Sichtweise, einer Klassensichtweise, die von der Erfahrung ausgeht – gegen die beständigen Versuche, diese wieder in den Halbschatten zurückzustoßen«.³⁷⁶ Diese Erfahrung betrifft die gesamte Existenz als Migrant_in und verbindet sich direkt mit einem Integrationsimperativ, mit dem die Akteur_innen im Feld sich ständig *in der Arbeit und durch ihre Arbeit* auseinandersetzen müssen. In der Forschung untersuche ich diese Erfahrung insbesondere mittels Erzählungen der Akteur_innen und Gesprächen mit ihnen im Feld. Die narrative Hervorhebung von Sichtweisen und Meinungen der Protagonist_innen der Forschung über ihrer Arbeitserfahrung bildet den Kern meiner ethnographischen Arbeit. Diese Sichtweisen bieten Auf-

375 Sacchetto, Devi: »Migrantische Arbeit als neue Verallgemeinerung der kapitalistischen Arbeit«, in *Wildcat* 78, Winter 2006/2007, S. 23–25. Online abrufbar unter: https://www.wildcat-www.de/wildcat/78/w78_devi.htm [Zugriff am 12.09.2019].

376 Ebd.

schluss darüber, ob und inwiefern sie ihre Arbeitserfahrung als Integration qualifizieren und wie sie darüber reflektieren. Diese persönlichen Erzählungen ins Zentrum der Forschung zu stellen betrachte ich als Intervention gegenüber neoliberalen Integrationsgeschichten, die als Erfolgsgeschichten migrantischer Unternehmer_innen linear und konfliktfrei dargestellt werden. Die Narrative der Protagonist_innen weisen auf ein migrantisches Unternehmertum hin, das weit über eine Erfolgserzählung hinausgeht und sich eher als widersprüchlicher und komplexer Subjektivierungsprozess konfigurieren lässt. Mein ethnographischer Fokus auf dialogische Austauschmomente mit den Akteur_innen wurde von einer intensiven Frequentierung kollektiver (Arbeits-)Veranstaltungen und Feste der Community begleitet sowie durch die Beobachtung von (Arbeits-)Treffen und informellen Momenten ergänzt.³⁷⁷ Diese Begleitung stellte die Basis für vertrauliche Gespräche mit den Akteur_innen dar.

Im Folgenden werde ich zwei Aspekte, die sich in der Feldforschung herausgestellt haben, in ihrer Relevanz für die Spezifizierung der methodischen Herangehensweise vorstellen: zum einen ein erweitertes Verständnis der Bedeutungen von Selbstständigkeit und Unternehmertum seitens der Forschungspartner_innen (auch in Hinsicht darauf, wie Integration bzw. Integrationsdiskurse wahrgenommen werden). Zum anderen verdeutliche ich die Positionierung der Akteur_innen als selbstständige Arbeiter_innen. Diese Positionierung entzieht sich einer linearen Erzählung von Erfolgskarrieren und wird

377 Die Orte der Forschung sind von einer geographisch-urbanen Verteilung über die Provinzen Mailand, Bergamo, Brescia und Pavia gekennzeichnet. Die Arbeitsorte der Akteur_innen befinden sich meist in peripherischen Gebieten oder Vororten von Städten. (Rumänische) Organisationen und Institutionen sind in unterschiedlichen Stadtvierteln präsent. Gespräche und Einzelinterviews finden an unterschiedlichen Orten statt: in Arbeitsräumen bzw. Büros der Akteur_innen, zu Hause bei den Akteur_innen oder auch in den Räumlichkeiten von Organisationen. Informelle Gespräche und ersten Kennenlertreffen finden auch an öffentlichen Orten wie Cafés, Bars und Restaurants statt. Neben den ansässigen rumänischen orthodoxen Kirchen habe ich Kontakt mit lokalen rumänischen Organisationen, Baugenossenschaften sowie mit der lokalen Caritas aufgenommen. Ortsnamen wurden in der Regel anonymisiert. Wenn in direkten Zitaten der Name eines Ortes oder einer Organisation vorkommt, wurde dieser mit ›[Name der Stadt]‹ oder ›[Name der Organisation]‹ ersetzt.

in Auseinandersetzung mit postfordistischen Entwicklungen und Biopolitiken der Arbeit gebracht.

Die folgenden Seiten beginnen mit Daten aus der explorativen Feldforschungsphase: Ich erkläre, inwiefern in dieser Phase die Spezifizierung der Begriffe ›selbstständig‹ und ›unternehmerisch‹ für die Erforschung des Integrationsregimes relevant ist. Ich werde mich auf das Thema der Vermittlung der Kontakte und den damit verbundenen Themen konzentrieren und im Anschluss meine methodische Perspektive auf selbstständige Arbeit vorstellen. Mit der Beschreibung dieser ersten Phase will ich die Entscheidung für eine Forschungsherangehensweise, die den Fokus auf die Konstruktion und Performanz einer migrantischen unternehmerischen Arbeitssubjektivität setzt, sowie mein Prozedere im Feld als Teil der ethnographischen Reflexion erläutern. Während dieses Kapitel die Erfahrungen im Feld hauptsächlich chronologisch entlang der Hinweise, die sich für die weitere Forschung ergaben, beschreibt (bzw. besonders die Hinweise zu Beginn der Forschung beschreibt), sind die nächsten Kapitel zur Feldforschung thematisch ausgerichtet. Die hier ausgewählte chronologische Erzählung dient zur Erklärung der methodischen Perspektive der Feldforschung. Alle in der vorliegenden Arbeit zitierten Akteur_innen sowie Namen von (Arbeits-)Orten wurden anonymisiert. Alle zitierten Passagen wurden von mir selbst übersetzt.

Bei Einzelgesprächen und Interviews bat ich selbstständige Migrant_innen, mir ihre Arbeits- und Migrationsgeschichte zu erzählen und darauf einzugehen, was es für sie bedeutet, eine selbstständige bzw. unternehmerische Karriere eingeschlagen zu haben, warum sie sich dazu entschieden haben und wie es zu dieser Entscheidung kam. In Bezug auf die Arbeitsdurchführung wollte ich verstehen, wie, wo und wie viel gearbeitet wird, welche Fähigkeiten und Strategien um- und eingesetzt werden mussten, um sich selbstständig zu machen, selbstständig zu arbeiten und zu bleiben, sowie ob und inwiefern die Entscheidung für die Selbstständigkeit die eigene Lebensgeschichte und Wahrnehmung der Vorstellung von ›Integration‹ beeinflusst hat. Ich wollte möglichst viele Arbeitserfahrungen hören, um ein erstes Gespür für eventuell wiederkehrende Aspekte zu bekommen und meine Forschung mit den Akteur_innen im Feld weiter zu präzisieren. Meine Forschungspartner_innen haben mich insbesondere in

dieser ersten Orientierungsphase mit viel Geduld, Zeit und Großzügigkeit durch das Feld begleitet. Aber auch viele der Akteur_innen im Feld zeigten sich bereit, mir andere Bekannte und Kolleg_innen vorzustellen, sodass ich weitere Kontakte für die Forschung knüpfen konnte. Die Frequentation von Treffen und Veranstaltungen von (rumänischen/migrantischen) Organisationen und rumänisch-orthodoxen Kirchen, aber auch offiziellen Events der Handelskammer für migrantische Unternehmer_innen erwiesen sich ebenfalls als Orte, an denen ich nicht nur Beobachtungen machen, sondern auch neue Kontakte herstellen konnte. Dadurch entstand in dieser explorativen Phase durch die Vermittlung meiner Forschungspartner_innen oder der Gesprächspartner_innen ein spontanes Sampling weiterer potenzieller Kontakte nach dem Schneeballprinzip. Bei der Vermittlung weiterer Kontakte fiel mir auf, dass es für mein Gegenüber nicht immer oder nicht ausschließlich darum ging, mir von selbstständigen Arbeiter_innen oder Unternehmer_innen im ›arbeitsrechtlichen‹ Sinne (bzw. nach wirtschaftlicher Definition) zu erzählen. Nicht alle der empfohlenen und/oder vermittelten Kontakte waren steuerrechtlich selbstständig oder besaßen ein Unternehmen. Die Vermittlung von Kontakten, die arbeitsrechtlich weder selbstständig waren noch eine Firma hatten, war ein erster relevanter Aspekt für die Forschung bezüglich der Definition des Selbstständig- und Unternehmer_inseins: Auf meiner Suche nach Selbstständigen und Unternehmer_innen bekam ich Hinweise über Menschen, die nicht nur oder nicht per se Unternehmer_innen waren, sondern in gewisser Weise eher seitens der Vermittler_innen als unternehmerisch oder selbstständig betrachtet bzw. wahrgenommen wurden. Mein erster Eindruck war, dass die Verbindung zwischen unternehmerischer Arbeitskarriere und Integration, die ich in meiner Forschung untersuchen wollte und über die ich mit den Interviewpartner_innen sprach, implizit für die Akteur_innen im Feld eine andere oder eine erweiterte Vorstellung von Arbeits- und Lebenserfolg beinhaltete. Ich betrachtete diese Hinweise als erste Forschungsorientierung für die Vertiefung der Frage der Wahrnehmung(en) von selbstständiger und unternehmerischer Arbeit vor dem Hintergrund und in Auseinandersetzung mit Integration. Hiermit meine ich, wie Integration von den Akteur_innen der Forschung durch Arbeit (um- oder an)gedeutet wird, wie sie sich in der

Arbeit ›manifestiert‹ und was Integration im Kontext der Arbeit zu bedeuten hat. Die Art und Weise, wie die Akteur_innen die unternehmerischen Arbeitserfahrungen wahrnehmen und erzählen, betrachte ich nicht lediglich als Karriereerzählung oder als Nacherzählung eines Lebenslaufs. Vielmehr zeigt sich diese Narration im Rahmen der Forschung als zentrale Praxis einer Integrationsperformanz, die sich im Feld insbesondere durch Gespräche darüber, was Unternehmerisch- und Integriertsein für die Protagonist_innen bedeutet, erkennen lässt.

Die ersten Kontakte und Vermittlungen seitens der Forschungspartner_innen und Interviewpartner_innen brachten also die folgenden Aspekte hervor: Das Thema der Respektabilität, die auf eine andere, positive Repräsentation der Community hinweist, und das Thema der Wahrnehmung von selbstständiger und unternehmerischer Arbeitsausübung, die sich jenseits einer strikten Definition von Selbstständigkeit und Unternehmertum als Tätigkeitsform bewegt. Die ethnographische Beschreibung wird im Folgenden im Präsenz anhand der Feldnotizen geschildert.

IV.2.2 Respektabilität vermitteln

Die von den Gesprächspartner_innen vorgeschlagenen Kontakte genießen eine gewisse Respektabilität in und außerhalb der Community.³⁷⁸ Arbeit als Mittel, Respektabilität oder auch Anerkennung zu

³⁷⁸ Im Hinblick auf das Wort ›Community‹ in Bezug zu rumänischen Migrant_innen in meiner Ethnographie möchte ich eine Präzisierung vornehmen: Viele der Akteur_innen im Feld fühlten sich nicht als Teil einer rumänischen Community in Italien und haben mir dies auch explizit so mitgeteilt. Das Thema der Individualität der Rumän_innen in Italien – auch in Vergleich zu anderen migrantischen Gruppen – war ein sehr präzentes Thema in den Gesprächen der Forschung. Trotzdem war die Mehrheit der Interviewpartner_innen in migrantischen Organisationen der ›rumänischen Diaspora‹ (wie die Akteur_innen im Feld sie nannten) aktiv, in denen sie entweder selber engagiert waren oder wo sie Veranstaltungen besuchten bzw. Angebote in Anspruch nahmen. Weil das Thema der Individualisierung und eines mangelnden Communitylebens äußerst präsent in den Gesprächen war, spreche ich in meiner Forschung trotzdem affirmativ von einer rumänischen Community. Die Wahrnehmung von einer ›Community‹ wurde mir von den Interviewpartner_innen in diesem Sinne *präsentiert* und gleichzeitig *präsent* gemacht.

gewinnen, bzw. als Zeichen von Integration stellt ein zentrales Thema der sozialwissenschaftlichen Recherchen zu Integrations- und Arbeitsprozessen von Migrant_innen dar.³⁷⁹ Das Thema vermittelt sich im Feld bereits durch erste Gespräche und durch die Weitergabe einschlägiger Kontakte im Feld. Respektabilität (zu vermitteln) betrifft den vorgeschlagenen Kontakt, erstreckt sich aber auch implizit auf die Ansprechperson, die mir jenen Kontakt einer ›achtbaren Person‹ weitergegeben hat. Der_die Vermittler_in positioniert sich dadurch innerhalb einer angesehenen bzw. anerkannten migrantischen Szene (innerhalb einer Art *respectability zone* der Community). Durch die Bekanntschaft mit dem vermittelten Kontakt wird signalisiert, dass auch der_die Empfehlende zu einer angesehenen Community bzw. Szene gehört. In diesen Vermittlungsfällen handelt es sich oft um Vertreter_innen oder Schlüsselfiguren der rumänischen Community sowie auch um Personen mit akademischem Hintergrund oder Freiberufler_innen. In diesen Fällen lässt sich die Vorstellung von Erfolg und Selbstständigkeit bzw. Integration mit einer hohen Bildung oder der sozialen Sichtbarkeit einer Person verbinden. Ich bemerke dies zum ersten Mal mit Anghel, einem der ersten Selbstständigen im Baubereich, den ich durch Matei kennengelernt habe. Anghel ist vom ersten Kennenlernen an sehr offen und ich kann durch ihn nicht nur weitere selbstständige Bauarbeiter_innen kennenlernen, sondern er gibt mir auch wichtige Informationen für die Orientierung der Forschung in diesem Arbeitskontext. Im Laufe unserer Gespräche will er nie mit dem Audiogerät aufgezeichnet werden, ist mir gegenüber aber sehr aufgeschlossen und bereit, vertraulich über seine Arbeit zu sprechen und von seiner Community zu erzählen. In einem unserer Gespräche empfiehlt Anghel mir, Kontakt mit Dalia aufzunehmen. Dalia ist eine renommierte Naturwissenschaftlerin und Anghel bezeichnet sie in unserem Gespräch als »*vera signora*« (echte Dame).³⁸⁰ Er kennt sie durch die Kirchengemeinde, die er mit seiner Familie regelmäßig besucht.

379 Davide Donatiello fokussiert insbesondere das Thema der Reputation und der sozialen Anerkennung in seiner Forschung zur Integration von rumänischen Migrant_innen in Turin, die in die Mittelschicht aufgestiegen sind. Vgl. Donatiello Davide: *Farsi una reputazione. Percorsi di integrazione di immigrati romeni*, Carocci, Rom 2013.

380 Feldnotiz 06.05.2013, Z. 73.

Anghel meint, dass Dalia Erfolg in ihrer Karriere hat und deshalb für meine Forschung ein wichtiger Kontakt wäre.³⁸¹ Später an diesem Tag lerne ich Anghels Schwester Ioana kennen und auch sie spricht äußerst positiv von Dalia und beschreibt sie als interessante, gebildete Person und fragt, ob ich mit ihr schon geredet habe. Ich nehme Kontakt mit Dalia auf und führe mit ihr nach einem ersten kurzen Kennenlernen ein Gespräch über ihren Werdegang, bei dem auch sie ein mündliches Gespräch ohne Aufzeichnung bevorzugt. Sie wird schließlich zur Forschungspartnerin in der ersten Phase der Forschung. In diesem Rahmen geht es mir allerdings zuerst nicht so sehr um das Gespräch selbst, sondern eher um die Frage der Forschungsausrichtung bezüglich des Themas oder der Bedeutung von ›Selbstständigkeit‹. Die Vermittlung von Anghel und die Begegnung mit Dalia bringen einen der eingangs erwähnten Momente methodischer Unsicherheit mit sich: ob und, wenn ja, inwiefern sie als Naturwissenschaftlerin zu meiner anvisierten ›Forschungszielgruppe‹ der unternehmerischen und selbstständigen Migrant_innen, gehört. Durch diese erste Begegnung entsteht also die Frage, in welchen ›Arbeitsfeldern‹ sich die Forschung bewegen soll bzw. mit welcher Art von (selbstständiger) Arbeitsdefinition ich in meiner Forschung arbeiten werde und wie eng diese sein wird.

Kurze Zeit später werde ich noch einmal mit der Frage konfrontiert, wie Selbstständigkeit sich in meinem Kontext definieren lässt: Ein wichtiger Forschungspartner und Vermittler für die Suche nach selbstständigen Migrant_innen ist Vladimir, der Pfarrer einer lokalen rumänisch-orthodoxen Kirchengemeinde. Durch seine Position als Vertreter der Community kann ich die Gesprächspartner_innen im Bereich Selbstständigkeit und Unternehmen erweitern. Vladimir kennt meine Forschung zu Integration und selbstständiger Arbeit. Darüber sprechen wir im Rahmen eines zweistündigen Gespräches, in dem er mir von seiner eigenen Migrations- und Arbeitserfahrung erzählt.³⁸² Für meine Forschung empfiehlt er unter anderem auch, mit der Direktorin eines rumänischen Archivs vor Ort Kontakt aufzunehmen. Dies begründet er mit der Anständigkeit der Kontaktperson. Auch die Vermittlung von

381 Feldnotiz 06.05.2013, Z. 74.

382 Im Kapitel VI, Abschnitt VI.3.2 spreche mit ihm über seine Meinung über Integration.

Freiberufler_innen sind ihm und anderen Forschungspartner_innen wie Dalia besonders wichtig. Viele der Freiberufler_innen, mit denen ich spreche, werden mir auf diesen ›internen Wegen‹ des Weitererzählens vermittelt, oft mit der Motivation, dass sie eine ›andere‹ bzw. nicht ›typisch migrantische‹ Karriere haben und/oder als ›Erfolgsmigrant_innen‹ gelten. Auch in einem Fall wie dem oben erwähnten suggerieren die Vermittlungsvorschläge ein Verständnis von Unternehmertum und Selbstständigkeit, das nicht lediglich mit einer Arbeitsform zu tun hat, sondern sich durch bestimmte Werte, Arbeits- und Lebensweisen auszeichnet. Themen wie Respektabilität, Anständigkeit und Sichtbarkeit der eigenen (selbstständigen) Arbeit spielen hier eine wichtige Rolle. Die Empfehlungen von Anghel und von Vladimir verdeutlichen, dass das *framing* der Forschung unter dem Stichwort ›Integration‹ – trotz der Betonung einer kritischen Betrachtung des Themas Integration als Machtdiskurs gegenüber migrantischen Subjekten – eine gewisse ›Beweislast‹ (oder Integrationsperformanz) auslöst bzw. affirmative Verwendungen des Konzeptes der Integration seitens der Akteur_innen zum Ausdruck bringt (also eher als Teil von Agency wahrgenommen wird als denn als unterwerfender Machtdiskurs). Insbesondere in den ersten Feldforschungsphasen werde ich bei Veranstaltungen oder auch in Gesprächen mit Forschungspartner_innen immer wieder auf Ansprechpersonen, Bezugsfiguren bzw. Sprecher_innen der Community verwiesen, die mir Informationen über die ›Integration‹ der rumänischen Community geben könnten. Der Verweis auf Vertreter_innen oder Schlüsselfiguren stellt eine relevante Komponente bei unterschiedlichen affirmativen Bezügen auf ›Integration‹ dar. Als Pfarrer ist Vladimir bewusst ein Vertreter der Community (so nimmt er sich auch selbst wahr) und gleichzeitig vermittelt er eine in seinen Augen ähnlich repräsentative Figur wie die Direktorin eines Archivs. Auch der Hinweis von Anghel (und seiner Schwester Ioana) auf Dalia positioniert beide Akteur_innen als anständige Mitglieder der Community und verweist gleichzeitig auf ein renommiertes akademisches Mitglied, Dalia, die ebenfalls der Kirche angehört. Im Rahmen meines Forschungsthemas lassen diese Empfehlungen und Hinweise vermuten, dass Unternehmerisch- und Selbstständigsein für die Interviewpartner_innen mehr oder sogar etwas komplett anderes als eine arbeitsrechtliche Kondition für die Interviewpartner_innen bedeuten könnte. In den oben erwähnten

Fällen wird Selbstständigkeit beispielsweise mit einer Art Anständigkeit und Repräsentation assoziiert (jemand steht für/spricht für die Community) oder wird durch hohe Bildung suggeriert. Hierbei soll also geklärt werden, inwiefern sich Werte wie Anständigkeit oder Repräsentation mit Integration liieren. Ich versuche daher, zu unterscheiden, wann eine Vermittlung von ›anständigen‹ Kontakten die Funktion hat, der Forscherin gegenüber eine anständige ›integrierte‹ Community zu präsentieren und zu dieser Zugang zu geben; und wann es darum ging, Arbeit an sich als eine unternehmerische Aktivität wahrzunehmen, abgesehen von einer ›konkreten‹ unternehmerischen Arbeitstätigkeit. Die erste Linie suggeriert eine tradierte Darstellung von ›guten‹ Migrant_innen, die sich ›fleißig integrieren‹. Die zweite Linie suggeriert eine Assoziation zwischen selbstständiger Arbeit und Selbstverwirklichung/Erfolg bzw. eines ›In-der-Arbeit-realisiert-Seins‹. Schnell wird klar, dass eine klare Trennlinie zwischen den beiden Aspekten nicht (immer) möglich ist. Vielmehr lässt sich eine Kopräsenz von beiden Aspekten in Vermittlungen, Diskursen bzw. Aussagen der Akteur_innen der Forschung erkennen: Unterschiedliche Berufe und Abschlüsse sowie Vertretungsarbeit und Initiativen stehen für ›Selbstständig Sein‹ oder für ›Unternehmertum‹ und signalisieren ein Integrationsverständnis, das sich selten nur (noch) in Form von individuellem Erfolg als Unternehmer_in interpretieren lässt. Auch wenn die Mehrheit der Akteur_innen meiner Forschung im arbeitsrechtlichen Sinne selbstständig oder Unternehmer_in sind (das heißt eine selbstständige Tätigkeit ausüben oder eine Firma gegründet haben), ist es relevant für die Ethnographie mitzudenken, dass der Aspekt des Unternehmerischseins im untersuchten Feld im erweiterten Sinne (als Verhaltensweise, die Erfolg und Anständigkeit bedeuten könnte) verstanden und wahrgenommen wird. Diesen Aspekt betrachte ich als wichtige Forschungsprämisse und er wird entscheidend, um die Forschungsergebnisse mithilfe theoretischer Ansätze zu Biopolitik und Arbeit zu analysieren. Auch drängt zu diesem Zeitpunkt das Thema der gesellschaftlichen Anerkennung als anständige und integrierte Community (entgegen stigmatisierender Diskurse) in Öffentlichkeit, Politik und Medien.³⁸³ Die Aneignung und Betonung einer kollektiven Gegennarration gegenüber pauschalisie-

383 Vgl. Kapitel III, Abschnitte III.3.1 und III.3.2.

renden und stigmatisierenden Bildern der rumänischen Migration im Mainstream lässt sich insbesondere in Bezug auf die Vermittlung von weiblichen Migrant_innen und von politischen Vertreter_innen erkennen. Hier deutet sich bereits an, dass Arbeit auch für Selbstständige und Unternehmer_innen im Feld nicht lediglich eine berufliche Tätigkeit bedeutet, sondern eine gesamte Lebensweise darstellt, über die das Selbst konstruiert und nacherzählt wird.

IV.2.3 Gegennarrationen von ›typisch migrantischen‹ Arbeitsfiguren

›Interessante‹ persönliche Lebensbiographien in Verbindung mit dem Aspekt der (Arbeits-)Respektabilität und des guten Rufes – auch außerhalb der Community unter Italiener_innen – spielen für die Akteur_innen im Feld eine zentrale Rolle. Einige Protagonist_innen der Forschung neigen ebenfalls dazu, nicht nur migrantische Selbstständige oder Unternehmer_innen weiterzuempfehlen, sondern auch Kontakte, die aus ihrer Sicht im Rahmen der eigenen Arbeit positiv sind und/oder ein ›interessantes‹ Arbeitsleben haben. Während eines Interviews mit Cecilia, einer Psychologin, schlägt sie mir beispielsweise vor, Kontakt mit einer Bekannten von ihr aufzunehmen, die eine ausgebildete Krankenschwester ist:

Eliana, diese [Frau], über die ich dir [schon] mal erzählt habe, die jetzt als professionelle Krankenschwester in der Erstaufnahme der [Name der Klinik] arbeitet... wenn du willst, gebe ich dir ihre [E-Mail-]Adresse, weil sie auch eine sehr interessante Karriere hatte. [...] Sie ist eine professionelle Krankenschwester, wie kann ich sagen, besonders gut. Alle Italiener gehen zu ihr, weil sie gut ist, so...³⁸⁴

Obwohl Eliana nicht selbstständig ist, könnte es aus Cecalias Sicht trotzdem gut für meine Forschung geeignet sein, sie zu interviewen, da sie eine ›sehr interessante Karriere‹ habe. Diese Hinweise auf arbeitsame Persönlichkeiten bzw. die Weiterempfehlungen dieser Perso-

384 Interview mit Cecilia, 13.04.2014, Z. 61/63.

nen kann in diesem Kontext – und speziell im Laufe von Gesprächen mit selbstständigen Frauen wie Cecilia – möglicherweise auf eine gewisse Emanzipation durch Arbeit hindeuten.³⁸⁵ Im Fall von Cecilia ist relevant, dass sie auf eine ›professionelle Krankenschwester‹ hinweist, auf eine Care-Arbeiterin, die ›Professionalität‹ besitzt und im Gegensatz zu den sogenannten ›*badanti*‹ einen Ausbildungsberuf ausübt.³⁸⁶

Auch Mirela, eine rumänische Anwältin aus Mailand, beginnt in unserem Interview, über vorbildliche Frauen zu sprechen. Bei ihr geht es nicht nur darum, Erfolg zu haben, sondern auch um das Thema der harten Arbeit und um ein ›Kämpferischsein‹:

Es gibt viele positive Beispiele im Rahmen der Medizin ... viele erfolgreiche Ärzte, zum Beispiel Dr. Dumitra N. aus [Stadt in der Lombardei], die Kinderärztin, die in Italien erfolgreiche Ärztin und rumänisch ist. [...] Auf alle Fälle die rumänische Frau arbeitet – sie ist eine Kämpferin, eine Arbeiterin.³⁸⁷

Mirela erwähnt eine bekannte Ärztin und verbindet die Idee von Erfolg nicht mit einer bestimmten Profession, sondern mit einer Idee von Affirmation durch eigene harte Arbeit, die sie als Charakteristik ›der rumänischen Frau‹ (›eine Arbeiterin, eine Kämpferin‹) beschreibt. Ein mit den Themen Sichtbarkeit und Respektabilität verbundener zentraler Aspekt betrifft also die Vermittlung eines anderen Images von (rumänischen) Migrant_innen. Rumänische Migration in Italien wird durch die Augen der für die Community symbolischen Hauptvertreter_innen anders beschrieben, das heißt entgegen generalisierenden und stigmatisierenden öffentlichen Narrativen wie dem Narrativ der weiblichen Migrantin als (verdächtig) Care-Arbeiterin.³⁸⁸

385 Zum Thema Emanzipation vergleiche auch Kapitel VI, Abschnitt VI.1.

386 ›Badanti‹ ist ein umgangssprachlicher, generalisierender oft stigmatisierend benutzter Begriff für osteuropäische Pflegearbeiter_innen, die in privaten Haushalten als Pfleger_innen (in der Regel für Senior_innen) oder auch als Reinigungskräfte arbeiten.

387 Interview mit Mirela, 16.05.2013, Z. 100.

388 Zum Stereotyp von Care-Arbeiter_innen, die von den Menschen, die sie pflegen, profitieren würden und die italienische Familie auseinanderbringen würden (›*guastafamiglia*‹), siehe Kapitel III.3.3.

Mit der Betonung alternativer und nicht generalisierbarer Arbeitsnarrative wird ein Gegenmodell der (rumänischen, weiblichen) Migration vorgeschlagen, die der eigenen Arbeitserfahrung und Integrationswahrnehmung einen eigenen selbstständigen, emanzipierten Sinn geben. In diesem Fall verbindet sich das Thema der Respektabilität mit der Figur der vorbildlichen Arbeiterinnen, die alternative Modelle zu der von der Dominanzgesellschaft stigmatisierten weiblichen Migration suggerieren. Diese Gegennarration deutet eine eigenständige Legitimierung auch im Sinne der Integration (sich selbst im Arbeitsfeld integrieren) an, die durch die Selbstständigkeit oder durch einen qualifizierten Beruf erreicht wird. Viele der Protagonist_innen der Forschung sind außerdem in Vereinen engagiert. Beispielsweise spielen sie in Fußballvereinen, sind in Arbeitsvereinen engagiert, gründen eigene Initiativen oder veranstalten Events für die Community. In den Gesprächen über ihr Engagement äußert sich die Mehrheit zur Notwendigkeit, ein positives Image der Rumän_innen an die Öffentlichkeit zu bringen sowie eine angemessene Vertretung für die Community zu finden. Die Vermittlung betrifft in dieser Hinsicht ein erweitertes Umfeld von Freund_innen, mit denen der_die Interviewpartner_in in gemeinsamen Initiativen oder informellen Zusammenhängen politisch engagiert ist – oft in Zusammenhang mit dem Thema der gesellschaftspolitischen Vertretung. Domnica, eine Transportunternehmerin und Vorstandsvorsitzende eines städtischen Sitzes der Nationalen Genossenschaft der Handwerker_innen und Kleinunternehmer_innen (CNA – *Consorzio Nazionale Artigiani*), bringt mich in Kontakt mit zwei anderen Unternehmern, mit denen sie ein politisches Projekt plant:

- D Also ich bin Teil einer Gruppe, wir versuchen durch Politik, wir versuchen, wir schauen, ob wir was schaffen.
- M Politik, was meinst Du damit?
- D Was ich damit meine ... wir haben ... wir sind eine Gruppe, auch in Mailand, ich weiß nicht, ob du mit Ion B. schon gesprochen hast ...?
- M Nein.
- D Ah, dann lasse ich dich ihn kennenlernen. Er ist ein Rumäne, der Unternehmer ist und ein Unternehmen aufgemacht hat, und jetzt hat er auch eine Diskothek aufgemacht, [Name des Ortes] um Veranstal-

- tungen zu promoten. Es gibt einen anderen Freund aus [Name der Stadt], er ist ein bisschen unser Vertreter, [Vertreter] der Rumänen.
- M Warte warte... ist das eine Gruppe, die ihr zusammen gegründet habt?
- D Ion und Radu, wir sind viele, nicht nur ich... wir sind eine Gruppe. [...]
- D Ich beschreibe dir ein bisschen [unsere] Politik. Wir versuchen eine Vertretung für die Rumänen in Italien zu sein, aber auch auf internationaler Ebene, weil auch Rumänen in Spanien und in Deutschland [daran] Interesse haben... Wir möchten, wir versuchen das rumänische Parlament [dahingehend zu beeinflussen,] ein Gesetz zu verabschieden, [...] einen Koordinator, einen Vertreter auf dem italienischen Territorium [zu bekommen], weil wir nicht repräsentiert sind. In jeder italienischen Stadt einen Vorsitzenden oder jemanden auszuwählen, der die [Sachen] verwalten kann... denn die Situation ist ein bisschen kompliziert... aber vielleicht, ich gebe dir die Kontakte... R... vielleicht schaffst du es... B. ist in Mailand... sie zu treffen... siehst du, ich habe an diese zwei Leute gedacht.
- M Ja, ich freue mich... [...] Ein Koordinator in einer italienischen Stadt, um Rumänen zu vertreten?
- D Für die Rumänen.
- M Und wofür? Für welchen...
- D Ein Vertreter, in jeder Stadt wollen wir ein Büro, weil das Konsulat [das rumänische Konsulat in Mailand] uns nicht reicht. Wir sind viele und niemand kann Antwort geben... zum Beispiel, nicht unbedingt ich, wir wollen dieses Gesetz machen, aber für alle. Es wird eine Person sein, die ein Büro haben wird... ähm... wo... jede Person, die hier ist und irgendein Problem hat, eine Antwort finden kann. Für jede Sache.³⁸⁹

Die Vermittlungsvorschläge der Unternehmerin orientieren sich stark am Thema der politischen Vertretung, einem Thema, das Domnica mit Unternehmertum und Integration verbindet. Domnica erzählt von ihrem politischen Projekt, das zum Ziel hat, eine Vertretung für die rumänische Community gesetzlich abzusichern. Als rumänische

389 Interview mit Domnica, 06.07.2013, Z. 280–286 und 296–300.

Community in Italien vertreten zu sein, wird von der Unternehmerin mit Persönlichkeiten verbunden, die ›unternehmerisch‹ für die Integration der Community agieren. Das Thema der Vertretung wird hier spezifisch mit gesellschaftspolitischem Engagement verbunden und mit der Absicht, eine Anlaufstelle für sämtliche Belange der Community aufzubauen. Diese ist allerdings nicht ein Projekt, um sich innerhalb des nationalstaatlichen Raums ›zu integrieren‹: Domnica weist darauf hin, das Projekt auch in anderen EU-Ländern implementieren zu wollen, und deutet eher auf die Belange der Community als auf den Wunsch hin, sich ›in Italien zu integrieren‹.

Diese ersten Hinweise für Kontaktknüpfungen, wie in den oben erwähnten Beispielen, sind für die Arbeit im Feld nicht nur wichtig, weil sie mir die Möglichkeit gaben, andere Menschen mit anderen Arbeitserfahrungen kennenzulernen, sondern auch weil diese Vermittlung auf eine bestimmte Vorstellung von ›unternehmerischen integrierten Migrant_innen‹ hinweist.

Die Hinweise laden ein, Praktiken des Unternehmertums und des Selbstständigseins nicht auf eine Arbeitsform zu reduzieren. Bei ›Unternehmen‹ scheint es vielmehr um die Gestaltung einer gewissen respektierten, in und außerhalb der migrantischen Community sichtbaren, engagierten Persönlichkeit zu gehen. Diese Gestaltung positioniert sich gleichzeitig jenseits tradierter arbeitsrechtlicher Kategorien von migrantischem Unternehmertum. Wie das kollektive Projekt von Domnica zeigt, wird hierbei nicht primär auf eine ›Akzeptanz‹ seitens einer nicht-migrantischen Gesellschaft abgezielt, sondern eher auf die Möglichkeit einer Gegenzählung der Migration gesetzt (wie beispielsweise der weiblichen Migration und der Care-Arbeit) sowie auf Bedürfnisse der Community, auch über den nationalstaatlichen Raum Italiens hinaus. Die Vermittlung betrifft die Netzwerke der Vermittler_innen und die Arbeitswelt, in der sie sich als Unternehmer_innen bewegen. Das Beispiel von Cecilia und Mi-rela weist aber auch auf eine Form der Emanzipation und Selbstverwirklichung hin, die durch die Arbeitserfahrung sichtbar wird. Domnica verweist auf ihre Erfahrung als gesellschaftspolitisch involvierte Migrantin, die sie mit anderen Migrant_innen teilt. Die Verbindung zwischen Arbeits- und (migrantischer) Lebenserfahrung ist deshalb schwierig zu trennen und auch nicht etwa als Zeichen von ›gelunge-

ner Integration« zu interpretieren. Vielmehr lassen diese Kontaktvermittlungen erkennen, dass durch die Arbeit eine unternehmerische, selbstständige Lebensweise entsteht: Selbstständigkeit bestimmt das Subjekt und sein Leben und umgekehrt wird das Subjekt durch die eigene (selbstständige) Arbeit bestimmt. In diesem Sinne spreche ich von Biopolitiken der Arbeit, als Prozessen, die das Leben zu Arbeit machen. Unternehmerisch zu sein steht mit unterschiedlichen (Arbeits-)Figuren in Verbindung, die die Akteur_innen durch ein gewisses Verständnis einer emanzipierenden, engagierten, »integrierten« Migrationserfahrung nicht nur »passiv« wahrnahmen, sondern eher eigenständig und in Beziehung mit anderen konstruierten. In dieser Hinsicht erforderte die ethnographische Arbeit, die Wahrnehmung und Gestaltung einer (Arbeits-)Subjektivität für migrantische Unternehmer_innen zu untersuchen: Um zu begreifen, wie die Kategorien »Unternehmerischsein« und »Selbstständigsein« von den Akteur_innen im Feld beschrieben und wahrgenommen werden, untersuche ich wie oben angedeutet, wer und warum überhaupt als unternehmerisch gilt, jenseits einer engen arbeitsrechtlichen Definition. Dank dieser (Vermittlungs-)Hinweise wird die Untersuchung auf das Thema einer unternehmerischen und selbstständigen Arbeitssubjektivität ausgerichtet und erweitert sowie der Akzent sowohl auf die relationalen, sozialen als auch auf die arbeitsrechtlichen Aspekte der Selbstständigkeit gelegt. Darüber hinaus will ich verstehen, wie der Integrationsdiskurs mit diesen Arbeitspraktiken in Beziehung steht und ob und inwiefern Selbstständigsein für die Akteur_innen als Handlungsraum gilt. Dieser Aspekt weist auf eine Subjektivierung des_der aktiven oder zu aktivierenden Migrant_in hin, die auch die Sphäre des Unternehmerischseins (als Zeichen von Integration) betrifft.

IV.2.4 Integration als Selbstständigwerden

Die Notwendigkeit, Bedeutungen unternehmerischer Arbeitssubjektivität(en) zu untersuchen, ohne diese lediglich als selbstständige Arbeitstätigkeit im arbeitsrechtlichen Sinne zu verstehen und vorauszusetzen, wird unter anderem durch die Begegnung mit Berater_innen für Integrationsangebote verstärkt sowie durch die Teilnahme an

Weiterbildungskursen für Multiplikator_innen zu den Themen Migration und Integration. Den Zusammenhang zwischen Integration und selbstständiger Arbeit als Integrationsregime zu begreifen, erfordert, eine doppelte Perspektive auf die Forschung einzunehmen und in kritischer Verbindung zu halten: zum einen als Forschung zu migrantischer Arbeit (im Sinne von Begegnungen mit Migrant_innen als Adressat_innen von Integration) und zum anderen als Forschung zu Integrationsarbeit (im Sinne von Begegnungen mit Organisationen/Expert_innen«, die Migrant_innen adressieren bzw. sich mit dem Thema Integration in ihrer Arbeit beschäftigen). Parallel zu den explorativen lebensbiographischen Gesprächen, beginne ich, Kontakte mit (Beratungs-)Organisationen aufzunehmen. Die Forschung auf den Bereich von Beratungsstellen für Migrant_innen zu erweitern verfolgt das Ziel, Integrationsmaßnahmen und -prozesse zu verstehen bzw. Integrationsarbeit ›im Alltag‹ zu begreifen. Weil Integrationspolitik in Italien in der Regel auf den dritten Sektor verschoben wird, war die Kontaktaufnahme mit Beratungsstellen, Initiativen und (Integrations-)Projekten für die Forschung relevant, um den Blick auf die sogenannte ›Expertise‹ zu Integration zu erweitern.³⁹⁰ Die Forschung mit Organisationen und Beratungsstellen wird im Kapitel VII ausführlicher thematisiert. Im Kontext der Bedeutung(en) des Unternehmerischseins und Sich-Integrierens ist es allerdings wichtig, schon an dieser Stelle mithilfe eines Beispiels zu antizipieren, wie das Unternehmerischsein seitens der ›Expert_innen‹ zu Integrationsprozessen, -maßnahmen und -modellen als breites *Verhaltensspektrum* wahrgenommen wird. Ein wichtiges Motiv der Orientierungsangebote für Arbeitsberater_innen, die mit Migrant_innen zum Zweck ihrer Arbeitseingliederung und ›Integration‹ arbeiten, sind Angebote zu einem aktivierenden, unternehmerischen Selbst. Und zwar unabhängig davon, ob eine Person sich selbstständig machen will oder nicht. Selbstständig zu werden bedeutet im Rahmen von sozialer (Beratungs-)Arbeit, nicht mehr abhängig von einer Hilfeleistung zu sein, und wird zu einem Integrationsziel, das Migrant_innen durch ein aktives, unternehmerisches Verhalten erreichen sollen. Wie im oben er-

390 Für eine Rekonstruktion der Integrationspolitik und die Rolle des dritten Sektors verweise ich auf Kapitel II und III.

wähnten Fall der Kontaktvermittlung, entsprach ›Unternehmen‹ auch in diesem Fall etwas anderem, als eine eigene Firma zu gründen, und griff mit Integration ineinander.

IV.2.5 Hilfslogik und Wohlfahrt überwinden: Aktivierende Diskurse in der Beratungsarbeit

In einem Beispiel aus einem Orientierungskurs für Multiplikator_innen zeigt sich, wie die Beratungsarbeit für Integration in eine Ermunterung, unternehmerisch bzw. selbstständig zu werden, übersetzt wird.

Ich nehme an einer Kursreihe für Arbeitsberater_innen und Multiplikator_innen der mailändischen Caritas teil. Die Kursreihe ist als Fortbildung für Berater_innen im Feld der Migration konzipiert. Hier geht es vor allem um die Entwicklung und Anwendung von Strategien, mit deren Hilfe die Beziehung zwischen Berater_innen und beratenen Migrant_innen als eine Art aktivierende Selbsthilfe gestaltet werden soll. Ziel ist die Überwindung einer Hilfslogik: Hilfe und Beratung sollen nicht mehr als ›passive‹ soziale Leistungen gestaltet werden. Große kirchliche Organisationen wie die Caritas, die in Italien Integrationsangebote und soziale Eingliederung (oft anstelle staatlicher Institutionen) anbieten, sind traditionell durch eine assistierende Wohlfahrtsarbeit gekennzeichnet.³⁹¹ Die erwähnte Fortbildung will diesen Ansatz, der insbesondere die Sozialarbeit für Migrant_innen in den 1980er und 1990er Jahren geprägt hat, adressieren und verändern. Die Kursleiterin – eine Pädagogin, die sich auf das Thema Migration spezialisiert hat – betont, dass die tradierte, paternalistische ›Schutz Tendenz‹ bzw. eine den Berater_innen unterstellte Tendenz zu Assistenzialismus, in eine Emanzipierungs-Tendenz für die Beratenen transformiert werden soll, das heißt von einer Hilfeleistung in eine ›aktivierende‹ Leistung. Bei dem Punkt ›Kennenlernen‹ solle der Fokus beispielsweise darauf gerichtet werden, zu verstehen, mit welcher Haltung der/die Beratene zur Beratung kommt: »Ist er vorübergehend bei der Beratungsstelle ist oder ist er [jemand], der

³⁹¹ Für die Entstehung von Integrationspolitiken und ihre Entwicklung siehe Kapitel II und III.

kommt und sich nicht mehr auf die Socken macht?«. ³⁹² Während die Hilfelogik ein Erbe der Sozialen Arbeit mit Migrant_innen der 1990er Jahre ist, sei diese heutzutage, insbesondere in Zeiten der Wirtschaftskrise, nicht mehr passend. Im Laufe des Kurses betont die Leiterin mehrmals, dass es kein Geld bzw. keine Ressourcen mehr gibt. ›Helfen‹ soll also eher bedeuten, die Beratenen zu aktivieren, in allen Lebensaspekten unternehmerisch zu werden und die eigenen Bedürfnisse selbstständig zu managen. Die Hilfe zur Integration müsse in einer Einladung zur Emanzipation bestehen, das heißt, durch neue aktivierende Strategien in ein Selbstständigwerden transformiert werden. Letztendlich könnten so angesichts des Mangels an Ressourcen Hilfeleistungen reduziert werden. Als die Kursleiterin dabei ist, einen Drei-Monats-Plan zur Aktivierung der migrantischen ›Kund_innen‹ zu erklären, kommt spontan aus dem Publikum die Frage eines Beraters: »Okay, aber am Ende, müssen wir ihm [hypothetischer ›Kunde‹] die Stromrechnung bezahlen oder nicht?« Die Frage sorgt für weitere Aufregung seitens anderer Teilnehmer_innen, die nun, ohne auf die Fragerunde am Ende der Sitzung zu warten, beginnen, ähnliche dringliche Fragen zu stellen. Sollen die monatliche Miete und Nebenkosten übernommen werden? Sollen die Kosten für den Antrag auf Aufenthaltserlaubnis übernommen werden? Gibt es Anlaufstellen für psychosoziale Hilfe? Die Berater_innen im Publikum stellen Fragen, mit denen sie alltäglich konfrontiert sind. Viele Migrant_innen wenden sich an ihre Beratungsstellen, um Arbeit zu finden. Migrant_innen adressieren laut den Aussagen der Berater_innen eher eine Beratungsstelle, wenn sie sich in Notsituationen befinden und nicht um ein aktivierendes Coaching in Anspruch zu nehmen. In späteren Gesprächen bestätigt mir der Verantwortliche der Arbeitsservicestelle der Caritas diese Entwicklung: Innerhalb der Jahre 2008 bis 2013 herrscht bei der Caritas-Beratungsarbeit das Kernthema der ›Notbedarfe‹ angesichts der Wirtschaftskrise vor, es bedarf der Unterstützung bei Kosten, die immer mehr Migrant_innen nicht mehr in der Lage sind, selbstständig zu übernehmen. Es gibt also eine deutliche Distanz zwischen den Integrationsdiskursen des Aktivierens und den tatsächlichen Themen der Beratungsarbeit. In Zeiten von Wirtschaftsrezes-

392 Feldnotiz 31.03.2014. Z. 73.

sion und Mangel an sozialstaatlichen Garantien scheint ›Integration‹ eine ›Aufgabe‹ zu sein, die selbstständig erledigt werden soll. Auch aufgrund von Ressourcenmangel bedient die Fortbildung Diskurse des Sich-Aktivierens, ›Emanzipierens‹ und des Unternehmerischseins, um Migrant_innen zu ermuntern, sich *selbstständig* zu integrieren.

Angesichts dieser Erfahrungen im Feld lautet einer meiner ersten Vermerke in meinem Feldtagebuch: »Nicht voraussetzen, was Integration bedeutet und was Unternehmertum bedeutet.«³⁹³ Dieser Vermerk war als Vorgabe für die Forschung gemeint und bezog sich auf die oben erwähnten Hinweise zu den Migrations- und Arbeits-erfahrungen der Akteur_innen der Forschung, er galt aber gleichzeitig auch als methodischer Hinweis: Er leitet die Ziele und Fragen der Forschung in Richtung einer Untersuchung selbstständig-unternehmerischer (migrantischer) Arbeitssubjektivität(en). Anhand des Feld-einstiegs fragte ich mich also: Wie kann eine ethnographische Analyse der migrantischen Arbeit aussehen, die gesellschaftliche Dynamiken neoliberaler Integration fokussiert?

IV.3 Die ethnographische Perspektive auf unternehmerische, selbstständige migrantische Arbeit

Meine Untersuchung der migrantischen Selbstständigkeit will die Subjektivitätsprozesse ins Zentrum der ethnographischen Analyse stellen. Ich begreife das Integrationsregime als Labor eines migrantischen Neosubjektes³⁹⁴ und betrachte dieses Problem unter dem Aspekt der Biopolitiken der Arbeit. Der Begriff der Biopolitiken der Arbeit adressiert die Frage, inwiefern selbstständige Migrant_innen zu arbeitenden Individuen gemacht werden, wie ihr Leben durch Arbeit – Arbeitsorganisation, -durchführung, -techniken usw. – produziert bzw. reguliert wird.³⁹⁵ Der Fokus der Forschung ist hierbei nicht primär aufzuzeigen, dass Migrant_innen durch Integration normiert

393 Feldnotiz 06.04.2013, Z. 195.

394 Zum ›Neosubjekt‹ siehe Kapitel I, Abschnitt I.2.3.

395 Für das Konzept der Biopolitik siehe Kapitel I, Abschnitt I.2. Zu den Biopolitiken der Arbeit vgl. Demichelis, Lelio und Leghissa, Giovanni (Hg.): *Biopolitiche del lavoro*, Mimesis, Mailand, Udine 2008.

werden, bzw. zu beschreiben, wie sie sich den neoliberalen Arbeitsstrukturen ›beugen‹, um sich zu integrieren. Vielmehr definieren die Protagonist_innen der Forschung (mit) um, was es im Feld postfordistischer neoliberaler Arbeit bedeutet, sich zu integrieren und unternehmerisch zu sein. Meine Forschung legt daher das Augenmerk auf das Zusammenwirken von Normierung und Ermächtigung innerhalb von Subjektivierungsprozessen in der Arbeit, das heißt auf die doppelte Spannung zwischen Regiertwerden und Sich-selbst-Regieren.³⁹⁶ Durch den ethnographischen Fokus auf Arbeitsbeschreibungen und -narrative der Akteur_innen im Feld versuche ich zu verstehen, was Selbstständig- und Unternehmerischsein in Hinsicht auf die Gestaltung einer Arbeitssubjektivität als (integrierte_r) migrantische_r Unternehmer_in bedeutet und wie diese von den Akteur_innen nach erzählt wird. Die Ausrichtung der Analyse auf Arbeitssubjektivität ist relevant, um Integration als ein Labor des selbstständigen migrantischen Neosubjektes ethnographisch zu beschreiben. In Anlehnung an Paolo Virnos Perspektive auf Arbeit als Produktion von Sozialität – wie ich sie im Theoriekapitel vorgestellt habe³⁹⁷ – sowie in Anlehnung an Thesen zu immaterieller und affektiver Arbeit konzentriere ich mich auf den relationalen Aspekt der Arbeit, das heißt ich analysiere Arbeitsnarrative und -praktiken von Selbstständigkeit als Gestaltung von Netzwerken und Beziehungen.

IV.3.1 Selbstständigkeit in die ›Sphäre der Arbeit‹ bringen

Für eine Erweiterung der Perspektive auf unternehmerische migrantische Subjektivität(en) in der Arbeit bringe ich die Arbeitsanalyse von Sergio Bologna und Andrea Fumagalli über selbstständige Arbeiter_innen mit den von mir untersuchten Arbeits- und Migrationspraktiken in Verbindung. Der wegweisende Sammelband *Il lavoro autonomo di seconda generazione* (wörtlich: Die selbstständige Arbeit der zweiten Generation), herausgegeben von Bologna und Fumagalli Ende der 1990er Jahre, hat zum ersten Mal in der Geschichte des italienischen

³⁹⁶ Siehe Kapitel I, Abschnitt 2.

³⁹⁷ Siehe Kapitel I, Abschnitt 3.

Kapitalismus eine Diskussion der selbstständigen Arbeiter_innen im Postfordismus eröffnet bzw. versucht, diese Arbeitsform (auch in ihrer Subjektivität) zu beschreiben.³⁹⁸ Bologna und Fumagalli definieren diese Arbeitsform als Selbstständigkeit der ›zweiten Generation‹, um sie vom ›klassischen‹ Unternehmertum im Fordismus zu unterscheiden.³⁹⁹ Mit der Krise der fordistischen Produktion ab den 1970er Jahren entwickelte sich den Autor_innen zufolge eine neue Modalität der Selbstständigkeit: Im postfordistischen Kapitalismus gewinnt die selbstständige Arbeit an Bedeutung in Hinsicht auf die Gestaltung einer neuen Arbeitssubjektivität jenseits fordistischer Arbeitsverhältnisse.⁴⁰⁰ Die Gestaltung dieser Selbstständigkeit steht in Verbindung mit der strukturellen Entkräftung der typisch fordistischen Arbeiter_innenfigur der _des Fabrikangestellten in Richtung von sogenannten ›atypischen‹ bzw. alternativen (zu fordistischen) Arbeitsverhältnissen, einer Befristung der Arbeitsverträge sowie der Vermehrung von Auftragsgaben.⁴⁰¹ Der Fokus auf den Wohlstand dieser (typi-

398 Bologna, Sergio und Fumagalli, Andrea (Hg.): *Il lavoro autonomo di seconda generazione. Scenari del postfordismo in Italia*, Feltrinelli, Mailand 1997.

399 Abgesehen von Geschäftsführer_innen und Freiberufler_innen war die selbstständige Arbeit im fordistischen Kapitalismus nach Fumagalli durch eine ›präfordistische‹ soziale Zusammensetzung charakterisiert, die also meist außerhalb der fordistischen Produktion verblieb, in Bereichen wie Handwerk oder Manufaktur (Verarbeitung und Herstellung, beispielsweise Elektriker_innen, Installateur_innen) sowie kleinen Dienstleistungsfirmen (Barbesitzer_innen und Verkauf). Andrea Fumagalli: »Le trasformazioni del lavoro autonomo tra crisi e precarietà: il lavoro autonomo di III generazione«, in: *Quaderni di ricerca sull'artigianato* 2, Il Mulino, Mai/August 2015, S. 231.

400 Für einen Überblick über die deutschsprachige Forschung zu Formen von Subjektivität in der Arbeit vergleiche Schönberger, Klaus und Springer, Stefanie (Hg.): *Subjektivierte Arbeit. Mensch, Organisation und Technik in einer entgrenzten Arbeitswelt*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2003.

401 Ebd. und vgl. Bologna/Fumagalli, *Il lavoro autonomo*, a. a. O. sowie Bologna, Sergio: »Ten Parameters for Defining a Self-Employed Worker Status (1997)«, in: Bologna, Sergio: *The Rise of European Self-Employed Workforce*, Mimesis International, Mailand, Udine 2018. Hierzu folgende wichtige Anmerkung: Im italienischen Postfordismus sind insbesondere Mikrounternehmen oder Alleinselbstständige verbreitet. Kleine und mittlere Familienbetriebe, in denen Unternehmer_innen und Angestellte zusammenarbeiten, charakterisieren dieses norditalienische Modell. Wie Fumagalli betont, wird kapitalistisches Unternehmertum nach der Freiheit der Produktionsweise, der Produktionsquantität und nach Preisen kategorisiert. Unternehmen, die diesen Kriterien entsprechen, stel-

scherweise im Norden des Landes verbreiteten) Produktionsgebiete vergrößerte Bologna zufolge allerdings die Unterschiede zwischen ›Arbeiter_innen‹ und ›Selbstständigen‹ – als wären diese quasi zwei kontrastierende Identitäten – und markierte einen Unterschied zwischen ›Unternehmen‹ und ›Arbeiten‹. Die Zweideutigkeit zwischen Arbeiter_insein und Unternehmer_insein in der Selbstständigkeit bzw. im kleinen oder mittleren Unternehmertum trat somit nach Bologna in den Hintergrund und wurde nicht genügend mitgedacht.⁴⁰² Eine ähnliche Vision der unternehmerischen Realisierung in Kontrast zur abhängigen Arbeit findet sich in neoliberalen Integrationsdiskursen wieder, die selbstständige Migrant_innen als erfolgreiche integrierte (Modell-)Migrant_innen konstruieren. Hier handelt es sich um eine Art ›Integrationsoptimismus‹, der mit einer Unternehmensgründung verbunden wird. Diese kann im Kontext der tradierten wirtschaftspolitischen, nationalstaatlichen Vorstellung der wirtschaftlichen Vorteile des sogenannten SME-Modells Systems (*Small & Medium Enterprise Model*) verstanden werden. Dieses System galt als Säule der italienischen postfordistischen Arbeitsorganisation der 1980er und 1990er Jahre und kennzeichnete insbesondere die Produktion im Nordens des Landes.⁴⁰³ Diese Arbeitsorganisation brachte eine subjektivierende kollektive Wahrnehmung der Selbstständigkeit als (Klein-) Unternehmertum mit sich, die im Laufe der letzten 40 Jahre unterschiedliche gesellschaftspolitische Diskurse bediente und die ich mittels ihrer Genealogie (Kapitel II und III) untersucht habe: Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre entstand selbstständige Arbeit als politische Befreiung von der Fabrik (wie sich auch in der gängigen Bezeichnung ›autonome Arbeit‹ erkennen lässt) und als Alternative zu den Konstruktionen der fordistischen Arbeit; Ende der 1980er und im Laufe der 1990er Jahre ließ sich hingegen eine Neoliberalisierung und Hervorhebung der Figur des Selfmademan im Diskurs der Selbstständigkeit verzeichnen, unter anderem auch in Zusammenhang mit der Entstehung der Zweiten Republik und der Berlusconi-Ära.⁴⁰⁴ Mit der

len im italienischen Kontext einen sehr kleinen Teil des gesamten Unternehmertums dar (ebd.).

402 Bologna, Sergio: *The Rise of the European Self-Employed Workforce*, a. a. O. S. 73.

403 Vgl. ebd.

404 Vgl. Kapitel II, insbesondere I.2.3 und Kapitel III, insbesondere Abschnitt III.2.

Umstrukturierung der Arbeitsgesetze im Laufe der 1990er und 2000er Jahre konfiguriert sich das Modell der Selbstständigkeit durch Auftrags- und Projektarbeit als strukturelles Element einer neoliberalen Arbeitswelt unter den Vorzeichen von Flexibilisierung und prekärer ›Unternehmerisierung‹; im Kontext der Wirtschaftskrise der 2010er Jahre lassen sich Prekarisierungsprozesse mit der (kleinen und mittleren) Selbstständigkeit assoziieren (als Strategie gegen Prekarisierung, aber auch als Selbstständigkeit, die in eine kontinuierliche Prekarisierung ›geraten‹ ist). Im Gegensatz zu einem Ansatz, der die wirtschaftlichen Vorteile des Small & Medium Enterprise Modells (SME) betont, unterstreichen Bologna und Fumagalli, dass diese Art von neuer Selbstständigkeit im Postfordismus in der Regel nicht zur Sphäre des Kapitalbesitzes sondern zur *Sphäre der Arbeit* gehört.⁴⁰⁵ Diese Positionierung der Selbstständigkeit in der Sphäre der Arbeit ist für meine Untersuchung relevant, weil dies verdeutlicht, dass Selbstständigkeitsein oder Unternehmer_insein sich nicht primär oder nicht lediglich mit Reichtum, Wohlstand, Kapital oder auch Erfolg verbinden lässt. Vielmehr ist die Selbstständigkeit oder Unternehmer_in zu sein eine Arbeit, die in ihren materiellen wie immateriellen Produktionsaspekten mit gesellschaftlichen Erwartungen vom unternehmerischen Erfolg konfrontiert und innerhalb prekärer Arbeitsformen ausgeübt wird. Diese Art der Selbstständigkeit entspricht der Positionierung der Akteur_innen der Forschung, die meist in den Bereichen Bauwesen, Renovierung, Instandhaltung, Sanitär- und Gasinstallation oder Asbestsanierung tätig sind, aber auch mit kleinen Dienstleistungs- oder Transportunternehmen allein- oder kleinselbstständig sind. Oft beschreiben sie ihre selbstständige Karriere als eine Entscheidung, die sie sich nach Jahren prekärer Arbeit als Angestellte auf den Baustellen der mailändischen Peripherie oder auch quer durch weitere italienische Regionen leisten konnten. Auf den Baustellen haben sie, wie sie es mir schildern, direkt *on the job* gelernt und ihre Kompetenzen ›für sich‹, das heißt ohne offizielle Ausbildung erworben. Es handelt sich hier also um eine Selbstständigkeit, die nicht unbedingt der eigenen Berufsausbildung entspricht und die oft seitens der Akteur_innen begonnen wird, ohne Produktionsmittel (*means of production*) erworben

405 Bologna, *The Rise of the European Self-employed Workforce*, a. a. O. S. 228.

zu haben. Entscheidend ist auch, dass sie in Reaktion auf eine Krise der Arbeitsangebote in Erwägung gezogen wird. Auch beim Freiberuf lässt sich eine ähnliche Tendenz verzeichnen: Mit der Ausnahme von zwei Fällen haben alle der interviewten freiberuflichen und selbstständigen Frauen als Pflegearbeiter_innen gearbeitet, während sie ihre Berufsqualifikationen erwarben oder bevor sie mit ihrer Selbstständigkeit genug verdienen und sich absichern konnten. Alle Interviewpartner_innen arbeiten viele (Über-)Stunden in der Woche, täglich mehr als acht Stunden. Freizeit und Arbeitszeit sind für die meisten schwer zu trennen. Die Austeritätspolitik infolge der Wirtschaftskrise hat viele von ihnen gezwungen, neben der eigenen Selbstständigkeit auch eine zusätzliche Beschäftigung in einem Angestelltenverhältnis zu finden. Einige mussten zu ihrem alten Arbeitgeber zurückkehren oder sich im Fall von Bauunternehmer_innen mit anderen Kleinselbstständigen bei Bauprojekten zusammentun, um sich Kosten zu teilen.

Im Hinblick auf die Untersuchung solcher selbstständigen Praktiken ist unternehmerische Arbeit als *way of being*, als biopolitisch, zu verstehen. Somit gehört Unternehmertum zur Sphäre der Arbeit und erfüllt Funktionen einer kapitalistischen neoliberalen Produktion: Es handelt sich um Arbeit mit einem biopolitischen, lebensbestimmenden, subjektivierenden Charakter. Diese biopolitische Spannung zwischen Arbeiter_insein und Unternehmer_insein ist für die Analyse neoliberaler Integrationsgebote am meisten ausgeprägt und am wirksamsten: Im Fall von migrantischer Arbeit ist selbstständig oder Unternehmer_in zu werden in spezifischer Weise mit gesellschaftspolitischen Integrationserwartungen konfrontiert. Es reicht daher nicht, sich »nur« selbstständig zu machen, sondern mensch soll in allen Aspekten unternehmerisch werden und unternehmerisch sein wollen. Neben den prekären Charakteristiken der selbstständigen Arbeitsform und den strukturell geringeren Chancen von Migrant_innen auf dem Arbeitsmarkt ist es also entscheidend, mitzudenken, dass Selbstständigkeit sich in neoliberalen Verhältnissen als *der* Arbeitsmodus konfiguriert, abgesehen davon, ob eine tatsächliche Firmengründung besteht. Selbstständig und unternehmerisch im Arbeitsfeld zu agieren gehört zur Haupt-Charakteristik der gegenwärtigen neoliberalen kapitalistischen Arbeit. Arbeit ist im untersuchten Kontext das gesellschaftspolitische Hauptmittel, mit denen Migrant_innen ihre Präsenz

symbolisch legitimieren sollen und faktisch überhaupt absichern bzw. legalisieren können. Wie in Kapitel III gezeigt, sind eine Aufenthaltserlaubnis sowie soziale und gesundheitliche Leistungen von einem Arbeitsvertrag abhängig. Integration funktioniert in dieser Hinsicht unter der Voraussetzung, dass Migrant_innen mit ihrer Arbeit produzieren und dass sie sich als (aktive, unternehmerische, fleißige, geschickte...) Arbeiter_innen zu sehen geben.

IV.3.2 Migrantische Selbstständigkeit als biopolitische Arbeit

Selbstständige Arbeitsformen wenden immaterielle und affektive Elemente an: Es sind insbesondere diese sogenannten ›atypischen‹ Arbeitsformen, die eine andere (informationell, kulturell, affektiv basierte) Organisation und Durchführung der Arbeit erfordern bzw. ab den 1990er Jahren hervorgebracht haben.⁴⁰⁶ Formen von ›atypischer‹ Selbstständigkeit wurden anhand der neuen, kreativen Berufe im kognitiven Kapitalismus analysiert bzw. auch in den Formen der neoliberalen unternehmerischen Arbeitssubjekte, sie wurden aber selten explizit vor dem Ausgangspunkt von migrantischer selbstständiger Praktiken betrachtet, insbesondere wenn diese Praktiken in materiellen Sektoren wie bspw. dem Baubereich ausgeübt werden. Diese Lücke soll mit der vorliegenden Studie gefüllt werden, die sich auch als Beitrag zum Feld der affektiven Arbeit versteht.

Insbesondere was den italienischen Kontext betrifft, wurden Formen von Selbstständigkeit oft in Auseinandersetzung mit Ansätzen eines oben erwähnten *ethnic business* analysiert, so als wäre diese Selbstständigkeit die Arbeitsform einer Minderheit in einer Arbeits-

⁴⁰⁶ Im Laufe der politischen (Arbeits-)Transformationen der 1990er Jahre, setzte die Analyse von Sergio Bologna zu selbstständiger Arbeit (*lavoro autonomo*) ein wichtiges Zeichen, um selbstständige Arbeit einen Arbeiter_innenstatus zuzuordnen und sie dementsprechend (rechtlich und sozial) anzuerkennen. Bologna analysierte dies anhand von zehn Parametern: Inhalt; räumliche und zeitliche Wahrnehmung; berufliche Identität; Gehaltsform; Ressourcen, um in den Markt einzutreten; Ressourcen, um zu bleiben; der Markt; Organisation und Repräsentation von Interessen; Bürger_innenschaft. Vgl. Bologna, Sergio: »Dieci tesi per la definizione di uno statuto autonomo del lavoro«, in Bologna/Fumagalli, *Il lavoro autonomo di seconda generazione*, a. a. O. S. 13–42.

gesellschaft, die sich selbst als nicht migrantisch und als Mehrheitsgesellschaft definiert. Sofern ein ethnisierender Ansatz nicht verfolgt wird, werden Formen der migrantischen Selbstständigkeit trotzdem meist vor dem Ausgangspunkt analysiert, wie und warum diese von einem Ethnic-Business-Ansatz abweichen und beispielsweise als ›offenes Unternehmertum‹ im Gegensatz zum ›ethnischen Unternehmertum‹ charakterisiert.⁴⁰⁷ Wie eingangs erwähnt, ermöglicht die Überwindung einer Perspektive von Selbstständigkeit und Unternehmertum als ›ethnischem‹ Kapital hin zu einer Perspektive der biopolitischen Arbeit, Begriffe aus der klassischen Migrationsforschung wie *ethnic business* kritisch zu revidieren und infrage zu stellen. Diese Perspektive auf das Feld der migrantischen Arbeit anzuwenden hilft, neoliberale Arbeitswelten, die von einer Vermehrung von (rassifizierten, migrantisierten, feminisierten) Arbeitspraktiken gekennzeichnet sind, jenseits enger oder ethnisierender Analysekategorien wie *ethnic business* zu untersuchen. Mir geht es dabei darum, einen methodischen Ansatz zu verwenden, der die Zentralität der migrantischen Arbeit für die (Re-)Produktion der neoliberalen kapitalistischen Gesellschaft berücksichtigt. Unternehmen als biopolitische Arbeit zu begreifen stellt einen ersten Ausgangspunkt für die Ethnographie dar, um ›Unternehmen‹ über eine strikte arbeitsrechtliche Firmengründung hinaus zu erweitern und sich auf die Analyse von unternehmerischen Praktiken der migrantischen Arbeit in neoliberalen Feldern zu konzentrieren. Im Kontext der Problematisierung von Integration im neoliberalen Norditalien betrachte ich diesen Aspekt als zentralen methodischen Schritt der Feldforschung. Um die Frage auf den konkreten Kontext meiner Forschung zurückzuwenden: Wie wird von den Protagonist_innen der Forschung die eigene selbstständige, unternehmerische Arbeit wahrgenommen, nacherzählt und was bedeutet dies in Bezug auf den Integrationsimperativ?

407 Vgl. Solano, Giacomo: »Percorsi di lavoro autonomo e integrazione degli immigrati«, in *Sociologia del Lavoro* 138, Franco Angeli, Mailand 2015, S. 138–153; Ambrosini, Maurizio: *Sociologia delle migrazioni*, Il Mulino, Bologna 2011; Chiesi, Antonio und Zucchetti Eugenio (Hg.): *Immigrati Imprenditori. Il contributo degli extracomunitari allo sviluppo della piccola impresa in Lombardia*, Egea, Mailand 2003.

Die ethnographische Analyse will sich schließlich in Anlehnung an das Labor Migration des Instituts für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin sowie in Anlehnung an Regina Römhild und Manuela Bojadžijev einer Kritik der sogenannten ›Migrantologie‹ anschließen, die Migration als Randthema einer Gesellschaft konstruiert und somit ethnonationale Grenzziehungen reproduziert.⁴⁰⁸ Auch in diesem Sinne möchte ich die Feldforschung zu migrantischer selbstständiger Arbeit von einer Perspektive des *ethnic business* distanzieren und in erster Linie als eine Analyse neoliberaler Arbeitssubjektivität und ihre (Gegen-)Narrationen anlegen. Gleichzeitig ist die Relation zwischen heterogener Subjektpositionierung und Gemeinsamkeiten von Arbeiter_innen zentral, um Dynamiken von differentieller Inklusion zu begreifen und um zu verstehen, wie Rassismus und Diskriminierung zur Segmentierung des neoliberalen Arbeitsmarktes beitragen.⁴⁰⁹ Die ›migrantischen Arbeitsfiguren‹ der Forschung entsprechen daher weder einem idealtypischen, un-spezifizierten (männlichen, *weißen*) arbeitenden Subjekt noch einem imaginierten ›ethnischen Unternehmer‹. Vielmehr ermöglicht die ethnographische Forschung zum Integrationsregime, strukturelle Bedingungen und Unterschiede zu benennen und diese als Bestandteil der Analyse zu betrachten. Das Situieren der Untersuchung innerhalb einer spezifischen zeitlichen und räumlichen Konjunktur sowie der Fokus auf Verschränkungen zwischen migrantischen Arbeitspraktiken, Machtstrukturen und Handlungsmöglichkeiten prägen meine Forschung als *concept work* und bieten eine ethnographische Regimeanalyse, die sich auf situiertes Wissen (*situated knowledge*) stützt. Mithilfe dieser methodischen Perspektive werde ich im Folgenden die Ergebnisse der Forschung anhand der Hervorhebung von ausgewählten Narrationen der Protagonist_innen analysieren. Dabei ist mein Ziel, anhand der zitierten Arbeitsnarrative die Subjektivität migrantischer Praktiken der Selbstständigkeit in ihren biopolitischen Elementen zu analysieren – ohne dabei bereits vorauszusetzen, was diese ›unternehmerisch‹ macht. Dies bedeutet für die Forschung auch, die politische

408 Vgl. Labor Migration (Hg.): *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*, Panama Verlag, Berlin 2014.

409 Vgl. Mezzadra/Nielson, *Border as a Method*, a. a. O.

Dimension der migrantischen Arbeit in den Fokus zu rücken, eine andere selbstständige Subjektivität hervorzuheben und zwar, in Anlehnung an die Politikwissenschaftlerin Veronica Gago: »the production of figures, trajectories and initiatives that escape from the forced binary opposition between (failed or successful) victims or (failed or successful) neoliberal entrepreneurs«. ⁴¹⁰

Im nächsten Kapitel (Kapitel V) beginne ich mit der ethnographischen Konzeptualisierung des Integrationsregimes durch immaterielle und insbesondere affektive Arbeitspraktiken. In Kapitel VI vertiefe ich subjektivierende Aspekte des Integrationsregimes, nach denen sich dieses als Differenzierungs- und Individualisierungsprozess erkennen lässt. Im letzten Kapitel (Kapitel VII) reflektiere ich differentielle Inklusionsdynamiken im Feld, die Dichotomien wie »legal«/»illegal« und »regularisiert«/»irregularisiert« entgegen bzw. diese infrage stellen.

410 Gago, Veronica: »What Are Popular Economies? Some Reflections From Argentina«, in: *Radical Philosophy* 2, 02.06.2018. Online abrufbar unter: <https://www.radicalphilosophy.com/article/what-are-popular-economies> [Zugriff am 04.10.2019]. In Anlehnung an Paolo Virnos Konzept des Opportunismus der Massen und im Gegensatz zu einer Viktimisierung und Moralisierung der Arbeit schlägt Veronica Gago eine extra-moralische Perspektive vor, um selbstständige Arbeitsformen zu analysieren: »In opposition to this focus on victimization, I propose an »extramoral« perspective of vital strategies, in which it is crucial to understand how these economies and the subjects that produce and transit them are articulated and are thought, how they assemble energies and networks, cooperate, and compete«. Gago, Veronica: *Neoliberalism from Below. Popular Pragmatics and Baroque Economies*, Duke University Press, Durham, London, 2017. S. 18.

V. Arbeitsnarrative der migrantischen Selbstständigkeit: Affektives Auffangen im Integrationsregime

Einführung

Im vorangegangenen Kapitel habe ich meine methodische Herangehensweise anhand ethnographischer Hinweise zu Beginn der Feldforschung vorgestellt. Vor dem Ausgangspunkt kapitalismuskritischer Ansätze verorte ich die Forschung zu Integration im Feld der Arbeit und fasse Integration als Subjektivierungsprozess auf. Ziel dieses Kapitels ist es, aufzuzeigen, wie migrantische Selbstständigkeit mit Fokussierung auf Elemente immaterieller – und darunter insbesondere affektiver – Arbeit analysiert werden kann. Die hier präsentierte Ergebnisanalyse dient als erster Schritt zur ethnographischen Konzeptualisierung des Integrationsregimes. Anhand der Ergebnisse setze ich mich mit der affektiven Dimension der selbstständigen migrantischen Arbeit auseinander. Meine Hypothese ist dabei folgende: Weil von Migrant_innen erwartet wird, dass sie sich ›integrieren‹, sie sich also permanent mit einem Integrationsimperativ auseinandersetzen müssen, sind sie in ihrer Arbeit ständig damit konfrontiert, die (Integrations-)Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft affektiv aufzufangen. Im Laufe des Kapitels werde ich diese Dynamik des ›affektiven Auffangens‹ am Beispiel ausgewählter Arbeitsnarrative aus dem Feld aufzeigen. Hierbei stütze ich mich auf die postoperaistische Herausarbeitung von immaterieller Arbeit.⁴¹¹ Mit dem Begriff ›immaterielle

⁴¹¹ Vgl. Lazzarato, Maurizio: *Lavoro immateriale. Forme di vita e produzione di soggettività*, ombre corte, Verona 2002 (1997); ders.: »Immaterial labor«, in: Virno, Paolo und Hardt, Michael (Hg.): *Radical Thought in Italy: A Potential Politics*, University of Minnesota Press, Minneapolis 1996. S. 133–148; Hardt, Michael und Negri, Antonio: *Empire. Die neue Weltordnung*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2002; Gorz, André: *L'immateriale*, Bollati Boringhieri, 2003;

Arbeit lässt sich im Kontext der Reorganisierung der Arbeit in postfordistischen Verhältnissen umschreiben, wie diese Transformation der Beziehung zwischen Arbeit und Kapital das gesamte Leben ökonomisiert und kommodifiziert hat.⁴¹² Immaterielle Arbeit bezeichnet die Arbeitsorganisation des Postfordismus. Es ist eine Arbeit, die sich primär durch Netzwerke, Kommunikation, Wissen und Affekte charakterisieren lässt. Diese Charakteristiken werden nicht einfach nur vom Kapital verwertet, sondern bringen eine spezifische postfordistische Arbeiter_insubjektivität in den Vordergrund.⁴¹³ Im Kontext der vorliegenden Forschung von Integration als Subjektivierungsprozess ist die Subjektivitätsform der immateriellen Arbeit wirksam, wie sie im postoperaistischen Kontext reflektiert wurde: Zum einen verbindet sich immaterielle Arbeit mit einem (selbstständigen) Arbeitsmodell, das flexible, kooperative und *unternehmerische* Eigenschaften aufweist. Dieses Modell hat Sergio Bologna mit der Figur der_des neuselbstständigen/autonomen Arbeiter_in im Postfordismus analysiert.⁴¹⁴ Hierbei stellt die Selbstständigkeit eine zentrale Arbeitsform dar, um Arbeit als Subjektivität zu begreifen. Zum anderen erweitern Antonio Negri und Michael Hardt die postoperaistische Analyse immaterieller Arbeit durch die Foucault'sche Biopolitik.⁴¹⁵ In

Das Argument Redaktion: »Immaterielle Arbeit«, in: *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften* 235(42), Februar 2000.

412 Vgl. Hardt und Negri: *Empire*, a. a. O.

413 Diese wurde im Rahmen postoperaistischer Analyse erst Mitte der 1970er Jahre unter dem Begriff der_die gesellschaftlichen Arbeiter_in (*operaio sociale*) beschrieben und später ab den 1990er Jahre und insbesondere durch die Arbeiten von Antonio Negri und Paolo Virno, mit dem Konzept der Multitude elaboriert. Vgl. Negri, Antonio (herausgegeben von Pozzi, Paolo und Tomassini, Roberta): *Dall'operaio massa all'operaio sociale. Intervista sull'operaismo*, ombre corte, Verona 2007 (1979); Virno, Paolo: *Grammatica della moltitudine. Per una analisi delle forme di vita contemporanee*, DeriveApprodi. Rom 2014 (2002); Hardt, Michael und Negri, Antonio: *Multitude. Krieg und Demokratie im Empire*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2014. Für einen Überblick über diese postoperaistischen Begriffe: Calcagno, Antonio (Hg.): *Contemporary Italian Political Philosophy*, State University of New York Press, Albany 2015, hierin die Kapitel 9, 13 und 14.

414 Vgl. Bologna, Sergio: *Knowledge Workers. Dall'operaio massa al freelance*, Asterios Editore, Triest 2015 sowie ders.: *Die Zerstörung der Mittelschichten: Thesen zur Neuen Selbstständigkeit*, Nausner & Nausner, Graz, 2006.

415 Pieper, Marianne: »Biopolitik – Die Umwendung eines Machtparadigmas«, in: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat und Tsianos, Vassili (Hg.):

dieser Hinsicht ist immaterielle Arbeit biopolitisch zu betrachten. Sie betrifft die gesamte Existenz der Menschen und verbindet sich mit neoliberaler Gouvernamentalität und Subjektivierungsprozessen. Um Integration als neoliberales Subjektivierungsregime von normierenden und ermächtigenden Praktiken zu erforschen,⁴¹⁶ setzt sich die Forschung mit immaterieller Arbeit auseinander und versteht diese als zentralen biopolitischen Aspekt einer migrantischen Selbstständigkeit. Mich interessieren hier die relationalen Momente der Arbeit bzw. wie die (Arbeits-)Relationen seitens der Akteur_innen erfahren, in Kauf genommen, ›reguliert‹ und ausgeglichen werden. Im Folgenden führe ich den Begriff immaterielle Arbeit mit besonderem Fokus auf affektive Konnotationen ein. Mithilfe beispielhafter Erzählungen aus der Feldforschung werde ich dann aufzeigen, inwiefern diese immateriellen Aspekte die Arbeitssubjektivierung charakterisieren und wie diese im Feld des Integrationsregimes regulativ agieren.

V.1 Immaterielle Arbeit im Integrationsregime

Mit dem Begriff immaterielle Arbeit beschreiben neomarxistische postoperaistische Ansätze die Art und Weise, wie die gesamte Arbeit im Übergang von der Industrialisierung zur Dienstleistungs- und Informationsökonomie reorganisiert und transformiert wurde.⁴¹⁷ Laut dem Postoperaismus generierte sich diese Transformation aus einer konflikthafter Infragestellung der fordistischen Arbeitsorganisation seitens der Arbeiter_innenklasse bzw. ihrer Wiederaneignung der intellektuellen Produktivkraft (*general intellect*). Für das Verständnis der aus diesem Prozess entstandenen Dienstleistungs- und Informationsökonomie sind zwei Aspekte entscheidend: Erstens basiert die Informationsökonomie auf lebendiger Arbeit.⁴¹⁸ Lebendige Arbeit kenn-

Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri, Campus, Frankfurt am Main, New York 2007. S. 215–244.

⁴¹⁶ Siehe Kapitel I, Abschnitt 1.

⁴¹⁷ Vgl. Hardt und Negri, *Empire*, a. a. O.

⁴¹⁸ Diese lebendige Arbeit ist als *Multitude* zu betrachten, das heißt als ein heterogenes Ensemble von prekären Arbeiter_innenfiguren, die das *general intellect* teilt und sich dem Gehorsam entzieht. Vgl. Corradi, Cristina: »Panzieri, Tronti, Negri: le di-

zeichnet sich als ›subjektive Existenz der Arbeit selbst‹, die in der Ware ›versteckt bleibt‹, das heißt, es handelt sich um eine Arbeit als Lebenskraft in ihrem relationalen, gestalterischen und affektiven Charakter, der Arbeit ›nicht als Gegenstand, sondern als Tätigkeit‹.⁴¹⁹ Diese Wirkungskraft ist nicht erst innerhalb eines kognitiven Kapitalismus entstanden, sondern kommt diesem aus operaitischer Sicht zuvor. In dieser Hinsicht stellt der kognitive Kapitalismus den Versuch dar, die lebendige Arbeit in eine Ware zu kommodifizieren und als solche zu verwerten. Zweitens basiert die Informationsökonomie nicht primär auf IT-Technologien, vielmehr sind diese vom lebendigen Wissen der Arbeiter_innen abhängig.⁴²⁰ Postfordistischer Kapitalismus zielt auf das Management dieses lebendigen Charakters der immateriellen Arbeit ab, die auf sozialen Netzwerken, Kommunikation, Wissen und Affekten basiert.⁴²¹ Die affektive Komponente der immateriellen

verse eredità dell'operaismo italiano«, in: *Consecutio Temporum. Rivista critica della Postmodernità* 1, Juni 2011. S. 52–72. Online abrufbar unter: <http://www.consecutio.org/wp-content/uploads/2014/03/N.-1-rivista-integrale.pdf> [Zugriff am 24.02.2020].

419 Vgl. die marxistische Wertheorie in *Grundrisse der Politischen Ökonomie* (1857/58). Dazu schreibt Encarnación Gutiérrez Rodríguez: »Was sich hinter der Ware verbirgt, ist nicht nur ein komplexes Netz von sozialen Verhältnissen oder ein kulturelles Skript der Kodifizierung von Wert. Vielmehr gibt es eine Reihe sinnlicher Erfahrungen, die mit den Arbeitskräften und ihrer Fähigkeit zu fühlen in Beziehung stehen. Diese affektiven Verhältnisse ereignen sich innerhalb eines geopolitischen Rahmens und werden von unterschiedlichen konkreten Arbeitsformen zum Ausdruck gebracht«. Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: »Affektiver Wert. Kolonialität, Feminisierung und Migration«, in: *eipcp transversal unsettling knowledges*, 2010. Online abrufbar unter: <http://eipcp.net/transversal/0112/gutierrez-rodriquez/de> [Zugriff am 03.10.2019].

420 Vgl. Negri, Antonio und Vercellone, Carlo: »Il rapporto capitale/lavoro nel capitalismo cognitivo«, in: *Posse*, Oktober 2007. S. 46–56. Online abrufbar unter: <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00264147/document> [Zugriff am 05.11.2019].

421 Aus der Sicht der Produktion bezieht sich immaterielle Arbeit erstens auf einen informationellen Inhalt der produzierten Ware, mit Bezug auf computerkontrollierte, technologisierte Prozesse bzw. Digitalisierung der Produktion. Hier sind beispielsweise Formen postmoderner informationeller Ökonomie (bzw. digitaler Kapitalismus, Hightechproduktion) zu nennen. Zweitens kennzeichnet immaterielle Arbeit eine ›kulturelle‹, symbolisch-kreative Produktion, die intellektuelle, künstlerische Tätigkeiten beinhaltet (Produktion von Wissen, von Geschmack, von öffentlicher Meinung, von ›Kultur‹). Die dritte Form ist die Produktion und Manipulation von Affekten, insbesondere in Form von Care-Arbeit und Hausarbeit. Hardt/Negri, *Empire*, a. a. O. S. 305.

Arbeit wurde insbesondere ausgehend von einem feministischen und postkolonialen Kritikstandpunkt analysiert.⁴²² Während Analysen zu affektiver Arbeit die Zentralität der unsichtbaren, meist deregulierten, gefühls- und körperbasierten feminisierten Arbeit (als Care-Arbeit) beispielsweise im Bereich der Pflege und des Haushalts betonen, unter anderem auch in Bezug auf eine zunehmende Migrantisierung und Rassifizierung dieser Arbeitsformen, sind Analysen der immateriellen Arbeit, die auf Information, Kommunikation und Kreativität basieren, meist in den Bereichen des sogenannten *advanced capitalism* angelegt,⁴²³ das heißt in kognitiven Arbeitsbereichen bzw. in dem Feld der Kunst- und Kulturproduzent_innen. Die operaistische Herausarbeitung der immateriellen Arbeit versteht diese jedoch als prädominante Form der postfordistischen (manuellen wie kognitiven) Arbeit: Weil die postfordistische Arbeit auf anderen Prämissen als der fordistischen basiert, ist eine Trennung zwischen mentaler/immaterieller und manueller/materieller Arbeit nicht mehr ausreichend, um Arbeit in ihrer Form, Organisation und Produktion zu begreifen. Kommunikation, Informationsaustausch, Management von Prozessen, Valorisierung und Affektivität kennzeichnen die gegenwärtige Arbeit in postfordistischen, digitalisierten, neoliberalen Ökonomien, und dies nicht nur in kognitiven Arbeitssektoren.⁴²⁴ Michael Hardt definiert

422 Vgl. Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: »Haushaltsarbeit und affektive Arbeit: Über Feminisierung und Kolonialität von Arbeit«, in *PROKLA* 174, 44, Nr. 1, 2014, Westfälisches Dampfboot. S. 71–91; dies.: *Migration, Domestic Work and Affect*, Routledge, London, New York 2011. Lisa Nakamura hat Rassifizierungs- und Feminisierungsprozesse im immateriellen Arbeitsfeld der elektronischen Manufaktur analysiert: Nakamura, Lisa: »Indigenous Circuits: Navajo Women and the Racialization of Early Electronic Manufacture«, in: *American Quarterly* 66, 4, Johns Hopkins University Press, Baltimore, Dezember 2014. S. 919–941. Vgl. auch die Arbeit der Gruppe Precarias a la Deriva, insbesondere deren Beitrag zur Notwendigkeit eines spezifisch feministischen Standpunktes zur Organisation der Arbeit und der Zentralität von Pflegearbeit für die kapitalistische (Re-)Produktion. Siehe: Precarias a la Deriva: »Projekt und Methode einer »militanten Untersuchung«. Das Reflektieren der Multitude in actu«, in: Pieper/Atzert/Karakayli/Tsianos: *Empire und die biopolitische Wende*, a. a. O. S. 85–108.

423 Vgl. Dowling, Emma/Nunes, Rodrigo und Trott, Ben: »Immaterial and Affective Labour: Explored. Editorial«, in: *Ephemera. Theory & Politics in Organization* 7(1), Februar 2007. S. 1–7.

424 Vgl. Lazzarato, *Lavoro immateriale*, a. a. O.

beispielsweise diese Form der Arbeit als eine Kombination von Cy-bernetics und Affekt:

This immaterial labor is not isolated to a certain population of workers, say computer programmers and nurses, who would form a new potential labor aristocracy. Rather immaterial labor in its various guises (informational, affective, communicative, and cultural) tends toward being spread throughout the entire workforce and throughout all laboring tasks as a component, larger or smaller, of all laboring processes. That said, however, there are certainly numerous divisions within the realm of immaterial labor – international divisions of immaterial labor, gender divisions, racial divisions, and so forth.⁴²⁵

Ansätze zur immateriellen Arbeit für die vorliegende Forschung zu verwenden, bedeutet auch, die queerfeministische Analyse zu affektiver Arbeit im Rahmen der Untersuchung der Biopolitiken der Arbeit explizit zu berücksichtigen. Hierbei ist es mir wichtig zu betonen, dass affektive Arbeit zwar als weibliche Tätigkeit konnotiert ist (›Frauenarbeit‹) und die Forschung zu migrantischer Arbeit in dieser Hinsicht auch gewisse als ›feminisiert‹ interpretierte Eigenschaften beinhaltet.⁴²⁶ Bei dieser Feststellung geht es aber nicht darum, Re-

425 Hardt, Michael: »Affective Labor (Affektive Arbeit)«, in: von Osten, Marion (Hg.): *Norm der Abweichung*, Edition Voldemeer, Springer, Zürich 2003, S. 211–224. Hierbei ist relevant zu erwähnen, wie dieser Punkt der Erweiterung der affektiven Arbeit auf nicht affektive Bereiche bzw. auch außerhalb der reproduktiven Arbeit, von feministischen Wissenschaftler_innen wie Silvia Federici infrage gestellt wurde: Die Philosophin sieht damit die Gefahr verbunden, die zentrale Bedeutung reproduktiver Arbeit im Kapitalismus zu verallgemeinern und zu relativieren. Vgl. Federici, Silvia: *Revolution at Point Zero: Housework, Reproduction and Feminist Struggle*, PM Press, London 2012. Siehe dazu auch Radl, Marlene: »Affektive vs. Reproduktive Arbeit«, in *grundrisse.net*. Online abrufbar unter: https://www.grundrisse.net/grundrisse52/Affektive_vs_Reproduktive_Arbeit.htm [Zugriff am 01.03.2020].

426 In Anlehnung an Richard Gordons Definition der *homework economy* stellt Donna Haraway fest, wie die gesamte Arbeit sich zunehmend feminisiert und mithin präkarisiert: »Work is being redefined as both literally female and feminized, whether performed by men or women. To be feminized means to be made extremely vulnerable; able to be disassembled, reassembled, exploited as a reserve labor force; seen less as workers than as servers; subjected to time arrangements on and off the paid job that make a mockery of a limited workday; leading an existence that always borders on being obscene, out of place, and reducible to sex«. Haraway, Donna J.: »A

produktions- oder Dienstleistungsarbeit als feminisiert zu reessen-zialisieren. Vielmehr möchte ich mithilfe einer queerfeministischen Perspektive argumentieren, dass die hier untersuchten migrantischen selbstständigen Arbeitspraktiken auf die Zentralität einer affektiven Dimension hinweisen, die alle Geschlechter betrifft und über Genderkonstruktionen hinausweist. Diese Perspektive ermöglicht, affektive Elemente nicht lediglich in Formen von *emotional labor* in der Dienstleistung oder auf gefühls- und körperbasiertes Care-Arbeit zu untersuchen. Vielmehr betrachte ich den Begriff ›affektive Arbeit‹ als zentrale Komponente von Arbeitsverhältnissen, die selbstständige Migrant_innen als Adressat_innen der Integration umsetzen müssen.⁴²⁷ Affektive Arbeit spielt eine tragende Rolle im Kontext des Integrationsregimes: Um als ›integriert‹ zu gelten, müssen die Akteur_innen der Forschung affektive Relation(en) mit Kund_innen, Auftraggeber_innen, (ehemaligen) Arbeitgeber_innen, aber auch in privaten Beziehungen auf spezifische Weise pflegen und regulieren. Die postoperaistische Herausarbeitung der immateriellen Arbeit als biopolitisch lässt sich daher primär in den Gefügen der migrantischen Arbeit aufgreifen. Im Besonderen muss die tragende Rolle der feminisierten und migrantisierten bzw. rassifizierten Arbeit berücksichtigt werden, um die Vergesellschaftung der immateriellen, affektiven Komponente in gegenwärtigen kapitalistischen Arbeitsverhältnissen zu begreifen. Feminisierung und Migrantisierung der Arbeit stellen daher nicht Randprozesse einer nicht migrantischen, ›mehrheitsgesellschaftlichen‹ Normarbeit dar: Im Gegenteil sind diese Prozesse

Cyborg Manifesto. Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century«, in: Haraway, Donna J.: *Manifestly Haraway*, University of Minnesota Press, Minneapolis 2016. S. 6–90. S. 38.

427 In meiner Arbeit möchte ich in dieser Hinsicht eher die queerfeministische Affekttheorie bzw. den *affectiv turn* im Hinterkopf behalten als die feministische Kritik der reproduktiven Arbeit. Die queerfeministische Affekttheorie analysiert Diskriminierungserfahrungen sowie gesellschaftspolitische Transformationen aus einer breiten Perspektive von affektiven, emotionalen, gefühls- und körperbasierten Zuständen (unter anderem Begehren, Wut, etwas Anstreben, Angst), mit dem Ziel, normative (bzw. neoliberale) Kategorisierungen von Reaktionen und Gefühlen infrage zu stellen. Vergleiche beispielsweise Berlant, Lauren: *Cruel Optimism*, Duke University Press, Durham 2011; Ahmed, Sarah: *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh University Press, Edinburgh 2004.

konstitutiv bzw. bilden sie die Grundlage für die (Re-)Produktion der neoliberalen, prekären Gesellschaft. In diesem Rahmen plädiert Encarnación Gutiérrez Rodríguez dafür, dass diese affektiven Dimensionen insbesondere im Bereich der feminisierten, migrantischen und rassifizierten Arbeit benannt und spezifiziert werden. Hier hebt Gutiérrez Rodríguez hervor, dass die von Operaist_innen beschriebenen »neuen Strategien der Kapitalakkumulation nur in Verbindung mit Produktionsweisen realisiert werden, die an die Logik der Kolonialität der Arbeit sowie der Feminisierung erinnern«. ⁴²⁸ Auch Loreys These der gouvernementalen Prekarisierung als einem neoliberalen Normalisierungsprozess, wie sie im Theoriekapitel vorgestellt wurde, lässt sich in migrantisierenden Arbeitsrelationen anhand immaterieller, affektiver Elemente als subjektivierende Dynamik erkennen und in die Forschung einbeziehen. ⁴²⁹

Immaterielle affektive Arbeit betrachte ich im Fall migrantischer selbstständiger Arbeit in Auseinandersetzung mit einem Integrationsregime, innerhalb dessen von Migrant_innen erwartet wird, durch ihre (unternehmerische) Arbeit ihr Integriertsein zu demonstrieren. Durch ihre Arbeitsleistung sollen Migrant_innen zeigen, dass sie ›dazugehören‹ und dass sie ›integrationswillig‹ sind. Diese Arbeitsleistung betrifft nicht nur, was sie an ›Gegenständen‹, das heißt an ›Waren‹ produzieren, sondern schreibt sich in die Art und Weise ein, wie ihre Arbeit bewertet, ausgewertet bzw. entwertet wird. Die Arbeitsnarrative der Protagonist_innen der Forschung zeigen auf, inwiefern selbstständige Arbeit auf immaterielle affektive Fähigkeiten – wie beispielsweise Vertrauen oder Zuneigung – setzt und wie das Integrationsregime durch diese affektive Komponente geprägt ist. Für die Feldforschung behalte ich den im Theoriekapitel erwähnten Begriff der ›Arbeitskraft‹ von Paolo Virno im Hinterkopf, insbesondere wie er diese Arbeitskraft mit dem Begriff der Biopolitik zusammenbringt, ⁴³⁰ um Arbeit als Sozialität, als lebendig zu beschreiben. Affekt – oder auch Wissen – stellt in dieser Hinsicht eine relationale Kategorie dar,

⁴²⁸ Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: »Affektiver Wert«, in: *transversal – eipcp multilingual webjournal*, a. a. O.

⁴²⁹ Siehe Kapitel I, Abschnitt I.3.1.

⁴³⁰ Siehe Kapitel I, Abschnitt I.3.2.

eine Wahrnehmung, die innerhalb von Beziehungen hervorgerufen und produziert wird.⁴³¹ Wichtig ist hierbei zu betonen, dass der hier analysierte biopolitische Charakter der Arbeit auch immer ein ermächtigendes Potenzial in sich birgt. Hardt definiert affektive Arbeit als eine Biomacht ›von unten‹, als Lebensform, die eine Autonomie durch die Produktion von kollektiven Subjektivitäten und Sozialitäten entwickeln kann.⁴³² In meiner Ethnographie verstehe ich diese Potenzialität als Form der Ermächtigung *innerhalb* des Integrationsregimes. Die Protagonist_innen der Forschung zeigen in dieser Hinsicht eher Resilienz (*resilience*) innerhalb des Integrationsregimes, als dass sie sich direkt *dagegen* wehren: Sie sind sich der strukturellen Beschränkungen der Arbeitswelt bewusst und reagieren auf diese beweglich und strategisch.

Isabel Loreys Begriff der ›Immunisierung‹, mit dem sie einen Prozess der Aufrechterhaltung von Herrschaftsverhältnissen durch hierarchisierte Inklusion bzw. Integration beschreibt, ist ebenfalls prägend für die ethnographische Analyse der Arbeitsnarrative. Durch die Genealogie des Forschungsfeldes zeigte sich, dass im Integrationsdiskurs eine Art *Integrabilität* bzw. Selektierung und Trennung zwischen ›integrierbaren‹ und ›nicht integrierbaren‹ Migrant_innen entwickelt wurde, und dass die ›Integrierbaren‹ als Adressat_innen von Integration angerufen werden. Rassistische und gegenderte Segmentierung der Arbeit wird in diesem Sinne mithilfe von Migrations- und Integrationspolitiken umgesetzt, um migrantische Forderungen und Arbeitskonflikte zu minimieren und um die politische wie soziale Kraft der Migration zu managen und einzugrenzen.⁴³³ Die hier beschrie-

431 Gutiérrez Rodríguez, »Haushaltsarbeit und affektive Arbeit«, in: *PROKLA*, a. a. O. S. 79.

432 Michael Hardt spricht von einer Potenzialität affektiver Arbeit, die er als eine Art ›Biomacht von unten‹ betrachtet. Unter diesem Gesichtspunkt betont Hardt die Potenzialität der affektiven Arbeit: Affektive und kommunikative Arbeit sind dabei nicht neue Charakteristiken des Kapitalismus, sondern vielmehr haben sich affektive und kommunikative Arbeit auf alle wirtschaftlichen Produktionssektoren als (kollektive und konnektive) Beziehungsform erweitert. Vgl. Hardt, Michael: »Affective Labor«, in: *boundary 2*, 26, Duke University Press, Sommer 1999. S. 89–100. Online abrufbar unter: <http://www.jstor.org/stable/303793> [Zugriff am 01.03.2020].

433 Mezzadra/Neilson, *Border as Method*, a. a. O. S. 102.

benen Arbeitsnarrative kontextualisiere ich im Spannungsverhältnis eines Integrationsregimes, das sich zwischen einem neoliberalen Integrationsgebot, einer ›Integrabilität‹ – als politischer Bewertung der Fähigkeit, sich zu integrieren – und lebendiger migrantischer Arbeit bewegt. Die Akteur_innen im Feld beschreiben in diesem Zusammenhang verschiedene Aspekte – wie beispielsweise Beziehungen und Freundschaften aufzubauen, Konflikte zu managen, sich zusammenzutun und (untereinander) zu kommunizieren – als zentrale Charakteristiken ihrer selbstständigen Arbeit. Im Folgenden werde ich diese Merkmale anhand beispielhafter Arbeitsbeschreibungen analysieren.

V.2 Narrative von Arbeit als Relation, Kommunikation und Affekt

V.2.1 Auf Vertrauensbasis arbeiten

Als Anghel von seiner selbstständigen Beschäftigung erzählt, äußert er, dass er durch Netzwerke, gute Werbung und ein unauffälliges Profil erfolgreich sei.⁴³⁴ Er arbeitet selbstständig im Bereich Hausrenovierungen, insbesondere hat er sich für den Bau von Dächern und Gipsbauplatten spezialisiert. Viele seiner ersten Kunden hat er in einer Fußballmannschaft gewonnen, in der er spielt. Für die ersten Aufträge hat er sich nicht bezahlen lassen, um in der Gegend gute Werbung für seine Arbeit zu machen.⁴³⁵ Sein Ruf als schneller und effizienter Arbeiter, den er in seiner Fußballmannschaft genießt, erweitert sich auch auf den Bezirk, in dem er wohnt, sowie auf die Kirche, die er besucht, und auf die Schule, auf die seine Kinder gehen. Der Verzicht auf die Bezahlung für kleine Renovierungen bleibt Anghels wichtigste Werbestrategie, um Beziehungen zu seiner Kundschaft zu knüpfen und aufrechtzuerhalten. Wenn er größere Aufträge annimmt,

⁴³⁴ Feldnotiz 13.06.2013. Z. 25.

⁴³⁵ Werbung ist ein zentraler Aspekt der selbstständigen Arbeit, in dem die (gut) geleistete Arbeit immer auch eine Selbstvermarktung mit sich bringt, damit der Selbstständige Kunden gewinnen kann. Vgl. Bologna, Sergio: »Dieci tesi per la definizione di uno statuto autonomo del lavoro«, in: Bologna/Fumagalli, *Il lavoro autonomo di seconda generazione*, a. a. O. S. 13–42.

arbeitet er nur mit Menschen, die er kennt. Sein Arbeitsteam besteht aus ehemaligen Kolleg_innen, Freund_innen und Bekannten, die ihm vertraut sind und mit denen er schon gearbeitet hat. Das Wissen darüber, nach einer wie hohen Bezahlung er (als migrantischer Arbeiter) ›fragen darf‹ (wie viel er berechnen darf), beschreibt er ebenfalls als essentiell, um die Konkurrenz zu unterbieten, ohne sich ›zu auffällig‹ durchzusetzen. Den Aspekt, ›nicht zu sehr aufzufallen‹, bewertet er als am wichtigsten. Indem er Aufträge auch unter illegalisierten Voraussetzungen aufnimmt, kann er niedrigere Preise anbieten. Allerdings darf er nicht zu verdächtig werden, so dass bei seinen Auftraggebern der Eindruck entstehen könnte, seine Preise seien so günstig, weil er schlechte Arbeit mache. Oder aber auf eine Weise auffällig, dass andere Selbstständige im Baubereich in direkte Konkurrenz mit ihm treten und versuchen könnten, ihn vom Markt zu drängen. Als Beispiel hierfür führt er an, wie ihn einmal ein anderer Alleinselbstständiger bei der Arbeitsaufsichtsbehörde angezeigt habe. Er nimmt Aufträge ›auf Vertrauensbasis‹ an, das heißt, indem bestehende Kontakte ihn weiterempfehlen und ihm auf diese Weise neue Kontakte vermitteln. Sollte das Schlimmste passieren und er überhaupt nicht bezahlt werden, sagt er, sei es immer noch besser, auf der Baustelle des Auftraggebers etwas zu beschädigen, als unter steuerlichen Konditionen zu arbeiten: »Besser, was kaputt zu machen von dem Typ, der dich nicht bezahlt.«⁴³⁶ Bei einem regulären Vertrag würden Anwaltskosten entstehen, deshalb lohne es sich trotz des Risikos der Nichtbezahlung nicht, legalisiert zu arbeiten. In eine solche Konfliktsituation sei er allerdings nur einmal geraten, weil es für ihn vorrangig ist, diese zu vermeiden und ›nicht aufzufallen‹. Die zentralen Aspekte seiner Arbeit sind, Kreditibilität durch seine Arbeitsergebnisse zu erzielen, eine vertrauensvolle Auftragsanbahnung via bereits bestehender Relationen oder Empfehlungen, sowie Klarheit bei der Ausführung eines Arbeitsauftrags (welche Tätigkeiten sollen übernommen werden und welche nicht), um Problemen wie einer Verweigerung der Bezahlung und potenziellen Konflikten zu entgehen.⁴³⁷ Informelle Werbestrategien und kontinuierlicher Netzwerkaufbau in seiner privaten

436 Feldnotiz, a. a. O. Z. 76.

437 Ebd. Z. 91.

wie beruflichen Sphäre kombiniert Anghel mit Vertrauen und mit der Aufrechterhaltung eines *low profile*. Diese Eigenschaften erlauben ihm, sich in der Schattenwirtschaft als migrantischer Selbstständiger zu bewegen. Die Haltung von Anghel zeigt ein gewisses ›Gefühl‹ für die Einschätzung von guten oder schlechten Arbeitssituationen und Agilität im Management (bzw. der Vermeidung) von Konflikten. Affektiv zu arbeiten bedeutet in diesem Fall, immer in Kauf zu nehmen, dass Arbeitsabläufe in ein unvorhergesehenes Ergebnis münden können. Wenn ›Vertrauen‹ die Basis eines Auftrags bildet, muss Anghel mit Unsicherheit im Hinblick auf die Höhe seiner Bezahlung arbeiten und ohne Garantie, überhaupt bezahlt zu werden. Gleichzeitig muss er auch eine gewisse Nähe mit dem_der Auftraggeber_in entwickeln. Die Chancen auf angemessene Bezahlung steigen, wenn Anghel seine Auftraggeber kennt, er einen guten Ruf bei ihnen hat, aber auch wenn er besonders günstig arbeitet. Sie steigen zudem, wenn er bereits mit dem Auftraggeber vertraut ist und dieser ihm vertraut, das heißt, wenn der Auftraggeber ihn ›mag‹. Dass eine affektive Komponente in der Selbstständigkeit von Anghel kontinuierlich am Laufen gehalten und (re)produziert wird, zeigt sich außerdem in der Beschreibung seiner Reaktion auf ein mögliches Szenario, in dem er nicht bezahlt wird bzw. in dem sich ein potenzieller Bruch des Vertrauensabkommens abzeichnet. Hier sagt er, dass sich eine aus ›Trotz‹ begangene Tat (›dem Auftraggeber etwas kaputt machen‹) mehr lohne, als eine Bezahlung einzufordern. Anghel setzt damit auf eine Reaktion, die darauf zielt, dem Arbeitgeber (auch) etwas ›wegzunehmen‹. Die Elemente des Vertrauens und des Ärgers wirken in Anghels Narrativ als eine affektive Dynamik, die in der Beziehung zwischen ihm und seinen Auftraggeber_innen ausgelöst wird. Anghels selbstständige Arbeit zeichnet sich durch immaterielle und affektive Eigenschaften aus, sowohl im Sinne von *to be affected by* einer (Arbeits-)Situation oder einer (Arbeits-)Beziehung als auch im Sinne von *to affect* diese Situation durch seine Reaktionen. Diese Dynamiken bleiben in jedem seiner Arbeitsaufträge ›versteckt‹ im Spiel (bzw. an diesen ›kleben‹),⁴³⁸ das heißt: Sie sind der Arbeit immanent. Die Last dieser affektiven Beziehungselemente

⁴³⁸ Vgl. Ahmed, Sarah: »Happy Objects«, in: Gregg, Melissa und Seigworth, Gregory J.: *The Affect Theory Reader*, Duke University Press, Durham 2010. S. 29–51.

zwischen Anghel und seinen Auftraggeber_innen wird von Anghel getragen. Affektive Elemente bilden also einen Bestandteil des Integrationsprozesses in den deregulierten neoliberalen Arbeitsmarkt, in dem Anghel selbstständig tätig ist.

Anghel ist sich auch bewusst, wie ›rumänische Arbeiter_innen‹ in seinem Sektor betrachtet und bewertet werden, und nutzt dieses Wissen strategisch aus, um sein eigenes Arbeitsprofil als schneller und günstiger *rumänischer* Arbeiter zu konstruieren und zu verkaufen. Er meint, rumänische Arbeiter_innen seien schneller als die anderen: »Was die anderen in einer Woche machen, mache ich in zwei Tagen«. ⁴³⁹ Dies ist ein Aspekt, der während der Feldforschung auch in Gesprächen mit anderen Selbstständigen im Baubereich häufig hervorgehoben wird. ⁴⁴⁰ Das Schnellsein stellt für Anghel einen Vorteil im Baubereich gegenüber Arbeiter_innen aus anderen Communities dar. Anghel ist sich dessen bewusst, in welcher Art und Weise andere migrantische Communities in seinem Arbeitsbereich rassifiziert und nach Nationalitäten hierarchisiert werden: Marokkanische Arbeiter_innen gälten als ›schmutzig‹ und ungeschickt, Albaner_innen dagegen seien besser als die Marokkaner_innen angesehen, aber die größte Konkurrenz im Bau stellten die Ägypter_innen dar, weil sie qualifizierte Bauarbeiter_innen seien und niedrige Preise anbieten würden. ⁴⁴¹ Hier nutzt Anghel seine Erfahrung in einem rassifizierten und nationalisierten Arbeitsmarkt zu seinen Gunsten, der von affektiven Elementen geprägt ist (was ist ›gute‹, was ist ›schlechte‹ Arbeit und von wem wird diese ausgeübt). In Bereichen wie dem Bau sind diese Elemente zudem besonders ausgeprägt. Anghel deutet auf ein *Integrability*-Level als rumänischer Bauarbeiter hin, das auf die Migrantisierung und Rassifizierung des Arbeitsmarktes zurückgeführt werden kann. Dass Anghel als ›integrierbarer‹ als Arbeitsmigrant_innen aus Marokko gilt, weil diese als ›schmutzig‹ angesehen werden, weist auf eine kolonia-

Ahmed beschreibt Affekte als »sticky« und erklärt: »Affect is what sticks, or what sustains or preserves the connection between ideas, values, and objects.« (S. 29).

⁴³⁹ Feldnotiz, a. a. O. Z. 35.

⁴⁴⁰ Auch Domenico Perrotta weist in seiner Ethnographie über Bauarbeiter_innen aus Rumänien in Bologna auf diesen Aspekt hin. Vgl. Perrotta, Domenico: *Vite in cantiere. Migrazione e lavoro dei rumeni in Italia*, Il Mulino, Bologna 2011.

⁴⁴¹ Ebd.

le Logik der Arbeit hin, nach der nicht *weiße*, kolonisierte Subjekte als subalterne Arbeiter_innen entwertet werden.⁴⁴² Außerdem deutet die pejorative Verknüpfung mit ›Schmutz‹ auf Tätigkeiten wie Putzen hin, das beispielsweise nach einer Renovierung zum Arbeitsablauf gehört. Im Fall von männlich-migrantisch geprägten Arbeitsbereichen wie dem Bau wird selten berücksichtigt, inwiefern haushaltsähnliche Tätigkeiten zu den üblichen Arbeitsabläufen dazugehören und wie diese mit einer Entwertung der migrantischen Arbeit verbunden werden: Je nach Zugehörigkeit der Bauarbeiter_innen wird unterschiedlich bewertet, wie eine Wohnung nach der Renovierung ›hinterlassen wird‹. In diesem rassifizierten affektiven Arbeitsszenario fügt Anghel die Italiener_innen als weitere dominante Gruppen ein. Italiener_innen bilden in seinen Beschreibungen die Gruppe derjenigen, die keine Lust haben, zu arbeiten, und oft als Auftraggeber_innen oder Arbeitgeber_innen auftauchen.⁴⁴³ In diesem Sinne hebt Anghel eine andere Dimension hervor, die nicht migrantische Arbeitsgesellschaft, und positioniert diese in Verschränkung mit seiner alltäglichen Arbeitserfahrung: Italienische Arbeiter_innen lassen sich nach diesem Gesichtspunkt weder ›außerhalb‹ des Feldes einer migrantischen (›ethnischen‹) Arbeit positionieren, noch stellt ihre Arbeitsweise eine ideelle ›Arbeitsnorm‹ dar, an der Migrant_innen sich messen, an die sie sich anpassen oder die sie anstreben sollen. Entgegen einer Vorstellung von italienischer Arbeit als nationalem ›Arbeitsmodell‹ der Integration wird diese von Anghel als negativ bewertet (›keine Lust haben‹ und ›ungerecht sein‹). Die Berücksichtigung dieses Punktes ist von Relevanz bezüglich einer Analyse von Integrationsprozessen, die sich jenseits einer national basierten Vorstellung von Anpassung an eine als homogen betrachtete Mehrheitsgesellschaft bewegen. Ich werde daher diesen Punkt in Auseinandersetzung mit dem Thema der Professionalität weiter vertiefen.⁴⁴⁴

442 Vgl. Quijano, Anibal: *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika*, Turia+Kant, Wien, Berlin 2016.

443 Ebd.

444 Siehe Abschnitt V.5 in diesem Kapitel.

V.2.2 Netzwerke aufbauen und sich als ›Freund‹ zeigen

Für Cornel, einen mittelständigen Bauunternehmer aus einer der norditalienischen Großstädte, ist der Austausch von Informationen der wichtigste Schritt, um sich selbstständig zu machen. Erfahrung, Netzwerke und Informationen stellt er hierbei als die wichtigsten Elemente seiner Arbeit dar. Seit 1998 in Italien, hat Cornel 2010 eine rumänische Baugenossenschaft gegründet. In Rumänien war er als Bauingenieur tätig gewesen. Die Idee der Genossenschaft entwickelte sich aus seinen Beziehungen heraus: Er kannte eine ähnlich organisierte Baugenossenschaft in einer benachbarten Region, die im Jahr 2006 von einem seiner Bekannten – ebenfalls einem Bauunternehmer, den ich später durch ihn kennenlernte – initiiert wurde. Die Ziele der Genossenschaft erklärt Cornel wie folgend:

Genossenschaftler haben die Möglichkeit, sich untereinander kennenzulernen. Denn die Werbung, die Teilnahme an Treffen öffnen die Str... öffnen andere Kanäle, andere Wege. Weil am Ende reden wir hier über eine Sache, die viel einfacher ist: Der Zugang zu Information. [...] Aus der Menge der Informationen wählen wir nur die aus, die uns helfen, die wir nutzen können. Alle zwei Wochen, jeden Monat, alle zwei Monate machen wir einige Treffen, nennen wir sie ›Update-Treffen‹. Es gibt Leute, die Informationen sammeln, die Ausschreibungen für Aufträge sammeln; eine Sache, die der einfache Handwerker, der um fünf Uhr aufsteht und um neun Uhr todmüde schlafen geht, nicht schafft. Das heißt auf diese Weise ermöglichen wir, dass sie [die Genossenschaftler_innen] Zugang zu Informationen bekommen.⁴⁴⁵

Cornel betont die Wichtigkeit von Netzwerken und den Zugang zu Informationen, die unterschiedlicher Natur sein können. In der oben zitierten Aussage hebt er die Informationen über Ausschreibungen hervor, die helfen, hinsichtlich des Marktes up to date bleiben zu können. Aber auch finanzielle Beratung, Beratung zu Firmengründungen sowie Beratung zum Arbeitsrecht gehören dazu. Ein wichtiger Punkt der Genossenschaft ist die Möglichkeit, sich unter rumänischen

445 Interview mit Cornel, 07.06.2012. Z 303–306.

Selbstständigen zusammenzutun und Aufträge zum schlüsselfertigen Bauen unter legalisierten Konditionen durchführen zu können. Auf diese Art und Weise konnten Genossenschaftler_innen die Scheinselbstständigkeit vermeiden, die insbesondere bei öffentlichen Aufträgen vermehrt auftritt. Für die rechtlichen Anliegen stützt sich die Genossenschaft auf Steuerberater_innen und Anwält_innen:

Mit der Genossenschaft vermeiden wir das Thema Scheinselbstständigkeit, wir vermeiden die Verwaltung der Dokumente und der Verträge von allen, die sich auf einer Baustelle bewegen. [...] Und wir bieten auch Beratung an, indem wir auf gute Zeitpunkte hinweisen, zu denen jemand sich selbstständig machen kann. Bist du schon gut genug? Sprichst du gut genug Italienisch? Kannst du dich bewegen? Kannst du agieren? Kannst du schnell reagieren? Wenn du darüber nachdenkst, dich selbstständig zu machen, sind wir alle hier, um dir zu helfen.⁴⁴⁶

Die Fragen von Cornel an einen imaginären Selbstständigen *in the making* erinnern an die von Anghel aufgeführten Aspekte, die es ihm ermöglichen, sich strategisch durch Aufträge zu bewegen, und verbinden sich mit einem ›beweglichen‹ Integrationsprozess in der Arbeitswelt. In diesem Sinne stimmt der ›richtige Zeitpunkt‹ für die Selbstständigkeit mit der Fähigkeit überein, sich im eigenen Arbeitsumfeld (gut genug) bewegen zu können. Diese Fähigkeit lässt sich nicht nur an manuellen Arbeitskompetenzen messen. Das ›Gut-genug‹-Sein verweist auf benötigte Arbeitskompetenzen, kann aber auch für ein generelles Integrationsgebot stehen. Die Sprache sprechen bzw. gut genug kommunizieren zu können, sich gut bewegen, agieren und reagieren zu können, verweisen auf eine potenzielle affektive *Integrability* im Arbeitsumfeld: Es wird gefragt, ob die Person die Selbstständigkeit ausfüllen und performen kann. Dazu wird eine kollektive Dimension betont. Dass bereits selbstständige Mitglieder unterstützungsbereit sind, weist auf eine geteilte, empathische Ausgangslage hin, in der ältere Mitglieder sich mit neuen zusammentun (›wir sind alle hier, um dir zu helfen‹).

446 Ebd. Z. 344–352.

Die affektive Komponente lässt sich hier in ihrer ermächtigenden Wendung erkennen. Die Vernetzung der Genossenschaftler_innen stützt sich auf Gemeinsamkeiten sowohl im Hinblick auf ihre Positionierung als migrantische Selbstständige auf dem Arbeitsmarkt, als auch auf eine geteilte Kondition als Adressat_innen von Integrationsdiskursen.

Cornel schildert im nächsten Zitat die Beziehungen mit seinen beiden ersten Arbeitgebern. Dabei betont er, wie wichtig das ›Sich Befreunden‹ damals war, um an seinem Arbeitsplatz aufzusteigen:

C [...] Ich habe angefangen ... ich erinnere mich, dass ich 700.000 Lire Einkommen hatte. Ich habe Wagen gewaschen bei einer Kraftfahrzeughandlung, in dieser Kraftfahrzeughandlung machte ich ... wie heißt das ... der [...] der ›Junge für Alles‹ heißt das!

M Wie haben Sie diese Arbeit gefunden?

C Ich habe eine Ausschreibung gesehen auf dem ... auf dem ... Weil ich keine Möglichkeit hatte, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren, hatte ich Zeit, durch die Straßen zu laufen und so habe ich eine Jobausschreibung gesehen, ›Wir suchen Autowäscher‹, ich bin dahin gegangen mit wenig Italienisch. Ich habe dort zwei italienische Prachtkerle [getroffen], wo ich nicht sagen kann, dass sie einfach da waren ... um nichts zu machen ... aber...›Schau mal, dieser Depp da! Komm, zeig uns mal, was du kannst!‹. Danach, als ich schon da war, haben sie sich einen Rechner gekauft. Ich habe sie online gebracht, ihnen eine Webseite gemacht, für sie die Buchhaltung gemacht, ich habe alles für sie eingerichtet. Durch ihre Kunden bin ich vom angestellten Arbeiter bis zu ihrem Freund geworden, bis gleich wie sie zu sein, zusammen mit ihnen zu sein, mit ihren Freunden, ihren Bekannten ... dass nach und nach, eines Tag [sagten sie zu mir]: »Du kannst doch mehr als nur Wagen waschen.« Das Kennenlernen von einem, das Kennenlernen von einem anderen, die Empfehlung von einem, die von einem anderen...

[...]

M Und wie war die Erfahrung mit den Arbeitgebern?

C Die waren immer positiv, einige Ausnahmen, aber ich bin am Ende mit allen befreundet.

M Was meinen Sie mit Ausnahmen? Leute, die nicht zahlen?

- C Ich hatte Arbeiten, wo sie mich einfach nicht bezahlen wollten, nicht aufgrund der Qualität oder aus Mangel an Geld. Ich war tatkräftig, am Ende sind wir Freunde geworden. Es gab keine andere Möglichkeit. Du musstest dich befreunden. Alle haben mich dann bezahlt, auch mit Prämien.
- M Haben Sie am Anfang ohne Vertrag gearbeitet?
- C Alles, alles! Alles illegal! Nach der ersten Anstellung haben sie mit Gehaltsabrechnungen und all dem Rest angefangen, und so. Es war zutiefst illegal! Aber es gab ein Einkommen von 700.000 Lire, das war damals wie 150 Euro im Monat.⁴⁴⁷

Ähnlich zu Anghel hebt Cornel die Notwendigkeit hervor, sich mit allen ›zu befreunden‹ bzw. nicht in Konflikt zu treten. Freundschaften aufzubauen erweist sich als ein wichtiger Aspekt in Cornels Erfahrung mit seinen Arbeitgebern und in seinem Bekanntenkreis (Kund_innen, weitere ›Freund_innen‹ und Bekannte der beiden Arbeitgeber). Durch die Übernahme unterschiedlichster Arbeitsaufgaben (von der Autowäsche bis zu EDV und Buchhaltung) konnte Cornel nach und nach in seinem Job aufsteigen. Es handelt sich hier um einen Arbeitsaufstieg, der mit erweiterter Leistung und gleichzeitig einer steigenden Zuneigungsperformanz einhergeht (›vom angestellten Arbeiter bis zum ›Freund‹, bis ›gleich wie sie zu sein‹). Cornel kombiniert bewusst die Aufnahme von weiteren Aufgaben mit einer progressiven freundschaftlichen Annäherung an seine beiden Arbeitgeber. Seine Herangehensweise deutet auf ein Wissen hin, wie er sich in der Arbeitssituation bewegen soll bzw. sich schrittweise an seiner Arbeitsstelle integrieren soll. Die affektive Arbeit des Sich-Befreundens wird von Cornel im zweiten Teil des Gespräches als einzige Möglichkeit beschrieben, um unter illegalisierten Bedingungen überhaupt zu einer Bezahlung zu kommen: Seine Arbeitskraft wird in seiner Erfahrung als Angestellter erst dann bezahlt bzw. als solche anerkannt, wenn er sich als ›Freund‹ erweist. Freundschaft als Basis für Bezahlung deutet sowohl hier als auch im Fall von Anghel zum einen auf die vetterwirtschaftlichen Ausbeutungsbedingungen der illegalisierten Arbeit hin; zum anderen zeigt dies, wie die Leistung affektiver Arbeit nicht

⁴⁴⁷ Ebd. Z. 438–440 und 468–473.

nur eine wichtige zentrale Eigenschaft für Cornels Aufstieg ist, sondern auch dafür, sich später selbstständig zu machen und zu bleiben. Die Aufstiegserfahrung von Cornel deutet auf eine Resilienz innerhalb des Integrationsregimes hin. Die Gründung der Genossenschaft, nachdem Cornel sich eine Karriere als Unternehmer aufgebaut hat, könnte auch als eine strategische Handlung gelesen werden, um Vernetzung und Unterstützung für andere (jüngere/neue) Selbstständige in seinem Bereich anzubieten, die eine kollektive Ermächtigung gegenüber dem Arbeitsmarkt begünstigen.

V.2.3 Sich neu erfinden

Domnica, die Transportunternehmerin, die ich im vorangegangenen Kapitel erwähnt habe, legt einen besonderen Akzent auf das Thema Kommunikation, als sie über ihr Selbstständigwerden berichtet. Nach dem Beginn in der Haushaltshilfe macht Domnica eine Weiterbildung in Logistik und wird 2006 zur Transportunternehmerin. Sie verkauft ihr Haus in Rumänien und kauft mit dem Erlös drei 44-Tonner-Lkws, die Waren zwischen Italien, den Niederlanden und Belgien transportieren. Indem sie das Haus (ihren familiären Besitz) verkauft, investiert die Akteurin auch ›affektive Objekte‹, um die Lkws für die neue Firma kaufen zu können. In der folgenden Aussage spricht sie über ihre Erfahrungen vor der Unternehmensgründung und über die Entscheidung, selbstständig zu werden:

- M Wie hat sich dein Leben geändert, nachdem Du Dich selbstständig gemacht hast? Hat es sich verändert?
- D Ja, weil die Menschen dich nicht kennen, bevor du ein Unternehmer bist und [wenn dann] nach Jahren und Jahren deine unternehmerischen und verwaltungstechnischen Tätigkeiten sichtbar werden, das ist normal, dass es sich verändert hat, selbstverständlich. Davor, als ich als Haushaltshilfe und Haarwäscherin gearbeitet habe und ... also niemand kennt deine Fähigkeiten. Ich fühlte mich, als stünde ich im Schatten und ich fühlte mich nicht gut mit mir selber, als ich diese Arbeit gemacht habe. Ich kam aus einem Büro, aus dem Bereich Ver-

- kauf und nationale Vertretung. Als Haushaltshilfe zu arbeiten, ich meine ... das war keine Sache für mich, ich schaffte es nicht, nein.
- M Und bist Du auf Hindernisse getroffen, als Du ›rausgekommen‹ bist?
- D Nein, da ich eine Quasselstrippe bin und den Kontakt mit Menschen schon kannte [und wusste,] wie das funktionierte, hatte ich keine Probleme. Ich hatte Schwierigkeiten damit, in einer Wohnung eingesperrt zu sein und mich nicht unterhalten zu können und nicht meinen Beruf ausüben zu können, nicht zu tun, was ich gut kann.⁴⁴⁸

Domnica spricht von ihrem ›natürlichen‹ Kommunikationstalent (sie ist gesprächig) und betont indirekt, dass für sie Kommunikation einen zentralen unternehmerischen Aspekt darstellt. Bewusst entzieht sie sich der Identifikation mit Haushaltsarbeit, die sie als entfremdend beschreibt (›in einer Wohnung eingesperrt zu sein‹), und betont die Leitungserfahrung, die sie vor ihrer Migration bereits hatte. Domnica ist ihrem Mann nach Italien gefolgt und arbeitet mit ihm zusammen: Das Unternehmen gehört ihnen beiden. Domnicas Geschichte lässt sich trotzdem nicht primär oder nicht nur als Familienzusammenführung verstehen. Vielmehr betont sie im Zusammenhang mit ihrer Entscheidung, selbstständig zu werden, wie sie sich in Italien eine neue Karriere aufbauen musste:

Ich habe die ganze Schule [Ausbildung], was den Autotransport angeht, in Italien gemacht, weil ich aus dem internationalen Handel kam, also ich kam aus einem anderen Bereich. Dann musste ich mich neu erfinden, weil mein Mann schon im Bereich Transport [als Fahrer] arbeitete.

[...]

Ich habe verschiedene Jobs gemacht, ich musste bei null anfangen, dann bin ich an einen Punkt gekommen, dass ich was anderes machen wollte, weil ich nicht ... ich meine, ich kam aus der Unternehmenswelt, ich war im Vertrieb tätig, ich arbeitete für einen türkische multinationalen Konzern in Rumänien und auch mit der Türkei ... und nicht, wir haben uns neu erfinden und wir haben gesagt, wir können nicht weitergehen, indem wir schlechte Jobs machen. Weil wir schon das Arbeitsfeld

448 Interview mit Domnica, 06.07.2013. Z. 371–374.

kannten. Ich habe mit der Schule angefangen, ich habe gelernt und ich habe ein Unternehmen gegründet.⁴⁴⁹

Das Sich-neu-Erfinden von Domnica deutet darauf hin, dass die bisherige Arbeitserfahrung infolge von Migration nicht anerkannt wird und dass Migrant_innen daher bei null anfangen müssen. Domnica muss in Italien zunächst unqualifizierte Jobs ausüben. In dieser Hinsicht sprechen die Sozialforscher_innen Maurizio Avola und Anna Cortese von einer forcierten ›Nullstellung‹ der mitgebrachten Spezialisierungen und Kompetenzen, die ausländische Arbeitskräfte auf dem neuen Arbeitsmarkt erleben. Sie betonen außerdem die sich daraus ergebende Schwierigkeit, nach der Migration eine kohärente Arbeitskarriere zu (re)konstruieren.⁴⁵⁰ Diese Nullstellung wird unter anderem auch als *ethnic penalty* definiert.⁴⁵¹ Diese Thesen der Benachteiligung reichen jedoch im zitierten Fall nicht aus. Domnica beschreibt eher, wie sie sich durch ihre Ausbildung weiterentwickelt hat. Das Sich-neu-Erfinden weist in ihrem Fall nicht nur auf die Tatsache hin, dass sie Jobs annehmen musste, für die sie überqualifiziert war, sondern deutet eher auf eine Evaluation der Möglichkeiten und eine entsprechende Neuorientierung im neuen (migrantischen) Arbeitsfeld hin. Auch wenn sie ihrem Mann erst nach Italien und dann in den Arbeitsbereich gefolgt ist, konnte sich Domnica auch unter diesen Bedingungen trotzdem selbstständig bewegen. Sie betont die Fähigkeit, sich selbst neu zu (er)finden, das heißt, sich im neuen Arbeitsfeld als Unternehmerin zu re-definieren. Wenn sie erklärt, wie sie und ihr Mann Entscheidungsprozesse treffen, beschreibt sich Domnica als die ›eigentliche‹ Geschäftsführerin bzw. Unternehmerin der Firma:

449 Ebd. Z.8–14.

450 Avola, Maurizio und Cortese, Anna: »Mobilità e carriere di immigrati imprenditori«, in: *Quaderni di Sociologia. Un profilo degli imprenditori immigrati* 58, 2012. S. 7–40. Online abrufbar unter: <https://journals.openedition.org/qds/586> [Zugriff am 21.08.2019].

451 Fullin, Giovanna und Reyneri, Emilio: »Low Unemployment and Bad Jobs for New Immigrants in Italy«, in: *International Migrations* 49(1), 2011. S. 118–147. Online abrufbar unter: <http://dx.doi.org/10.1111/j.1468-2435.2009.00594.x> [Zugriff am 21.08.2019].

Und auch mein Mann fährt die Lkws. Wir könnten uns einen weiteren Mitarbeiter leisten, aber das ist nutzlos. Da er auch arbeiten kann, was macht er? Bleibt er zu Hause? Auf keinen Fall! Ich verwalte alles, ich bin der Geschäftsführer [...]. Wir haben am Anfang besprochen, wer was macht. Er hat gesagt: ›Ok, ich fahre den Lkw, wir fangen mit einem an, und ich verwalte das Bankgeschäft, ich mache die Verwaltung.⁴⁵²

Domnica entfernt sich in ihrer Aussage von einer viktimisierenden und deklassierenden Stellung einer migrantischen Arbeit und beruft sich auf Entscheidungen, die sie gemeinsam mit ihrem Mann getroffen hat. Die Übernahme der finanziellen Verwaltung und Geschäftsführung des Unternehmens deuten auf eine Managementkompetenz hin: Domnica stellt sich als erfahrene Managerin in der Arbeit vor. Ihre Schilderung lässt sich aber auch im Sinne des Integrationsregimes deuten: Domnica beschreibt sich als Managerin ihrer Migrationserfahrung, die sich trotz einer anfänglichen ›Nullstellung‹ ihrer Kompetenzen neu erfunden hat. Somit wendet Domnica ihre Arbeitserfahrung in ein kohärentes Arbeitsnarrativ. Ihre ›Neuerfindung‹ lässt sich als Gestaltung eines *neuen Selbst* als Transportunternehmerin auffassen. Diese Gestaltung des Selbst lässt sich durch immaterielle Elemente wie Kommunikation beschreiben. Aber auch die affektiven Reaktionen von Domnica spielen eine tragende Komponente in ihrem Arbeitsnarrativ: Bezüglich der ersten Erfahrungen in der Haushaltsarbeit und als Haarwäscherin in einem Friseursalon deutet die Akteurin auf eine Entfremdung, die ihr Unbehagen bereitete (sie fühlte sich nicht gut). Die Entfremdung basiert nicht primär auf einer schlechten Bewertung von *Care*-Arbeit, sondern eher daraus, dass Domnica aus einer anderen Arbeitserfahrung kommt: Sie sieht sich in einer leitenden Rolle, muss aber nach ihrem Ankommen in Italien Tätigkeiten ausüben, die als migrantisiert und feminisiert gelten. Ihre Neuerfindung findet für Domnica durch die Entscheidung statt, sich auf den Transportbereich umzuorientieren und in eine Leitungsposition zurückzukehren.

452 Ebd. Z. 40–42.

V.2.4 Narrative der ›Offenheit‹ und Ungenauigkeit

Nachdem Radu jahrelang selbstständig im Baubereich war, hat er seit drei Jahren eine Karriere als Unternehmensberater eingeschlagen. Radu ist seit Anfang der 1990er Jahre in Italien. Er migrierte aufgrund eines italienischen Kontakts aus Venetien. In Rumänien hatte er in einem Hotel gearbeitet. Dort hatte sich dieser Kontakt ergeben, der ihm eine Arbeit bei seiner Firma in Italien anbot. Nach seinem Ankommen in Italien stellt Radu fest, dass sein Kontakt nicht auffindbar ist und auch das Arbeitsangebot nicht besteht. Mithilfe rumänischer Freunde, die bereits in Italien sind, kann Radu jedoch eine Unterkunft finden und sucht sich eine andere Arbeit. Im Laufe der Jahre arbeitet er in unterschiedlichen Bereichen (*parcheggiatore*/Parkplatzanweiser, Küchenhilfe, Lagerarbeiter), bis sein Schwager, der in Italien im Baubereich unternehmerisch tätig ist, ihm einen Arbeitsplatz in seiner Firma anbietet und ihm in Aussicht stellt, ihn durch einen Arbeitsvertrag zu legalisieren. Durch diese Gelegenheit kann Radu sich im Baubereich einarbeiten und sich mit der Zeit für Renovierungen spezialisieren, bis er sich schließlich seinerseits selbstständig macht. Radu kann mithilfe des Arbeitsvertrags seines Schwagers unter besseren Arbeitsbedingungen arbeiten und unterschiedliche Aufgabenbereiche in der Bauarbeit lernen. An dieser Stelle ist relevant zu erwähnen, dass eine legalisierte Situation als abhängige_r Arbeiter_in von den anderen Protagonist_innen der Forschung selten als positiv empfunden wird. Die Mehrheit der Akteur_innen hat vor der Selbstständigkeit in einem legalisierten Arbeitsverhältnis gearbeitet, jedoch bringt die Legalisierung nicht unbedingt eine Verbesserung von Arbeitsbedingungen mit sich. Im Fall von Radu gehörte der Arbeitgeber zur rumänischen Community und zu seinen familiären Netzwerken. Beide Aspekte beeinflussten das Arbeitsverhältnis von Radu mit seinem Arbeitgeber entscheidend. Auf die Frage, wie er den Sprung zum Unternehmensberater schaffte, hebt Radu seine Fähigkeit hervor, Netzwerke und Beziehungen aufzubauen:

M Jetzt, wo ich ein bisschen mehr über Ihre Biographie erfahren habe, ich meine, Unternehmensberater ... Sie haben keine wirtschaftliche Ausbildung gehabt ...

- R Ich hatte eine sehr wichtige Sache: die Offenheit, kann man sagen. Ich bin einer, der keine Vorurteile gegenüber Menschen hat, ich beurteile eine Person nicht aufgrund der Art und Weise, wie sie sich anzieht, ich beurteile sie danach, was sie macht. Für mich sind Taten wichtiger als Worte. Selbstverständlich sind die Wörter auch sehr wichtig, weil es nicht einfach ist, mit jemandem zusammenzuarbeiten, der dich jede Minute dahin schicken könnte, wo der Pfeffer wächst. Aber unter normalen Menschen, die anständig und zivilisiert sind, ist das kein Problem. Und im Laufe der Jahre habe ich mir also einen gewissen Bekanntenkreis aufgebaut. Die Tatsache, dass ich einer bin, der anderen viel Zeit widmet, der Community, hat mich dazu gebracht, andere Kreise von Menschen kennenzulernen, die nicht unwichtig sind.
- M Einflussreichere Leute?
- R Ja, sagen wir einflussreicher. Und ab einem bestimmten Punkt gibt es Leute, die dich kennen ... wie dieser Italiener ... genau, es ist wieder so ein Moment gekommen, ein Italiener, der zu mir gesagt hatte: »Ah, das ist schade, weil du so viele Sachen weißt und so weiter ... und jetzt, da du ohne Arbeit bist, vielleicht könntest du, du mir zur Hand gehen ...«
- M Der aus Venetien?
- R Nein, nein ... Aber mir wurde die gleiche Sache vorgeschlagen, als ich Rumänien verlassen habe, es war eine Zeit ... jemand hat mir vorgeschlagen, ihm zur Hand zu gehen...
- M Ein Italiener ...?
- R Genau ... dann habe ich ein bisschen daran gedacht, ich sagte [zu mir]: Schau mal, das hier könnte eine Chance für mich sein, weil ich die Kenntnisse, die ich bei der Arbeit und auch auf menschlicher Ebene habe, ausnutzen könnte. Vielleicht habe ich einige Freunde, Bekannte in Rumänien, die ein kleines Geschäft haben, das sehr gut mit einer Firma in Italien zusammenarbeiten könnte, die vielleicht auch Probleme hat, also bringst du sie zusammen und auf diese Art und Weise schaffst du auch, dir selber zu helfen.
- M Also kennen Sie unterschiedliche Unternehmenstypen?
- R Selbstverständlich, ich habe viele Sachen gemacht, deshalb, wenn diese Leute mir von solchen Sachen erzählen, weiß ich, worüber gesprochen wird. Aber es gibt auch Sachen, die ich nach und nach gelernt habe, weil, also zum Beispiel, mir wurde ein Viehimport aus Rumä-

nien [vorgeschlagen] und ich kenne mich mit Vieh überhaupt nicht oder wenig aus. So habe ich angefangen, zu lernen. Bei jeder neuen Arbeit, oder Vorschlag, der mir gemacht wurde, fing ich an, zu lernen.

M Und wie machen Sie das? Mit Weiterbildungen?

R Nein, ich bin Autodidakt und dann verlasse ich mich auf Spezialisten, die ich in Rumänien habe. Ich habe ein Team von Spezialisten, mit dem ich zusammenarbeite, und bei einer Sache, die mein Level übersteigt, springen sie dann ein. Jeder macht seinen Part.⁴⁵³

Radu lenkt die Konversation auf die Ebene persönlicher Stärke, indem er mit der Aussage beginnt, dass er ›Offenheit‹ besitze. Mit den Aussagen ›Ich beurteile eine Person nicht nach der Art und Weise, wie sie sich anzieht, ich beurteile sie danach, was sie macht‹ und ›Für mich sind Taten wichtiger als Worte‹ kritisiert Radu indirekt meine Frage nach einer wirtschaftlichen Ausbildung. Bei der Beschreibung seiner Erfahrung und seiner Netzwerke bleibt er aber unspezifisch: Er betont, dass er viel weiß und viele Beziehungen hat, spezifiziert aber nicht genau, welche Sachen er weiß und wen er kennt. Als er den Vorschlag eines anderen Italieners andeutet, für ihn (als Berater im rumänischen Produktionsfeld) zu arbeiten, betont er generell die Fähigkeit, Chancen, die sich ihm bieten, zu ergreifen. Damit stellt Radu seine Fähigkeit ins Zentrum, Menschen zusammenzubringen und durch diese Vermittlung etwas zu verdienen. Als Autodidakt und ›Chancen-Ergreifer‹ beschreibt sich Radu als Selfmademan und lässt sich somit als neoliberale, flexible Figur begreifen, die sich durch unterschiedliche Markttypen bewegen kann. In diesem Rahmen betont er in erster Linie die immateriellen Dimensionen seiner Arbeit. In seiner Erzählung betont er Eigenschaften, die ihn zur richtigen Person für *jeglichen* unternehmerischen Job machen. Er gibt an, offen zu sein, Beziehungen aufzubauen sowie lernbereit, teamleitend und teamfähig zu sein. Er konstruiert eine kohärente Narration einer erfolgreichen Karriere und verweist auf seinen Ruf im Arbeitsfeld (er kenne einflussreiche Leute, er habe ein Team von Spezialisten usw.). Die Ungenauigkeit des Akteurs steht in Kontrast zu einer Vorstellung selbstständiger Professionalisierung und Spezialisierung und lässt eine

453 Interview mit Radu, 14.04.2013, Z. 110–123.

unspezifische, ›offene‹ und flexible unternehmerische Arbeitsidentität zutage treten. Der Akteur will sich als adaptierbarer und dynamischer Unternehmensberater präsentieren. Seine ›Offenheit‹ scheint in dieser Hinsicht auf einer kognitiven, immateriellen Ebene wirken zu wollen und von Netzwerken bestimmt zu sein. Es ist gerade durch dieses (immaterielle) Ungenausein, dass der Akteur seiner Erzählung einen affirmativen Akzent verleiht und sich als erfolgreicher ›Mann für alles‹ umschreibt.

Schließlich möchte ich die eigene Wahrnehmung der Selbstständigkeit seitens einer Restaurantbesitzerin einführen. Ioana leitet seit zwei Jahren eine italienische Trattoria. Nach sieben Jahre Arbeitserfahrung als Angestellte in einem großen Restaurant entscheidet sie, ein eigenes Restaurant zu übernehmen. Sie erwähnt aber gleichzeitig, dass sie sich nicht als Unternehmerin fühlt:

- I Ich habe mich nie [danach] gefühlt, so zu sagen, die Rumänen und so [sagen mir] ›Ah jetzt bist du Besitzerin...‹ und so weiter. Aber ich habe das selbst nie so empfunden, im Gegenteil fühlte ich mich noch mehr ausgenutzt.
- M Hast du mehr zu tun? Arbeitest Du mehr?
- I Ja, ich arbeite mehr... Aber ich meine auch von der Mentalität her... ich meine, ich fühle mich nicht so, dass ich sagen würde ›Ah ich habe es geschafft, ich habe mich selbstständig gemacht...‹, ich meine...
- M Meinst Du, wichtiger als andere zu sein?
- I Nein, nein... ich meine, ich stehe morgens auf, ich gehe arbeiten, so als würde ich an irgendeinen anderen Arbeitsplatz gehen, ich merke nichts... in mir... und ich weiß nicht, die Leute draußen sehen mich wie diejenige, die es geschafft hat irgendwie...
- M Mh mh...
- I Vielleicht habe ich mir aus diesem Grund nichts darauf eingebildet, in Führungszeichen, sondern habe damit weitergemacht, zu arbeiten und Teller zu waschen, Toiletten zu putzen, Fenster zu putzen, zu kochen, also alles. Ich meine es ist nicht wie der Unternehmer, der morgens [zur Arbeit] geht, Angestellte hat... ich meine, Angestellte zu haben ist nicht einfach... aber wenn du jeden Tag arbeitest, du

kannst dich nicht [so] fühlen ... Klar, jetzt fange ich an, die Früchte zu sehen und zufrieden zu sein.⁴⁵⁴

Ioana betont in ihrer selbstständigen Erfahrung die körperliche Arbeit, die ihr Arbeitsalltag als Restaurantbesitzerin ausmacht. Im Gegensatz zu den Meinungen der Community, die sie als eine sieht, die es geschafft hat, verschafft ihre Tätigkeit ihr kein Gefühl von Unternehmertum. Sie beschreibt, dass sie sich nicht als Unternehmerin fühlt, denn sie arbeitet, wie sie an jedem anderen Ort arbeiten würde – so, als wäre sie angestellt. Die Verknüpfung zwischen den von Ioana erwähnten manuellen Tätigkeiten, die ihren Arbeitsalltag immer noch prägen, und dem Gefühl, keine unternehmerische Mentalität zu besitzen, beschreibt eine affektive Komponente im Zentrum ihrer selbstständigen Arbeit. Sie erwähnt die Meinungen der Community, die einen Eindruck von ihr haben, der der Realität ihrer täglichen körperlichen Arbeit nicht entspricht. Es handelt sich um eine Selbstständigkeit, die sich nicht primär als typisches unternehmerisches Business verstehen lässt, sondern in Bezug auf ihre Tätigkeiten feminisiert und migrantisiert wirkt. Ioana sagt aus, dass sie sich in ihrer Selbstständigkeit noch mehr ausgenutzt fühle, weil sie viel arbeite und immer noch körperlich arbeite, so, als ob sie angestellt sei. Auch weist sie implizit auf ihre Bescheidenheit hin (›sich nichts einbilden‹). Ioanas Beschreibung ihrer Erfahrung lässt sich im Kontrast zu Betrachtungen um migrantisches Unternehmertum interpretieren, die einen Restaurantbesitz oft als typisch migrantisches, ›ethnisches‹ Erfolgsbusiness betrachten. Die Tatsache, dass sie kein rumänisches, sondern ein italienisches Restaurant eröffnet hat, hat mit ihrer vorherigen Arbeitserfahrung bei einem italienischen Restaurant zu tun, wo sie ihre erste Arbeitserfahrung im Restaurantbetrieb sammeln konnte. In Rumänien war sie Hausfrau. Die Anstellung in Italien findet Ioana während eines Besuches bei ihrem Mann in Mailand, der als Maurer arbeitet. Mit dieser Arbeit will sie zuerst nur ihre Rückreise finanzieren. Letztendlich bleibt Ioana aber bei dem Restaurant, lässt sich ein Jahr später von ihrem Mann scheiden, holt ihre drei Kinder nach, die in Rumänien bei den Großeltern und einer Freundin geblieben waren (später holt sie auch diese

454 Interview mit Ioana, 16.05.2013, Z. 184–192.

als Angestellte für ihr Restaurant nach Italien), und lernt nach und nach *on the job*, ein Restaurant zu leiten, bis sie schließlich ihr eigenes Restaurant eröffnet. Besitzerin eines Restaurants zu sein bedeutet allerdings für sie, dass sie weiter manuelle Arbeit leisten muss. In ihrem Narrativ kommt eine entwertete Dimension der selbstständigen Arbeit zum Vorschein, die der Dienstleistung. Jene Tätigkeiten, die nur bemerkt werden, wenn sie nicht erledigt werden (wie beispielsweise Tellerwaschen und Fensterputzen), werden von der Akteurin mit Unternehmertum in eine konflikthafte Verbindung gebracht bzw. mit einer Tätigkeit kontrastiert, die bemerkt werden soll, wenn sie gemacht ist (ein Restaurant aufzumachen als kreative – im Sinne gestalterischer – Arbeit). Immaterielle und materielle Arbeit koexistieren in der selbstständigen Arbeitserfahrung von Ioana und werden auf der Erzählebene nicht im Sinne eines neoliberalen Erfolgs fusioniert. Vielmehr bringt sie beide Aspekte in eine widersprüchliche Verschränkung. Ioanas Narrativ des Unternehmens steht nicht im Kontrast zu prekären Formen der migrantisierten und feminisierten Arbeit. Vielmehr werden diese Arbeitsformen von Ioana als Bestandteil ihres Unternehmer_inseins beschrieben. Sie kann diese Arbeitsdimensionen nicht komplett verlassen bzw. muss sie diese Dimensionen gleichzeitig verwalten. Ioana muss sich daher mit unternehmerischer und manueller Arbeit affektiv konfrontieren und diese gleichzeitig bedienen. In der Ernüchterung über die (er)neue(te) körperliche Arbeitsform kommt zum Ausdruck, dass das Sich-selbstständig-Machen nicht immer in Selbstdarstellungen bzw. -bildern mündet, die selbstständige Arbeit mit Selbstverwirklichung gleichsetzen. In dieser Hinsicht taucht Subjektivierung im Feld der migrantischen Arbeit auch als widersprüchliche Form der Selbstregierung auf.

V.3 Wahrnehmung von Zeit und Raum

V.3.1 Narrative der Arbeitszeit

Die Veränderung der Arbeitszeit stellt einen der zentralen Aspekte der Re-Organisierung der Arbeit im Zuge des Postfordismus dar. In postfordistischen Arbeitsverhältnissen erstreckt sich die Arbeitszeit auf die

private Zeit: Die Zeit der Arbeit wird somit zur Zeit des Lebens.⁴⁵⁵ Dies lässt sich anhand selbstständiger Arbeitsformen besonders deutlich beleuchten.⁴⁵⁶ Wenn Arbeit als biopolitisch betrachtet wird, ist Zeit ein wichtiger Aspekt, in dem Leben und Arbeit ineinandergreifen. Wie sich die Arbeitszeit im Zuge der Selbstständigkeit verändert hat, gehört zu den Arbeitsnarrativen der Akteur_innen im Feld. Die Wahrnehmung der Arbeitszeit wurde von den Protagonist_innen der Forschung diskursiv eingebracht, um das eigene Arbeitsverständnis als Selbstständige aufzuzeigen. Gabriel, ein Alleinselbstständiger im Baubereich Renovierung, erzählt, dass er als Selbstständiger mehr arbeitet als zuvor, als er noch angestellt war. Gabriel hat sich vor drei Jahren selbstständig gemacht, arbeitet hauptsächlich im Auftrag seiner alten Baufirma und für ein Stammklientel, das er sich durch die Kontakte in der vorherigen Arbeit aufgebaut hat:

M Wie hat sich dein Leben geändert, seitdem du selbstständig bist? Ich meine im Alltag.

G Naja, es hat sich geändert in dem Sinne, dass ich keine Zeit mehr habe, ich fange praktisch jetzt an, [wieder] rauszugehen ... aber praktisch, ich sah ... ich habe auf mein Leben verzichtet. [...] Aber die Arbeit habe ich nie verlassen. [...] In dem Sinne, müde oder nicht, das ist meine Aufgabe und ich erledige das. Zum Beispiel war ich nie einen Tag zu Hause, weil ich es nicht schaffte.⁴⁵⁷

Die von Gabriel beschriebene selbstständige Beschäftigung gehört im Sinne von Bologna und Fumagalli zur Sphäre der (migrantischen) Arbeit.⁴⁵⁸ Er weist darauf hin, dass die Selbstständigkeit ihm immer weniger (freie) Zeit gelassen hat. Für ihn ist selbstständig zu sein eher eine Beschränkung als eine Entfaltung. Seine Positionierung deutet auf eine prekäre Selbstständigkeit hin, innerhalb derer mensch die Arbeit nie verlassen kann, weil jede Pause einen möglichen Verlust bedeuten könnte. Seine Darstellung scheint weit entfernt von einer

455 Gallino, Luciano: »Biopolitiche del lavoro«, in: Demichelis, Lelio und Leghissa, Giovanni: *Biopolitiche del lavoro*, Mimesis, Mailand, Udine 2008, S. 13–20. S. 17.

456 Vgl. Bologna, Sergio: *The Rise of the European Self-Employed Workforce*, a. a. O.

457 Interview mit Gabriel, 15.05.2013, Z. 132–133.

458 Siehe Kapitel IV, Abschnitt IV.3.1.

›Erfolgsstory‹ als migrantischer Unternehmer im Sinne persönlicher Entfaltung zu sein. Die Idee der freien Verfügung über die eigene Zeit bzw. des Selbstmanagements der Zeit im Rahmen einer selbstständigen Arbeit wird hier infrage gestellt.⁴⁵⁹ Trotz Müdigkeit, erzählt Gabriel, habe er sich nie einen Tag freinehmen können. Die Betonung, dass er nicht mal einen Tag zu Hause war, bezieht sich implizit auf die strukturelle Tatsache, dass er wenig sozial abgesichert ist. Erholungspausen kann er sich selten erlauben und wenn, dann nur für Besuche der Eltern und des Bruders in Rumänien. Für Gabriel scheint das Gefühl zu herrschen, in der Zeit der eigenen Selbstständigkeit und deren Arbeitsaufgaben gefangen zu sein.

Die Aussage von Gabriel steht im Kontrast zur Erzählung von Justinian, einem mittelständischen Unternehmer im Baubereich. Justinians Karriere entspricht der gängigen Vorstellung einer migrantischen Aufstiegsgeschichte. Er leitet ein Unternehmen mit 40 Angestellten. In Rumänien war er als Schneider tätig. Nach der Ankunft in Italien arbeitete er zunächst ohne Arbeitsvertrag im Baubereich. Nach zwei Jahren macht Justinian seine Firma auf. Die Firmengründung beschreibt er als eine Leichtsinnigkeit, da er damals jung (er war 24 Jahre alt) und ambitioniert, aber gleichzeitig nicht erfahren genug gewesen sei. Er meint jedoch, dass er sehr viel Glück mit der eigenen Selbstständigkeit gehabt habe, weil er es trotzdem geschafft habe, sein Unternehmen am Laufen zu halten. Zum Zeitpunkt der Forschung hatte er es über einen Zeitraum von 17 Jahren hinweg kontinuierlich erweitert und unter anderem damit begonnen, seine Bauprojekte transnational zwischen Norditalien und Rumänien umzusetzen. Seine Firma hat sich auf die Beseitigung von Schadstoffen im Bereich Sanierung spezialisiert und genießt einen guten Ruf in diesem Bereich. Dieser Auszug aus einem aufgenommenen Gespräch mit ihm zeigt, wie er seine Arbeitszeit beschreibt und einschätzt:

M Wie viele Stunden arbeiten Sie in der Woche?

J ...Ich?

M Äh.

J Immer!

459 Vgl. Bologna, »Dieci tesi«, in Bologna/Fumagalli, *Il lavoro autonomo*, a. a. O.

[Wir lachen.]

M Auch am Wochenende?

J Natürlich! Es gibt Arbeiten, es gibt Gespräche ... es gibt Sachen, die auch am Wochenende gemacht werden müssen.

M So haben Sie wenig Freizeit...

J Also ... Freizeit ... weil es mir nicht schwerfällt, weil ich flexibel mit meinen Arbeitszeiten bin, auch wenn du 16, 17 Stunden am Tag machst ... es ist nicht schwer. Ich meine, es ist anders.

M Sie meinen, weil es ›ihre eigene Sache‹ ist?

J Genau, genau. Es fällt mir nicht schwer. Außer wenn ich Fragen beantworten muss ... Mh mh ... [lachend]

M Mh..mhm... [lachend]

J Ich meine, für mich, zuallererst kommt die Arbeit, dann kommt alles [andere]: Freizeit, Familie und alles. Also ... ja, ja.⁴⁶⁰

Justinian rückt sowohl das Thema der harten Arbeit (ähnlich wie im Fall von Gabriel) als auch die zeitliche Flexibilisierung bzw. die Wertschätzung der eigenen Zeit in den Vordergrund. Im Vergleich zu Gabriel betont er, wie voll seine Arbeitstage seien und dass ihm dies gefalle, weil es ›anders‹ sei. Diese empfundene Freiheit verbindet sich für ihn mit dem Bewusstsein, einer selbstständigen Tätigkeit nachgehen zu können. Während Gabriel das eigene Leben von der Arbeit lieber trennen würde und sagt, dass er *aufgrund* der Arbeit auf sein Leben verzichten habe, beschreibt Justinian, dass sein Leben seine Arbeit sei. Justinians Arbeit ist sein Leben, weil er dadurch eine gewisse Freiheit bzw. Entfaltung erfährt. Die Beschreibung des Sich-selbstständig-Machens als Leichtsinnigkeit steht im Gegensatz zu der forcierten Selbstständigkeit von Gabriel, der überwiegend als Scheinselbstständiger für seine ehemaligen Arbeitgeber arbeitet. Beide Akteure bringen eine affektive Dimension der Arbeitszeit hervor. Beide nehmen ihre Arbeit als gesamte Lebenszeit wahr, empfinden dies jedoch unterschiedlich. Die ›Freiheit‹, über Zeit zu verfügen, durch die Arbeit zu verlieren (Gabriel) oder diese Freiheit wiederfinden zu können (Justinian) bedeutet hier nicht, bloß Freizeit zu haben. Vielmehr handelt es sich um die Empfindung, Zeit zu haben, um sich selbst verwirklichen zu

460 Interview mit Justinian, 02.04.2013. Z. 122–135.

können. In neoliberalen Arbeitsverhältnissen soll diese Selbstverwirklichung durch die Arbeit entstehen und geht mit einer totalisierenden Zeitinvestition einher. Beide Akteure geben darüber hinaus auch ein kontrastierendes, komplexes Bild migrantischer Subjektivierungsprozesse in der selbstständigen Arbeit ab: Gabriel fühlt sich in seiner Selbstständigkeit gefangen bzw. sieht sich als ihr unterworfen; Justinian kann sich durch seine unternehmerische Arbeit entfalten bzw. ermächtigen. Durch die Linse des Integrationsregimes betrachtet, kann Justinian als neoliberales migrantisches Subjekt beschrieben werden, das seine Arbeit *ist*, weil er sich durch die Arbeit entfalten kann. Gabriel hingegen entspricht der Vorstellung des prekären Selbstständigen, der sich einer migrantischen *Erfolgsgeschichte* entzieht, da seine Situation eher auf eine horizontale als auf eine vertikale Mobilität hinweist (er hat sich zwar selbstständig gemacht, ist aber trotzdem hinsichtlich seiner Arbeitsposition nicht aufgestiegen).

V.3.2 Narrative des Arbeitsraums

In seiner Analyse der Selbstständigkeit stellt Sergio Bologna die Veränderung des Arbeitsraums als eine zentrale Charakteristik des Übergangs von einer fordistischen zu einer postfordistischen (mithin selbstständigen) Arbeitsorganisation dar. In selbstständigen Verhältnissen wird die Arbeit Bologna zufolge domestiziert (*domestication*): Die eigenen privaten Räume stimmen mit den Arbeitsräumen überein, sodass es keinen Unterschied zwischen diesen beiden Räumen mehr gibt. Diese Organisation des Raums betrifft nicht nur Fälle, in denen beispielsweise von zu Hause aus gearbeitet wird, sondern qualifiziert sich als generelle Eigenschaft der postfordistischen Arbeit. Eine gewisse Domestifizierung des Raums betrifft beispielsweise auch die Industriegebiete, die in einer produktiven Interdependenz innerhalb der gleichen Region stehen.⁴⁶¹ Dies bringe Bologna zufolge eine Übereinstimmung zwischen Arbeitsregeln und eigenen (privaten) Regeln: Wo selbstständig gearbeitet wird, werden keine Regeln »befolgt«, sondern diese werden von der_dem Arbeiter_in selbst aufgestellt bzw. priva-

⁴⁶¹ Vgl. Bologna, »Dieci tesi«, in Bologna/Fumagalli, *Il lavoro autonomo*, a. a. O.

tisiert. Die Überlappung zwischen Privatsphäre und Arbeitssphäre der postfordistischen selbstständigen Arbeit bringe in dieser Hinsicht eine sozioaffektive Eigenschaft mit sich, weil die Arbeitsregeln bzw. die Einstellung zur eigenen Arbeit von den Selbstständigen entschieden und geschaffen werden. Im Kontext migrantischer selbstständiger Arbeitspraktiken bedeutet der räumliche Aspekt und die Einstellung zur eigenen Arbeit zum einen, dass Selbstständigkeit als Möglichkeitsraum betrachtet werden kann, das heißt als ein Raum der potenziellen Selbstbestimmung in der eigenen Arbeitsausübung. Hier bedeutet Selbstständigkeit eine anvisierte Befreiung von den Zwängen eines Angestelltenverhältnisses. Zum anderen können sich selbstständige Migrant_innen als Adressat_innen von Integrationsdiskursen gesellschaftlichen Arbeitsregeln und Erwartungen nicht komplett entziehen: Als Migrant_innen sollen sie die von ihnen erwartenden (selbstständigen) Plätze besetzen. Das heißt, ihr Arbeitsverhalten – auch als Selbstständige – wird trotzdem an einem ›Integrationsgrad‹ gemessen und anhand des Integrationsdiskurses bewertet. Die Räume der Arbeit sind also Räume, in denen Hierarchien präsent sind, beispielsweise wenn bei großen Bauprojekten zusammen mit anderen Teams gearbeitet werden muss. In den Erzählungen der Protagonist_innen der Forschung wird die selbstständige Arbeit oft in einem physischen Raum ausgeführt, der ›anderen‹ gehört bzw. von anderen bestimmt ist. Insbesondere alleinselbstständige Bauarbeiter_innen arbeiten oft in privaten Räumen, die anderen gehören, beispielsweise in den Häusern und Wohnungen der Auftraggeber_innen. Diese Situation erfordert eine affektive Nähe mit den Auftraggeber_innen und somit potentiell eine ständige Kontrolle bzw. Bewertung bei der Ausübung der eigenen Arbeit. Hierbei möchte ich auf eine differentielle Wahrnehmung des Arbeitsraums hindeuten, die sich geriert, wenn ein_e Selbstständige_r migrantisch ist: Die angesprochene Situation von Alleinselbstständigen im Baubereich, die in Wohnungen arbeiten, erinnert an eine Art Überwachung seitens der Auftraggeber_innen, die zum einen an abhängige Arbeitsverhältnisse erinnert und zum anderen auf eine zusätzliche Bewertung/Hierarchisierung seitens der Auftraggeber_innen hindeutet: Die Arbeitsperformanz der Akteur_innen wird implizit an einem Integrationsgrad gemessen, indem auch die Auftraggeber_innen ihren ›Part‹ als Teil der Mehrheitsgesellschaft per-

formativ übernehmen. Diese hierarchisierte Situation erfordert eine andere strategische Herangehensweise, damit Migrant_innen ihre selbstständige Arbeit ›ausgleichen‹ und konfliktfrei durchführen können. Im folgenden Zitat erzählt Sorin, ein Selbstständiger im Baubereich, von seiner Erfahrung bei Kund_innen zu Hause:

- M Wie ist es für die Kunden, wenn Sie ankommen und die Kunden sehen, dass die Leitung der Firma rumänisch ist?
- S Also sagen wir ... die ersten Jahre ... ich arbeitete für die [Firmenname]
- M Mh?
- S Ja...
- M Ok...
- S Ich meine ... die Firma war eine ... eine ... eine italienische Firma, niemand wusste genau, wer die Leitung war ... Also diese Geschichte, dass ich die Firma leite, wurde erst nach vier, fünf Jahren bekannt.
- M Also Sie sagten gar nichts?
- S Auf gar keinen Fall! Weil du gingst arbeiten ... ich weiß nicht, mir ist es passiert, du gingst arbeiten bei jemandem zu Hause und ... ich weiß nicht ... du arbeitest für einen ganzen Tag und ... du bist da in seiner Wohnung und dann, wenn am Tag danach die Arbeit fertig ist, sagt er: ›Was für Geld willst du? Ich meine, ich habe dich als Gast gehabt, ich habe dir Essen gegeben ... was für Geld willst du noch? Reichen dir 100 Euro?‹ Also es waren Sachen [die Leitung zu sein], die du nicht sagen konntest. Ich war bei der N. angestellt und das war's.⁴⁶²

Sorins Aussage steht im Widerspruch zu einer positiven Vorstellung von migrantischer Selbstständigkeit. Vielmehr beschreibt er, dass er erst spät bekannt gab, Leiter seiner Firma zu sein. Dies deutet darauf hin, wie – auch in Bereichen wie dem Bau, die von Einheimischen oft als ›ungelernte‹ Arbeitsfelder angesehen werden und von einer starken Präsenz migrantischer Arbeitskraft gekennzeichnet sind – das Image des erfolgreichen unternehmerischen Migranten nicht immer ›funktioniert‹. Nach Sorins Aussage wird von den Kund_innen oder den Auftraggeber_innen anerkannt, dass Migrant_innen in einem Bau-

⁴⁶² Interview mit Sorin, 03.04.2013, Z. 254–264.

projekt arbeiten, aber es wird erwartet, dass sie das Bauprojekt nicht leiten, sondern nur als Bauarbeiter_innen, als reine Arbeitskraft da sind. Sorin muss die von seinen Kund_innen erwartete Rolle der angestellten migrantischen Arbeitskraft übernehmen, um seine Arbeit in besseren Verhältnissen ausüben zu können und angemessen vergütet zu werden.⁴⁶³ Der Raum, hier die Wohnung des Kunden, erweist sich hierbei nicht als Feld, in dem Sorin als Selbstständiger seine Regeln unabhängig vom Auftraggeber bestimmen kann. Es handelt sich eher um ein hierarchisiertes Aushandlungsfeld, das von Erwartungen und Wahrnehmungen zwischen Auftraggeber_in und Auftragsnehmer_in abhängig ist. Mögliche Ressentiments, Vorurteile und Machtverhältnisse müssen von Sorin affektiv gemildert bzw. gemanagt werden. Der Akteur weiß, dass sein Kunde ihm, wenn er als Leitung auftritt, nicht vertraut bzw. anders oder mehr kontrolliert, oder sogar nicht bezahlen will. Indem er in der Rolle des ›einfachen‹ Arbeiters auftritt, mildert er die affektiven Erwartungen seiner Kund_innen. Dadurch *beruhigt* er die Kund_innen und *versichert* ihnen, dass er (als Migrant) nicht die Leitung habe (bzw. haben könne). Die Entscheidung, nicht als Firmenleitung aufzutreten, zeigt, wie Sorin zusätzlich eine immaterielle affektive Dimension im Raum verwalten muss, um seine Arbeit durchführen zu können und überhaupt angemessen bezahlt zu werden. Die Narrative der Arbeitsräume berücksichtigen vorurteilsbedingte Wahrnehmungen von Glaubwürdigkeit, dies auch, wenn die Beziehung mit den Auftraggeber_innen oder Kolleg_innen nicht physisch im gleichen Raum ausagiert wird. Mirela beschreibt im folgenden Ausschnitt, wie sie als Anwältin bei telefonischen Gesprächen mit der Gegenpartei umgeht:

Wenn ich mit der Gegenpartei am Telefon spreche, ich mich vorstelle, ich bin Rechtsanwältin M. M... ich bin Ihre Gegenpartei... sagt der am Telefon zu mir: ›Können Sie mir ihren Name wiederholen? Buchstabieren Sie ihn bitte... sind Sie sicher, dass... Sie sind aber [schon] Mitglied der italienischen Anwaltskammer?‹ [...]

463 Diese Inszenierung ist allerdings nur möglich, wenn die Arbeit informell bzw. ohne Vertrag ausgeübt wird, sodass Sorin keinen Kostenvoranschlag oder Rechnung erstellen muss.

Aber wenn ich [das Gespräch] beginne, indem ich sage: ›Ich arbeite bei einem Rechtsanwaltsbüro‹...ich sage, ich sei Praktikantin, auch wenn ich keine Praktikantin bin...›Ich bin nur Praktikantin, ich arbeite mit meiner Kollegin aus Mailand, teilen Sie mir bitte Informationen über dieses Problem mit usw....‹...Wenn ich sage, dass ich bei einem italienischen Rechtsanwaltsbüro [angestellt] bin, werde ich glaubwürdiger.⁴⁶⁴

Mirela beschreibt, wie ihre Glaubwürdigkeit als Anwältin von der Gegenpartei angezweifelt wird, wenn sie sich mit ihrem rumänischen Namen vorstellt. In Bezug auf die Erwartungen der Gegenpartei am Telefon wird im zweiten Teil der Aussage die affektive Regulierung deutlich, die Mirela aufgrund diskriminierender Vorurteile aus praktischen Gründen zum Einsatz bringen muss. Weil sie ihren Namen gesagt hat, muss sie anschließend die Gegenpartei beruhigen, indem sie sich als ›Praktikantin‹ ihrer italienischen Kollegin vorstellt, mithin als untergeordnete Mitarbeiterin eines italienischen Rechtsanwaltsbüros, um mit der Gegenpartei verhandeln zu können. Um auf Augenhöhe arbeiten zu können, muss Mirela sich dequalifizieren. Dieses affektive Auffangen gehört zur alltäglichen Erfahrung der Akteurin in ihrem Arbeitsumfeld. Im Interview erzählt Mirela deshalb auch davon, wie sie aufgrund dessen vorhabe, ihren Namen auf rechtlichen Wegen zu ändern bzw. ›zu italianisieren‹.

V.4 Wertschätzung im Integrationsregime zwischen Handlungsmacht und Komplizenschaft

Ich komme auf Ioana zurück, um in diesem Absatz das Thema der Wertschätzung in der Arbeit zu analysieren. Wie oben erwähnt, hat Ioana vor der Selbstständigkeit eine Stelle in einem Restaurant gehabt. Ihren Arbeitsplatz hat sie nach sieben Jahren verlassen, weil sie sich dort, wie sie sagt, nicht wertgeschätzt gefühlt hat. In der folgenden Aussage erzählt sie von ihrer Entfristung bei ihrem ehemaligen Arbeitsplatz:

⁴⁶⁴ Interview mit Mirela, 16.05.2013. Z. 62–64.

- M Warum hast du nicht versucht, deinen ehemaligen Arbeitgeber nach einer Gehaltserhöhung zu fragen [anstatt dich selbstständig zu machen]?
- I Weil ich eine Person bin, die ... du musst meine Fähigkeit sehen, ich gehe nicht zu dir und frage. Wenn du es nicht verstehst, nachdem ich mich so viele Jahre so verhalten habe ... Ich habe alles von mir dafür gegeben, alles. Wenn du meine Fähigkeiten nicht siehst, gehe ich nicht zu dir und frage. Ich bleibe mit dir befreundet, aber ich gehe einen anderen Weg. Ich schließe die Tür nie zu ... Ich meine, ich bin ein bisschen so ... mir gefällt es nicht, hinzugehen [und zu sagen]: ›Schau mal, ich verdiene dieses, du muss mir jenes geben.‹ [...] Weil nach sieben Jahren da ... Davor ging ich hin und her bei den Ausländerämtern, weil ich hier war, um zu arbeiten ... Also, alles durcheinander, nach sieben Jahren hat sie [die Arbeitgeberin] diesen unbefristeten Arbeitsvertrag gemacht. Aber als sie ihn für mich aufgesetzt hat, an diesem Punkt hatte sich etwas von mir abgelöst, weil ich meine ... ich habe zu viel gegeben. Dann, als sie ihn mir [den Arbeitsvertrag] ausgestellt hat ... Sie hatte davor [mit mir] einen befristeten Vertrag auf Zeit mit einer Produktionsprämie. Als sie mir den unbefristeten Arbeitsvertrag aufgesetzt hat, hat sie mir diese Prämie wieder entzogen ... das heißt, sie hat Sachen gemacht, dass am Ende...
- M ... dir nicht gefallen haben ...
- I Ich meine, nicht, vielleicht, wenn sie mir diesen Arbeitsvertrag nicht [so] aufgesetzt hätte, wäre ich dageblieben und, in Anführungszeichen, wäre ich nicht ›aufgewacht‹, hätte ich diese Sachen nicht gesehen. Aber so habe ich mich richtig ... also ... ich habe mich schlecht gefühlt.⁴⁶⁵

Ioana betont, wie sie ›alles‹ für die Arbeit gegeben hat und bei ihr das Gefühl entsteht, von ihrer Arbeitgeberin nicht wertschätzt zu werden. Hier steht Wertschätzung für angemessene Bezahlung und die überfällige Entfristung des Arbeitsvertrags, die sie bei ihrer ehemaligen Stelle erst nach sieben Jahren erhält. Die Entfristung beschreibt sie als nicht fair und enttäuschend. Sie tritt jedoch nicht in Konflikt mit der Arbeitgeberin (›ich bleibe mit dir befreundet‹), entscheidet aber,

465 Ebd. Z. 59–65.

sich diesen Bedingungen zu entziehen und in die Selbstständigkeit zu gehen (›ich gehe einen anderen Weg‹). Das Thema der Wertschätzung verbindet Ioana mit ihrer Entscheidung für die Selbstständigkeit. Die Einschätzung des eigenen Wertes bezieht sich spezifisch auf das Verhältnis zwischen der Dienstleistungsarbeit, die von Ioana geleistet/produziert wird und ihrer Arbeitskraft, im Sinne der Fähigkeit zur Arbeit bzw. der lebendigen Arbeit.⁴⁶⁶ Die Entscheidung, sich selbstständig zu machen, resultiert in dieser Hinsicht aus der Frage: Wie viel ist meine Arbeit wert?

Arbeit erscheint in der ausgewählten Passage als das gesamte Selbst, als biopolitisch bzw. lebendig: Im Kontext des Integrationsregimes handelt es sich bei Arbeit um einen Wert, der die gesamte Präsenz, das Dasein der Migrant_innen als Ganzes legitimieren soll. Migrant_innen sollen in diesem Sinne nicht nur ihr eigenes Leben zur Arbeit machen, sondern sich auch durch die Arbeit als ›integrierte‹ Subjekte legitimieren. Ihre *raison d'être* für den Aufenthalt auf dem nationalen Territorium soll in dieser Hinsicht mit dem Zweck der ökonomischen Produktion übereinstimmen. (Nur) aufgrund ihrer Arbeitsleistung dürfen sie präsent sein bzw. bleiben. Die lebendige Arbeit verbindet sich in diesem Fall mit der Aufforderung zur Integration in einen Arbeitsmarkt, der nie neutral ist, sondern sich durch rassifizierende und feminisierende Prozesse kennzeichnet (oder im Sinne Loreys ›immunisieren‹) lässt. Nachdem Ioana sieben Jahre auf eine strukturelle Anerkennung seitens der eigenen Arbeitgeberin gewartet hat, trifft sie die Entscheidung, sich als Arbeiterin selbst anzuerkennen, indem sie zur Unternehmerin wird. Ihre Selbstständigkeit entspricht einem Möglichkeitsraum, den Ioana nach ihrer Aussage selbst gestaltet. In dieser Selbstgestaltung bzw. Selbstwertschätzung verbirgt sich paradoxerweise auch ihre Integration in eine neoliberale Arbeitswelt, innerhalb derer das Subjekt ermuntert wird, sich zu normieren, indem er_sie selbstständig wird und unternehmerisch wird. Handlungsmacht bedeutet in diesem Beispiel zugleich, andere Möglichkeiten zu

466 Nach Encarnación Gutiérrez Rodríguez: »Der alleinige Fokus auf die ›Ware‹ als Erscheinungsform verbirgt jene Elemente, die zu ihrer Produktion beigetragen haben, nämlich die Arbeiter_innenschaft, die Arbeitskraft und die Arbeitszeit, also kurz: die lebendige Arbeit«. Gutiérrez Rodríguez, »Affektive Wert«, in *transversal*, a. a. O. 2010.

schaffen und zu erproben und auch individuell/unternehmerisch zu agieren. Beide Aspekte wirken in der Entscheidung der Akteurin für die Selbstständigkeit zusammen. Ioana beschreibt, dass sie ›ihren eigenen Weg‹ gehe, weil sie wisse, wie viel sie kann und wie wenig sie dafür an ihrem Arbeitsplatz zurückbekommt. Gleichzeitig vermeidet sie durch ihre Entscheidung, wegzugehen und sich selbstständig zu machen, in Konflikt mit der Arbeitgeberin zu treten bzw. von der Arbeitgeberin zu fordern, was ihr ihrer Ansicht nach zusteht. Hierbei bewegt Ioana sich ›*both against and within*‹ des Integrationsregimes. Ihre Aussage verdeutlicht zwar eine gewisse Komplizenschaft mit bestehenden Strukturen (beispielsweise dadurch, dass sie sich dem Konflikt mit der Arbeitgeberin entzieht), zeigt aber auch die Möglichkeit, innerhalb des Integrationsregimes an die eigenen Ziele zu kommen (sie verlässt den Arbeitsplatz und eröffnet das eigene Restaurant). Die Entscheidung der Akteurin, lieber das Risiko der Selbstständigkeit einzugehen, als sich mit einem entfristeten Vertrag ohne Prämie abzufinden, deutet auf einen Handlungsraum, den sich die Akteurin eröffnet und der im Integrationsregime nicht unbedingt vorgesehen ist. Die Akteurin setzt nicht primär auf eine passive Anpassung, auf ein Akzeptieren der bestehenden Arbeitsverhältnisse. Die Verweigerung des entfristeten Arbeitsvertrags seitens der Akteurin erweist sich als entscheidender Punkt, um eine Lesart migrantischer Integrations- und Arbeitspraktiken voranzubringen, die nicht lediglich auf einen Anpassungswillen seitens von Migrant_innen setzt: Die Komplizenschaft mit dem Integrationsregime lässt sich in meiner Forschung nicht unbedingt durch Anpassungspraktiken begreifen. Vielmehr möchte ich mit dem Begriff der Komplizenschaft die (bewussten) Umgehungen und Performanzen wiedergeben, die die Protagonist_innen der Forschung je nach Situation enacten (müssen), um an ihre Ziele zu gelangen und anerkannt zu werden.

Ähnlich zu Ioana beschreibt Ionuț seine Entscheidung für die Selbstständigkeit im Baubereich als einen notwendigen Schritt:

- M ... warum haben Sie sich selbstständig gemacht, hier in Italien?
 I Sagen wir ... es war notwendig.
 M Was meinen Sie mit notwendig? Die Krise?

- I Nein, notwendig heißt ... weil du dich irgendwie ausgenutzt fühltest, ausgenutzt als Person, sagen wir, seitens der Person, für die du gearbeitet hast. Deshalb [war] jeder Gefallen, der in jenen Zeiten als Gefallen betrachtet wurde – ...aber in der Realität könnte es ein Recht bedeuten ... Ein Recht auf Papiere, um sich frei bewegen zu können und kein Problem zu haben, wie damals der Aufenthaltstitel, die Aufenthaltspapiere. [...]
- M Auf was beziehen Sie sich, wenn Sie über jene Zeiten sprechen?
- I Ich bin '98 nach Italien gekommen und, sagen wir, für jede Sache musste man ein Dokument haben, um reisen zu können, um ... und also dieses Dokument war irgendwie abhängig von den Bedürfnissen desjenigen, der es für dich ausstellen konnte.
- M Vom Arbeitgeber.
- I Ganz genau. Aber es betraf nicht nur den Arbeitsbereich, sagen wir, die Berufsausübung, es war irgendwie auch abhängig von den persönlichen Bedürfnissen der Person. Zum Beispiel einen Umzug, etwas in der Wohnung reparieren, also du musstest zwangsläufig alle diese Sachen [für den Arbeitgeber] machen. Und also wenn du langsam, langsam irgendwie schaffst, wenn du es durch deine Professionalität geschafft hast, dich im Vergleich zu anderen hervorzutun, als Folge ...
- M Sagen wir, wenn du es geschafft hast, zu zeigen, dass du gut gearbeitet hast?
- I ... dass eine kleine Erhöhung verdient war, ein kleines Etwas ... Aber wenn du aus der Reihe getanzt bist, dann bekamst du ... nicht Unfreundlichkeit aber ... sagen wir, eine leichte Anspannung durch die Arbeitskollegen.⁴⁶⁷

Ionuț schildert eine Situation, in der die Erlangung von Aufenthaltsdokumenten von ›Gefallen‹ für den Arbeitgeber abhängig ist. Hier muss Ionuț durch seine Arbeitsleistung zeigen, dass er einen Arbeitsvertrag oder eine Gehaltserhöhung ›wert‹ ist. Weil die (Aufenthalts-)Rechte abhängig von seinem Arbeitgeber sind, muss er aber nicht nur seine Arbeitsleistung, sondern zusätzlich unentgeltliche Gefallen für den Arbeitgeber ausüben, der Ionuț aufgrund seiner prekären Aufenthaltssituation für seine privaten Angelegenheiten wie

⁴⁶⁷ Interview mit Ionuț, 19.05.2014. Z. 12–21.

Umzüge oder Wohnungsrenovierungen ausnutzt. Ionuț muss somit in eine affektive Beziehung mit dem Arbeitgeber treten, um Rechte zu erlangen, die ihm als regulisiertem Arbeiter ohnehin zugestanden hätten. Gleichzeitig betont Ionuț (ähnlich wie Anghel) die Wichtigkeit, ›nicht aufzufallen‹, bzw. dass er gegenüber den Arbeitskolleg_innen nicht zu auffällig wirken darf, um die Entstehung von Konflikten zu vermeiden. Um sich einem affektiven Arbeitsverhältnis zu entziehen, in dem seine Arbeitskraft für private Zwecke ausgebeutet wird und in dem er gleichzeitig aufpassen muss, die Arbeitskolleg_innen nicht zu übertreffen, macht er sich selbstständig. Angesichts dieser Arbeitsbedingungen definiert er die Entscheidung für die Selbstständigkeit als ›notwendig‹. Ähnlich wie im Fall von Ioana kommt hier das Thema der Wertschätzung durch eine faire Anerkennung bzw. den Zugang zu Rechten auf, für die er als migrantische Arbeitskraft zusätzliche Gefallen tun muss. Diese Gefälligkeiten heben einen affektiven Charakter migrantischer Arbeit hervor und beleuchten dabei auch die Entwertung von Migrant_innen auf den Arbeitsmarkt – sowohl seitens der Arbeitgeber_innen als auch seitens der Kolleg_innen. Selbstständig zu werden zielt in diesen Fällen nicht primär auf ›Erfolg‹ oder Anpassung ab, sondern bedeutet eher, für sich selbst zu sorgen. Das Risiko der Unabhängigkeit wird in Kauf genommen, um sich selbst von den unfairen Konditionen eines Arbeitsverhältnisses befreien zu können.⁴⁶⁸ Die Entscheidung läuft entlang einer affektiven Linie: Es geht für Ionuț wie für Ioana darum, ob er_sie als Angestellte_r weiterhin in einem affektiven Verhältnis mit dem Arbeitgeber stehen will oder ob dieser affektive Charakter der migrantischen Arbeit lieber auf eine Art Selbstsorge unter selbstständigen Konditionen verschoben wird. Die Befreiung von einem Arbeitsplatz hin zur Selbstständigkeit erscheint im Fall von Ioana und Ionuț als eine Form der Selbstlegitimierung. Im Kontext der Diskriminierung vonseiten der Arbeitgeber_innen ist die Selbstständigkeit eine strategische Entscheidung, die nicht primär auf eine externe Anerkennung der Mehrheitsgesellschaft zielt. Beide Protagonist_innen erzählen von ihren prekären Arbeitssituationen als Angestellte, in denen sie nicht bekommen, was ihnen zusteht. Unabhängig zu arbeiten, bringt aber

468 Die Erfahrungen von Ionuț werde ich im Kapitel VII, Abschnitt 4 vertiefen.

potenziell mehr Instabilität (mehr Prekarität) als beispielsweise ein unbefristeter Arbeitsvertrag. Die Akteur_innen entscheiden sich für die Selbstständigkeit nicht unbedingt, weil sie mehr Sicherheit erwarten können, sondern weil ihre Entscheidung eine Selbstlegitimierung zum Ziel hat. Aus biopolitisch-gouvernementaler Perspektive betrachtet, suggerieren die hier zitierten Aussagen ein konstitutives Moment, eine subjektivierende Ermächtigung,⁴⁶⁹ die in der Entscheidung liegt, sich den angestellten Verhältnissen zu entziehen. Gleichzeitig kommt es aber auch zu einer Selbstnormierung, weil diese Entscheidung im Einklang steht mit den neoliberalen Diskursen des_der Unternehmer_in des Selbst und einer Vorstellung von ›Integration‹ als proaktivem Prozess, der von denjenigen, die er adressiert, in Eigenverantwortung durchzuführen sei.

V.5 Professionalität jenseits von Anpassung, Narrative der Unterscheidung

Im Gegensatz zur fordistischen Arbeit, die von der Austauschbarkeit der Arbeitenden bzw. einer Depersonalisierung charakterisiert ist, zeichnet sich die postfordistische selbstständige Arbeit durch die Professionalisierung und Spezialisierung der Kompetenzen aus, die mit einer Personalisierung und mit der Selbstgestaltung einer beruflichen Identität einhergehen. Die Repersonalisierung der Arbeit im Postfordismus gilt Bologna zufolge zuallererst als eine Aneignung der Arbeit seitens des_der (selbstständigen) Arbeiter_in in Anlehnung an ein Leistungsprinzip.⁴⁷⁰ Auf dem italienischen Arbeitsmarkt wird dieses Leistungsprinzip jedoch durch die tragende Rolle der Vetternwirtschaft konterkariert. Insbesondere in Zeiten der Rezession (wie sie auch den Zeitraum meiner Forschung markierte) ist die Reduzierung von Kosten ein weiterer wichtiger Faktor, der die Professionalität konterkariert: Kosteneinsparungen werden hier gegenüber pro-

469 Vgl. Kapitel I, Abschnitt 3.

470 Vgl. Bologna, »Dieci Tesi«, in Bologna/Fumagalli, *Il lavoro autonomo di seconda generazione*, a. a. O.

fessionellen Kompetenzen und Erfahrungen bevorzugt.⁴⁷¹ Mit diesen strukturellen Einschränkungen setzen sich die Protagonist_innen der Forschung im Feld auseinander. Bezüglich dieses Themas wird die Arbeit als ›italienisch‹ wahrgenommen und beschrieben: Bei der Wahrnehmung ihrer Professionalität beschreiben die Akteur_innen ihre Erfahrungen in direkter Auseinandersetzung mit den Eigenschaften des italienischen Arbeitsmarktes. Diese Beschreibungen betreffen zum einen strukturelle Dimensionen wie die Professionalität in der Organisation der Arbeit oder Beziehungen mit Materiallieferant_innen. Ionuț erwähnt beispielsweise seine langjährige Kollaboration mit einer Firma, die für ihre ›Made in Italy‹-Qualität bekannt ist. Zum anderen kommt in den Arbeitsnarrativen eine Distanzierung der Akteur_innen von einer negativ charakterisierten ›italienischen‹ Arbeitsweise und eine Kritik ›italienischer‹ Arbeitsstrukturen zum Ausdruck (beispielsweise daran, langsamer und weniger zu arbeiten, einen Auftrag nicht rechtzeitig abzuschließen, Vetternwirtschaft usw.). Diese Differenzierung von als typisch italienisch interpretiertem (Arbeits-) Verhalten und die negative Bewertung italienischer Arbeitsstrukturen lassen sich jedoch nicht so lesen, dass die Akteur_innen sich im italienischen Kontext nicht ›integrieren‹ möchten/müssen. Im Gegenteil, um als ›integriert‹ gelten zu können, distanzieren sie die eigene Arbeitsprofessionalität von tradierten, negativ konnotierten Stereotypen italienischer Arbeitscharakteristiken. Die hier untersuchten Narrative der Arbeitserfahrung ›in Italien‹ zeigen, dass ein Bewusstsein für die Konstruktionen des Arbeitsmarktes und eine kritische Analyse seiner Strukturen vorhanden sein müssen, um eine professionelle selbstständige Identität gestalten zu können und als integriert zu gelten. Sich von bestimmten Arbeitsverhalten abzuheben bzw. sich zu differenzieren von spezifischen Gewohnheiten, die als einschränkend für die Arbeitsleistung und für die Entfaltung der eigenen Professionalität gelten, bedeutet für die Akteur_innen der Forschung sich als integriert wiederzugeben. Während negative Arbeitsverhalten als typisch italienisch interpretiert werden und dadurch den Einheimischen ›als Teil ihrer Kultur‹ zugeordnet werden, können selbstständige Migrant_innen die gleichen Gewohnheiten nicht annehmen, weil

471 Ebd.

sie im gleichen Kontext nicht gleich bewertet werden würden. Hier bedeutet ›Integration‹ nicht einfach Ähnlichkeit(en) oder Anpassung, sondern mehr (oder etwas anderes) als die Einheimischen zu leisten. Gleichzeitig sollen Migrant_innen den von der Mehrheitsgesellschaft akzeptierten Grad an Aufstieg und Erfolg nicht übersteigen. Nach einem Integrability-Maßstab sollen Migrant_innen ›sich integrieren‹ aber auch immer ein wenig anders bleiben. In diesem Sinne dürfen sie nicht das Gleiche wie einheimische Auftragnehmer_innen ›bekommen‹, sie werden nicht wie die Einheimischen bewertet.⁴⁷² Die Distanzierung von bestimmten als typisch italienisch beschriebenen Arbeitsgewohnheiten ist hierbei nicht primär Anzeichen einer persönlichen Bewertung solcher Verhaltensweisen, sondern sie spiegelt die gesellschaftliche Erwartung einer Performanz wieder, bei der Migrant_innen sich als fleißigere Arbeiter_innen darstellen müssen, um als ›integriert‹ anerkannt zu werden. Dies stellt einen entscheidenden Punkt dar, um Integration als Differenzierungsprozess aufzugreifen. Dass Integration darauf abzielt, zwischen Migrant_innen und ›Einheimischen‹ Differenzen aufzubauen, und auch eine kontinuierliche Differenzierung in Auseinandersetzung mit anderen Migrant_innen-gruppen erfordert, erweist sich als zentrale Erkenntnis meiner Analyse. Die Wahrnehmung und Beschreibung der eigenen Professionalität seitens der Akteur_innen der Forschung liefert dazu erste relevante Hinweise.

Justinian betont stolz, dass seine Firma in Deutschland als ›nicht italienisch‹ wahrgenommen wird:

Also, ich habe einen Auftrag für eine deutsche Firma gemacht. Eine Arbeit für eine Photovoltaikanlage, hier, in der Nähe von [Name der Stadt]. Mit ihm [dem Firmenleiter] haben wir auch zwei Photovoltaikanlagen in Rumänien besucht, die zu bauen waren, und wir haben uns sehr gut verstanden. Weil praktischerweise sagte er zu mir: ›Du bist nicht ... ähm ... du wirkst wie eine deutsche Firma, nicht wie eine italienische Firma.‹ Weil wir gesagt hatten, wann wir anfangen und wann wir

472 Diese Dynamik verweist auf eine intrinsische Kolonialität der Arbeit, die migran-tischen Arbeitsrelationen eingeschrieben ist. Vgl. Gutiérrez Rodríguez: ›Affekti-ver Wert‹ in: *transversal*, a. a. O.

die Arbeit zu Ende bringen, wir haben unsere Arbeit immer absolviert. Ich bin sehr streng, gewissenhaft und sehr pünktlich. Stellen Sie sich vor, wir fangen hier jeden Tag um 6:30 Uhr an.⁴⁷³

Justinian beschreibt die Professionalität seiner Firma mittels eines kulturalisierten Vergleichs zwischen deutschen und italienischen Arbeitsweisen. Seine Firma zeichnet sich durch eine pünktliche und gewissenhafte Arbeitsweise aus, die er im Unterschied zu einer italienischen Arbeitsweise beschreibt. Die Distanzierung wird dadurch noch verstärkt, dass Justinian von der Bewertung seiner Arbeit durch den Leiter einer deutschen Firma berichtet, mit der er zusammengearbeitet hat.

Domnica beschreibt ebenfalls ihren ›Mehrwert‹ der Internationalität, die sie zu ihrer Vorstandsarbeit bei der Genossenschaft für Kleinunternehmen mitbrachte:

Als Ausländerin bin ich offener für die externe Welt, auch was die Arbeit angeht. Ich sehe die Dinge anders: Du weißt schon, dass die Italiener ein bisschen verschlossen sind, sie kaufen nur Fiat, und ... sie wollen keinen internationalen Transport machen, weil sie Probleme mit der Sprache haben ... Ich, auch weil ich offener bin ... ich arbeite nicht mit italienischen Unternehmen, ich arbeite mit ausländischen Unternehmen, mit ausländischen Verträgen, deshalb! Zum Beispiel gab es eine Kollegin, die einen Transport mit Rumänien machen wollte, und ich bin dahin gefahren. Sie fragte: Domnica kannst du kommen, weil eine Freundin ein Angebot für einen Transport machen will, und so kannst du alles erklären...⁴⁷⁴

Domnica hebt ihre Internationalität im Vergleich zur Verschlossenheit italienischer Kolleg_innen hervor. Sie erzählt, dass ihre Kolleg_innen aus der Logistik nur italienische Marken kaufen und nur Italienisch sprechen würden. Dazu erwähnt sie das Beispiel ihrer Kollegin, die auf Domnicas Kompetenzen angewiesen ist, als sie einen internationalen Auftrag aufnimmt. In unserem Gespräch erzählt Domnica auch von ihrer negativen Erfahrung mit italienischen Angestellten:

473 Interview mit Justinian, a. a. O. Z. 119.

474 Interview mit Domnica, a. a. O. Z. 100.

- D Normalerweise, wenn ich einen Vertrag mit einer ausländischen Firma habe, passiert es, dass mein Angestellter im Ausland ist. Ein Italiener will freitagabends zu Hause sein. Für meinen Arbeitstyp, dass vielleicht ... Da es die Krise gibt, ich kann mir nicht leisten, auf diese Arbeitsweise zu verzichten, und ein Italiener will manchmal nicht arbeiten. Erstens, weil er unter einem Rumänen stehen muss. Weil ich es versucht habe. Und wenn ich gesagt habe: ›Schau mal, könntest du nicht am Samstagnachmittag zurückkommen, weil die Reise lang ist.« ... ›Ah nein, ich will am Freitagabend zu Hause sein«. Ich habe gesagt: ›Entschuldige, ich kann dir nicht ... meine Arbeit ist so, also ich muss jemand anderen finden«. Und dann haben sie mir gesagt, dass es ihnen nicht gefällt, ›unter einer Frau« zu arbeiten. Mit einer Chefin ... kannst du dir das vorstellen! Und wenn ich anrufe, mach dies, mach das, wo bist du ... einen Mann zu fragen, ah nein, das geht nicht! Also es war schwierig. Während mit den Rumänen: kein Problem. Und es gibt viele, die jetzt Arbeit brauchen. Vor allem jetzt, da mit der Krise viele Firmen dichtgemacht haben. Nur hier in [Name der Stadt], zirka 200 unter den Kleinunternehmen und ... weil es hart ist. Es ist nicht einfach. [...] Es geht darum, dass in Italien die Bezahlungen innerhalb von 100 Tagen getätigt werden müssen. Im Ausland bezahlt man innerhalb von 30 Tagen. Ich werde von Belgien in 30 Tagen bezahlt. Wenn ich mit der italienischen Logistik gearbeitet hätte, wäre ich schon längst raus. Zweitens, die Gasölpreise. In Deutschland sind es 1,50 Euro/Liter, wenn ich mich nicht irre ... hier sind es 1,70/1,74, ähm ... es ist hart.
- M Und warum arbeiten die Italiener nicht mit dem Ausland, wie du es machst?
- D Weil sie Angst haben ... ich weiß nicht ... ›Ah nein, ich mache nichts im Ausland! ... Vielleicht weil es ein bisschen Bequemlichkeit gibt, indem sie am Mittag zwei Stunden zu Hause sein können, du weißt, wie sie sind. Vielleicht weil sie am Freitagnachmittag schon um 3 Uhr mit der Arbeit fertig sein wollen ... Nein, mit den Transporten kannst du das nicht. Schon gibt es die Krise, Gott sei Dank, gibt es die Arbeit und einen Auftrag mit Vertrag, mit dem ich meine Firma auf den Beinen halten kann.⁴⁷⁵

475 Ebd. Z. 152–164.

Domnica schildert ihre problematische Erfahrung mit italienischen Angestellten, die keine internationalen Strecken fahren wollen. Als Leiterin wird sie außerdem von ihren männlichen italienischen Angestellten nicht ernst genommen bzw. diese hören nicht auf eine Frau. In Verbindung mit der Diskriminierung, die sie als migrantische Firmleiterin vonseiten italienischer Angestellter erfährt, führt Domnica noch einmal die Vorstellung italienischer Mitarbeiter_innen als verschlossen gegenüber dem Ausland an, diesmal weil sie weniger Stunden arbeiten und am Freitagabend zu Hause sein wollen. Dabei erwähnt Domnica explizit die strukturellen Probleme der italienischen Logistik im Zuge der Wirtschaftskrise. Als sie über die Entscheidung ihrer italienischen Kolleg_innen spricht, trotz der Wirtschaftskrise nicht im Ausland arbeiten zu wollen, hebt sie Gewohnheiten hervor, die sie als typisch italienisch wahrnimmt und die im Transportbereich als Hindernisse gelten. Sie stützt sich auf die tradierte Vorstellung bequemer Italiener_innen, die sie mit der Narration der zwei Stunden langen Mittagspause und dem Klischee der Gewohnheit, am Freitag früh Schluss machen zu wollen, ironisiert. Die Akteurin reagiert hier indirekt auch auf die von ihr erwähnten Erfahrungen von Diskriminierung seitens italienischer Angestellter. Dennoch betont sie wirtschaftliche und professionelle Aspekte ihres Arbeitsverständnisses und wie ihre Distanzierung von den Arbeitsgewohnheiten italienischer Kolleg_innen es ihr erlaubt, die Firma auch in der Wirtschaftskrise über Wasser zu halten. Domnicas Ansatz lässt sich schließlich als Strategie in Reaktion auf die Wirtschaftskrise und die damit verbundene potenzielle Arbeitslosigkeit verstehen.⁴⁷⁶ Hierbei entwickelt sie ein Bewusstsein für vorhandene Ressourcen, die sie in Reaktion auf die Wirtschaftskrise und auf diskriminierende Strukturen umsetzen kann. Die Bewertung schlechter Gewohnheiten arbeitet hier nicht »gegen Integration«, sondern lässt sich als Integrationsperformanz auffassen: Die Schilderung und die Kenntnis über die Konditionen des Arbeits-

⁴⁷⁶ Sozialwissenschaftliche Untersuchungen des italienischen Arbeitsmarktes weisen darauf hin, dass das Risiko der Arbeitslosigkeit deutlich höher für Migrant_innen als für »Einheimische« ist und dass die Arbeitsverträge Ersterer kürzer sind. Aus diesem Grund können Migrant_innen sich nicht leisten, den Job zu verlieren oder längere Zeiten ohne Job zu sein. Vgl. Fullin/Reyneri, »Low Unemployment«, in *International Migrations*, a. a. O.

marktes und das Ironisieren italienischer Bequemlichkeit dienen in Dornicas Selbsterzählung dazu, sich als geschickte, effiziente und professionelle Unternehmerin zu präsentieren.

Im weiteren Beispiel kommt die Rassifizierung des Bausektors als besonders prägend zum Vorschein. Hierbei wird eine Kritik von ›schlechten Arbeitsweisen‹ vorgebracht. Cornel, Unternehmer und Gründungsmitglied einer rumänischen Baugenossenschaft, von dem bereits die Rede war, beschreibt die Situation des Immobilienmarktes als rassifiziertes Spannungsfeld zwischen Professionalität und Kostenreduzierung:

- C Sobald Kosten eingespart werden müssen, leidet automatisch die Professionalität darunter. Denn früher oder später hören diejenigen auf zu arbeiten, die richtig arbeiten. Es bleiben nur die übrig, die um jeden Preis arbeiten. Null Professionalität. Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Vor fünf Jahren wurde ich um einen Kostenvoranschlag für den Bau eines Gebäudes gegenüber von meinem Haus gebeten. Ich wohne in R. Ich habe das Angebot vorgelegt. Ich erinnere mich, dass es sich um ein Projekt von dreieinhalb Millionen handelte. In unserer Baugenossenschaft arbeiten auch ein Planungsbüro, Heizungsinstallateure, Elektriker. Was die Verträge und das Genossenschaftsrecht angeht, arbeiten wir mit einer italienischen Rechtskanzlei zusammen.
- M Um die Dinge normgerecht zu machen, sagen sie?
- C Genau, um die Sachen gesetzeskonform zu bauen. Und um einen Rechtsschutz zu haben. Ich habe mein Angebot also unterbreitet. Es war ein sehr gutes Angebot, ein guter Preis. Ich habe mit einem Kunden zu tun, der als Schuster arbeitet, oder was weiß ich, als Friseur...
- M Sie meinen jemanden, der nicht vom Fach ist...?
- C Es war, wie mit einem Holzkopf zu reden. Der Auftraggeber sagte: ›Können Sie mir einen Rabatt von 40 Prozent machen?‹ Ich habe geantwortet: ›Zum Teufel! Ein Rabatt von 40 Prozent ist unrealistisch. Diese Preise sind schon sehr knapp berechnet und ich kann Sie Ihnen anbieten, weil ich mit meinen Leuten unter meinen Konditionen arbeite.‹ Damit meine ich, dass ich die Möglichkeit hatte, mit Bauarbeitern aus Rumänien zu arbeiten. Facharbeiter aus jedem Bereich, vom Aushub über den Abriss – das ganze Paket. Diese Leute herzubringen ist eine rechtliche Grauzone. Das wissen alle und es machen

heute auch alle. Ich holte sie einzeln nach Italien und zahlte ihnen ein anständiges Gehalt, ein sehr gutes sogar. Da es aber in Rumänien besteuert wurde, kostete mich die Arbeitskraft weniger. Sie waren zufrieden, der Kunde war zufrieden und Italien im Endeffekt auch, weil gebaut wurde. Italien war vielleicht nicht so glücklich, dass ich nicht 40 Prozent meines Gewinns abgab, ich weiß. Aber da wir nicht von Geburt an Gesellschafter sind, zahle ich nur Steuern, wenn ich es muss. Der potenzielle Auftraggeber jedenfalls lehnte das Angebot ab. Da ich nun in dem Bereich arbeite, erfahre ich eines Tages, dass ein anderes Bauunternehmen (ich weiß auch genau welches) mit einem Preisnachlass von 40 Prozent den Zuschlag erhalten hat. [...] Es war ein Bauunternehmer aus Italien. Ein italienisches Bauunternehmen. Mit einem Rabatt von 40 Prozent. Aber das Unternehmen war nur vom Namen her italienisch, die Bauarbeiter waren allesamt Marokkaner, noch nicht mal Rumänen. Sie waren echt verzweifelt. Sie begannen also mit dem Bau dieses Gebäudes, der 18 Monate dauern sollte. Die Arbeiter hatten keinen Arbeitsvertrag und ihnen wurden nur sechs Stunden bezahlt, auch wenn sie 12 schufteten, und sie über die Absperrung springen musste, wenn es Kontrollen gab. Die Arbeiter hatten nichts zu essen und sie wurden vor Hunger fast ohnmächtig. Am Ende dauerten die Bauarbeiten statt 18 Monate dreieinhalb Jahre. Statt die Sachen zu machen, wie es sich gehört, wurde an allen Ecken und Enden gespart. Beim Aushub brach mein eigenes Haus fast zusammen (es befindet sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite). Minderwertiges Material, schlechte Geräte, monatelanges Pfsuchen. Als das Gebäude endlich stand, haben sie mit dem Verkauf begonnen. Ich glaube nicht, dass es während der Bauarbeiten eine Phase gab, in der nicht fünf- oder sechsmal die Mannschaft ausgetauscht wurde. Es wurde zwei Wochen lang gearbeitet, aber dann gab es kein Geld, die Arbeiter wurden einfach so vor die Tür gesetzt. Die kamen dann nachts mit Baseballschlägern und zerstörten alles, um sich zu rächen ... Keine sehr schöne Sache, aber das Gebäude wurde letzten Endes fertiggestellt. Vier oder fünf Mieter der vierzig möglichen Parteien sind eingezogen. In den sechs Monaten nach der Fertigstellung wurden nur acht Wohnungen verkauft. Das weiß ich, weil ich mit den Mitarbeitern der Agentur, die sich um den Verkauf kümmert, befreundet bin und sie mir alle möglichen Schauermärchen erzählt

- haben. Wenn es regnet, tropft es vom fünften Stock in die Wohnungen. Die Fenster sind undicht und die Fliesen brechen.
- M Praktisch hat sich der Rabatt von 40 Prozent verflüchtigt, weil der Bauherr die Wohnungen nicht loswird, und wenn er was verkauft, den Anwalt zahlen muss.
- C Genau! Genauso ist es! Aber da es sich, wie ich weiß, um illegales Geld handelt, das von Kalabrien in den Norden fließt, kümmert es sie nicht besonders. Es stimmt, dass sie den Preis gedrückt haben, aber sie haben für das Gebäude zwei Millionen gezahlt und wer weiß wie viel Gewinn gemacht ... So etwas passiert in der Stadt, es passiert ... es ist eine Art zu arbeiten. Und dann fragen sie sich, warum der Immobilienmarkt stillsteht! Warum keine Häuser verkauft werden! Warum? An der Wurzel steht die Art, wie gearbeitet wurde. Und diese Arbeitsweise ist weit verbreitet.
- M Sie glauben also, dass in Zukunft immer öfter solche Entscheidungen getroffen werden?
- C Genau. Ich weiß von wunderschönen Palais, die seit vier Jahren fertiggestellt sind und immer noch nicht verkauft wurden. Sie verkaufen sich nicht, weil kein Geld fließt. Es fließt kein Geld und neue Immobilien werden nicht gebaut. Es wird nicht gebaut und die Menschen arbeiten nicht, in den Hotels und anderen Gebäuden. Es ist ein Hund, der sich in den Schwanz beißt – so lange, bis er seinen eigenen Kopf frisst.⁴⁷⁷

Cornel schildert hier sein Konzept der Professionalität am Beispiel der Strukturen des italienischen Arbeitsmarktes. Durch seine Aussagen lässt sich die neoliberale Rationalität des Immobilienmarktes ans Licht bringen. Der hier zitierte Abschnitt ist Teil eines Gespräches über die Wahrnehmung und die Folgen der Wirtschaftskrise. Aufgrund der Krise, sagt Cornel, müssen die Kosten niedriger gehalten werden. Das verursacht eine Senkung der Professionalität, da die Menschen, die bereit wären, für ein geringeres Einkommen zu arbeiten, nicht professionell sind. Cornel betont, dass er die Dinge (im Unterschied zu anderen) gesetzeskonform macht. Es handelt sich allerdings um eine Gesetzeskonformität, die so lange gültig bleibt, wie

⁴⁷⁷ Interview mit Cornel, 20.06.2012. Z. 351–370.

sie Profiten nicht schadet. Er sagt nämlich, dass er mit Fachleuten und mit einer Kanzlei kooperiert, um dem Kunden einen angemessenen Preisvorschlag machen zu können, dass er jedoch, um kompetitiv zu bleiben und den Kostenvoranschlag nicht zu hoch anzulegen sowie um weniger Steuer zu zahlen, Bauarbeiter_innen aus Rumänien geholt hätte. Er sei sich bewusst, dass dies eine Grauzone sei, und gibt dies auch explizit zu, denn er weiß, dass sich diese Praxis auf dem Arbeitsmarkt normalisiert hat: Er betont, dass dies ›alle‹ wissen und ›alle‹ machen. Eigene Gewinne zu erzielen und Professionalität anbieten zu können, bedeutet für Cornel, sich in einer Grauzone zu bewegen und das Risiko dafür in Kauf zu nehmen. Die Aussage, dass er kein ›Gesellschafter‹ von Italien sei, verdeutlicht ein Bewusstsein für staatliche Institutionen, das von einer neoliberalen Rationalität geprägt ist: Der Staat ist in dieser Hinsicht nicht dazu da, um Arbeitsgarantien zu sichern, sondern tritt als weiterer ökonomischer Partner auf. Das Effizienzgebot, die Ergebnisse zu maximieren und die Kosten zu minimieren, wird jenseits der Arbeit in allen Bereichen und Beziehungen allgemein gültig. Sich mit einem unerfahrenen Auftraggeber auseinandersetzen zu müssen, taucht in Cornels Beispiel als Entwertung auf: Als ›Schuhmacher‹ oder ›Friseur‹ entscheidet sich der Auftraggeber für eine andere Firma, weil diese akzeptierte, günstiger für ihn zu arbeiten. Da er nur Geld sparen wollte und Profite maximieren, vernachlässigte er Cornel zufolge, den Aspekt der Professionalität. Bei der Beschreibung der Arbeitsdurchführung wird dieser Mangel an Professionalität explizit nationalisiert: Die beschäftigten Arbeiter_innen seien ›nicht mal Rumänen‹, sondern zum großen Teil aus Marokko. Diese seien verzweifelt und arbeiteten deshalb unter ausbeuterischen Verhältnissen. Diese Ausbeutung passiere, weil die Firma sich mit ›illegalem Geld aus Kalabrien‹ finanziert. Hier symbolisiert Kalabrien ein korruptes Süditalien der Mafia. Die Entwertung seitens Cornel betrifft eine Korruption, die in Norditalien von der Vorstellung korrupter Südtaliener_innen verkörpert wird und unter deren Konsequenzen marokkanischen Arbeiter_innen leiden. Der Akteur schildert seine Beschreibung der Bauarbeiten auf einer nationalisierten Ausbeutungsebene: Die Südtaliener_innen erweisen sich als ausbeuterische Arbeitgeber_innen, denen die marokkanischen Arbeiter_innen zum Opfer fallen, die jederzeit entlassen werden können.

Marokkaner_innen werden hier als eine Reservearmee von ›Verzweifelten‹ beschrieben. Sie gelten auch hier – wie in Anghels Beispiel – als die unterste Gruppe einer rassifizierten Arbeitshierarchie, deren Arbeitskraft am günstigsten ist, weil sie illegalisiert um jeden Preis und unter jeder Bedingung arbeiten muss. Das beschriebene Ausbeutungsverhältnis nimmt in der Erzählung von Cornel Züge eines Arbeitschaos an, in dem auch Vandalismus vorkäme: Aus Wut und Verzweiflung darüber, dass ihnen plötzlich gekündigt wird, zerstören die Bauarbeiter_innen nachts die Baustelle. Die Firma wechselt die Arbeiter_innen immer wieder aus, was noch einmal die illegalisierten Ausbeutungskonditionen betont. Die Arbeit dauert länger als geplant und hat am Ende kein gutes Ergebnis, weil die Wohnungen sich nicht verkaufen und kontinuierliche Reparaturen nötig werden. Dem Erzähler verschafft dies Genugtuung, da sein anfängliches Angebot abgelehnt wurde, als er sich aus seiner Professionalität heraus geweigert hatte, den Preis zu drücken. Seinem Narrativ, das auf einer Hierarchisierung von Herkunftsländern basiert, lässt sich trotzdem eine Art Empathie mit den marokkanischen Arbeiter_innen entnehmen: Cornel markiert diese nicht als ›schlechte‹, sondern als verzweifelte und prekär tätige Arbeiter_innen. Gleichzeitig deutet die Aussage des Akteurs, dass die Arbeiter_innen ›nicht mal Rumänen seien‹ jedoch auch auf eine Hierarchisierung des Arbeitsmarktes nach rassistischen Kriterien, die er implizit affirmiert. Cornel unterstreicht, dass die geschilderte Situation ein ›normaler Zustand‹ und eine typische Arbeitsweise sei. Dass das italienische Unternehmen, das den Bau auf diese Weise durchgeführt hat, trotzdem Geld verdient, auch wenn das Haus unter ausbeuterischen Konditionen und ohne jegliche Professionalität errichtet wird, betont Cornel als eine gewisse italienische Haltung, die inzwischen ›überall‹ zum Regelfall geworden sei. So ›frisst der Hund am Ende seinen eigenen Kopf‹ aufgrund der Prinzipien, die am italienischen Arbeitsmarkt gängig geworden seien. Hier geht es um eine unfaire Konkurrenz entlang von Gewinnen und Kostenersparnissen, die durch die Ausbeutung von rassifizierten/nationalisierten Gruppen angeboten werden kann, die ohne Arbeitsvertrag und Kündigungsschutz arbeiten. Dies erscheint als einzig mögliche neoliberale Rationalität. Cornel hebt in seiner Erzählung seine Expertise als professioneller Unternehmer hervor. Seine Beschreibung passt sich nicht

an einen idealisierten und begehrten Markt der Möglichkeiten und Gewinne an, auf dem Migrant_innen anerkannt werden wollen. Vielmehr legt Cornel Wert auf Professionalität: Er weigert sich, für einen zu niedrigen Preis zu arbeiten. Er setzt sich mit den Konstruktionen und Segmentierungen des Marktes auseinander und wirkt durch seine Narration als professioneller und erfahrener Unternehmer.

Die Unterscheidung der Akteur_innen bildet außerdem einen Kontrast bzw. eine Gegennarration zu öffentlichen Diskursen, die ich bei offiziellen Veranstaltungen in wirtschaftlichen Institutionen beobachten konnte und bei denen es darum geht, italienische Unternehmen nach Rumänien zu bringen. Beim Wirtschaftlichen Forum Italien/Rumänien (Forum economico Italia/Romania), das von der rumänischen Handelskammer organisiert wird und das einen Fokus auf Investitionen von italienischen Firmen in Rumänien legt, betonen die Podiumssprecher_innen (rumänische Politiker_innen und Wirtschaftsexpert_innen) die Ähnlichkeiten zwischen rumänischen und italienischen Unternehmen im Namen einer gemeinsamen ›neolateinischen Abstammung‹ bzw. ›Bruderschaft‹. In diesem Rahmen werden also kulturalistische und nationalistische Ähnlichkeiten in der Arbeitsweise und im Arbeitsverhalten zugrunde gelegt, um ökonomische Investitionen von italienischen Unternehmer_innen in Rumänien zu motivieren.

*Aushandlungen eigener Professionalität
in feminisierten Arbeitszuständen*

In Fällen, in denen die Selbstständigkeit sich mit einer angestrebten Selbstverwirklichung identifizieren lässt, beispielsweise durch die Professionalisierung von Freiberufler_innen, und insbesondere dann, wenn diese Selbstverwirklichung Migrant_innen betrifft, lässt sich den Forschungsergebnissen eine spezifische Art affektiver Arbeit entnehmen. Im Hinblick auf die Professionalität und auf die eigene Karriere müssen sich die Akteur_innen mit gesellschaftlichen Erwartungen feminisierter Arbeitsmigration auseinandersetzen. Um Anerkennung als Freiberuflerinnen zu gewinnen, müssen Migrantinnen selten nur ihre professionellen kognitiven Kompetenzen demonstrieren. Viel-

mehr sollen sie sich gleichzeitig auch als gute, vertrauenswürdige (heterosexuelle) ›migrantische Frauen‹ zeigen. Hiermit wird deutlich, wie (rumänische) Migrantinnen (im Gegensatz zu italienischen Frauen) feminisierte, reproduktive Arbeit nicht externalisieren oder komplett verlassen können. Für Mirela beispielsweise, die Anwältin, die bereits Erwähnung gefunden hat, ist ihr Verhalten außerhalb der Arbeit in ihren privaten Beziehungen ein wichtiger Punkt. Mirela ist seit fünf Jahren mit einem italienischen Mann zusammen. Das Paar hat ein Kind. Ihr Mann ist älter als sie, er ist geschieden und hat zwei erwachsene Töchter. Als rumänische Anwältin musste Mirela ihren Anwaltstitel in Italien noch einmal neu erwerben, weil ihre rumänische Lizenz nicht anerkannt wurde. Zum Zeitpunkt der Forschung arbeitet sie in einer italienischen Kanzlei. Als sie erzählt, wie sie von der Familie ihres Partners aufgenommen wurde, legt Mirela den Akzent darauf, wie sie sich bei der Familie ihres Partners immer wieder als ›positives Beispiel‹ zeigen muss, um sich dem Vorurteil der ›verführerischen‹, ›verwöhnten‹ (rumänischen) Migrantin zu entziehen und von der Familie anerkannt und respektiert zu werden:

Ich bin durch positive Beispiele in die Familie [von meinem Mann] eingetreten, durch die Arbeit, die Ausbildung, und dadurch, dass ich offen bin ... also die Töchter kamen und sahen, was ich den ganzen Tag machte, dass ich viel arbeitete. Ich meine, ich kümmere mich allein um einen Gutshof. Also, wir [mein Partner und ich] haben einen Gutshof und ich mache die ganze Arbeit ... ich habe keine ... als die Töchter noch mit ihrer Mutter und ihm zusammenwohnten, hatten sie eine Putzfrau. Sie kommen jetzt, sie sehen, dass ich kein Geld verschwende oder Spaß habe, so. Sie sehen, dass ich von morgens bis abends arbeite. In diesen fünf Jahren habe ich mein Kind allein großgezogen, putze allein zwei Häuser, das eine ist ein Gutshof mit einem riesigen Garten, ein Drei-Etagen-Haus, wo wir Samstag und Sonntag auch Events machen, das wir alleine, ich meine mein Mann und ich, verwalten ... Samstags und sonntags stehe ich um fünf Uhr auf und putze die Bürgersteige. Und auch mein Kind habe ich ohne Oma, ohne Tanten, ohne Weinen, ohne nichts, großgezogen und in der Zwischenzeit bin ich auch Anwältin geworden. Also, ich meine, praktischerweise sagen sie jetzt nichts mehr aufgrund des positiven Beispiels, das ich ... [lacht und seufzt]. Wenn sie sehen, dass ich mit

meinen Händen arbeite, dann sagen sie mir nichts. Im Gegenteil, wenn ich den ganzen Tag bei ... weiß ich nicht ... beim Friseurladen, bei der Maniküre verbracht hätte, um das Geld ihres Vaters zu verschwenden, mit Sicherheit wäre alles anders gewesen ... Jetzt hat die ältere Tochter nicht so viel Arbeit und hilft mir beim Sekretariat. Also, auch ich hatte Bedarf nach ihrer Hilfe, weil ... Ich hatte keine Buchhaltung, ich wusste nicht, wo das Finanzamt ist, wir haben uns gegenseitig geholfen [...]. Und weil sie sehen, dass ich zwei Haushalte weiter schmeiße, dass ich mich um ihren Vater kümmere, ähm ... immer waschen, putzen, kochen und so ... Auch das Geld für den Friseurbesuch verdiene ich allein. Also ich bin praktischerweise sehr bescheiden in die Familie reingegangen, mit dieser Haltung.⁴⁷⁸

Mirela betont in ihrer Aussage die körperliche, manuelle Arbeit, die sie neben ihrem Beruf als Anwältin leistet. Auch wenn sie zu einer mittleren Klasse gehört, erzählt sie im Beitrag immer wieder, wie sie ihre Wochenenden mit Putzen, Waschen, Kochen und dem Instandhalten ihres Gutshofs verbringt. Auch wenn die Exfrau ihres Mannes eine Putzfrau hatte, weiß Mirela, dass sie es sich nicht leisten kann, eine Putzfrau einzustellen. Diese Überlegung basiert nicht auf finanziellen Aspekten, sondern darauf, dass sie weiß, dass sie als migrantische Frau einer anderen Bewertung seitens der Familie ihres Mannes ausgesetzt ist. Mirela betont, wie die Töchter ihres Mannes ›sehen‹, dass sie hart arbeite. Dieses ›Sehen‹ und ›Gesehenwerden‹ deutet auf soziale Kontrolle seitens der Familie hin und auch auf die Notwendigkeit, sich auch in familiären, privaten Beziehungen als ›fleißige Migrantin‹ präsentieren zu müssen, um überhaupt Vertrauen zu gewinnen und schließlich von der Familie akzeptiert zu werden. Mirela muss bescheiden bleiben und ihre manuelle Arbeit affektiv einsetzen, damit sie ihre Position in der Familie konfliktfrei behalten kann. Als Migrantin darf ihre ›Arbeit‹ nicht nur ihre Profession als Anwältin sein, sondern ihre Arbeit muss gegenüber der Familie des Mannes gleichzeitig auch reproduktiv, das heißt feminisiert bleiben. Sie sagt, dass sie sich um das eigene Kind und um den eigenen Mann kümmert sowie Haushaltsaufgaben erledigt. Diese körperliche Arbeit be-

478 Interview mit Mirela, 16.05.2013. Z. 108.

sitzt einen starken affektiven Wert: Indem sie sich mit den Vorurteilen der Töchter ihres Mannes auseinandersetzen muss und diese durch ihre manuelle Arbeit managen muss, leistet Mirela eine Art affektive ›Integrationsarbeit‹. Auch wenn ihr Mann ihr bei der Arbeit auf dem Gutshof hilft, scheint es in ihrem Narration, dass Mirela sich mit den Erwartungen seiner Töchter allein konfrontiert: Ihr Mann tritt in ihrer Erzählung eher als Teil ihrer feminisierten Arbeit auf und wird primär als Vater seiner Töchter beschrieben (und Mirela betont, wie sie sich um ihn kümmert).

Auch im Interview mit Aurelia, die in Mailand BWL studiert hat und zur Zeit des Interviews als Steuerberaterin selbstständig ist, tritt eine starke affektive Leistung in den Vordergrund. Diese hat sich aus ihrem ehemaligen Arbeitsverhältnis als Pflegerin entwickelt, mit dem Aurelia ihr Studium finanziert hat. Aurelia pflegte damals einen alten Mann und kümmerte sich um seinen Haushalt. Um Geld zu sparen, wohnte Aurelia während des Studiums in der Wohnung ihres Arbeitgebers. Mit ihm entstand durch die Jahre der Pflege eine enge Beziehung, die Aurelia als familiär beschreibt: Er sei für sie wie ein zweiter Vater, wie sie im Laufe unseres Gespräches erzählt. Nach dem Studium kann Aurelia sich über die Jahre als Steuerberaterin eines Büros selbstständig machen. Sobald sie sich eine Wohnung leisten kann, verlässt sie ihren Pflegejob und zieht aus. Sie beschreibt den Umzug als einen langen ›Übergangsprozess‹ und fühlt sich in der neuen Arbeits- und Wohnsituation noch nicht angekommen. Aurelia muss nicht nur eine neue Wohnung für sich, sondern auch eine neue Wohnung für ihren ehemaligen Arbeitgeber finden:

Und dann hat der Umzug so stattgefunden, dass ich praktisch zwei Wohnungen gefunden habe. Ich habe [für meinen ehemaligen Arbeitgeber] auch eine etwas größere Wohnung gesucht, mit einer Terrasse, weil seine Gesundheitsbedingungen immer schlechter wurden, und so kann er nicht mehr oft rausgehen und [deshalb soll er] ein bisschen Platz mit Grün haben und so ... und dann noch eine Wohnung für mich, die mir gefällt. Ich kümmere mich noch indirekt um ihn, er hat Menschen, die ihn pflegen, aber ich bin immer da ... so wie Sie das für ihren Vater machen würden, nicht? Und das ist auch objektiv aufwendig. Und deshalb bin ich zwischen zwei Wohnungen ... aber, aber ich bin in meiner

Wohnung. Und dies bringt ein wichtiges und relevantes Ungleichgewicht, nicht nur auf materieller, physischer Ebene, sondern auf affektiver Ebene. Es ist nicht so einfach, wenn dein Leben für 13 Jahre voll mit bestimmten Sachen gewesen ist, es jetzt mit anderen Sachen voll zu füllen. Also es ist ein Prozess... *in working*.⁴⁷⁹

Auch wenn Aurelia ihre Tätigkeit als Pflegerin nicht mehr offiziell ausübt, bleibt die affektive Arbeit, die sie während ihrer Anstellung geleistet hat, präsent. Der Start in ihr neues Leben als selbstständige Steuerberaterin ist weiter durch die affektiven Bedingungen ihres ehemaligen Arbeitsverhältnisses geprägt. Die Akteurin spricht explizit die affektive Ebene an und beschreibt ein Ungleichgewicht, das aus der geänderten Arbeits- und Wohnungssituation entstanden ist. Hierfür musste sie zusätzliche affektive Arbeit leisten. Aurelia kümmerte sich um die Veränderungen in ihrem eigenen Leben *und* um die Veränderungen des Lebens ihres ehemaligen Arbeitgebers. Dieser doppelte Aufwand, den sie leisten musste, bringt das affektive Gewicht feminisierter migrantischer Arbeit zum Vorschein, deren Spuren sich über ihre vergangenen Arbeitsverhältnisse hinaus bis in die neue Selbstständigkeit erstrecken. In dieser Hinsicht muss Aurelia ihre Selbstständigkeit bzw. Autonomie aushandeln und neu konstruieren. Dabei zeigt sie sich in der Hinsicht kompromissbereit, dass sie für sich zwar eine neue Wohnsituation sucht, jedoch räumlich in der Nähe ihres ehemaligen Arbeitgebers bleibt. Die affektiven Effekte der 13 Jahre lang andauernden Arbeitsrelation wirkt auf die (Arbeits-)Subjektivität der Akteurin weiter, die ihre neue Situation als selbstständige Migrantin als einen Prozess *in working* bezeichnet.

In diesem Kapitel habe ich mithilfe ausgewählter Zitate der Akteur_innen der Forschung aufgezeigt, wie ihre selbstständigen Praktiken von immateriellen affektiven Arbeitsformen geprägt sind. Die Beispiele haben gezeigt, dass diese dem neoliberalen Arbeitsmarkt weder komplett unterworfen, noch ihm gegenüber eindeutig widerständig sind. Die Arbeitsnarrative öffnen den Blick auf eine migrantische Selbstständigkeit, die sich strategisch und je nach Situation performativ

479 Interview mit Aurelia, 12.04.2014, Z. 113.

konfiguriert. Strategische Entscheidungen wie Genossenschaften zu gründen (Cornel) oder sich einem ausländischen Arbeitsmarkt zuzuwenden (Domnica) und sich durch die Selbstständigkeit selbst zu legitimieren (Ioana, Ionuț) verknüpfen sich mit performativen immateriellen affektiven Qualitäten. Sich als pünktlicher, unermüdlicher Arbeiter zu zeigen (Justinian), sich als Freund_in zu präsentieren (Cornel, Anghel, Ioana) oder sich als Bauarbeiter anstatt als Bauleiter zu inszenieren (Sorin) bzw. als Praktikantin statt als Anwältin vorzustellen (Mirela), gestaltete den Arbeitsalltag der Protagonist_innen im Feld. Rassifizierte und feminisierte Verhältnisse fügen zusätzliche, affektive Arbeit hinzu: Sich als schnell/effektiv zu zeigen, nicht (zu viel) aufzufallen, sich um das Wohlfühl anderer zu kümmern konfiguriert ein Integrationsregime, innerhalb dessen Migrant_innen gesellschaftliche Erwartungen und Gefühle (Wahrnehmungen) ständig aufnehmen, regulieren und managen müssen.

Diese Erzählungen ermöglichen, die Analyse migrantischer Selbstständigkeit in neoliberalen Arbeitswelten zu erweitern und Integration als subjektivierendes Regime zu begreifen, innerhalb dessen das Zusammenwirken affektiver, kommunikativer und sozialer Elemente eine konstitutive Rolle spielt.

Die hier geschilderten Narrative der Arbeit zeigen auf, inwiefern biopolitische (immaterielle und affektive) Arbeit und Integrationserwartungen ineinandergreifen. Jede Entscheidung, die die Protagonist_innen in ihrer Arbeit treffen, tritt in direkter Auseinandersetzung mit dem Integrationsregime auf. Arbeit deutet hier auf eine immaterielle affektive Performanz hin. Diese Performanz wird von den erwähnten Akteur_innen alltäglich subjektiviert: Sie wird verkörpert, gefühlt, *enacted*. Gleichzeitig erlaubt diese Performanz, Handlungsräume für sich zu eröffnen, (Selbst-)Anerkennung, Legitimierung und Sichtbarkeit zu gewinnen. Selbstständig zu sein heißt in diesem Rahmen, nicht lediglich, einem neoliberalen Gebot zu folgen. Vielmehr zeigen die Beiträge, wie innerhalb des unternehmerischen Arbeitsparadigmas eigene strategische Wege gefunden werden: Die Gesprächspartner_innen gestalten (neue) selbstständige Karrierewege, adaptierten diese oder verändern sie; durch Genossenschaften werden Ressourcen geteilt und kollektiviert; durch das Navigieren am Arbeitsmarkt werden professionelle Identitäten kreiert und narrativ wiedergegeben. Letztere folgen nicht einfach gängigen

Arbeitsmodellen, sondern stehen diesen kritisch gegenüber und lassen sich trotzdem innerhalb von neoliberalen Integrationsdiskursen als ›integriert‹ (weil produktiv, effizient) kontextualisieren. Immaterielle affektive Arbeit wird von den Akteur_innen in unterschiedlichen Positionen und Bereichen geleistet. Sie müssen ihre Arbeitsentscheidungen und Arbeitsweisen in Bezug zu einem gewissen Integrationsgrad regulieren: Wenn sie davon abweichen, muss dies strategisch erfolgen, um nicht zu sehr aufzufallen bzw. potenzielle Konflikte zu vermeiden. Weibliche Migrant_innen müssen außerdem die Feminisierung *und* Migrantisierung der Arbeitsverhältnisse aushandeln, obwohl die hier zitierten weiblichen Erfahrungen nicht einfach in feminisierten und migrantisierten Verhältnissen ›gefangen‹ sind. Vielmehr umgehen sie diese Einschränkungen, ohne diese dabei komplett zu verlassen (bzw. sich mit dem Integrationsregime in Konflikt zu setzen). Wiederum tauchen affektive Arbeitselemente auch in den Erzählungen männlicher Migrant_innen auf, die in männlich geprägten Sektoren wie dem Baubereich tätig sind. In rassifizierten und kulturalisierten Arbeitsverhältnissen nutzen die Akteur_innen ihr Wissen und ihre Erfahrungen aus, um hierarchisierte Arbeitsstrukturen navigieren zu können. Diskriminierungen müssen in und außerhalb selbstständiger Arbeitsverhältnisse nicht nur ertragen werden, sondern die Akteur_innen sind dazu gezwungen, diese für ihre Auftraggeber_innen und Kunden affektiv aufzufangen, zu modulieren und zu kodieren: Nationalisierte, rassifizierte und feminisierte Integrationserwartungen, die den Arbeitsverhältnissen implizit eingeschrieben sind, werden in diesem Rahmen komplett von Migrant_innen verwaltet. Im Fall von Feminisierung, Rassifizierung und Kulturalisierung deuten die Ergebnisse auch Komplizenschaften und Kompromisse mit dem Integrationsregime an, die von Migrant_innen bewusst und spezifisch – je nach Situation – strategisch aktiviert werden, um den eigenen (Arbeits-)Weg beschreiten zu können.

VI. Unternehmen und sich Integrieren: Das migrantische Neosubjekt

Einführung

In diesem Kapitel vertiefe ich die Analyse der Integration als Subjektivierungsregime, innerhalb dessen normierende Gebote und migrantische Handlungen ineinandergreifen. In Kapitel IV habe ich anhand der ersten Hinweise aus dem Feld erläutert, dass ich das unternehmerische Handeln von der konkreten selbstständigen Beschäftigung (als einer bestimmten ausgeübten Tätigkeit) anders deute. Dafür verweise ich im erwähnten Kapitel auf die Anfangsphase der Feldforschung und auf die Relevanz erster Hinweise und Bemerkungen im Feld. Durch die Zusammenarbeit mit Forschungspartner_innen und die ersten Vermittlungen im Feld konstatierte ich, wie ›Selbstständigkeit‹ und ›Unternehmen‹ nicht lediglich als Arbeitsformen verstanden, sondern mit Vorstellungen von engagierten, respektablen, ›interessanten‹ Arbeitsbiographien verknüpft wurden. Diese Vorstellungen von Selbstständigkeit und Unternehmen jenseits einer ›eng‹ verstandenen Arbeitstätigkeit ließen sich auch in Gesprächen mit Akteur_innen wiederfinden, die als Selbstständige und als Unternehmer_innen arbeiten: Wenn die Akteur_innen der Feldforschung ihren Arbeitsweg und ihre Entscheidung für die Selbstständigkeit beschreiben, sprechen sie nicht nur über ihre Beschäftigung, sondern über eine unternehmerische Haltung, in der beispielsweise das Selbstständigsein mit einem generellen, nicht auf Arbeit reduzierbaren ›Auf-nie-manden-angewiesen-Sein‹ übersetzt wird. Dies wird zum Teil im Sinne von eigenem Erfolg erzählt (›Ich habe es allein geschafft‹), zum Teil im Sinne einer individuellen Verantwortung zur Minimierung der eigenen ›Belastung‹ für die Gesellschaft (›Ich muss es allein schaffen‹). Das Konzept der unternehmerischen Leistung betrifft somit

ein ganzes Verhaltensspektrum, geht über den reinen Arbeitskontext hinaus und wirkt als Filter, durch den das Subjekt seine Handlungen in der Gesellschaft – mithin seinen ›Integrationsprozess‹ – liest und beurteilt. Das Ziel ist hier, über eine Tätigkeit hinauszuwachsen (›Ich *habe* ein Unternehmen...‹) und eine unternehmerische Identität anzunehmen (›Ich *bin* ein Unternehmen...‹). Dieses Ziel greift mit einem neoliberalen Integrationsimperativ ineinander. Es handelt sich um eine Biopolitisierung der unternehmerischen Arbeit als bestimmende Existenz, in anderen Worten: als gesamtes Selbst. Anhand ausgewählter Narrative vertiefe ich im Kapitel unterschiedliche Differenzierungsdynamiken, die das Integrationsregime zugleich als prekäres *passing*⁴⁸⁰ und als Individualisierungsprozess kennzeichnen. Diese Differenzierung werde ich anhand der Nacherzählung einiger Protagonist_innen beschreiben, die von generationellen Unterscheidungen innerhalb der rumänischen Community handeln und diese Unterscheidung über eine (nicht) kommunistische Sozialisierung bzw. eines Post-Ceaușescu-Rumänien artikulieren. Diese Differenzen werden vor dem Hintergrund unterschiedlicher Arbeitsweisen erklärt und von den Akteur_innen auch gegenüber der Mehrheitsgesellschaft reflektiert. In einem zweiten Teil fokussiere ich die widersprüchlichen Momente der Forschung in Bezug auf die Reproduzierung stigmatisierender Aussagen von einigen Akteur_innen im Feld. Ziel des Kapitels ist es, das Integrationsregime als gouvernementales Regime zu analysieren, das mittels Differenzkonstruktion und verkörperter Individualisierung regiert. Innerhalb dieses Regimes nehmen bestimmte Arbeitsverhältnisse Gestalt an, die die selbstständige Karriere der befragten Migrant_innen zu einem permanenten und prekären Projekt *under construction* erscheinen lassen. Bei diesem Projekt handelt es sich nicht nur um ein mehr oder weniger frei gewähltes Arbeitsprojekt, sondern um eine gezielte Konstruktion des Subjektes im Ein-

480 In diesem Rahmen verwende ich dieses Konzept, um eine Art migrantischer Mimetismus-Performanz zu beschreiben, die strategisch eingesetzt wird. Regina Römhild hat diesen Begriff in Bezug auf Praktiken von ethnischem Mimetismus in der Gastronomie verwendet. Vgl. Römhild, Regina: »Diversität?! Postethnische Perspektiven für eine reflexive Migrationsforschung«, in: Nieswand, Boris und Drotbohm, Heike (Hg.): *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Springer, Wiesbaden, 2014. S. 255–270. S. 261.

klang mit neoliberalen Anrufungen, Effizienz-, Individualisierungs- und Leistungsimperativen.

Das ›Neosubjekt‹ im Integrationsregime

Im vorliegenden Kapitel beschreibe ich ›Unternehmen‹ als subjektivierende Dynamik und betrachte diese im Feld der migrantischen Arbeit in Verzahnung mit einer neoliberalen (Integrations-)Anrufung, die auf die Entfaltung migrantischer Neosubjekte ausgerichtet ist. Hierbei möchte ich insbesondere auf die im Theoriekapitel vorgestellten Thesen zum Neosubjekt nach Pierre Dardot und Christian Laval zurückkehren.⁴⁸¹ Dardot und Laval legen nahe, dass der Übergang von liberaler Demokratie zum Neoliberalismus durch eine Homogenisierung zwischen Bürger_in und produktivem Subjekt erfolgt: Die Bürger_innen selbst werden zu Unternehmen gemacht. Das Integrationsregime vor dem Ausgangspunkt einer ›neoliberalen Einbürgerung‹ zu betrachten, bedeutet nicht primär, über Prozesse gleichberechtigter demokratischer Partizipation zu reflektieren. Im neoliberalen Integrationsregime geht es eher darum, zu produktiven, leistungsfähigen, risikobereiten, selbstbewussten Bürger_innen zu werden. Das erfordert vielmehr die Durchführung einer bestimmten Performanz (als emanzipierte, erfolgreiche, unternehmerische Migrant_innen) sowie eine Differenzierung von anderen ›nicht integrationsfähigen oder -willigen‹ Migrant_innen. Wendy Brown analysiert den Übergang zum Neoliberalismus als Gestaltung einer individualisierten Bevölkerung, die nach dem Prinzip einer ökonomischen Rationalität agiert bzw. agieren soll. Zu affirmieren, dass die ökonomische Rationalität nach Kosten-Nutzen-Prinzipien agiert, heißt jedoch nicht, sie damit gleichzusetzen, dass die neoliberale Rationalität nicht politisch oder sogar das Gegenteil von politisch sei. In Anlehnung an Foucault heben die im Theoriekapitel erwähnten Autor_innen hervor, dass Neoliberalismus primär als politisches Projekt bzw. als politische Rationalität zu betrachten ist.⁴⁸² Diese Klärung ist für die vorliegende

481 Siehe Kapitel I, Abschnitt I.2.1.

482 Ebd.

Forschung relevant: Meine Forschung problematisiert Integration als politisches Konzept und verknüpft dieses (genealogisch und ethnographisch) mit einer neoliberalen gesamtgesellschaftlichen Reorganisation der Arbeit. Anhand einer genealogischen Betrachtung habe ich im Forschungsfeld nachgezeichnet,⁴⁸³ wie die Züge der ersten explizit genannten Integrationspolitik in Italien im Laufe der 1990er Jahre entwickelt wurden und wie diese mit einer Neoliberalisierung der (Arbeits-)Politik einhergingen. In diesem Rahmen entstand ›Integration‹ als selektierender und differenzierender Imperativ. Die genealogische Analyse betrachtete die Unterscheidung zwischen integrierbaren und nicht integrierbaren Migrant_innen als Ausgangspunkt des politischen Integrationsdiskurses. Dieser politische Diskurs etablierte eine *integrability* (eine Differenzierung und eine Markierung dahingehend wer sich integrieren darf und wer nicht) im Kern des Integrationsdiskurses. Paradoxiertweise widerspricht diese Differenzierung der Prämisse der Integration als Prozess der Einbeziehung in die Gesellschaft: Um sich zu integrieren, muss mensch sich individualisieren, sich von anderen (Migrant_innengruppen und Einheimischen) differenzieren und aufsteigen. Inwiefern diese Prozesse bei den Protagonist_innen der Forschung *enacted*, erzählt und wahrgenommen werden, wird im vorliegenden Kapitel herausgearbeitet.

VI.1 Von Affekten zum Neosubjekt

Im vorherigen Kapitel habe ich einen affektiven Aufwand beschrieben, der von den Protagonist_innen der Forschung innerhalb unterschiedlicher Arbeitsverhältnisse zusätzlich betrieben werden muss, um (selbstständig) arbeiten zu können. Mit der ethnographischen Beschreibung in Kapitel V hat sich die Forschung auf ein biopolitisches Arbeitsfeld konzentriert, das aus der Perspektive immaterieller affektiver Arbeit betrachtet wurde. Vor dem Hintergrund dieses immateriellen und affektiven Charakters der untersuchten selbstständigen unternehmerischen Arbeit, fokussiere ich im vorliegenden Kapitel gouvernementale (Selbst-)Technologien bzw. Integration als

⁴⁸³ Vgl. Kapitel II und Kapitel III.

Management des Selbst, als Entfaltung und Emanzipation des Subjektes, als Selbstentwicklung und als Sorge um sich Selbst. Viele der Thematiken des oben erwähnten Kapitels werde ich im vorliegenden Kapitel aufgreifen und in Bezug auf eine Spezifizierung der neoliberalen Aspekte des Integrationsregimes vertiefen.

VI.1.1 *Under-Construction*

In unterschiedlichen Gesprächen sowohl mit Unternehmer_innen als auch mit Sozialarbeiter_innen und Leiter_innen von Organisationen von und für Migrant_innen wird ein Narrativ der Konstruktion des eigenen, unternehmerischen Selbst entworfen, das weit über die Arbeit hinausreicht. Die Aussagen weisen auf eigene Selbstentwicklung und Transformation, aktives Lernen und Selbstermächtigung hin. Über unternehmerische Arbeit zu reden, heißt nicht nur über Aufgaben von und Motivationen für die Selbstständigkeit zu reden, sondern auch über das, was ›ein_e integrierte_r Migrant_in‹ in einer neoliberalen Gesellschaft bedeuten soll. Domnica beispielsweise, eine der Protagonist_innen der Forschung, die im vorherigen Kapiteln mehrmals aufgetaucht ist, beschreibt ihr Unternehmerinsein im Bereich Transport wie folgt:

Meiner Ansicht nach ist die Arbeit Teil einer größeren Sache, nicht wahr? [...] Ich lege übrigens sehr viel Wert auf alles was mir passiert, vor allem auf weniger schöne Ereignisse, weil ich sie als Erfahrung betrachte, als persönliche Wachstumsfaktoren. [...] Wenn ich von einem Jahr auf das andere an mich denke, sehe ich also oft eine unterschiedliche Person ... Dann gibt es auch Phasen im Leben, wo es nicht so ist, und das heißt, dass deine Entwicklung ... [unverständlich, vielleicht ›zu Ende‹] ist, aber oft komme ich auf den Gedanken, dass ich vor einem Jahr eine ganz andere Person war, oder? Und was heißt das? Das bedeutet, dass es eine Evolution gibt, ich weiß nicht genau ... aber man ändert sich. Und also, was heißt das? Das heißt, dass du dir im Leben dessen bewusst bist, während du Erfahrungen sammelst und sie in Wirklichkeit verwandelst, dass du nicht nur dahinlebst.

[...]

Ein anderer Ansatz, den ich verfolge, ist die Ressourcenaufwertung, [...] das heißt ... nach dem Motto: Wenn du dieses Problem lösen wirst, wirst du beim nächsten Schritt sicherlich besser sein, besser als ich [...] Also indem man ihnen [den Angestellten] die Möglichkeit anbietet, zu suchen sozusagen, zu entdecken und ein Problem mit eigenen Kräften zu lösen, ohne sie bei jeder Kleinigkeit zu begleiten [...] Ich bin für ... Empowerment ... mir gefällt der Empowermentansatz.⁴⁸⁴

Die Akteurin spricht nicht über konkrete Arbeitsaufgaben oder Ähnliches, wenn sie ihr Unternehmen beschreibt. Es geht vielmehr um die Entfaltung einer Individualität mittels Lebenserfahrungen und stete persönliche Weiterentwicklung: Die Rede über unternehmerische Arbeit wird hier zum Anlass, um über einen erweiterten *way of being*, eine ganzheitliche Haltung im Leben zu sprechen. Ihre Angestellten sollen zum Beispiel *empowered* werden, um die Herausforderungen der Arbeit selbst zu managen. Nach ihrer Arbeitserfahrung gefragt, sprechen die Protagonist_innen der Forschung über ihre Entscheidungen, Entwicklungen, Visionen und Werte. Die Entscheidung für die selbstständige Arbeit wird im Hinblick auf das eigene Leben reflektiert. Das Thema Unternehmen wird erweitert: Es wird mit einem Sinn gefüllt, der sich nicht lediglich als Arbeitsidentität konfiguriert, sondern als Internalisierung und Selbstverwirklichung auffassen lässt, also als ein Subjektivierungsprozess, der dynamisch und beweglich bleibt. So beschreibt Vasile, der Leiter einer Umzugsfirma, seine Arbeitsempfindung, wie folgt:

- M Also dann, obwohl Ihre Arbeitserfahrung erfolgreich ist und einen erheblichen Teil Ihrer Zeit dargestellt hat, ist nicht eine Sache, die ... also...
- V Ja, auf jeden Fall, auf jeden Fall. Heute ist das die Art und Weise, wie ich bin, morgen könnte das wiederum nicht der Fall sein. Und falls ich mich morgen entscheiden würde, dass das mich nicht mehr kennzeichnet, mir kein Glück mehr gibt, dass ich nicht mehr aufstehen kann, um hierher ins Büro zu kommen, ändere ich das.⁴⁸⁵

484 Interview mit Domnica, 02.07.2013, Z. 169 und Z. 101.

485 Interview mit Vasile, 15.03.2013, Z. 120–122.

Unternehmen wird hier als eine gestalterische, prozessuale Dynamik aufgefasst, die die gesamte Arbeitserfahrung kennzeichnet. Die Arbeitsidentität eines_r Unternehmer_in lässt sich nicht fixieren, seine_ihre Selbstentwicklung soll nicht aufhören: Vasile ist und zeigt sich als unternehmerisch, wenn oder gerade weil er immer bereit bleibt, sich weiterzuentwickeln, etwas Anderes oder Neues zu unternehmen, solange er nicht mehr mit der jetzigen Arbeit zufrieden ist. Das eigene Selbst wird in dieser Hinsicht zum unternehmerischen Projekt, das mensch permanent konstruiert und weiterentwickeln soll.

Auch Cecilia, eine Psychologin, die im Kapitel IV schon einmal erwähnt wurde, beschreibt ihre Entscheidung, sich als Freiberuflerin selbstständig zu machen, als einen graduellen Prozess. Vor ihrem Psychologiestudium hatte Cecilia bereits eine Ausbildung als Übersetzerin und Mediatorin gemacht. Seit vielen Jahren arbeitet sie in einer öffentlichen Gesundheitsberatungsstelle für migrantische Frauen. Der Träger ist staatlich finanziert und kooperiert mit zwei mailändischen Krankenhäusern. Zurzeit des Gespräches arbeitet Cecilia neben ihrem Freiberuf auch noch 15 Stunden die Woche als Übersetzerin und Mediatorin für den Träger. Im Folgenden erzählt sie von ihrer Erfahrung:

- M Wie hast du dich hier in die Arbeit eingegliedert?
- C Jetzt erzähle ich es dir. Also, zehn Jahre her, ich bin vor zehn Jahren in Italien angekommen. Okay. Und sofort ... ich meine jetzt, du weißt schon, welchen Weg, welche Ideen es gibt ... ich weiß nicht ... Selbstverständlich sind die Wege immer unterschiedlich und persönlich, aber vor zehn Jahren war die Idee der Frau, die migrierte, eine, die eine Arbeit finden musste, um ihre Familie zu unterstützen, auch damit es ihr selber besser ging, aber auch um sich zu emanzipieren. Ich war nicht verheiratet (ich bin nie verheiratet gewesen), ich hatte keine Kinder, ich hatte keine Familie, für die ich verantwortlich war, oder was weiß ich, Minderjährige, die mir wahnsinnige Probleme machten. Also meine Einwanderung war ein bisschen mehr emanzipatorisch ... ähm ... Ich habe mich ... Auch wenn ich auch in Rumänien allein wohnte (ich war schon aus dem Familienhaus ausgezogen, ich hatte meine eigene Wohnung in einer anderen Stadt), trotzdem kam für mich eine Zeit der Entscheidung, in dem Sinne, dass ich eine Laufbahn in einer linken Zeitung gemacht hatte, die mir nicht mehr

gefiel ... Ich war Redakteurin, also so ging es. [...] So hatte ich mich dazu entschlossen, mich in Bukarest um eine neue Arbeit zu bewerben, um mich von meiner Stadt, die genauso groß wie Bologna ist, wegzubewegen. Und an einem bestimmten Punkt habe ich mir selber gesagt: Aber wenn ich diesen Schritt machen muss, warum Bukarest? Warum gehe ich nicht nach Mailand, wo ich eine Cousine hatte. Also so war der Sprung sozusagen. Ich habe gesagt: Was für einen Sinn hat das? Ich meine, wenn ich wirklich eine Veränderung unternehmen muss, bewege ich mich nicht von [Name der Stadt] nach Bukarest, das schien mir nicht genug, also ging ich nach Mailand.

- M Aber du meinst, es war für dich eher ein Bedürfnis nach Veränderung, nicht ein ökonomisches Bedürfnis?
- C Genau. Also es war natürlich auch ökonomisch. Ich meine, ich werde jetzt nicht sagen, dass ich in einer rosigen Situation war: Ich hatte meine Wohnung, ich hatte mein Auto, ich hatte meine Arbeit, die mir nicht mehr gefiel, und deshalb habe ich darauf verzichtet ... und deshalb war ich auf der Suche nach einer neuen Arbeit.
- M Aber du hast diesen Übergangsmoment ausgenutzt sozusagen, um die Sachen zu verändern...
- C Ganz genau. [...] Wie kann ich sagen, ich war nicht so arm, dass ich vor Hunger starb. Ich hatte kein Kind, das mir gesagt hat ›Mama, du musst mich zur Schule schicken‹ usw. Nein. [...] In dieser Zeit, wie kann ich sagen, war es [für mich] ein tiefes Begehren nach Veränderung und Emanzipation. Ich meine nicht, dass ich nicht emanzipiert war, ich war seeehr emanzipiert [lachend], aber ich wollte noch einen anderen Beginn, sagen wir es so. Und so bin ich Ende 2002 angekommen, ich habe die Genehmigung gemacht [Legalisierungsprogramm] und es war das erste Mal, dass man das nach dem neuen Bossi-Fini-[Einwanderungs-]Gesetz machen konnte. Diese Cousine hat mir durch einen Freund von ihr geholfen. Er hat mir einen Vertrag als Haushaltshilfe gemacht ... Ich bin jedoch nie hingegangen, es war nur um die Papiere zu bekommen. [...] Also habe ich angefangen, Zeitungen zu lesen, *Il Corriere della Sera*. Und ich habe g... Es war Januar 2003, ich habe eine Anzeige in *Il Corriere della Sera* für eine Ausbildung zum kulturellen Mediator gefunden. Weil es der Anfang [der neuen Regelung] war, die Polizeipräsidien verlangten ganz viel [für den Antrag auf eine Aufenthaltsgenehmigung] und mit dem Bossi-Fini-Gesetz haben

sie viel verändert. Und ... Ich meine niemand würde dir, jetzt einen Ausbildungsplatz als Mediator anbieten. Dagegen hatten die Ämter damals mit dem Bossi-Fini-Gesetz realisiert, dass sie auch die notwendige Struktur für die Aufnahme für alle, die hier zum Arbeiten kamen, schaffen mussten. Und eben auch für ihre Familienmitglieder, denn wenn du pakistanisch bist (ich mache dieses Beispiel, weil wir heute eine pakistanische Patientin gehabt haben) und kommst hierher, um zu arbeiten, und dann holst du deine Frau hierher, die kein Italienisch spricht und schwanger wird, ich muss dir eine Mediatorin geben, weil deine Frau schwanger ist. Du arbeitest und bezahlst Steuern an den italienischen Staat, also hat deine Frau das Recht dazu, gesundheitlich versorgt zu werden, eh! Und so habe ich diese Arbeit gefunden.⁴⁸⁶

Cecilia betont ihre Entscheidung zu migrieren als ein Begehren nach Veränderung und positioniert ihre Migrationserfahrung als Selbstverwirklichung und Suche nach einem neuen Leben.⁴⁸⁷ Sie erzählt, wie sie als Redakteurin in einer mittleren Stadt nicht mehr zufrieden mit ihrer Arbeit war und wie sie nach der Kündigung die Möglichkeit ausnutzt, eine Veränderung in ihrem Leben zu beginnen. Sie beschreibt ihre Migrationserfahrung als emanzipiert: als alleinstehende Frau, die berufstätig ist, entfernt Cecilia ihren Migrationsweg von einer vereinfachten Vorstellung weiblicher Migration ausschließlich als familiäre Notwendigkeit. Gleichzeitig sagt die Akteurin auch aus, dass sie sich durch die Entscheidung für Mailand anstatt für Bukarest noch weiter emanzipieren möchte (einen anderen Beginn). Hierbei taucht eine Idee von Emanzipation als einem progressiven, lebensbegleitenden Prozess auf. Die Ausbildung findet Cecilia im Zuge der Veränderungen des Bossi-Fini-Gesetzes 2002.⁴⁸⁸ Erst durch das im Zuge des Gesetzes

486 Interview mit Cecilia, 13.04.2014. Z. 24–39.

487 Die anthropologische und soziologische Migrationsforschung hat bereits in den 1990er Jahren auf die multiplen Formen von Mobilität und Migrationsgründen hingewiesen, in denen Migration sich unter anderem auch als eine Suche nach Selbstverwirklichung konfiguriert. Vgl. Castles, Stephen/De Haas, Hein und Miller, Mark J.: *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World. Fifth Edition*, Palgrave Mcmillan, Basingstoke 2014.

488 Für eine Beschreibung des Bossi-Fini-Gesetzes verweise ich auf Kapitel III., Abschnitt III.2.1. Konkrete Wirkungen im Feld in Verbindung mit dem Gesetz werden im Kapitel VII thematisiert.

etablierte rückwirkende Legalisierungsprogramms kann Cecilia ihren Aufenthaltsstatus offizialisieren. Da das Bossi-Fini-Gesetz ein Aufenthaltsrecht in Italien nur unter der Voraussetzung eines Arbeitsvertrags vorsieht, greift Cecilia mithilfe eines Freundes ihrer Cousine auf die Möglichkeit zurück, sich durch einen Scheinvertrag als Haushaltshilfe zu regularisieren. Mit diesem Beispiel wird sichtbar, wie die Vermehrung von Scheinverträgen, die oft zugunsten der Arbeitgeber_innen abgeschlossen werden (beispielsweise durch Teilzeitverträge zu Mindestlöhnen, auch wenn ein_e Angestellte_r Vollzeit arbeitet und/oder auch qualifizierte Tätigkeiten ausübt, wie ich im nächsten Kapitel näher schildere),⁴⁸⁹ gleichzeitig auch ermöglichen, dass Migrant_innen sich im Einverständnis mit einem_r Bekannten scheinanstellen lassen, um eine Aufenthaltsgenehmigung beantragen zu können. Diese (implizit) oft zugunsten der Arbeitgeber_innen gedachten Anstellungspraktiken zeigen auf, inwiefern das Integrationsregime eine gewisse Permeabilität und Flexibilität angesichts der ungeschriebenen gängigen Praxen erlaubt. Angesichts politischer Verschärfungen wie dem Bossi-Fini-Einwanderungsgesetz von 2002 aktivieren die Adressat_innen solcher Verschärfungen zeitgleich Ressourcen, um diese zu umgehen. Da im Rahmen des neuen Gesetzes Ausbildungsplätze für ›kulturelle Mediatoren‹ vergeben werden, entscheidet Cecilia, sich beruflich in diese Richtung umzuorientieren. Die Entscheidung für das Psychologiestudium trifft sie später, als sie schon als Mediatorin für den oben erwähnten Träger arbeitet, mit der Absicht, wie sie erklärt, sich im Feld der Beratungsarbeit weiterzuentwickeln. Als wir uns treffen, hat Cecilia ihre Praxis seit einem Jahr eröffnet. In der folgenden Aussage reflektiert die Akteurin ihren Selbstständigkeitsprozess:

Es ist ein Prozess, ich bin in einem vollen Veränderungsprozess. Jedoch, ich meine, du verstehst, es ist nicht eine automatische Sache, es ist nicht ... ich meine, vielleicht diejenigen, die im öffentlichen Bereich arbeiten und diese Sache haben, dass der Patient einfach kommt, fühlen sich als große Psychologen, als große Ärzte, aber in der Realität ist es nicht so. Weil in Wahrheit, ich meine, meiner Meinung nach ist es nur – auch hier [bei der Beratungsstelle] haben wir Glück, weil wir hunderte Menschen haben,

489 Vgl. Kapitel VII.

die zu uns kommen, weil ›öffentliches Krankenhaus‹, und was gibt es Einfacheres, als in ein öffentliches Krankenhaus zu kommen?! Dagegen ist der wahre Kampf meiner Meinung nach der, der von Leuten gemacht wird, die sich langsam, langsam konstruieren müssen ... Wie kann ich es sagen, jemand kann dir helfen, ja, aber wer? Ich meine, ich kann keinen Businessplan machen. Also entweder erfinde ich einen oder ich muss jemanden fragen, der es machen kann.⁴⁹⁰

Wiederum spricht die Akteurin über eine prozessuale Veränderung, diesmal bezüglich ihrer Entscheidung für die Selbstständigkeit. In der Zeit des Interviews hat Cecilia entschieden, mehr Kund_innen zu gewinnen. In diesem Rahmen unterscheidet sie öffentlich angestellte Psycholog_innen von freiberuflich tätigen Psycholog_innen wie ihr selbst. Indirekt beschreibt sie sich als Kämpferin, als Mensch, die sich in und durch ihren Beruf gestaltet. Die Akteurin beschreibt ihre Erfahrung als einen emanzipierenden Prozess, der ständig am Laufen gehalten werden muss und eher entlang Veränderung(en) als entlang Verstetigung konstruiert wird. Um unternehmerisch zu werden, ist es also nicht genug, sich lediglich im beruflichen Sinne selbstständig zu machen. ›Unternehmen‹ bedeutet nicht nur die Ausübung einer selbstständigen Beschäftigung, sondern das *Image* des_der Unternehmers_in muss als Teil des eigenen Selbst (immer wieder) konstruiert werden. Die folgende Aussage von Clarisa, einer Steuerberaterin, bringt diese Vorstellung in ähnlicher Weise auf den Punkt:

Wenn du dich selbstständig machst, musst du dich verkaufen, es gibt keinen anderen Weg. Um dich zu verkaufen, musst du 100 Prozent davon überzeugt sein. [...] Also diese Veränderung muss in mir geschehen, ich muss nicht nur am Berufskonzept in mir arbeiten, sondern inzwischen auch an der Idee, vom Angestellten zum Unternehmer zu werden, was einen großen Schritt darstellt.⁴⁹¹

Das unternehmerische Handeln nimmt die Form einer Regierungs- und Selbstregierungstechnik an, die dazu dient, nicht nur die Ar-

490 Interview mit Cecilia, a. a. O. Z. 161.

491 Interview mit Clarisa, 02.04.2013, Z. 177.

beitskarriere, sondern auch den eigenen Integrationsprozess als eine geeignete, für den neoliberalen Arbeitsmarkt erfolgreiche Form wahrzunehmen und als solche nachzuerzählen. Beispielsweise verglich Ion, selbstständig im Bereich Dienstleistung, Integration damit, eine ›Veranstaltung zu organisieren‹, in der jede_r seinen_ihren Platz einnehmen muss, damit alles funktioniert. Ion war über mehrere Jahre als Bauunternehmer tätig, aber vor Kurzem hat er sich den Auf- bzw. Umstieg in seinen gewünschten Beruf zugetraut, und betreibt nun einen Tanzclub, um dort als Eventmanager arbeiten zu können: ›Integration ist wie ... Du organisierst ein Event. Ein Spektakel wird organisiert. Also, man fängt an, Leute anzustellen, zu engagieren, vom Lieferanten bis zur qualifizierten Person...‹⁴⁹² Integration wird hier durch (die eigene) unternehmerische Arbeit erklärt. Der Akteur betont die Inszenierung der Integration, indem er sie mit einem ›Spektakel‹ vergleicht. Das bringt nicht nur den Konstruktionscharakter des Integrationsdiskurses zum Vorschein, sondern auch ein Bewusstsein dafür, dass innerhalb des Integrationsregimes strategisch und gut (genug) gespielt werden muss. Diese Strategie analysiere ich in Korrelation mit dem Begriff der ›Durchquerung‹, mit dem die Queertheoretiker_innen Renate Lorenz und Brigitta Kuster den performativen Akt beschreiben, mehrere gesellschaftliche Plätze gleichzeitig und prekär besetzen zu müssen. Der Begriff ›Durchquerung‹ eignet sich als analytische Perspektive auf die Forschung, zuallererst weil er nicht identitär besetzt ist: Er bedeutet nicht, ›mehrere Identitäten‹ (in Folge der Migration) einzunehmen, wie nach einem multikulturellen Muster, das implizieren würde, dass Migrant_innen ›zwischen mehreren Welten‹ leben oder ›Migration‹ etwas Zusätzliches sei, also zwischen zwei oder mehrere nationalen und ethnische Zugehörigkeiten stattfindet. Ein solcher Ansatz würde nicht nur die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Akteur_innen vereinfachen und auf diese nicht zutreffen, sondern sie auch ethnisieren und nationalisieren. Vielmehr lässt sich ›Durchquerung‹ als gouvernementale prekäre Praxis auf Subjektebene begreifen. Mit dem Begriff der ›sexuellen Arbeit‹ als deskriptiv-analytischem Tool adressieren Lorenz und Kuster den *Aufwand* der Subjektivierung, die Durchquerungen erfordert:

492 Interview mit Ion, 09.05.2013. Z. 439.

Eine Positionierung der Subjekte ist dabei nicht unbedingt von vornherein entsprechend hierarchisch angeordneter Marker festgelegt.[...] Es ist erlaubt und oft sogar gefordert, gesellschaftliche Plätze umzuarbeiten, oft müssen unterschiedliche gesellschaftliche Plätze zur gleichen Zeit angemessen besetzt werden. Der Aufwand, der diesen Prozess verlangt, ist allerdings für unterschiedliche Individuen unterschiedlich groß. Normen wie Heterosexualität, Amerikanisch-Sein/Weiß-Sein und Zweigeschlechtlichkeit nicht angemessen zu entsprechen, erfordert einen besonderen Aufwand und ist mit besonderen Drohungen und immer möglichen Entrechtungen, Verletzungen und Beschämungen verbunden.⁴⁹³

Dieser Aufwand lässt sich als Teil eines (neoliberalen) Machtdispositivs erkennen, das sich sowohl auf normierende als auch auf ermächtigende Elemente stützt.⁴⁹⁴ Die Akteur_innen der Forschung bewegen sich strategisch durch verschiedene Zusammenhänge, die sich räumlich und zeitlich überlagern und ergänzen: Zum Beispiel bewegen sie sich als emanzipierte Migrant_innen in der reichen norditalienischen Stadt Mailand und gleichzeitig als Aufsteiger_innen und/oder Vertreter_innen im Verhältnis zur migrantischen Community; als Antragsteller_innen bei Behörden und gleichzeitig als Selbstständige am Arbeitsmarkt. Integration kann demnach als performativ bezeichnet werden, als eine Durchquerung mehrerer gesellschaftlicher Positionen und als Aneignung eines bestimmten Lebensstils, der in der Öffentlichkeit als Norm gilt. Die folgende Aussage von Cecilia verdeutlicht dies am Beispiel des ›Mailändischseins‹:

[...] Also wenn wir die Begriffe verwenden, die wir nicht alle akzeptieren, sozusagen, Integration ist ein positives Wort, okay? Also, wenn wir sie benutzen, also ... wie können wir das sagen? Die ... die Stereotype der Gesellschaft, okay? Also, wenn ich sage, ich sei Mailänderin und keine Italienerin, beziehe ich mich in dem Fall auf die Migration. Ich beziehe mich auch auf die ... den ... wie heißt es? Auf den ... auf einen sehr bekannten und seitens der Mailänder akzeptierten Lebensstil, den man sich zu eigen macht, okay?⁴⁹⁵

493 Lorenz, Renate und Kuster, Brigitta: *Sexuell Arbeiten. Eine queere Perspektive auf Arbeit und prekäres Leben*, b_books, Berlin 2007. S. 19.

494 Vgl. ebd. S. 20.

495 Interview mit Cecilia, a. a. O. Z. 193.

Die Akteurin spricht über ihr ›Mailändischsein‹, als sie über eine Situation reflektiert, die sich bei der Arbeit ereignete:

- C Ich fühle mich sehr mailändisch, denn, also ich muss dir eine andere Sache erzählen, warum ich gelacht habe, als sie zu mir sagte: ›Ich bin hier geboren‹ [Die Befragte bezieht sich auf ein gemeinsames Gespräch mit einer italienischen Kollegin, das nicht aufgenommen wurde]. Eigentlich sind wir so auf der Suche, wenn wir hierher kommen, auf der Suche nach einer Stadt oder nach einem sicheren Ort, den wir irgendwie wieder bestimmen. Also ich habe eine Stadt verlassen, ein Land verlassen, dazu noch die Heimat verlassen. Als ich eine Wohnung in Mailand fand, wurde diese Wohnung Teil einer Stadt und diese Stadt wurde irgendwie Teil von mir. Das ist der Grund, weshalb ich mich mehr ›mailändisch‹ als diese Frau fühle, die im Mailänder Krankenhaus Fatebenefratelli geboren wurde, wen juckt's?! Sie hatte schon ein Haus, als sie geboren wurde, das dem Vater und der Mutter gehörte... Ganz im Gegenteil dazu bin ich hierher gezogen, um eine Wohnung zu finden, ich habe sie gefunden und daher fühle ich mich, und ich verwende dieses Wort, ›integriert‹, aber ich weiß nicht, ob es Sinn ergibt, alles was ich dir gerade gesagt habe.
- M Können wir wohl sagen, dass Du einen Ort für Dich aufgebaut hast?
- C Bravissimo!⁴⁹⁶

In dieser Hinsicht definiert die Akteurin ihr ›Integriertsein‹ durch eine Legitimierung des eigenen Ortes und vergleicht sich mit einer italienischen Kollegin, die immer am gleichen Ort geblieben ist, an dem sie auch geboren wurde. Die Selbstzuweisung eines Ortes wird von der Akteurin gegenüber Widerständen erklärt (in der Aussage kommt der Widerstand durch die italienische Kollegin, die sich als echte Mailänderin gegenüber der Akteurin behauptet). Ihre Selbstzuweisung beschreibt Cecilia als eine Art Entfaltung, einen konstruktiven und bewussten Prozess, der im Rahmen der Subjektkonstitution als Foucault'sche Sorge um sich selbst interpretiert werden kann.

Im folgenden Auszug aus dem Interview mit Dorian, selbstständig im Bereich Renovierung, kommt erneut die oben angesprochene

496 Ebd. Z. 230.

›mailändische Art‹ zum Ausdruck, jedoch ist hier die Rede vom unternehmerischen Mailänder, der sich implizit auch als strebsamer Norditaliener von der Figur des ›faulen‹ Südtalieners unterscheiden soll.⁴⁹⁷ Hier berichtet Dorian von seinem Aufstieg im Baubereich:

Ja, also früher habe ich im Laden gearbeitet und dann wollte er [der Arbeitgeber], dass ich die Renovierungsarbeiten durchführe, alles Mögliche. Also er hat mich darum gebeten: Wärst du in der Lage, eine kleine Wohnung zu renovieren? Also, du musst nicht alles renovieren ... das ist ein Kinderspiel, nicht wahr? Und dann sagt er dazu: Sprechen wir mal über ernste Dinge, würdest du dir zutrauen, eine Arbeit zu managen, die für dich eine Art Sprungbrett darstellen könnte?... Zu der Zeit hatten sie meine Professionalität schon erkannt, alles was... meine Fähigkeiten ... wie ich bin ... dass ich nicht nur eine große Dosis Geduld, sondern auch eine große Dosis Schlauheit gezeigt habe, dass ich eins nach dem anderen, all meine Fähigkeiten entfaltet habe ... allerdings nicht alle gleichzeitig, ansonsten hätten sie mich ›Mailänder‹ genannt, in dem Sinne ›Hey du, Held der Arbeit‹, wie man oft in Mailand sagt: ›Er meistert doch alles!‹.⁴⁹⁸

Die hier erwähnte Zuschreibung ›Mailänder/Held der Arbeit‹ impliziert, dass der Interviewpartner sich selbst als einen ›Held der Arbeit‹, als einen echten Unternehmer sieht: Er musste allerdings aufpassen, dass er nicht als Streber galt, der ›zu viel‹ macht/arbeitet. Er ist so unternehmerisch, dass sogar die Gefahr besteht, dass er als ›mailändisch‹ auffällt. Sich eine norditalienische Arbeitsweise anzueignen, ist hier Bestandteil seiner Konstruktion als strebsamer, unternehmerischer Held der Arbeit, wie der Akteur in seiner Aufstiegsbeschreibung feststellt. Eine ›gelungene Integration‹ in der Arbeitswelt erfolgt Schritt für Schritt durch ›Schlauheit‹ und ›Geduld‹. Diese Charakteristiken sprechen einen strategischen Prozess an. Dorian betont, wie er seine Fähigkeiten langsam, Schritt für Schritt gezeigt hat, um sich entfalten zu können.

497 Dieses Thema vertiefte ich im Laufe des Kapitels weiter, siehe Abschnitt VI.3.1.

498 Interview mit Dorian, 10.05.2013. Z. 102.

Vasile spricht von ›Integration‹ als einem adaptierenden und gleichzeitig beweglichen Prozess:

Und du musst immer ... Du musst dich ... anpassen, du musst verstehen, wie sich alles bewegt und die guten Angewohnheiten des einen und des anderen sammeln, die Angewohnheiten von jeder Situation, jeder Menschengruppe, jeder Gesellschaft, jeder x-beliebigen Sache.⁴⁹⁹

Die hier vorgestellten Kurzzitate verdeutlichen, dass die Akteur_innen, wenn sie als ›integriert‹ und ›erfolgreich‹ gelten wollen/müssen, zuerst verstehen müssen, was die ›richtigen‹ Plätze sind, die die neoliberale Gesellschaft für sie vorgesehen hat, um anschließend zu demonstrieren, dass sie diesen Platz als angemessen erachten und ihn auch ›freiwillig‹ (an)nehmen wollen bzw. diese Integration zu verkörpern und performieren. Die Arbeit stellt hierbei einen der bevorzugten Wege dar, auf denen das Subjekt sich testen und herausfordern kann und soll. Sich selbstständig zu machen wird im untersuchten Kontext damit übersetzt, sich im Leben zu verwirklichen (und damit auch sich zu integrieren). Sich ständig transformieren, neue Berufe lernen, ›mailändisch‹ werden, offen für Neues sein, bedeutet aber auch, prekär zu bleiben und sich mit den Unsicherheiten (selbstständiger) migrantischer Arbeit zu konfrontieren. Hinter dem tradierten Diskurs der ›gelingenen Integration‹ durch eine scheinbar frei gewählte Selbstständigkeit kann der Pragmatismus neoliberaler Prekarität stecken, die das praktische Ziel verfolgt, dass Migrant_innen potenziell jederzeit für eine neue Arbeit zur Verfügung stehen. Das heißt, dass sie ständig mobil für den Arbeitsmarkt bleiben (sollen). Integration verfestigt sich in diesem Rahmen nicht in einer Arbeitsidentität und zielt nicht primär auf Existenzgründung: Es geht vielmehr darum, eine unternehmerische Subjektivität zu entwickeln und diese angemessen nachzuspielen, unabhängig davon, wie (prekär) die konkreten Arbeitsverhältnisse aussehen können.

499 Interview mit Vasile, a. a. O. Z. 540.

VI.1.2 Arbeit und Zuneigung:

›Eine der wichtigsten Arbeiten meines Lebens‹

Ich spreche mit Dorian über seine Erfahrungen als Selbstständiger im Baubereich. Im Gespräch fällt auf, wie der Akteur in positiver, zuneigter Weise auf seine ersten Arbeitserfahrungen zurückblickt. Die Entscheidung für die Migration bringt er außerdem zusammen mit seiner (unternehmerischen) Realisierung. Als wir darüber reden, wie er in Italien zum Bereich der Baurenovierung gelangt ist (in Rumänien arbeitete er als Angestellter im Bereich Elektromechanik), erzählt Dorian, wie er jahrelang *on the job* ohne Vertrag gelernt habe, bis sein ehemaliger Arbeitgeber ihm vorschlug, einen Auftrag für die Renovierung eines Ladens als Selbstständiger anzunehmen. Diesen Vorschlag beschreibt Dorian als einen der wichtigsten Arbeiten seines Lebens:

D Und ich bin weggegangen, ich habe mir ein Auto gekauft und dank diesem Auto habe ich eine Arbeit gefunden: Der Junge für alles, putzen, Sachen ordnen usw. Und von da aus habe ich mich langsam, langsam als Elektriker durchgesetzt, dann als Fliesenleger und dann, nach sechs Monaten nach meinem Ankommen in Italien, wurde mir eine der wichtigsten Arbeiten meines Lebens vorgeschlagen.

M Was?

D Ein Laden im historischen Zentrum von Florenz zu renovieren, mit einem eigenen Team ... ähm ...

M Haben Sie diesen Vorschlag von Ihrem ehemaligen Arbeitgeber bekommen?

D Ja.

M Also er [der Arbeitgeber] hat gesagt, okay, ich gebe dir diesen Auftrag, du machst dich selbstständig, nimmst ein Team usw. ...?

D [Ja] ... eine Sache, die aber am Ende nicht möglich war, weil zualtererst das Thema Dokumente [Aufenthaltspapiere] sich unheimlich verspätet hat ... Also ich habe die Dokumente [Aufenthaltspapiere] [...] '95 sind diese angekommen. Also '93 konnte ich nicht, wir haben illegal gearbeitet.

M Haben Sie sich im Jahr '95 selbstständig gemacht?

D Nein, ich habe mich im Jahr '97 selbstständig gemacht.

M Ah, also Sie haben den Laden einfach so renoviert ...

- D Ja genau, ich habe [damals] immer noch unter der Hand gearbeitet. Und manchmal, weil ich noch besser alle Tätigkeiten lernen wollte, habe ich richtigerweise auch begonnen, mich ein bisschen einzuarbeiten. Weil, als ich zu einer anderen rumänischen Firma gegangen bin, um sie zu darum zu bitten, dass sie mir die hydraulische Anlage bauen, weil ich mich mit den italienischen Belegschaften nicht gut verstand – weil diese nicht kamen, sie haben die Fristen nicht eingehalten und haben meine Arbeiten verspätet, nicht? Und dann sagte der Typ der rumänischen Firma: ›Komm mit auf die Baustelle, arbeite dich ein. Du bist ... ich meine, du hast viele technische Pläne in deinem Leben gezeichnet, du kannst diese auch verstehen. Es ist genauso wie eine Elektroanlage.«... Und so wurde ich auch zum Installateur.⁵⁰⁰

Die Erzählung von Dorian erinnert an ein *learning on the job*, das schon im vorherigen Kapitel am Beispiel anderer Narrative der Protagonist_innen der Forschung angesprochen wurde. Zu Beginn seiner Migrationserfahrung übt Dorian unqualifizierte Tätigkeiten als ›Junge für alles‹ aus. Seine Erzählung, wie er in Italien begonnen hat, erinnert ebenfalls an das im vorherigen Kapitel angedeutete ›bei null anfangen‹, das viele Protagonist_innen nach dem Ankommen erleben. Diesen ersten selbstständigen Auftrag übernimmt Dorian jedoch nicht als regulärer Selbstständiger, sondern er arbeitet für weitere zwei Jahre im Schatten. Bei der Beschreibung, wie er sich im Zuge dieser Erfahrung auch als Sanitärinstallateur ausgebildet hat, deutet er an, dass er sich mit italienischen Belegschaften nicht gut verstehen konnte, weil diese nicht kamen oder die Fristen nicht einhielten. Dorian stützt sich daher auf Bauarbeiter_innen innerhalb der eigenen Community. Durch diese Vernetzung kann er seine Kompetenzen im Baubereich erweitern: Er erzählt, wie die rumänische Firma nicht nur für ihn arbeitete, sondern ihn im Bereich Hydraulik auch einarbeitete. Dadurch kann Dorian diese Erfahrung als ein positives Lernen umschreiben. Dorian beschreibt die Tätigkeit, mit der er den Sprung in die Selbstständigkeit unternahm, als eine der wichtigsten Arbeiten seines Lebens. Bereits im Rahmen eines vorherigen Gespräches hatte

500 Interview mit Dorian, a. a. O. Z. 96–122.

er erzählt, wie er sich Ende der 1980er Jahre in der Revolution gegen die Ceaușescu-Diktatur in Rumänien als 20-Jähriger aktiv engagiert hatte. Dass er eine Renovierungsarbeit als (fast genau) so wichtig beschreibt, fällt mir in besonderer Weise auf bzw. kommt mir im Rahmen unseres aufgenommenen Gespräches nicht zuletzt als eine Übertreibung vor. Zumal der Vorschlag von einem Arbeitgeber kam, der Dorian zunächst nicht regulär anstellt und ihm danach ›vorschlägt‹, sich selbstständig zu machen, ihm aber praktisch immer noch nicht anbietet, sich zu regularisieren. Angesichts dieser starken Aussage, dass der Auftrag eine der wichtigsten Arbeiten in seinem Leben darstellt, frage ich nach dem genauen Grund, was diesen so besonders machte. In diesem Rahmen macht der Akteur die Zuneigung für seine Arbeit explizit:

- D Ich habe das lieb gewonnen ... Als ich in Mailand gearbeitet habe, sind mir Renovierungsarbeiten ans Herz gewachsen, dann in Florenz hatte ich das Glück, mit einem Architekten zusammenzuarbeiten, der sehr besondere Ideen hatte ... zum Beispiel, diese Wände habe *ich* gemacht [er zeigt auf die Wände seines Büros]. Es ist meine Idee, weil die Kreativität aus der Erfahrung entspringt. Wenn du eine Sache siehst, die dir gefällt, dann entsteht auch die Kreativität. [...] Ich meine, wenn ein Laden besonders ist, dann ist er in jedem Sinn besonders, nicht?
- M Sie meinen, Sie waren offen für Neuheiten?
- D Genau, da habe ich angefangen, das Alte anstatt des Neuen wertzuschätzen. Weil dort all die Leute den Antikstil liebten, der Laden wurde mit Steinen, Eisen, also ... Holz ... sehr besonders, also ... sehr schöne Erinnerungen, eh.⁵⁰¹

In dieser zweiten Aussage kommt zur Geltung, wie sehr Dorian die Erfahrung der Renovierung des Ladens in Florenz wertschätzt. Er beschreibt die Arbeit mit einer expliziten Zuneigung (oder sogar liebevoll). In seiner Erzählung wird der Baubereich als kreativer Beruf betont. Die damals gelernte Kreativität wendet Dorian noch heute in seiner Arbeit an (er zeigt auf die kreativ bemalten Wände seines heuti-

501 Ebd. Z. 159.

gen Büros und unterstreicht, dass *er* diese gemacht habe). Kreativität und Erfahrung werden in seiner Erzählung mit Stil und Geschmack zusammengebracht. Im Rahmen der Arbeitserfahrung kommt Dorian in Kontakt mit einem anderen Geschmack (der Geschmack einer *upper class*) auf. Er arbeitet mit einem Architekten zusammen, der besondere Ideen hat und tritt in Kontakt mit Leuten, die ›den Antikstil‹ mögen. Die Empfindung, was zu wertschätzen sei, verändert sich für ihn im Laufe des Auftrags (»Ich habe gelernt, das Alte anstatt des Neuen wertzuschätzen.«). Dorian eignet sich also im Laufe des Auftrags einen ›besonderen‹ Antikstil an und lernt andere Baumaterialien für seine Arbeit zu schätzen. Der allumfassende Eindruck seines Narrativs ist der des Eintritts (oder des Einblicks) in eine andere, reiche, schicke Welt. Die Tatsache, dass der Laden sich im Zentrum von Florenz befindet, betont Dorian im Laufe des Gesprächs mehrmals. Stolz erzählt er später auch, dass bei der Ladeneröffnung auch ein berühmter italienischer Schauspieler präsent gewesen war. Dennoch bilden die Konditionen, unter denen er für dieses Projekt arbeitet, einen Kontrast zu den Narrativen des Geschmacks und der Kreativität: Dorian trägt die Gesamtverantwortung der Baustelle, jedoch ist er als Projektleitung ohne offiziellen Auftrag (bzw. ohne Aufenthaltspapiere) auf der Baustelle unterwegs.

Die Erzählung des Akteurs zieht auf der einen Seite eine Verbindungslinie zu den Themen des vorherigen Kapitels über Arbeitsnarrative. Auf der anderen Seite geht es in den Beiträgen aber auch spezifisch um die Wahrnehmung von ›Selbstständigwerden‹ im Kontext neoliberaler, migrantischer Arbeit. Indem Dorian den Baubereich als kreative Arbeit empfindet bzw. beschreibt, wird dieser implizit von seiner tradierten (eher negativen) Konnotation als unqualifiziertem, ›unteren‹ migrantisierten Bereich befreit. Auch der direkte Bezug auf den Geschmack einer oberen Mittelschicht positioniert die Bauarbeit eher im Rahmen einer kreativen ›Designer‹-Tätigkeit als in einer entwerteten ›Maurer‹-Tätigkeit. Leidenschaft, Kreativität und die Möglichkeit, einen neuen Geschmack kennenzulernen, machen Dorians Arbeit besonders und stellen sie nicht zuletzt auch als wichtig und implizit als würdevoll dar. In dieser Hinsicht lassen sich in Dorians Erzählung ähnliche prekäre Eigenschaften und Empfindungen von Arbeit erkennen, die in kognitiven Bereichen wie der Wissenschaft

und der Kunst- und Kulturproduktion zu finden sind. Loreys These von der Normalisierung des prekären Lebens als gouvernementales Regierungsinstrument (gouvernementale Prekarisierung), wie ich sie im Theoriekapitel dargestellt habe,⁵⁰² lässt sich im Feld durch solche Beschreibungsmomente der Akteur_innen erkennen, indem diese sowohl auf die strukturellen prekären Arbeitsbedingungen als auch auf Kreativität und Lernen hindeuten (wobei mensch hier auch von Selbstentwicklung und Selbstentfaltung reden könnte). Dorian hebt die *schönen Erinnerungen* seiner Arbeit hervor. Seine Arbeit deutet er als wertvolle Lernerfahrung. Die Tatsache, dass die italienischen Belegschaften ihm die Arbeit erschweren, wird von Dorian als quasi selbstverständlich wahrgenommen (»weil diese nicht kamen, sie haben die Fristen nicht eingehalten und haben meine Arbeiten verspätet, nicht?«). Dazu setzt der Akteur den Akzent eher auf das Lernen einer neuen Tätigkeit (Installateur) mithilfe einer anderen migrantischen Firma. Als Bauarbeiter erweitert er seine Kompetenzen durch ein kontinuierliches *learning by doing*. Er muss sich in dieser Hinsicht immer mehr generalisieren, um immer selbstständiger werden zu können (in dem Sinn, dass er alles *allein schaffen muss*): Dorian arbeitet sich in Hydraulik ein, nicht nur weil er dies mag oder möchte. Diese Möglichkeit stellt für ihn eine konkrete Chance dar, noch »mehr« selbstständig zu werden: In seiner prekären Situation ohne Aufenthaltsdokumente kann er sich das Risiko nicht leisten, auf Externe (bzw. italienische Firmen) angewiesen zu sein. Seine prekäre Position als irregulärer Arbeiter ist ein Motor und zwingt ihn auch, sich so schnell wie möglich und mithilfe anderer migrantischer Selbstständiger in einen neuen Bereich einzuarbeiten, um noch mehr selbstständig werden zu können und alles allein zu schaffen.

Die Erfahrung des Akteurs ermöglicht dennoch, die Selbstständigkeit nicht als einen Wendepunkt zu betrachten (nach einer Dichotomie: »Er war angestellt, jetzt ist er selbstständig.«). Vielmehr kann diese anhand der Erfahrung von Dorian als widersprüchlicher Prozess aufgefasst werden. Dorians Selbstständigkeit beginnt schon, bevor er sich im Jahr 1997 regularisiert und »offiziell« als Selbstständiger auftritt. Die oben erzählte Erfahrung der Bauarbeiten in Florenz im

502 Vgl. Kapitel I, Abschnitt 3.

Jahr 1993 schätzt er, auch weil er in diesem Rahmen, ohne Papiere und ohne Auftrag, de facto selbstständig geworden ist bzw. erfolgreich die Renovierung eines Ladens im Zentrum von Florenz geleitet hat und sich für seinen Bereich weiterqualifiziert hat. Die hierarchischen Strukturen im Baubereich erlauben ihm keine lineare Karriere: Dorian arbeitet im Zentrum der Stadt für ein Renovierungsprojekt, in das offensichtlich auch wohlhabende Akteur_innen involviert sind. Obwohl dieser Auftrag für ihn ein wichtiges Sprungbrett darstellt (Dorian beginnt damit seine selbstständige Karriere), ist er dabei weder durch Aufenthaltspapiere noch durch einen Arbeitsvertrag abgesichert. In diesem Kontext kann migrantische Selbstständigkeit gleichzeitig als Chance und als Ausbeutung betrachtet werden. Sich selbstständig zu machen tritt in diesem Sinne als zweideutiger Prozess auf. Weder ist es möglich, diese nur als erfolgreiche Eingliederung oder sogar ›Integrationserfahrung‹ zu betrachten, noch ist es möglich, diese nur als exkludierende Erfahrung zu deuten. Die Widersprüche neoliberaler migrantisierter Arbeitswelten treten in diesem Rahmen in den Vordergrund – so wie auch wie diese Erfahrungen bestimmend und (überlebens-)wichtig für die Protagonist_innen der Forschung sind und als solche internalisiert werden (›die wichtigste Arbeit meines Lebens‹). Der Akteur beschreibt seine Selbstständigkeit nicht primär als Prozess, mithilfe dessen er sich arbeitsrechtlich absichern kann. Er spricht Praktiken der Kapitalisierung intellektueller (immaterieller) Fähigkeiten an, die die postfordistische Produktion des kognitiven Kapitalismus kennzeichnen: Praktiken des *learning by doing* bzw. so viel zu lernen, wie er kann (sodass er nicht mehr auf andere italienische Baufirmen angewiesen ist), Praktiken der Geschmacksaneignung und Praktiken der Kreativität. Diese Praktiken werden als Entfaltung des eigenen unternehmerischen Arbeitsselbst frei internalisiert (Selbstregierung). Jedoch bleiben sie gleichzeitig auch zwingend: Der Akteur muss durch seine Arbeit seinen Aufenthaltsstatus sichern bzw. regularisieren. Die freiwillige Verkörperung durch Selbstständigkeit in prekären (Arbeits- und Aufenthalts-)Verhältnissen lässt sich als politisch betrachten. Diese Internalisierung gilt hierbei als eine Integrationsperformanz: Durch die Verkörperung dieser selbstständigen Praktiken arbeiten die Akteur_innen der Forschung auf die Sicherung ihrer Arbeits- und Lebensverhältnisse hin

und streben Bleibemöglichkeit(en) an. Als Adressat_innen des Integrationsregimes erfüllen sie schließlich den Imperativ, migrantische Neosubjekte zu werden.

VI.1.3 Sich durchsetzen, sich differenzieren: Arbeit als Generationssache

Viele Protagonist_innen der Forschung geben als wichtigsten Beweggrund für die Migration den Willen an, sich professionell durchzusetzen. Insbesondere diejenigen, die nach dem Ende der Ceaușescu-Diktatur ab Anfang der 1990er Jahre bis 2000 nach Italien gekommen sind (bzw. die nach einer soziologischen Kategorisierung zeitlich den ersten zwei Phasen der rumänischen Migration angehören),⁵⁰³ beschreiben ihre Migrationsentscheidung als Versuch, die eigenen Karriereziele zu verfolgen. Durchsetzungsvermögen wird als Fähigkeit dargestellt, eigene Ziele auch gegen Widerstände zu erreichen und sich selbst zu behaupten, und zählt zu den Charakteristiken des neoliberalen Arbeitsmenschen.⁵⁰⁴ In den Gesprächen mit den Prota-

503 Soziologisch wird die rumänische Migration nach der Diktatur in folgende zeitliche Phasen unterteilt: in die Zeit zwischen 1990 und 1994, in der vor allem Asylsuchende sowie deutsche, ungarische und jüdische Minderheiten migriert sind; den Zeitraum zwischen 1994 und 2000, der insbesondere durch Arbeitsmigration aufgrund der ökonomischen Krise in Rumänien in Richtung Südeuropa (Italien, Spanien, Griechenland und Portugal) gekennzeichnet ist; die Zeit zwischen 2000 und 2007, in der die Abschaffung der Visapflicht ermöglichte, auch andere wirtschaftlich attraktivere Zielländer wie Großbritannien zu erreichen; schließlich den Zeitraum ab 2007 bzw. dem Beitritt Rumäniens in die EU, in dem unter anderem auch zirkuläre Migrationspraktiken und Rückkehr nachweisbar sind. Vgl. Diminescu, Dana: *Visibles mais peu nombreux. Les circulations migratoires roumaines*, Editions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 2003; Cingolani, Pietro: *Romeni d'Italia. Vita quotidiana e legami transnazionali*, Il Mulino, Bologna 2009; Anghel, Remus Gabriel: »Come hanno fatto i rumeni ad arrivare in Italia?«, in: Colombo, Asher und Sciortino, Giuseppe: *Stranieri in Italia. Trent'anni dopo*, Il Mulino, Bologna 2008; Gasparetti, Fedora: »I percorsi dell'imprenditoria rumena a Torino: strategie individuali tra emancipazione e subordinazione«, in: FIERI – Forum internazionale ed europeo di ricerche sulla migrazione (Hg.): *L'immigrazione che intraprende. Nuovi attori economici in provincia di Torino*, Turin 2008.

504 Vgl. Butterwegge, Christoph/Lösch, Bettina und Ptak, Ralph: *Kritik des Neoliberalismus*, VS, Wiesbaden 2007.

gonist_innen der Forschung definieren viele das Durchsetzungsvermögen als Motor für die Migration und die Selbstständigkeit. Diese Erzählungen entsprechen nicht lediglich einem neoliberalen Narrativ von Erfolg. Im Laufe des Gespräches betont Dorian, der Mitte der 1990er Jahre migrierte, dass er aufgrund von Werten ausgewandert sei:

- D Ich bin hierhin gekommen gerade für die Werte. Werte, die nicht anerkannt wurden, man konnte sich nicht in meinem Land durchsetzen. Oder zumindest konnte ich es nicht tun. [...]
- M Was sind die Eigenschaften, die eine Person haben muss, die sich in Italien durchsetzen will? Was würden Sie empfehlen? Was sind die wichtigsten Dinge?
- D Geduld. Geduld und Bescheidenheit, indem du respektierst, wer dir eine Hand reicht. [Dies ist] Eine Sache, die nicht verstanden wird, und leider haben wir Rumänen auch den letzten Tropfen Geduld verloren, den wir in uns hatten. Weil einer sagt: ›Oh, wenn ich ergeben sein muss, hätte ich auch zu Hause in Rumänien bleiben können. Okay, hier gibt es Freiheit, aber niemand schaut dir in die Augen. [...] Und den Wert, die Wichtigkeit muss man gewinnen. Es ist nicht wie die Schönheit, heute gibt es sie, morgen gibt es sie nicht mehr. Und so auch der Erfolg. Weil viele zielen auf den Erfolg ab, aber der Erfolg ist nur eine Folge und es ist ... ich wünsche mir, dass er für alle ewig dauert, aber er ist nicht ewig ... ganz im Gegenteil, er ist kurz, vorübergehend. Aber der Wert, den eine Person mit den Jahren gewinnt, der bleibt. Ich meine, du kommst am Ende des Wegs an und realisierst, dass du ein Schatten auf der Erde warst. Es ist ein Gefühl, dass nicht ... dass nicht...
- M Ist es das, was sie machen wollen, ein Zeichen zu setzen?
- D Zumindest, dass jemand sich an mich erinnert. An das, was ich hinterlassen habe.⁵⁰⁵

Das Durchsetzungsvermögen wird in der Erzählung von Dorian mit Eigenschaften wie Geduld und Bescheidenheit, Ergebenheit und Demut zusammengebracht, die eher im Kontrast zur Vorstellung von Durchsetzungsvermögen stehen. Der Akteur betont ›den Wert‹, ›die

505 Ebd. Z. 173–179.

Wichtigkeit und Respekt, sowie etwas zu gestalten, das überdauert. Sich durchzusetzen wird außerdem davon unterschieden, Erfolg zu haben. Diese Eigenschaften erinnern an das ›Sich nichts darauf einbilden‹ von Ioana, der Restaurantbesitzerin, die im vorherigen Kapitel vorgestellt wurde. Durchsetzungsvermögen lässt sich in dieser Hinsicht mit einer Haltung des *low profile* in Verbindung bringen, als ein zusätzliches Aufpassenmüssen, das mit dem Aufwand der Integration verzahnt ist. Das Durchsetzungsvermögen wird indirekt mit den Folgen der ökonomischen und gesellschaftlichen Krise in Rumänien im Laufe der 1990er Jahre in Verbindung gebracht (›man konnte sich nicht in meinem Land durchsetzen. Oder zumindest konnte ich es nicht tun«).⁵⁰⁶ Als Aktivist im Rahmen der rumänischen Revolution

506 Hier ließe sich auch (mit Vorbehalt) auf Hirschmans klassisches Modell *exit/voice/loyalty* verweisen, da einige der hier erwähnten Aspekte in Bezug auf die Migrationsentscheidung der Protagonist_innen auf eine Dynamik hinweisen, die dieses Modell zu erklären versucht. Hirschmans These beschreibt eine nationalpolitische Situation der Unzufriedenheit, die in drei unterschiedlichen *outcomes* münden kann: ›Exit‹ beschreibt das Weggehen bzw. die Auswanderung; ›Voice‹ bezeichnet die Entscheidung, im eigenen Land zu bleiben und sich zu engagieren bzw. gegen Missstände zu protestieren; ›Loyalty‹ wiederum beschreibt das Bleiben, ohne die eigene Unzufriedenheit zu artikulieren. Hirschman sah diese Optionen allerdings als exkludierend und kam zu dem Schluss, dass je einfacher die Exit-Option des Weggehens sei und wahrgenommen werde, desto weniger ›Voice‹ bzw. die Möglichkeit von politischen Protesten im betreffenden Land ergriffen würde. Auf meine Forschung bezogen sagte beispielsweise ein Akteur im Feld in einem informellen Gespräch: »Wir hätten dortbleiben müssen und Rumänien anstatt dieses Land aufzubauen«. Hirschmans Exit/Voice/Loyalty-Modell bleibt innerhalb eines methodologischen Nationalismus gefangen und wurde aus diesem Grund im Rahmen der Migrationsforschung insbesondere im Zuge der Transnationality Studies kritisiert. Vgl. Hirschman, Albert O.: *Exit, Voice, and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations, and States*, Harvard University Press, Cambridge 1970. Für die Transnationalismusperspektive vergleiche u. a.: Glick Schiller, Nina/Basch, Linda und Blanc Szanton, Cristina: *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*, New York Academy of Sciences, New York 1992; Portes, Alejandro/Guarnizo, Luis Eduardo und Landolt, Patricia: »Transnational Communities«, in: *Ethnic and Racial Studies, Special Issue* 22(2), 1999; Faist, Thomas: *The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces*, Oxford University Press, Oxford 2000. Für einen Vorschlag, Hirschmans Modell im Kontext des Transnationalismus-Turn zu rehabilitieren vgl. Hoffmann, Bert: »Bringing Hirschman Back, in: Conceptualizing Transnational Migration as a Reconfiguration of ›Exit‹, ›Voice‹, and ›Loyalty‹«, in: *GIGA Working Papers* 91,

1989 spricht Dorian im Laufe unserer Gespräche mehrmals davon, ›erinnert zu werden‹, und davon, ›etwas zu hinterlassen‹. Vor Kurzem hat er einen Freund in Italien wiedergefunden, der mit ihm 1989 aktiv war. Dorian dachte, dass dieser gestorben sei, und ist tief berührt, als er darüber erzählt.

Oft wird ein generationeller Unterschied innerhalb der rumänischen Community im Kontext des eigenen Arbeitswegs und der Arbeitsleistung angesprochen. Dies insbesondere von den ersten migrantischen ›Generationen‹, die im Laufe der 1990er Jahre angekommen sind und die rumänische Revolution sowie die Wirtschaftskrise der 1990er Jahre miterlebt haben. Die Mehrheit der Unternehmer_innen, die mir im Feld begegneten, gehört zu dieser Gruppe. Um ein grobes Profil zu entwerfen: Es handelt sich überwiegend um männliche Unternehmer im Baubereich, die zwischen Anfang 40 und Mitte 50 sind. Sie sind in Rumänien sozialisiert und ausgebildet und in den 1990er Jahre ohne Aufenthaltspapiere ausgewandert, oft nach langer und schwieriger Reise – Dorian kam beispielsweise zu Fuß. Nicht nur spricht diese Gruppe darüber, wie unterschiedlich sie zu den Neuangekommenen sei, sondern auch, wie ihre Arbeitserfahrung in Italien sich im Laufe der Jahre verändert und insbesondere im Laufe der italienischen Wirtschaftskrise verschlechtert hat. Diese ›Ersten‹, die nach der Ceaușescu-Diktatur nach Italien migriert sind, zeigen die Tendenz, sich explizit von anderen zu unterscheiden, die erst im Zuge der Veränderung der Aufenthaltsmöglichkeiten durch das Schengener Abkommen und den EU-Beitritt Rumäniens nach Italien migriert sind. Dieser Unterschied wird als ein anderes Mindset zur Arbeit – auch im Sinne von Durchsetzungsvermögen bzw. dem Willen, unternehmerisch zu werden – beschrieben.

Cornel, Bauunternehmer und Gründer einer Baugenossenschaft (siehe auch das vorherige Kapitel), spricht diese Unterschiede gleich zu Beginn unseres ersten Treffens an:

- M Erzählen Sie mir über die Projekte der Genossenschaft, über die Arbeit, die ihr gemacht habt, wozu ihr jetzt arbeitet ... erzählen Sie mir ein bisschen, was für Arbeiten ihr macht.

German Institute of Global and Area Studies (GIGA), Hamburg 2008. Online abrufbar unter: <http://hdl.handle.net/10419/47792> [Zugriff am 23.02.2020].

- C Wir haben mit kleinen Aufträgen angefangen.
- M Was meinen Sie damit?
- C Äh... wir haben mit Trägerarbeiten und Straßenarbeiten, also Baugruben angefangen. Und in der Regel alle, die heute auf Unternehmerebene arbeiten, haben hier in Italien mit unqualifizierter Arbeit angefangen. Sogar als Hilfsarbeiter. Erst wenn man die Sprache gelernt hat, wenn man die eigene Professionalität an den italienischen Markt angepasst hat, an die italienische Realität, konnte man den Qualitätssprung in das Unternehmertum machen. Wir haben das Glück gehabt... und wenn ich von ›Wir‹ sprechen, meine ich meine Generation, dass wir in Italien mit einem professionellen Schatz angekommen sind... nennen wir es eine Top-Professionalität. [...] Ich bin also gekommen, um mich durchzusetzen. Ich wollte machen, was ich in Rumänien nicht geschafft hatte.
- M Was wollten Sie in Rumänien machen?
- C Ich wollte die gleiche Arbeit machen in normalen gesellschaftlichen Zuständen... und unter normalen wirtschaftlichen Bedingungen. Das ist nicht passiert.
[...] Die Mehrheit, und ich spreche immer von meiner Generation, sind mit einer hohen Professionalität angekommen. Sie haben sich lediglich hier angepasst, und weil die Bedingungen, um sich selbstständig zu machen, die Sprache und die Anpassung, die Kenntnis, wie hier die Sachen gemacht werden, sind –, für sie war es viel einfacher, sich anzupassen. Also nicht sich anzupassen, sich zu valorisieren, sich zu entwickeln. Dann mit der Zeit haben sich die Sachen ein bisschen geändert, weil die Jüngeren angekommen sind, die hier direkt angefangen haben. Und ihre Arbeitsweise und ihre Ethik... ist italienischer.
- M Also Sie sprechen von den jungen Leuten, die hier angefangen haben?
- C Genau. Die Jungen, die in Rumänien überhaupt nicht gearbeitet haben, die keine Zeit dafür hatten, aufgrund des Alters. Sie haben sich hier ausgebildet.
- M Also nach ihrer Meinung, war es für sie einfacher?
- C Ja einfacher. Weil sie direkt auf Italienisch gelernt haben, zu arbeiten. Ohne hierher mit eigenen Arbeitsgewohnheiten, egal ob guten oder schlechten, zu kommen.
- M Und die rumänischen Gewohnheiten sind anders? Ich meine, warum war es für Ihre Generation schwieriger?

- C Nein, für uns war es einfach, weil wir schon wussten, wie die Arbeit ist. Es war aber schwierig, sich den Rhythmen und den Zeiten von hier anzupassen, die sind anders. Die Arbeitsrhythmen sind hier viel leichter. Und die Zeiten so viel länger. Wir sprechen über Arbeitszeiten.
- M Was denken Sie, woher kommt diese Differenz?
- C Vom Hunger.
- M Vom Hunger? Führen Sie das bitte aus.
- C In Rumänien sind die Leute viel fleißiger, weil es keinen Wohlstand wie hier gibt. Sie sind dann daran gewöhnt, sowohl diejenigen, die arbeiten, als auch diejenigen, die die Arbeit leiten, dass die Zeiten schneller und kürzer sind. Für uns bedeutet hier zu arbeiten, die Arbeit zu verlangsamen. [...]. Weil auch im Baubereich nach vielen Jahren (ich spreche nicht für andere Bereiche, da ich mich da nicht auskenne) ... Meiner Meinung nach würde man besser mit unserem ... mit unserem Arbeitsansatz arbeiten. Die Arbeiten überstürzen sich, die Materialversorgung funktioniert nicht, wie es sein muss, die Arbeit ist ein bisschen chaotisch. [...] Wahrscheinlich der Hunger, der uns den Input gegeben hat, die Sachen gut zu machen, um das Brot nach Hause bringen zu können, hat uns gezwungen, bessere Wege zu finden.
- M Hat es euch motiviert?
- C Es hat mich motiviert. Es hat uns motiviert, genau. Hier, wenn es dir bis vor Kurzem sehr gut ging, nehmen die Leute das sehr leicht.
- M Meinen Sie, hier stellt Arbeit keine Notwendigkeit dar?
- C Es ist ja notwendig, aber nicht lebensnotwendig. Es gibt immer das Väterchen, es gibt immer das Taschengeld, es gibt immer die Mutter, die sie kuschelt, bis sie 40 sind. Es gibt immer die Empfehlung in dem richtigen Moment, in dem du deine Arbeit wechseln willst, wenn du dich bewegen willst ... Weil sie Italiener unter Italienern sind, ist es für sie viel einfacher.
- M ...Und ein Migrant muss seine Glaubwürdigkeit verdienen?
- C Entweder das oder nichts. Entweder der kleine Apfel oder nichts.
- M Und wie habt ihr eure Glaubwürdigkeit verdient?
- C Arbeitsprofessionalität. Gut arbeiten. Schnell arbeiten, mit schnellen Rhythmen, und immer verfügbar sein (von den Preisen ganz zu schweigen, die wir vor der Wirtschaftskrise anbieten konnten!). [...]

Eines der ersten Projekte, die wir gemacht haben, war das Projekt [Name des Projektes] am Ende von [Name der Straße], wo das Theater und die Uni sind. Um Ihnen ein Beispiel zu nennen: Da bin ich reingegangen, eine Person auf dieser Baustelle ... also, ich habe die klassische Empfehlung seitens eines ... meines Arbeitgebers gehabt ...

M Ein Italiener?

C Italiener, er ist ein Italiener. Ich habe mit, sagen wir, Nichtstätigkeiten angefangen ... als Werkzeug hatte ich nur eine Zange. Und nichts weiter. Ich bin nach anderthalb Jahren mit [Kenntnissen bzw. Durchführungen] der ganzen Wasseranlage, internen Garnituren bis zum schlüsselfertigen Bauen und Kundenumzug, den Umzügen der Hauskäufer rausgegangen.⁵⁰⁷

Das Narrativ der Professionalität als Unterscheidung von italienischen Arbeitsmodi statt als Anpassung an diese habe ich im vorherigen Kapitel analysiert. In den oberen Passagen kommt diese Unterscheidung allerdings nicht nur in Bezug auf Italiener_innen, die schlechter und langsamer als die Rumän_innen arbeiten würden, zur Sprache, sondern auch als Dynamik innerhalb der rumänischen Community. Cornel spricht viele der wiederkehrenden Narrative an, die mit einer rumänischen *und* generationsspezifischen Arbeitsweise verbunden sind. Mit dem ›Wir‹ meint Cornel seine Generation. Wie Dorian motiviert Cornel die Migrationsentscheidung aufgrund von Durchsetzungsvermögen in der eigenen Arbeit/im eigenen Arbeitsbereich und von der Unmöglichkeit, seine Karriereziele im Rumänien der 1990er Jahre zu verwirklichen. Während die jüngeren Generationen, die ausgewandert sind, direkt im Ankunftsland mit der Arbeit beginnen konnten, beschreibt Cornel, wie seine Generation eine andere Arbeitsweise verstehen und lernen musste, um sich in Italien zunächst anzupassen und dann zu verwirklichen. Der Akteur unterscheidet sich und seine Generation von den jüngeren rumänischen Generationen, die eine ›italienischere‹ Arbeitsweise hätten (weil sie direkt ›auf Italienisch‹ gelernt haben, zu arbeiten). Dazu spricht er die krisenhafte Situation in Ceaușescu-Rumänien an, indem er betont, wie seine Generation von Hunger (auch als Armut/bedrohte Existenz zu verstehen) ange-

507 Interview mit Cornel, 07.06.2012. Z. 95–108 und 114–160.

trieben wurde. Den stärksten Kontrast liefert in der Erzählung des Akteurs in diesem Fall die italienische Arbeitsweise. Hier hebt Cornel Privilegien in Bezug auf eine italienische (westliche bzw. nicht post-sozialistische) Wohlfahrt hervor, die sich auf eine tradierte Vorstellung italienischer Muttersöhnchen und Vetternwirtschaft stützt. Die vetternwirtschaftlichen Strukturen der Arbeit werden vom Akteur mit Bezug auf ›Empfehlungen‹ angesprochen. Cornel spricht in dieser Hinsicht spezifische Hierarchien des italienischen Arbeitsmarktes an und auch, wie migrantische Arbeiter_innen durch ihre Professionalität glaubwürdig werden müssen, um an den für sie vorgesehenen ›kleinen Apfel‹ gelangen zu können. Durch diese Erzählung wird das Integrationsregime als Regime der Unterscheidung, Markierung und Hierarchieverfestigung sichtbar. Professionelle Arbeit, ›schnellere Rhythmen‹ und niedrigere, gedrückte Preise stehen für den Aufwand, den Cornel bzw. die Baugenossenschaft leisten muss/soll, um sich auf dem italienischen Arbeitsmarkt durchsetzen zu können. Schließlich beschreibt sich Cornel als schnellen Lerner und als erfolgreiches Beispiel, indem er durch die Erwähnung eines Projektes der Baugenossenschaft darauf hinweist, wie er innerhalb kurzer Zeit im Baubereich aufgestiegen ist. Das Aufstiegnarrativ lässt sich als ein neoliberales und prekäres (Integrationsregime-)Passing auffassen. Diese Art von *passing* erfordert allerdings nicht, sich unter die anderen zu mischen bzw. zu mimetisieren, sondern sich von anderen Generationen und von Erfahrungen der eigenen Community und aber auch von den Einheimischen (›Top-Professionalität‹) zu differenzieren, die eigene (generationelle) Erfahrung als *anders* zu individualisieren und als erfolgreicher Migrant aufzusteigen. Cornel spricht Vorteile an, die er als Teil einer Generation, die sich in Ceaușescu-Rumänien ausgebildet hat, in seiner unternehmerischen Arbeit umsetzt:

- M Also Sie haben während Ceaușescu studiert. Und Sie sind aktiv auf dem Arbeitsmarkt.
- C Genau.
- M Und das stellt für Sie einen Vorteil dar?
- C Aber selbstverständlich! Weil du die Möglichkeit hast, alle Mentalitäten kennenzulernen. Weißt du, ich ... ich habe eine schlagfertige Antwort dafür, die ich allen Italiener sage: dass ich den Marktkom-

- munismus in Italien erfunden habe! In der Gesellschaft, in der Gruppe, in der ich mich bewege ... ja, das stimmt, für die Handelskammer habe ich eine GmbH, aber das ist ein Heer und ich verwalte es. [...] Hier gibt es Unterordnung, Respekt, Ordnung. Ordnung meine ich auf einer Organisationsebene und für die Ausführung der Aufgaben.
- M Meinen Sie gerade, dass Sie eine ›offenere‹ Mentalität haben, weil Sie beide Realitäten kennengelernt haben und die Vorteile des Kommunismus im Kapitalismus anwenden können? ... Das ist, was Sie gerade ...
- C Sicher! Einer meiner Professoren, der Arbeitsorganisation gelehrt hat, sagte zu mir ... sozialistische Arbeitsorganisation, so haben wir es gelernt. Und er sagte: ›Lernt es gut, weil es sein kann, dass ihr dies eines Tages umgekehrt umsetzen könnt, und damit könnt ihr auch im Kapitalismus gut leben. Ich schätze die guten Sachen der Linken auf einem rechten Arbeitsmarkt.‹
- M Und welche sind die guten Sachen der Linken?
- C Respekt! Respekt und Solidarität vor allem. Und eine gewisse Art und Weise, sich selbst zu entwickeln. Du kannst nicht von heute auf morgen jemand oder etwas werden, du musst zeigen, dass du es schaffen kannst. Dort hatten Fakten und Ergebnisse viel mehr Gewicht.
- M Also ist es sozusagen auch eine Art Bescheidenheit?
- C Bescheidenheit im guten Sinne des Wortes. Das ist ein Wort, das mir ... ähm ... das ich so viele Male vor mir hatte. Als es mir gesagt wurde: ›Naja, aber du konntest auch darauf verzichten, auf der Straße mit der Schaufel zu graben, weil du eine gewisse Schule hast, du hast eine Ausbildung.‹ Aber das ist kein Problem, weil, wenn es gemacht werden muss, muss man es machen. Versuch mal, das einem Italiener zu sagen!⁵⁰⁸

Der Akteur thematisiert seine Perspektive auf Arbeitsmentalitäten, Arbeitsdurchführung und -organisation: Um in einem neoliberalen Arbeitsmarkt unternehmerisch (und erfolgreich sein) zu können, setzt er (paradoxaerweise) auf seine kommunistische Sozialisation. Der Kommunismus tritt in seiner Aussage als ein zentrales Tool auf, um sich im kapitalistischen Arbeitsmarkt durchzusetzen. In seinem Narrativ werden autoritäres Denken (Unterordnung) und Ordnung in einem Atemzug mit Solidarität und Bescheidenheit genannt. In der Erzäh-

508 Ebd. Z. 526–537.

lung bildet sich am stärksten das Thema des Respekts heraus. Anhand des Zitats lässt sich dieser Begriff in einem doppelten Sinne interpretieren: sowohl als Respekt für die Autorität (Unterordnung) als auch als kommunale Praxis (Solidarität). Auch in diesem Fall wird die Thematik der Selbstentwicklung in der (und durch die) Arbeit ins Narrativ gebracht. Selbstentwicklung betrachtet der Interviewpartner (auch) als eine linke Eigenschaft, die er als kontinuierlichen und mühseligen Einsatz (›nicht von heute auf morgen‹) sowie als einen ergebnisorientierten Verdienst (›Du musst zeigen, dass du es schaffen kannst‹ bzw. das größere ›Gewicht‹, das man ›Fakten und Ergebnissen‹ beimisst) beschreibt. Hierbei zählt er die Charakteristik der Selbstentwicklung, die mit einem neoliberalen/unternehmerischen (und sogar autoritären) Verhalten assoziiert wird, zu den ›guten Sachen der Linken‹. Dadurch bringt der Akteur seine kommunistische Sozialisierung mit einem unternehmerischen Agieren in Einklang. Schließlich betont Cornel, wie er trotz der Ausbildung bescheiden ist bzw. immer wieder unqualifizierte manuelle Arbeit leisten musste und auch geleistet hat. Dabei führt der Protagonist einen Kontrast mit der italienischen/westlichen Mentalität ein, von der er sich klar distanziert. Diese wird implizit als hochnäsiger dargestellt. (›Versuch mal, das einem Italiener zu sagen!‹).

VI.1.4 Entnationalisierung und Neutralisierung des Unternehmerischseins

Die Markierung eines Unterschieds zwischen den Generationen ist ein sehr präsenten Narrativ der Akteur_innen, die in den 1990er Jahren migriert sind. Dies wird oft durch Eigenschaften wie ›schneller oder professioneller zu sein‹ (als Italiener und als andere, zu einem späteren Zeitpunkt eingewanderte rumänische Migrant_innen sowie andere migrantische Gruppen), beschrieben. Auch wenn dieses Narrativ sehr präsent ist, kursiert es nicht einheitlich. Als ich mit Justinian, einem Bauunternehmer, der im vorangehenden Kapitel eingeführt wurde, über das Thema rede, distanziert er sich von einer ethnonationalen Betonung von als rumänisch angesehenen Arbeitsweisen. Vielmehr bringt der Akteur Migrieren und Unternehmen zusammen und beschreibt Unternehmer_insein als angeborene Charakteristik:

- M Als ich mit Cornel gesprochen habe [Justinian und Cornel kennen sich gut], hat er die These dargelegt, dass Rumänen mehr Kompetenzen auf dem Arbeitsmarkt mitbringen. In dem Sinne, dass sie eine rumänische Art zu arbeiten haben, die nach Cornel beispielsweise schneller als die der Italiener ist...
- J Also ich vertrete eine andere Meinung.
- M Was ist Ihre Meinung dazu?
- J Die Rumänen in Rumänien sind wie die Italiener in Italien.
- M Also wie sind sie?
- J Was Cornel gesagt hat, dass die Rumänen einen Vorsprung vor den Italienern haben, allerdings haben sie diesen nicht in Rumänien. Die Italiener in Deutschland sind wie die Rumänen in Italien.
- M Also sagen Sie, dass die Migration einen zwingt, unternehmerisch zu sein?
- J Einen Vorsprung zu haben, genau, mehr drauf zu haben.
- M Für alle, denken Sie?
- J Für 95 Prozent.
- M 95 Prozent der Rumänen in Italien oder generell?
- J Ich meine generell. Also, ich sage: Der ausgewanderte Italiener, der weg aus Italien geht, hat mehr drauf, ist schneller, als wenn er in Italien geblieben wäre. [...] Weil er demonstrieren muss, er muss... Es ist die gleiche Sache wie bei Rumänen, die in Italien sind. Es ist nicht so, dass die Rumänen schneller sind. Sie sind schneller, weil sie in Italien sind. Sie sind schneller, weil sie in Deutschland sind, weil sie in Österreich sind oder in Spanien. Aber der gleiche Rumäne, wenn du ihn nach Rumänien zurückschickst, hat er weniger drauf. Weil in deinem Land glaubst du, dass du mehr Rechte als die anderen hast. [...]
- M Aber für Sie oder für die Migrant_innen, die, wie Sie gerade sagen, einen Vorsprung haben, die hierher kommen und sich selbstständig machen (was ähnlich zu Ihrer Geschichte sein könnte), gibt es dann Effekte, wenn einer zum Beispiel sagt, er sei aus Rumänien und dann wird er hier innerhalb des Diskurses ‚Ach ja, Migrant, er stiehlt Arbeit‘ usw. stigmatisiert. Also gibt es solche Effekte (ich meine, ich weiß nicht, ob und welche es gibt, ich frage Sie gerade) auf Ihrer Arbeit?
- J Nein, auf gar keinen Fall, nein. Glauben Sie mir, ich habe diese Frage schon mehrmals beantworten müssen, deshalb habe ich viel darüber nachgedacht und nach meiner Einschätzung ist nicht... Ähm,

in meiner Arbeit haben mein Akzent und meine Nationalität keinen Einfluss.

- M Okay, dann stelle ich Ihnen die gegenteilige Frage: Denken Sie, dass die rumänischen Migranten inzwischen im Baubereich als Unternehmer wahrgenommen werden und dass es eine gewisse Erwartung seitens des Italieners gibt, der, ich weiß nicht, den Boden renovieren will und schon weiß, dass dies von einem rumänischen Selbstständigen gemacht wird, weil das weniger kostet?
- J Ganz genau.
- M Also für die Italiener ist es sozusagen ›normal‹ geworden, dass rumänische Migrant_innen Bauunternehmer sind oder selbstständig arbeiten?
- J Ja, ja. Und ich sage Ihnen auch eine andere Sache: 90 Prozent der italienischen Bauunternehmer haben alle rumänische Angestellte. [...] Also ich meine, ähm, ob ich mit einer GmbH komme (selbstverständlich einer italienischen, aber von einem Rumänen geleitet) oder ob ein Italiener mit einer GmbH kommt, aber alle Angestellten rumänisch sind, macht keinen Unterschied. [...] Weil ich ein Optimist bin und ich denke nicht böseartig in den Situationen ... Also ich denke: ›Es ist nicht, weil ich rumänisch bin, dass ich den Auftrag nicht bekommen habe. Es ist, weil der andere mehr Glaubwürdigkeit hat.‹
- M Also die Nationalität ist nicht wichtig dabei?
- J Nein.
- M Würden Sie sich als ›ethnischer Unternehmer‹ definieren?
- J Nein, auf gar keinen Fall.
- M Als wir davor gesprochen haben, meinten Sie, dass Ihr Unternehmen in den italienischen Arbeitskontext integriert ist. Wie haben Sie sich integriert? Ist das ein Ergebnis aus den vielen Arbeitsjahren?
- J Also sagen wir, es war ein aufsteigender Weg, der unterschiedliche Beschleunigungen hatte, auch Verlangsamungen, aber nichtdestotrotz war es ein Aufstieg. [...] In unserem Bereich, in unserem Arbeitsmarkt ist unser Unternehmen sehr wertgeschätzt. Auch unter dem Gesichtspunkt ... weil wir ein Unternehmen sind, das geprüft ist, weil wir Schadstoffsanierungen durchführen, schon der Ansatz der Institutionen, der Prüfer. Sie sehen uns als eine GmbH, die ... Allein wenn ein Auftraggeber zur USL [staatliche Gesundheitsinstitution] geht und sagt: ›Ich will diese Firma für die Sanierung beauftragen‹, antwortet

die Einrichtung: ›Ihr habt eine gute Entscheidung getroffen‹. Sie sagt nie: ›Auf gar keinen Fall!‹. Weil wir transparent sind, alle Angestellten sind weitergebildet, sie haben alle Kurse gemacht, wir haben sehr viel in die Werkzeuge investiert, mit dem Kran, den Lkws ... also.

- M Und haben Sie Weiterbildungen besucht, die einem helfen, sich selbstständig zu machen wie die der Handelskammer zum Beispiel?
- J Nein, nein. [...] Meiner Meinung nach, man ist Unternehmer von Geburt an. [...] Ich sage es Ihnen, Unternehmer ist man seit der Geburt. Ich sah das schon, als ich angestellt war. Als ich angestellt war, ich war ... Ich meine, [ich kam] eine Stunde früher als die anderen, ich machte immer spät Feierabend, weil ich eine Sache zu Ende bringen musste. Ich guckte nicht auf die Uhr, ganz im Gegenteil! [...] Aber auch nach sechs Monaten, die ich bei meinem letzten Arbeitgeber war, [das war] '97, schaute er mich an und sagte zu mir: ›Du wirst nicht so lange hier arbeiten‹. Aber [er meinte das] nicht als eine Bedrohung [lachend], sondern weil ich sein Unternehmen behandelte, als wäre es meins. Also ich machte die Preisverhandlungen, ich ging [den Lkw] beladen ... Ich meine, nach zwei Jahren, die ich in Italien war. Ich habe den Lkw genommen, ich war derjenige, der all die Runden machte, ich organisierte die Baustellen, ich nahm die Maße ... ich meine...
- M Also Sie sagen mir gerade, Sie sind mit dieser Idee von [unternehmerischer] Arbeit geboren worden?
- J Wenn ich nicht Dächer gemacht hätte, hätte ich was anderes gemacht, aber sicher wäre ich nicht angestellt gewesen.⁵⁰⁹

Justinian bringt eine andere Interpretation der Arbeit als Cornel ins Spiel. Er schätzt das Thema der vermeintlichen ethnonationalen Unterschiede von Arbeitsweisen, über die andere Protagonist_innen der Forschung berichten, generell anders ein. Justinian bringt die Tatsache, dass mensch Migrant_in ist, zusammen mit dem Zwang, einen Vorsprung zu einheimischen Arbeiter_innen aufbauen zu müssen. Er ent-nationalisiert den Diskurs des schnell-Seins und adressiert indirekt eine strukturelle Benachteiligung migrantischer Arbeiter_innen auf dem Arbeitsmarkt: »Weil in deinem Land glaubst du, dass du mehr

509 Interview mit Justinian, 02.05.2013. Z. 167–201.

Rechte als die anderen hast«. Unter der Voraussetzung, dass mensch eingewandert ist, wird/muss er_sie mehr leisten als die Einheimischen. Die Entnationalisierung nimmt allerdings Züge einer Neutralisierung der strukturellen Benachteiligung an: Der Akteur sagt aus, dass sein Akzent oder seine Nationalität nie eine Rolle gespielt hätten. Auch die Auswahl eines Auftragnehmers basiere nach seiner Erfahrung eher auf einer neutralen Einschätzung von ›Glaubwürdigkeit‹. Die Erzählung von Justinian betont eine neoliberale migrantische Selfmadefigur, die gleiche Chancen auf dem Arbeitsmarkt hätte. Hier weicht die Erfahrung des Akteurs von der Erfahrung anderer Befragter ab, die Situationen schilderten, in denen sie aufgrund von Diskriminierung(en) keine Aufträge bekommen haben. Justinian lehnt die Definition ›ethnischer Unternehmer‹ ab und betont hingegen die ›Normalität‹ der Präsenz rumänischer Migrant_innen im Baubereich, sowohl als Angestellte als auch als Unternehmer_innen. Hier steht Justinians Erfahrung im Kontrast mit der im Kapitel V beschriebenen Erfahrung von Sorin, der sich gegenüber seinem Auftraggeber als Angestellter anstatt als Leitung ausgeben muss, um ›in Ruhe‹ arbeiten zu können und gerecht bezahlt zu werden. Der Akteur beschreibt die Eingliederung seiner Firma in den lokalen Arbeitsmarkt als eine vertikale Entwicklung. Er besteht auf der hervorragenden Qualität seiner Arbeit: Die Angestellten sind weitergebildet, in die Werkzeuge wurde investiert. Im letzten Teil des Gespräches definiert er sich als geborener Unternehmer und beschreibt, wie er in seiner Arbeit aufgestiegen ist. Der Akteur gibt sich als konsequent fleißiger, unermüdlicher, engagierter Arbeiter und betont, wie er schon vor der Gründung der Firma praktisch ein Unternehmer war. Sein Narrativ nähert sich hier an die oben erwähnte Selbstbeschreibung von Dorian als ›Held der Arbeit‹ an. In diesem Fall wird das Unternehmer_insein erst entnationalisiert und dann als natürliche Neigung bzw. Veranlagung beschrieben. Der Akteur entzieht sich durch seine Aussagen einer kulturalisierenden Sicht des Unternehmer_inseins. Unternehmen wird hierbei aber wieder naturalisiert bzw. als Charaktereigenschaft individualisiert. Justinian unterscheidet sich nicht von anderen (einheimischen) Bauunternehmer_innen und empfindet den Baubereich als migrantisiert/rumänisch genug, sodass Migrant_insein im erwähnten Bereich nicht mehr (negativ) auffallen würde. Die Beschreibung rückt dagegen eine

individualisierte, leistungsbasierte Perspektive in den Vordergrund, die allerdings strukturelle Benachteiligung(en) neutralisiert.

VI.1.5 Selbstdistanzierung von der Community

Bestimmte innerhalb der Community verbreitete Vorurteile wie die Absicht vieler rumänischen Migrant_innen, eines Tages nach Rumänien zurückzukehren, dienen einigen Akteur_innen als Zweck der Differenzierung von anderen, das heißt dazu, sich als integriert(er) als andere zu beschreiben. Hier geht es um eine Distanzierung, die als subtile/implizite Emanzipation durch die Markierung *anderer* Entscheidungen und/oder Lebensstile auftaucht. Dazu werden Individualisierung und Selbstverantwortung in die Erzählung eingebracht. Ich frage Sanda, die eine Reinigungsfirma leitet, nach ihrer Meinung zu Integration:

M Deine Meinung zu Integration? ...

S Es kommt auf das Individuum an, ob er ein bisschen Gehirn hat oder nicht.

M Denkst Du nicht, dass der Staat mehr machen sollte?

S Nein, das Individuum muss [die Dinge] machen. Es muss die Beziehungen aufbauen, bisher ist genug gemacht worden ... nein, ich habe keine Probleme wie diese, es ist das Individuum, wenn es sich selber die Barriere setzt ...

M Also wenn eine Person sich nicht integriert sozusagen, ist sie selber schuld?

S Ja, weil sie nicht will. Es sind all die, die Rumänen, die unter sich bleiben und unter sich reden und davon träumen, zurückzukehren. Ich träume nicht davon, nach Rumänien zurückzukehren. Ich träume davon, nach England zu gehen, nach Amerika zu gehen ... Ich meine, das sind meine Träume! [...] Alle Rumänen, die ich getroffen haben, alle träumen davon, nach Rumänien zurückzugehen. Ich nicht!⁵¹⁰

Die Akteurin bedient zuerst eine neoliberale Vorstellung von Integration als individualisiertem Prozess, der stets (einfach) ›passiert‹,

510 Interview mit Sanda, 14.05.2013. Z. 175–181.

wenn das Individuum es ›will‹. Integration ›zu wollen‹ reproduziert das Stereotyp von migrantischen Communities, die sich ›selbst ausschließen‹. Dieser Aspekt lässt sich im Zitat anhand des Themas der Rückkehr erkennen. Die Akteurin stützt sich auf die Distanzierung von einem in der Community verbreiteten Vorurteil, dass *alle* rumänische Migrant_innen eines Tages zurückkehren möchten. Dagegen möchten die *willigen* Migrant_innen sich nicht nur integrieren, sondern auch weitergehen bzw. sich weiterentwickeln (»Ich träume davon, nach England, nach Amerika zu gehen«). *Rückkehren zu wollen* wird in der Aussage im Gegensatz mit *Sich-Integrieren-Wollen* und *Sich-Weiterentwickeln* gebracht. Die Akteurin hebt sich hierbei als integriertere Migrantin hervor: Indem sie mehrmals von ›allen‹ spricht, pauschalisiert sie die rumänische Community und hebt sich als alternatives Gegenbeispiel von ihr ab. Prägnanter wird dies insbesondere durch die letzte Wiederholung: »Alle Rumänen, die ich getroffen habe, alle träumen davon, nach Rumänien zurückzugehen. Ich nicht!« Die Narrative der Selbstentwicklung als Teil eines neoliberalen Integrationsdiskurses exemplifiziert sich in Sandas Träumen: Die Träume der Akteurin haben nichts mit dem Wunsch, ›in Italien zu bleiben‹, zu tun. Vielmehr spricht sie den Wunsch aus, sich in andere Länder wie England oder Amerika weiterzubewegen. Diese Länder können im Kontext implizit als reichere, bessere (westliche) Länder gelesen werden. Durch diese Unterscheidung konstruiert sich die Akteurin als integrierter bzw. sie konstruiert ihr Selbst als entwickelter und emanzipierter. Im nächsten Absatz zeige ich weitere Praktiken/Diskurse der Differenzierung zum Zweck einer Integrationsperformanz anhand stigmatisierender (und widersprüchlicher) Narrative auf.

VI.2 Anders als die ›anderen Anderen‹ Integration als Differenzierung

In Anlehnung an den Begriff des Neosubjektes kann reflektiert werden, ob auch von einem ›migrantischen Neosubjekt‹ gesprochen werden kann, das heißt, es kann gefragt werden, ob und inwiefern Integration in neoliberalen Zusammenhängen die pragmatische Fähigkeit erfordert, sich von ›falschen‹ Anderen unterscheiden zu können und

sich zu einem ›richtigen‹ Anderen, einem_einer ›Erfolgsmigrant_in‹, zu konstruieren. Das Ziel ist nicht, in eine egalitäre Gesellschaft inkludiert zu werden, sondern in eine Gesellschaft, die kompetitiv und entlang ethnonationaler und sozialer Zugehörigkeiten hierarchisch strukturiert ist. Laut Ulrich Bröckling basiert der Neoliberalismus auf der Botschaft, dass jede_r *aufsteigen könnte*, es aber letztendlich nicht alle *schaffen können*.⁵¹¹ Im neoliberalen Integrationsregime bedeutet dieser Aufstieg einen Prozess des ›Anderswerdens‹ in Bezug auf die migrantische Community, genauer: *ein Anderswerden als die anderen Anderen*. Im Sinne des Aufstiegs durch Arbeitserfolg bildet das Konzept auch ein Paradox: Um sich in eine Gesellschaft zu integrieren, muss mensch individualistisch werden.

Auf den vorherigen Seiten habe ich damit begonnen, das Thema der Unterscheidung in Bezug auf die eigene berufliche Professionalität, aber auch zwischen den rumänischen Generationen eines Prä- oder Post-Ceaușescu-Rumäniens sowie entlang tradierter Narrative der migrantischen Community (wie demjenigen der Rückkehr) als konstitutive narrative Praxen eines neoliberalen Integrationsregimes zu analysieren. Diese Praxen basieren auf einer Neoliberalisierung des unternehmerischen Verhaltens und auf einer Konstruktion dieses Verhaltens als gesellschaftliche Norm. Integration als Subjektivierungsprozess basiert also auf Individualisierungs-, Aufstiegs- und Unterscheidungs-dynamiken. Die Protagonist_innen der Forschung sind in ihrer (selbstständigen) Arbeit ständig mit Differenzierungen konfrontiert. In diesem Abschnitt analysiere ich, wie sie diese Differenzierungen in Form von internalisierten Stigmatisierungen reproduzieren und performieren. Diese subjektivierende Performanz wird analytisch als strategische Komplizenschaft mit dem Integrationsregime aufgefasst, die die Protagonist_innen der Forschung lernen und je nach Situation aktivieren (müssen). Im Kern problematisiere ich durch die Analyse der vorliegenden Zitate Integration als rassistischen und diskriminierenden Diskurs. Hierbei lautet meine Hypothese: Weil die neoliberale Gesellschaft sich auf hierarchische Strukturen stützt, müssen diejenigen Migrant_innen, die als Adressat_innen von Integration angerufen werden (bzw. als integrierbar konstruiert und an-

511 Vgl. Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, a. a. O.

gesehen werden), exkludierende Praktiken gegenüber anderen Marginalisierten bedienen und eventuell sogar reproduzieren, um in diese neoliberale Gesellschaft inkludiert zu werden. In diesem Rahmen werden Diskurse der EU-ropäisierung und Westernisierung von den Akteur_innen bewusst bedient. Neoliberaler Erfolg soll aus der Sicht des Integrationsimperativs als westeuropäisch und als norditalienisch konstruiert werden bzw. sich von den südosteuropäischen sowie süditalienischen ›Mentalitäten‹ deutlich distanzieren. Ich nehme Bezug auf den im Theoriekapitel vorgestellten Begriff des *incomplete self* von Maria Todorova. Mit diesem Begriff definiert sie eine zweideutige Positionierung Osteuropas zugleich als quasieuropäisch *und* semikolonial.⁵¹² Die Herausarbeitung der Bedeutungen des ›Balkans‹ seitens der Historikerin als eines relationalen Dazwischens in Bezug auf eurozentrische Definitionen von Westeuropa und ›Nicht-Europa‹ ermöglicht, das im Feld aufgetauchte Motiv der Reproduzierung rassistischer, eurozentrischer Diskurse im Rahmen strategisch-adaptiver und performativer Praxen zu analysieren. Ich werde in diesem Zusammenhang Spivaks Begriff des ›strategischen Essentialismus‹ mit Vorsicht verwenden,⁵¹³ um diese Reproduzierung von homogenisierenden, stigmatisierenden Kategorien als ein pragmatisches Mittel zu beschreiben, das in Auseinandersetzung mit dem Integrationsregime seitens der Akteur_innen im Feld ins Spiel gebracht wird. Pragmatismus und Bewusstsein sind hier die zentralen Ankerpunkte, um gängige Formen (italienischer) migrantischer Stigmatisierungen in Bezug auf die eigene Community sowie auf andere marginalisierte Gruppen im Feld zu verstehen. Diese Praktiken des Reproduzierens betrachte ich in Verbindung mit dem Integrationsregime als eine situations-

512 Vgl. Kapitel I, Abschnitt I.4.1.

513 Spivak, Gayatri: »Can the Subaltern Speak?«, in: Grossberg, Larry und Nelson, Cary (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*, Macmillan Journals, Houndmills 1988. S. 66–111 sowie dies.: »Subaltern Studies: Deconstructing Historiography?«, in: Landry, Donna und MacLean, Gerald (Hg.): *The Spivak Reader*, Routledge, London, 1996. S. 203–237. Spivak beschreibt strategischen Essentialismus als eine politische Praxis, die subalterne Gruppen vorübergehend für politische Zwecke umsetzen können. Hierbei geht es um eine pragmatische Markierung von Marginalisierungszuständen zum Zweck politischer Interessen. Sie warnt gleichzeitig vor einer einfachen Verwendung des Begriffes, da das Risiko dadurch besteht, Identitäten zu re-essentialisieren und zu fixieren.

abhängige, politische Selbstnormierung, die strategisch im Sinne eines ›Ethno-Mimikry‹ zum Alltag der Protagonist_innen der Forschung gehört.⁵¹⁴ Als potenziell integrierbare Migrant_innen sind die Protagonist_innen der Forschung auch angerufen, sich mit der Essentialisierung eigener und anderer Communities seitens der Mehrheitsgesellschaft auseinanderzusetzen. Meine Verwendung des Begriffes ›strategischer Essentialismus‹ entspricht keiner festen Theorie, denn nach Spivak lässt sich der strategische Essentialismus nur spezifisch durch die Praktiken im Feld (und damit auch nur vorübergehend) beleuchten.⁵¹⁵ In diesem Sinne entspricht dieser Begriff einer Pragmatik und gilt in diesem Kontext als mimetische Erscheinungsform, um sich als ›integriert‹ und/oder als ›integrierter‹ als die anderen wiederzugeben. Die Markierung bzw. Ethnisierung der migrantischen Community lässt sich als Pendant zu den zuvor erwähnten Praktiken des Passings analysieren und deutet auf eine strategische Fiktionalisierung essentialisierender Identitätsformen hin, die von den Akteur_innen je nach Kontext pragmatisch umgesetzt wird. Durch die Analyse der Arbeitsnarrative wurde aufgezeigt, wie die Akteur_innen von Rassifizierungsprozessen auf dem Arbeitsmarkt gleichzeitig betroffen *und* sich dieser bewusst sind, und wie sie dieses Bewusstsein nutzen, um sich von den als ›schlecht‹ interpretierten Arbeitsweisen sowie von anderen migrantischen Gruppen zu distanzieren. Multiple Diskriminierungsformen zu beherrschen, diese nach Bedarf sogar reproduzieren zu können, zählt zu den inoffiziellen (Integrations-)Kompetenzen, mit denen die Protagonist_innen der Forschung auf dem Arbeitsmarkt konfrontiert sind und entlang derer sie ihr Verhalten kodieren müssen. Die Auseinandersetzung mit und die Anwendung ›nach Bedarf‹ von Formen von Stigmatisierung und Markierung stellen in diesem Rahmen eine Integrationsperformanz dar. Mein Ziel ist nicht, aufzuzeigen, dass *auch* Migrant_innen rassistische und diskriminie-

514 Vgl. Römhild, »Diversität?!«, in: *Kultur, Gesellschaft, Migration*, a.a.O. sowie dies.: »Fremdzuschreibungen – Selbstpositionierungen. Die Praxis der Ethnisierung im Alltag der Einwanderungsgesellschaft«, in: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): *Ethnizität und Migration: Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*, Reimer, Berlin 2007. S. 157–178.

515 Vgl. Spivak, »Can the Subaltern Speak?«, in Grossberg/Nelson, *Marxism and the Interpretation of Culture*, a. a. O.

rende Diskurse bedienen. Vielmehr stütze ich mich für die Analyse auf Bojadžijevs Definition von Rassismus als strukturierendem sozialen Verhältnis⁵¹⁶ und zeige durch die Feldforschung auf, wie das Paradigma der Integration ein rassistisches Verständnis gesellschaftlicher (Arbeits-)Verhältnisse aktiviert/operationalisiert (bzw. verstärkt). Als gesellschaftliche Normierung basiert Integration auf rassistischen und diskriminierenden Elementen und fordert von ihren Adressat_innen, in einem widersprüchlichen Dazwischen zu bleiben bzw. prekäre (reproduzierende) Performanzen zu verkörpern. Durch die Analyse der Ergebnisse werden rassistische Diskurse, die die Gesellschaft strukturieren, *inmitten* des Integrationsprozesses positioniert. Ich betrachte die Dynamiken der Stigmatisierung und Markierung entlang einer subjektivierenden Dimension als strategische Normierung, mit der die Protagonist_innen der Forschung umgehen (und die sie von Zeit zu Zeit reproduzieren müssen), um sich als integriert beschreiben zu können. Die subjektivierenden Prämissen des Integrationsregimes liegen in einer (Selbst-)Regierung, die sich neoliberal und hierarchisch gestaltet. Integration tritt hierbei als Diskurs auf, der markiert und differenziert. Es geht darum, sich als *integrierter als* die anderen zu zeigen. Hierfür werden kompetitive, kontrastierende, pauschalisierende und Anderen gegenüber stigmatisierende Aussagen verwendet (‘alle anderen’, ‘die Rumänen’ wie beispielsweise in Sandas Zitat oben). Dieser Punkt ist zentral, um Formen von Selbstentwicklung und Emanzipation (auch im Sinne von Distanzierung) in Komplizenschaft mit eurozentrischen Diskursen kritisch zu beleuchten.

Stigmatisierende Distanzierungsnarrative lassen sich insbesondere in den Gesprächen mit Vertreter_innen der Community wiederfinden. In diesem Kontext fokussiere ich die konstitutiven Widersprüche dieser Narrative: Um sich von gängigen diskriminierenden Migrationsdiskursen (beispielsweise dem der Kriminalisierung) zu entfernen, (re)pauschalisieren die Akteur_innen die gesamte migrantische Community sowie andere im Feld negativ konnotierten Gruppen (wie beispielsweise Südtaliener_innen).

⁵¹⁶ Vgl. Bojadžijev, *Die windige Internationale*, a. a. O. sowie Kapitel I, Abschnitt I.4.3.

VI.2.1 Vertretungswidersprüche: Narrative der Rekriminalisierung

Im Feld lerne ich Xavier kennen, den Vertreter eines linken rumänischen politischen Verbandes in Italien. Der Akteur gehört zu der Generation, die im Laufe der 1990er Jahre nach Italien migriert ist. In der folgenden Passage spricht er unter anderem Unterschiede innerhalb der rumänischen Community an:

- M Wie haben Sie sich dazu entschieden, den Vereinsvorsitz anzustreben?
 X Es ist Zeit.
 M Warum?
 X Wegen der Erfahrung, wegen des Alters, wegen der Kenntnisse, wegen der Informationen.
 [...]
 M Was sind die Sachen, die Sie machen wollen würden?
 X Hier in Italien?
 M Ja.
 X Ich würde einfach eine Vertretung schaffen für offiziell eine halbe Millionen Rumänen in Italien. Inoffiziell fast drei Millionen. Ich will einfach sehen, was für ein Gewicht drei Millionen bei den Wahlen haben. Ich denke nicht, dass dieses Argument interessant, angenehm für den italienischen Teil ist. Ich mache ein Beispiel. Es gibt Gemeinden, in denen man mit 70 oder 100, 150 Stimmen in den Rat eintreten kann. In einer Community von 5.000, 6.000 Rumänen. Ich würde sehen, was danach passiert.
 M Mh... Und die politische Vertretung für die Rumänen...
 X Nein, die linke Vertretung. Es besteht keine Vertretung in Italien und es besteht keine Gemeinschaft in Italien. Keine rumänische Bevölkerung.
 M Warum besteht sie nicht? Was meinen Sie damit?
 X Es besteht keine Gemeinschaft.
 M Also eine enge Gemeinschaft, homogen, die bestimmte Werte teilt...
 X Genau. [...] Die sich mit der Zeit durch eine Vertretung gestaltet hat. Um Ihnen ein Beispiel zu geben: Heutzutage gibt es in Italien fast 200 rumänische Vereine. Auf jede dritte Person kommt ein Vereinspräsident.

- M Und? Warum?
- X Es ist eine schlechte Gewohnheit der Rumänen. Sie wollen alle Präsidenten sein. Wenn nicht des Bezirkes, zumindest des Hauses, oder des Treppenhauses, oder der Etage oder der eigenen Wohnung.
- M Also sind sie kompetitiv untereinander?
- X Sie sind kämpferisch. Sie haben Lust, was zu tun. Sie sind nicht weich geworden.
- M Und nach ihrer Meinung sind sie nicht eine einheitliche Gruppe, weil sie Rumänen sind?
- X Nein, nein. Es gibt einige Realitäten. Die orthodoxe Kirche hier ist ein großes Auffangbecken.
- M Aber außer der Kirche, außer der religiösen Identität?
- X Es gibt keine Vertretung heute.
- M Wenn sie über Vertretung sprechen, sprechen sie also über eine Veränderung des Images der ›Rumänen‹?
- X Genau.
- M Was ist falsch daran?
- X Es gibt viel Falsches daran, aber es gibt auch viele Gründe dafür, wie die Rumänen hier gesehen werden. Das ist weder vorgegeben noch verdient.
- M Machen wir ein praktisches Beispiel: Die antirumänische Kampagne 2007/2008.
- X Es war einfach Politik. Berlusconi musste rauskommen [gewinnen], indem er mit dem Finger darauf zeigte ...
- M Selbstverständlich, als Sündenbock usw. ... aber meinen Sie, dass dieses Image sich gestaltet hat ...
- X Es hat sich nicht gestaltet, es wurde rausgebracht. Weil, wenn wir einfach reden ... Es ist nicht so, dass wir eine höhere Kriminalität im Vergleich zu den Italienern oder anderen Bevölkerungen haben. Wir können nicht sagen, dass wir auf einem normalen Level sind, weil nichts ›normal‹ ist, wenn wir über Verbrechen sprechen. Aber das ist eine vernichtende Sache. Jede Sache, an der das Wort ›Rumäne‹ klebt, kommt auf eine große Titelseite. Es wird immer darüber gesprochen, wie der Mann seine Frau ermordet hat. Derjenige, der den Freund ermordet hat, derjenige, der den anderen geschlagen hat, der, der so viele Menschen geschlagen hat. Aber für zehn oder hundert dieser Titelseiten gibt es genauso viele mit Italienern. Sie morden unter sich genauso, sie

betrügen sich genauso, sie lösen Leute in Säure auf, noch schlimmer als die Rumänen. Wir haben sowas bisher noch nicht gemacht.

- M Aber es gab eine Verschiebung von der Figur ›des Albaners‹ zu der ›des Rumänen‹...
- X Ja, davor war er [der Albaner] der Soldat.
- M Genau, und jetzt ›der Rumäne‹.
- X Genau.
- M Also am Ende es geht nicht um ›den Rumänen‹ an sich, sondern eher um den Migrationsdiskurs in Italien, der noch nicht angekommen ist, oder?
- X Hier gibt es einen Widerspruch. Der Italiener, Italien ist ein sehr gastfreundliches Land. Es ist eines der gastfreundlichsten Länder, die ich jemals kennengelernt habe. Und ich bin viel gereist. Soziale Gastfreundlichkeit. Das Kulturelle ist ebenfalls Teil dieser Gastfreundlichkeit. Und ich sage Ihnen auch meine Meinung dazu. Weil Italien, auch vor 2007, durch die unterschiedlichen rückwirkenden Genehmigungen über die Jahre sehr permissiv war, war es ein sehr einfaches und bevorzugtes Ziel. In der Regel, die ersten, die von dort [aus Rumänien] weggegangen sind, sind diejenigen, die sich professionell den dortigen Preisen und dem Leben nicht anpassen konnten. Sie wussten und konnten viel mehr und wollten sich nicht damit abfinden, mit der Art und Weise, wie man dort leben musste. Diese sind die ersten, die ausgewandert sind. Danach ist es so passiert –, kam ... nennen wir es nicht ›Invasion‹ ... die Bewegung vieler Leute (es ist ein bisschen rassistisch, was ich gerade sage), die gar keine Fähigkeiten mitbrachten. [...]
- M Also lassen Sie mich wissen, ob ich es gut verstanden habe: Zuerst sind die qualifizierteren Leute gekommen...
- X Genau.
- M ... weil es schwieriger war, zu kommen?
- X Genau. Auf professioneller Ebene. Danach haben alle auf Italien gezielt. Weil für die Rumänen Italienisch einfacher ist. Du sagst zwei Wörter und schon kannst du Italienisch reden. Wir sprechen über Professionalität und das erste Mittel ist die Sprache.
- M Mh ... Also einmal, dass es sozusagen einfacher wurde, nach Italien zu kommen, die Leute sind mit weniger Zielen ausgewandert, so meinen Sie das?
- X Exakt. Und wenn sie nicht ausgewandert sind, sind sie geflüchtet. Bis zum Beitritt in die EU konntest du von Rumänien nur mit dem

Reisepass reisen. Oder auf Einladung, oder mit einem Arbeitsvertrag oder mit touristischem Visum, oder viele andere Sachen, die nicht allen zugänglich waren. Es gab ein Gesetz [in Rumänien], dass die Gefangenen ihren Reisepass vergessen konnten [nicht ausreisen konnten]. Seit dem Beitritt in die EU kann man aber mit dem Personalausweis reisen. Und die Gefängnisse haben sich geleert.

- M Und wie beeinflusst dies die Selbstständigkeit oder das Unternehmertum? Denken Sie, dass die Leute, die davor gekommen sind, eine Basis gelegt haben und dann...
- X Genau. Und sie haben viel ernster gedacht, dass sie hier Wurzeln schlagen wollen.
- M Also meinen Sie, dass diejenigen, die in Italien unternehmerisch tätig/selbstständig sind, diese Gruppe sind?
- X Das ist nicht nur meine Meinung, das sagen die Studien, die Informationen, die Erfahrungen hier.
- M Und die Neuangekommenen?
- X Weil sie denken, dass sie hier kurzfristig bleiben, sparen sie ein bisschen Geld und kehren nach Rumänien zurück.
- M Also sagen Sie, kommen sie nicht, um zu investieren, um etwas zu machen?
- X Nein, sie kommen einfach nur, um etwas zu verdienen und zurückzukehren oder woanders hinzugehen.
- M Und ihre politische Arbeit verfolgt das Ziel, eine Gruppe von Rumänen, die sich engagiert, zu vertreten?
- X Um eine Vertretung zu gestalten. Dies für eine Gruppe von Rumänen, die hart gearbeitet hat und dadurch einige Stufen in der Gesellschaft aufsteigen konnte.

[...]

Wenn ich diese Sache [Vorsitz des Verbandes] mache, muss ich [natürlich] die Stimmen von allen haben, oder ein Maximum an Stimmen haben, aber ich weiß von Anfang an, diejenigen, die wie ich denken, sind viel weniger. Um ein Beispiel zu geben: Von 100 Rumänen, wissen 40 davon auch heute noch nicht, wer der Präsident ist und welche Couleur die Regierung hat. Sie haben einfach kein Interesse daran.⁵¹⁷

517 Interview mit Xavier, Frühjahr 2013, Z. 210–281.

Das ausgeführte Gespräch beginnt mit der Aussage seitens des Akteurs, dass er eine Vertretung für rumänische Migrant_innen gewährleisten möchte. Die Vorstellung einer rumänischen Gemeinschaft wird von dem Akteur infrage gestellt. Die Aussage, dass rumänische Migrant_innen keine Gemeinschaft bilden bzw. nicht solidarisch untereinander sind, wird mit dem Beispiel der zahlreichen Verbände beschrieben. Mit dieser Aussage adressiert er einen Aspekt, der in der rumänischen Community präsent ist und im Laufe der Forschung insbesondere im Fall von Gesprächen mit Vertreter_innen von Organisationen aufgetaucht ist. Diese beschwerten sich in manchen Fällen über entstandene Konflikte zwischen Vereinen sowie über unsolidarisches und individualistisches Verhalten der Mitglieder. Auch äußert sich der Akteur sehr kritisch gegenüber der italienischen Politik und, nach der antirumänischen Kampagne gefragt, positioniert er sich klar und vehement dagegen. Hier wechselt der Akteur auch das Personalpronomen: Von einem indirekten ›Sie‹ (›die Rumänen‹) am Anfang des Gespräches zu einem persönlicheren ›Wir‹. Dies könnte einen Hinweis sein, dass der Akteur sich in diesem Moment als Teil der rumänischen Community betrachtet. Seine Beschreibung der Kriminalisierung am Beispiel von Titelseiten und die Auflistung gewalttätiger Akte positioniert sich kritisch gegenüber dem von den Medien und von der Politik produzierten Image rumänischer Migrant_innen. Im zweiten Teil des Gespräches bezeichnet der Befragte Italien jedoch paradoxerweise als gastfreundliches Land und wechselt wieder zum ›Sie‹, als er die Phasen der Migration aus Rumänien beschreibt. Sein Narrativ kehrt sich um: Er äußert sich kritisch gegenüber einer von ihm als durchlässig definierten Migrationspolitik und noch kritischer zur Öffnung der Grenzen durch den Beitritt Rumäniens in die Europäische Union. Der Akteur ist sich darüber bewusst, dass er damit einen rassistischen Diskurs bedient und sagt dies auch explizit. Er distanziert sich dezidiert von Migrant_innen, die nach 2007 angekommen sind. Ähnlich wie im Rahmen der antirumänischen Kampagne pauschalisiert und stigmatisiert er Rumän_innen als Kriminelle: Hierbei reproduziert der Akteur den medialen und politischen Diskurs, den er kurz zuvor stark kritisiert hatte.⁵¹⁸ Wie auch andere Protago-

518 Für die Antirumänische Kampagne und die Kriminalisierung der rumänischen Migration verweise ich auf Kapitel III, Abschnitt III.3.1.

nist_innen im Feld betont er die Professionalität derjenigen, die in den 1990er Jahre gekommen sind, wozu er auch selbst gehört. Im Kontrast zu den Neuangekommenen sei diese Gruppe seiner Ansicht nach die einzige, die professionell und hart arbeite, die Wurzeln schlagen (wolle), und mithin als ›integrierter‹ als die anderen gelten müsste. Diese Migrant_innen seien auch die (echten) Unternehmer_innen, die der Akteur vertreten möchte. Das Paradox der Rekriminalisierung der eigenen Community verschränkt sich hier auf widersprüchliche Weise mit der Idee einer politischen Vertretung, die an alle gerichtet sein muss, aber in der Tat nicht für alle sein will. Der Akteur gibt am Ende zu, dass er die Stimmen ›von allen‹ brauche, er sich jedoch nicht für alle engagieren möchte. Am Ende solidarisiert er sich nicht mit den rumänischen Migrant_innen in Italien, die er politisch repräsentieren möchte. Sein Verhalten erinnert sogar an eine Art implizite Integrationsanrufung: Um als Vorstandsmitglied gewählt (gewollt) zu werden, muss der Interviewpartner alle Mitglieder der Community adressieren, tatsächlich wird er aber nur diejenigen repräsentieren, die sich *integrieren* wollen, die sich nicht nur als *integrierbar*, sondern auch *integrierter* als die anderen erweisen.

VI.2.2 ›Ich bin ein Integrierter, ich könnte sogar Rassist sein‹

In der folgenden Aussage beschreibt Remus, ein Bauunternehmer und Vertreter eines migrantischen Vereins, Diskriminierungserfahrungen anderer Migrant_innen, die aufgrund ihrer Herkunft nicht eingestellt wurden:

Also, in den Krisenzeiten, wenn ein Mensch eine Person einstellen muss ... Und mir passiert es sehr oft, dass jemand mich anruft, und sagt, fast weinend: Weißt du, sie haben mich nicht genommen, nur weil ich Rumäne bin. Ich meine, diese Sache ist schrecklich ... Und dieses Problem gibt es für alle Bereiche! Da in dem Moment, wo man eine Entscheidung treffen muss, wo es eine riesige Nachfrage und ein geringes Angebot gibt, dann klar, dann wird er oder sie [der_die Migrant_in] ausgeschlossen. Aber es sind subjektive Kriterien, nicht objektive. Weil, ich meine, wenn ich einen guten Arbeiter brauche, ist es mir egal, ob er ein Rumäne, ein Ita-

liener oder ein Afrikaner ist. Ganz im Gegenteil, das ist nicht wahr. Weil die Mehrheit so denkt!⁵¹⁹

Es ist ihm allerdings wichtig zu betonen, dass er selbst diese Erfahrungen nicht gemacht hat:

M Haben Sie in [Namen des Ortes] darunter gelitten? [...]

R Ich nicht [...] ich habe das von anderen erfahren. Durch ihre Gefühle, die sie mir zeigen und beschreiben. Am eigenen Leib nicht, nein, ich würde es nicht zulassen, aber ich habe einen starken Charakter, ich bin anders. Ich bin ein Integrierter, ich könnte sogar Rassist sein.⁵²⁰

Remus empfindet sich als stärker, als anders als die Anderen (Migrant_innen). Hier kommt Integration als ein Prozess der Differenzierung zum Vorschein, des Anderswerdens in Bezug auf die migrantische Community. Diese Aussage bezieht sich implizit auf die Tatsache, dass er sich als einen erfolgreichen Unternehmer versteht und einen migrantischen Verein vertritt. In der ironischen Aussage »Ich bin ein Integrierter, ich könnte sogar Rassist sein« wird die wahrgenommene Differenzierung als ›Integrierter‹ zugespitzt. Das bedeutet gleichzeitig auch, dass es ein Bewusstsein für das Spiel der differentiellen Inklusion/rassistischen Selektion am Arbeitsmarkt gibt und der damit einhergehenden intrinsischen Komplizenschaft. Das Integrationsregime lässt sich also insbesondere (und vielleicht sogar nur) durch seine Widersprüche und Ambiguitäten erfassen. Der Auszug weist dennoch und erneut darauf hin, dass Rassismus und Diskriminierung konstitutive Bestandteile von Inklusionsprozessen darstellen und dass, ›sich zu integrieren‹ bedeutet, sich von den wahrgenommenen ›falschen‹ Anderen zu unterscheiden. Einerseits solidarisiert der Unternehmer sich mit der migrantischen Community und empört sich über die rassistische Struktur des Arbeitsmarktes. Andererseits betont Remus, dass er selbst nicht Opfer dieser Struktur sei. Ich möchte insbesondere auf die Aspekte der Konstruktion, Transformation und Produktion des Selbst in neoliberalen Verhältnissen hinweisen, weil genau

519 Interview mit Remus, 16.04.2013, Z. 244.

520 Ebd. Z. 245–246.

diese Aspekte auch ermöglichen können, dass Migrant_innen sich nicht nur passiv an neoliberale Integrationsgebote anpassen, sondern dass sie sich auch des Spiels der Integration samt ihren Rassismen und Diskriminierungen bewusst sind, es strategisch ausnutzen und sich strategisch als ›integrierte Migrant_innen‹ konstruieren, wie der obere Auszug verdeutlicht. Der Integrationsimperativ, der von Migrant_innen eine ergebene Haltung in sozialen wie wirtschaftlichen Beziehungen erwartet, wird durch diese Formen der Aneignung zur Disposition gestellt.

In Anlehnung an die unternehmerische Subjektkonstruktion scheint es somit möglich, das Konzept der Integration, welches im untersuchten Feld primär durch die Arbeit erfolgen soll, kritisch zu erweitern und sie, wie eingangs erwähnt, als ein Regime von Aufstiegsversprechen, Effizienz, Leistungsgeboten, Investitionen und Fähigkeiten aufzufassen. Auch durch die Reproduktion stigmatisierender Diskurse erweist sich das Integrationsregime als Management des Selbst. Integration wird zu einer (Selbst-)Erziehung, die sich an historisch situierten, EU-rozentrischen Begriffen der Freiheit, des Unternehmertums und der Emanzipation orientieren soll.

VI.3 Integration als EU-ropäisierung: Hierarchisierungen von Norden/Süden und Orient/Okzident

Schließlich werde ich Auszüge aus zwei weiteren Interviews vorstellen, die Diskurse von Norden/Süden und Orient/Okzident reproduzieren. Der erste Akteur, dessen Aussagen ich in diesem Kontext vorstelle, ist Radu, ein Unternehmensberater, der im vorherigen Kapitel eingeführt wurde. Als zweites Beispiel fungiert ein Vertreter der rumänisch-orthodoxen Community. Die hier ausgewählten Äußerungen bringen ambivalente Formen der ›Kollaboration‹ mit dem Integrationsregime zum Vorschein, die aktiviert werden, um sich im Arbeitskontext durchsetzen und in der neoliberalen Gesellschaft Fuß fassen zu können.

VI.3.1 Arbeitsmentalitäten

Im folgenden Auszug spricht Radu über Mentalitäten in der Arbeit:

- M Und wie ist die Beziehung mit den Kunden oder die Zusammenarbeit mit Menschen, die aus verschiedenen Ländern kommen?
- R Zuallererst gibt es eine andere Art Unternehmer zu sein. Es handelt sich um unterschiedliche Mentalitäten. Bei uns [in Rumänien] gibt es eine andere Art von Unternehmertum, die einige Einflüsse aus dem Orient...
- M ... aus dem Kommunismus?
- R Auch aus dem Kommunismus. Am Ende aber ist der Kommunismus anders, weil der Kommunismus eher die bürokratische Ebene beeinflusst ... die Beamten bringen einige Belastungen aus der Vergangenheit mit sich. Aber wenn du über Unternehmen redest, vor allem im Handelsbereich, der eine ist Händler von Geburt an. Es ist schwierig auszudrücken. Handel heißt Geschäfte machen, das heißt *savoir faire* zu haben, eine Nase für die Dinge zu haben, geschickt zu sein, schnell zu denken.
- M Und wo liegt dann dieser Unterschied [Orient/Okzident]?
- R Der Unterschied liegt beim Arbeitgeber sein. Jemand sein. Das heißt, bei uns haben wir eher die Typologie ... ich weiß nicht ... des Südtalieners ähm ..., der das Kettchen zeigt ... die goldene, riesige Kette, Sonnenbrillen ...
- M Ach ... auffälliger ...
- R Genau, auffälliger ...
- M Und es ist nicht ... ich meine, der Arbeitgeber hat keine Absicht, mit den anderen zu arbeiten?
- R Bravo! Er ist der Diktator, der Despot seines kleinen Universums. Im Gegenteil ... aber auch hier ...
- M Genau, auch hier ...
- R Aber natürlich ... es gibt solche Fälle auch hier. Aber ich versuche, das andere Muster voranzutreiben. Eine andere Unternehmenstypologie und eine andere Arbeitgebertypologie, die des Mitarbeiters, des Big Brothers. In dem Sinn, dass: ›Ja, es ist wahr, dass ich mein Unternehmensrisiko habe, ich bin derjenige, der intelligenter als die anderen ist, weil sonst hätte ich nicht unternommen, was ich tat-

sächlich unternommen habe, aber ihr müsst verstehen, dass ihr ein integraler Bestandteil meines Projektes seid, ihr seid eine Komponente. Und die menschliche Komponente ist vielleicht die wichtigste in einem Unternehmen, weil deine Arbeiter, die sind diejenigen, die dich weiterbringen. [...] Klar auch in Süditalien findest du viele gute und echte Unternehmer. Aber sagen wir mal, ja, diese italienische Unternehmensart... Ich mag die friulanische [nordöstliche Region Italiens] Unternehmensart sozusagen. Auch die piemontesische. Die Lumbard [Dialekt für ›Lombarden‹], naja, gute Arbeiter und all der Rest aber... sie sind echt Huren... [Hurensöhne]... [lächelnd]. Schließlich sind sie auch gut, aber... ich mag sie nicht.

M Also behaupten Sie, dass es regionale Unterschiede gibt?

R Ja, weil ich viele Arbeitsbeziehungen ein bisschen überall habe... Wie ich Ihnen gesagt habe, habe ich keine Vorurteile, ich bin kein Rassist, das interessiert mich nicht...

M Nein, nein... man spricht hier von Arbeit... nicht?

R Ja, und deshalb, wenn ich in jede Ecke der Welt aufgrund meiner Arbeit hingehen sollte, dann gehe ich dahin. Am Ende, ich meine, ich gehe aber nicht ohne Bezahlung oder...⁵²¹

Im oberen Ausschnitt unterscheidet Radu deutlich zwischen zwei Arbeitsmentalitäten: Eine erste, norditalienische (friulianisch/piemontesisch) wird vom Akteur positiv konnotiert; eine zweite, rumänische/süditalienische wird negativ bestimmt. Differenzen zwischen guten und schlechten Arbeitsweisen werden als ›orientalisch‹ und mit dem Ausdruck ›wie in Süditalien‹ negativ gekennzeichnet. Dies schließt zuallererst an die historische Konstruktion des italienischen Rassismus an, die sich auf eine Überlagerung zwischen einer internen und einer externen Spaltung geriert: auf der einen Seite einer Spaltung zwischen ›Einheimischen‹ und ›Migrant_innen‹, auf der anderen einer klassistisch-kulturalistischen und historisch-genealogischen Spaltung zwischen dem Norden und dem Süden des Landes, denen jeweils bestimmte Eigenschaften zugeordnet werden.⁵²² Radu spricht von einer

⁵²¹ Interview mit Radu, 20.05.2013. Z. 124–151.

⁵²² Vgl. Kapitel II, Abschnitt II.3.6 sowie Curcio, »Wege des Rassismus im Italien der Krise«, in: Friedrich/Schreiner, *Nation, Ausgrenzung, Krise*, a. a. O.

›orientalischen/südtalientischen‹ Arbeitsmentalität und kritisiert die Haltung von Unternehmer_innen, die sich für ›jemand‹, das heißt für etwas Besseres halten. Das ›auffällige‹ Aussehen (zum Beispiel das Tragen von Goldkettchen) wird zum Symbol eines negativen Umgangs mit dem eigenen Unternehmer_insein und spielt auf ein stereotypisiertes Mafiosoimage an. In diese Kategorie fällt für ihn auch jenes Verhalten, das die ›menschliche Komponente‹ – die Arbeiter_innen – nicht berücksichtigt. Diese menschliche Komponente zu berücksichtigen bedeutet für den Akteur aber nicht, dass alle Menschen innerhalb des Unternehmens gleichwertig sind und dass alle gleich ›frei sind. Im Gegenteil wird das Big-Brother-Modell als Beispiel erwähnt. Im Management des eigenen Unternehmens soll eine Strategie der unsichtbaren Überwachung anstelle einer despotischen Kontrolle bevorzugt werden. Eine ›panoptische‹ Machtausübung, welche nicht explizit ›von oben/von außerhalb (er ist der ›Despot seines kleinen Universum‹) eingesetzt wird, sondern ›von innen‹ (die Arbeitstypologie ›des Mitarbeiters‹) im Unternehmen wirkt. Aufgrund des Unternehmensrisikos wird es in der Aussage als selbstverständlich erachtet, dass der_die Unternehmer_in der_diejenige sei, der_die ›intelligenter‹ als die anderen (als die Angestellten) sei. Der ›Intelligenter‹ ist der ›geborene Händler‹, der im oberen Abschnitt beschrieben wird: Ein Unternehmer, der Geschäfte machen kann, *savoir faire* und eine Nase für die Dinge hat. Er ist geschickt und kann schnell denken. Er besitzt die Eigenschaften eines Homo oeconomicus: »Unabhängig von anderen, hat er eindeutige Vorstellungen darüber, was er will und wie er es bekommen kann, und entscheidet stets unter rein instrumentellen Gesichtspunkten.«⁵²³

Die zwei Feststellungen des oben zitierten Akteurs, dass die Idee unterschiedlicher Mentalitäten nicht rassistisch sei und er überall auf der Welt arbeiten würde, solange die Bezahlung stimme, verdeutlichen das funktionalistische und strategische Umgehen mit Arbeit: In erster Linie wird die Fähigkeit betont, strategisch-ökonomisch zu denken. Die schleichende Behauptung von vermeintlichen regionalen Unterschieden basiert trotz der Betonung, dass kein Rassismus dahinterste-

523 Madörin 1999, zit. n. Engel, Antke: *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken in Neoliberalismus*, transcript, Bielefeld 2009. S. 75

cke, auf der Idee, dass unterschiedliche Arbeitsweisen zwingend und damit essentiell mit ethnokultureller Herkunft verknüpft sind. Diese Äußerungen verdeutlichen die gesellschaftliche ›Normalität‹ rassistisch-neoliberaler Verhältnisse in der Arbeit. Es handelt sich in diesem Fall um einen postbiologistischen, kulturalistischen (die Mentalitäten/die regionalen Unterschiede betonenden) – und gleichzeitig verneinten – Rassismus. In dieser negierten Form wird er zum operativen Kriterium eines ›wertneutralen‹ neoliberalen Unternehmens rationalisiert.

VI.3.2 Europäisierung und Paternalismus:

›Hier sind wir wie in der Grundschule‹

Als Pfarrer ist Vladimir eine der wichtigsten Vertretungsfiguren der rumänisch-orthodoxen Community vor Ort und zählt im Feld als zentraler Forschungspartner. Im folgenden Gespräch beschreibt er sich als echter Pionier der rumänischen (und überhaupt der) Migration nach Italien: Schon in den 1970er Jahren kam er mit einem Studienstipendium nach Italien, um Theologie zu studieren. In diesem Rahmen erzählt er auch, wie er die Kirche gegründet hat:

- V [Während ich in der Stadt war,] Habe ich Rumänen getroffen, die sich mit der Zeit die Gründung einer Gemeinde gewünscht haben, im Februar, und so wurde die Gemeinde gegründet ... So wurde entschieden, die Gemeinde zu konstituieren, das rumänische Patriarchat hat diese zum ersten Oktober 1975 genehmigt.
- M Also, nach einem Jahr wurden sie Vertret...
- V Pfarrer. Ja, ja. Pfarrer der orthodoxen Gemeinde.
- M Wie haben Sie diese Menschen getroffen, diese Rumänen, die in den 1970er Jahre hier waren?
- V Ähm ... ich habe sie getroffen ... sie waren echt wenige und ich habe sie auf der Straße getroffen.
- M Ah, und wie ist das passiert?
- V Sie sprachen rumänisch. Und so ... als sie rumänisch sprachen und ... ich war allein und ich kannte niemanden. Also sobald ich die rumänische Sprache auf der Straße hörte, hatte ich den Eindruck, einen Verwandten getroffen zu haben. Und so sagte ich: ›Ich bin auch Ru-

mäne und‹...›Und wieso? Was machen Sie?‹, ›Ich studiere an der Università Cattolica, ich bin Pfarrer.‹ Und so: ›Ah, dann kommen Sie bitte zu uns, um die Segnung eines Hauses durchzuführen‹ oder ›Kommen Sie zu uns, um ein Gebet für eine verstorbene Großmutter zu sprechen‹. [...] Und so hat es angefangen. Für die erste heilige Liturgie hatte ich nur 22 Personen! Dagegen jetzt ... an Ostern haben wir 4.000 Rumänen gehabt, nicht?⁵²⁴

Im Jahr 1976 erlaubt ihm das damalige rumänische Regime die Familienzusammenführung in Italien. Seine Frau und sein Sohn treffen Vladimir in Norditalien. Die ersten Jahre arbeitet er in einem Verlag, allerdings ohne Arbeitsvertrag, weswegen er 20 Jahre lang ohne Garantie und Versicherungspflicht tätig war. So sagt er, dass er sich aus eigener Kraft durch Bekanntschaften, das Studium und seine Aktivität als Pfarrer integrieren musste. Vladimir äußert ein positives Verständnis von Integration und erzählt über die Vertretungsarbeit und über die Gestaltung »eines Rumäniens in Italien«,⁵²⁵ sowohl auf der Ebene des religiösen Glaubens als auch auf der Ebene einer Gemeinschaft/Community. Während der gesamten Zeit der Feldforschung stellt sich die rumänische Kirche als einer der zentralen Orten für die rumänischen Migrant_innen im Gebiet dar, sowohl für den Austausch von praktischen Informationen, beispielsweise über rumänische Lebensmittelläden oder Feste, als auch für den Aufbau von Netzwerken. Migrant_innen melden sich nach dem Ankommen in Italien sofort bei der Kirche, sagt Vladimir, beispielsweise auch um Netzwerke aufzubauen, um eine Arbeit zu finden. Als Vladimir über die Gemeindeglieder spricht, adressiert er das Thema Integration wie folgt:

M Die rumänische Gemeinde, das ist klar, dass wir als rumänische Gemeinde eine spezifische Begleiterrolle für die Integration haben, weil ich wichtig finde, dass eigene ›Rumänischsein‹ [*romanità*] zu behalten, um keine Wurzeln kaputt zu machen. Weil jemand ohne Wurzeln keine Bezugspunkte hat. Aber gleichzeitig ist es wichtig, sich die Mentalität, die Denkweise (die Art und Weise, wie man fühlt)

524 Interview mit Vladimir, 15.05.2013, Z. 17–25.

525 Ebd. Z. 78.

der Bevölkerung, unter der man lebt, anzunehmen. [...] Es gibt immer eine Identität ... Aus diesem Grund bin ich damit beschäftigt, niemandem den Eindruck zu geben, dass wir seine eigene Identität löschen wollen, sondern dass wir dabei helfen, dass er versteht, wie diese Identität in ständiger Veränderung ist. Ähm ... sonst sind es Sachen ... Die Veränderung muss trotzdem passieren, aber es muss nicht schmerzhaft sein, es muss so schmerzlos wie möglich sein. So essen wir *mititei* und wir essen *pizza*. Wir gewöhnen uns an beides. [...] Also es geht um eine Bereicherung, nicht um einen Verlust.

M Und die Kirche hat diese Rolle?

V Äh, die Kirche macht das, wir machen das sehr gut. Wir machen das sehr gut. Und auch die Namen, bei der Entscheidung für Namen sieht man es ganz genau. Man wählt Heiligennamen oder Namen von biblischen Figuren, aber am Anfang waren diese nur rumänische Namen. Jetzt fangen wir an, diese auch auf Italienisch zu verwenden. Es ist nicht mehr David, es ist Davide.⁵²⁶

In der Aussage reproduziert Vladimir ein essentialisierendes diskursives Muster eines Lebens ›zwischen zwei Kulturen‹ und sagt, dass die Kirche eine ›Begleiterrolle‹ für die Integration der Gemeinschaft in Italien übernimmt. Integration muss nach der Aussage des Akteurs so oder so stattfinden (›die Veränderung muss trotzdem passieren‹), durch die Begleitung der Kirche könne dies aber ein behutsamer Prozess bzw. ›so schmerzlos wie möglich‹ sein. Der Akteur legt den Akzent auf Veränderung. Diese wird als kontinuierlicher Prozess und nicht als plötzlicher Übergang beschrieben: Die Menschen sollen sich nicht in einer anderen Identität fixieren, sondern in Veränderung bleiben. Das Gespräch entwickelt sich entlang einer essentialisierenden Linie weiter, auch was den Beitritt in die EU angeht:

V Da sie [Migrant_innen] beim westlichen Rhythmus, einem schnelleren Rhythmus nicht immer mithalten können, sind sie sicher etwas ausgeschlossen. Dieses Verhalten wird dann als Rassismus aufgefasst. Aber es ist kein Rassismus. Denn wenn ich weiterkommen will und

⁵²⁶ Ebd. Z. 84–86.

mich einer aufhält, hält er alle auf. Kann der Herr also bitte Platz machen, damit wir weiterkommen? So ist das Leben eben, daran gibt es nichts zu rütteln. [...] Einige kommen mir verzweifelter vor, andere anmaßender: Sie verlangen. ›Ich bin Europäer, ich will!‹ Aber um zu wollen, musst du können. Und du musst gewisse Fertigkeiten mitbringen. Jaja ... ich bin Europäer. Ja, du bist ein Europäer, aber um europäisch zu sein, musst du leisten!

[...]

- V Der Orient bleibt der Orient. Wenn du in das Heilige Land reist ... oder Filme darüber siehst. Es gibt ein gewisses undiszipliniertes Verhalten ... ein gewisses, so. Und wir versuchen die orthodoxe Liturgie aus dem Orient mit einer disziplinierteren westlichen Liturgie zu verbinden.
- M Das ist ein sehr interessanter Gesichtspunkt. Sie glauben also, dass die rumänische Liturgie ›orientalisch‹ geprägt ist?
- V Ja, doch, doch.
- M Wo liegt der Unterschied? Bitte führen Sie ihn aus.
- V Gläubige, die in der Kirche aufstehen, anstatt still zu sitzen und dem Gottesdienst zu lauschen, aufstehen, um eine Kerze anzuzünden, eine Ikone zu küssen oder einen Bekannten zu grüßen, den sie lange nicht gesehen haben, und so weiter. Hier hingegen wird versucht, ähm, es ist klar, dass es sich um eine heikle Arbeit handelt, weil es in der Kirche ist, aber hier sind wir wie in der Grundschule. Es kommen Leute, die nichts wissen und nach einiger Zeit ein gewisses Niveau erreichen, sich eine gewisse Disziplin, ein gewisses Verhalten aneignen. Aber dann im September oder Oktober nach den Ferien kommt eine neue Gruppe, mit der du von vorne anfangen musst. Es ist also ein bisschen wie bei den Lehrenden, welche die Schüler bis zur fünften Klasse Grundschule begleiten und dann verabschieden und mit anderen neu beginnen müssen.
- M Aber diese westliche Liturgie, was beinhaltet sie konkret? Zum Beispiel während der Messe stillhalten?
- V Sicher, sicher ... Mehr Disziplin, mehr Teilnahme und ein größeres Bewusstsein für das, was man macht. [...] Und klar, unsere Rumänen schließen auf der Arbeit Freundschaften und streiten sich. Normale zwischenmenschliche Beziehungen eben. Aber es ist interessant, wie ... zumindest die, die etwas weiter entwickelten ... Freundschaft-

ten schließen und ihre Freunde nach Rumänien einladen. Ihre italienischen Kollegen, Freunde oder Nachbarn.⁵²⁷

Hier nimmt Integration die Form eines neoliberalen ›Europäisierungsprozesses‹ an: ›Naja, du bist ein Europäer, aber du musst leisten!‹. So nimmt Vladimir paternalistisch – auch weil er als Vertreter der Community auftritt – ›seine‹ Migrant_innen als Subjekte in Entwicklung entlang einer als westeuropäisch interpretierten Modernitätslinie wahr, die von Osten (Rumänien/orientalische Liturgie) nach Westen (Norditalien/okzidentale Liturgie) ausgerichtet ist. Philomena Esseds Konzept von ›*europism*‹ kann mit dieser Aussage verbunden werden.⁵²⁸ Essed erweitert mit *europism* das Konzept des Eurozentrismus, um die Verschiebung von einer imperialistischen Kolonialpolitik, die auf Überlegenheitsideologien und missionarischen Zivilisierungsideologien basierte, hin zur späteren Abschottungspolitik einer ›Festung Europas‹ aufzuzeigen. *Europism* erläutert hierbei eine Art introspektive (ich würde hinzufügen: internalisierte) Vorstellung von Europa als einem ›Territorium‹ sowie als einer ›Kultur‹, die es ›zu verteidigen‹ gilt; ein Europa also, das defensive Mechanismen gegenüber Migrant_innen ergreift, die diese bevölkerungspolitische und kulturalistische Idee eines homogenen Europas mit ihrer Anwesenheit potenziell bedrohen. Im Fall der Erzählungen der Akteur_innen deutet sich eine solche internalisierte Ideologie EU-ropäischer Superiorität an, die auf die Gestaltung einer normativen EU-ropäischen Identität ausgerichtet ist. Ein weiterer Aspekt ist das Integrationstempo. Es wird im Interview von einem sozialen System gesprochen, in dem ›zu langsam zu sein‹ oder sich und andere ›aufzuhalten‹ als negative Zeichen gelten. Als Kriterien für die Inklusion in der Mehrheitsgesellschaft wird eine schnelle/›gute‹ einer langsamen/›schlechten‹ Anpas-

527 Ebd. Z. 222 und Z. 100–110.

528 Essed, Philomena: *Diversity, Gender, Color and Culture*, University of Massachusetts Press, Amherst 1996, S. 137f. sowie dies.: »2 Gender, Migration and Cross-Ethnic Coalition Building«, in: Lutz, Helma/Phoenix, Ann und Yural-Davis, Nira (Hg.): *Crossfires. Nationalism, Racism and Gender in Europe*, Pluto Press, London 1995, S. 48–64. Zum Thema des Eurozentrismus vgl. Essed, Philomena: *Understanding Everyday Racism: An Interdisciplinary Theory*, Sage, London 1991, S. 192ff.

sung gegenübergestellt. Die Zeitwahrnehmung der Integration verbindet sich indirekt auch mit der Zeitwahrnehmung kapitalistischer Produktion, die schnell weitergehen muss und nicht stoppen darf. Hier steht die Zeit der Produktion als bestimmend für die Lebenswege und die Möglichkeiten der Migrant_innen. In diesem Rahmen lässt sich auch das wiederkehrende Narrativ vieler Protagonist_innen der Forschung betrachten, dass sie in ihrer Arbeit schneller als all die anderen (auch insbesondere als die Einheimischen) seien. Auch der ›Prozess des Lernens‹, der in der Aussage in den Vordergrund tritt, erinnert an die wiederkehrenden Arbeitsnarrative vieler Akteur_innen. Dieser Prozess wird als einer der Hauptwerte der Integration produziert und im Zitat als adäquat angesehen. Hier wird noch deutlicher paternalistisch argumentiert, dass die religiöse Einrichtung auch als Lernterrain gilt (zum Beispiel in der pädagogischen Metapher von einer Lehrperson und ihren Grundschüler_innen oder dem Ausdruck ›Unsere Rumänen‹). Der Akteur übernimmt in diesem Bild die Funktion, defizitäre, undisziplinierte osteuropäische Subjekte zu selbstbewussten westlichen Bürger_innen auszubilden. Diese Erziehungsfunktion betrifft eine strukturelle, gezielte Normierung des Subjektes, die die Unterschiede zwischen ›dem_der Migrant_in‹ und ›dem_der bereits Zugehörige_n‹ verringern muss, ohne diese komplett zu eliminieren. Nur den weiter Entwickelten (den würdigeren Schüler_innen, den integrierbaren Migrant_innen) wird es im Kontext dieses Narrativs erlaubt, Beziehungen mit Italiener_innen aufzubauen. Das infantilisierende Bild der Schule erinnert an die Foucault'sche Disziplinargesellschaft und zeigt erneut, inwiefern die Entfaltung der Macht nicht als einseitige Repression von oben nach unten eingesetzt wird. Vielmehr funktioniert die Macht über einen Internalisierungsprozess, der mit der Hilfe bestimmter Institutionen (hier der Kirche als Schule) die migrantische Community durchdringt.

Anhand dieses Kapitels wurde aufgezeigt, inwieweit das unternehmerische Handeln der Migrant_innen durch eine Logik der neoliberalen Integration gesteuert, legitimiert oder bestimmt wird und wie diese Wahrnehmung auf arbeitsethischer und gesellschaftspolitischer Ebene das eigene Subjektempfinden beeinflusst. Im nächsten Kapitel fokussiert die Forschung Integration als differentielle Inklusion und reflek-

tiert die Wirkung von Gesetzen und Instrumenten, die ›Integration‹ ermöglichen sollen. Anhand von Interviews mit Mitarbeitenden von Caritas-Beratungsstellen und anhand von Beobachtungen aus Treffen von migrantischen Organisationen zeichnet das Kapitel nach, wie die Anwendung von institutionellen Integrationsinstrumenten im Beratungskontext eingeschätzt wird und wie ›Integration‹ im Zuge dieser Beratungsarbeit abweichend von institutionellen Politiken und Diskursen betrachtet wird.

VII. Integration zwischen Vorschriften und Zugängen

Einführung

Im Gegensatz zu einer linearen Erzählung von Integration setzt sich die ethnographische Analyse mit Arbeitspraktiken und -narrativen auseinander, anhand derer sich Integration als Subjektivierungsregime konfiguriert. Vor dem Hintergrund einer biopolitischen Perspektivierung auf migrantische Arbeit und anhand ausgewählter Erzählungen der Protagonist_innen der Forschung, habe ich mich auf die subjektivierenden Dimensionen von selbstständigen Arbeitspraktiken fokussiert. Aus den Narrativen der Protagonist_innen bzw. selbstständigen Migrant_innen, die Adressat_innen von Integrationsdiskursen sind, lässt sich abzeichnen, wie sich ein Regime gestaltet, in dem die befragten Migrant_innen affektive Regulierungen in ihren Arbeitsrelationen auffangen müssen. Auch zeigt es sich, wie sie sich auf bewusste, widersprüchliche Komplizitäten stützen müssen, um sich innerhalb dieser Relationen strategisch bewegen, verstärken und ermächtigen zu können.⁵²⁹ Entlang der Feldforschung habe ich aus einem theoretischen Zusammenhang kapitalismuskritischer Ansätze heraus affektive Arbeitszustände vorgestellt und mich dann auf die Analyse des Subjektes einer neoliberalen Integrationsanrufung als ›migrantischem Neosubjekt‹ zubewegt.⁵³⁰ Aus den ethnographischen Erzählungen lässt sich ›Integration‹ als ein Dazwischenbleiben auffassen, eine prekäre Performanz, anhand derer die Akteur_innen sich permanent zwischen Normierung und Ermächtigung bewegen. In diesem Rahmen verstehe ich den Begriff ›Ermächtigung‹ als über aktivistische

529 Siehe Kapitel V.

530 Siehe Kapitel VI.

Formen hinausgehend, die explizit gegen Integrationsimperative und -diskurse kämpfen. Hier spreche ich eher von einer Resilienz, die im Subjektivierungsprozess stattfindet und sich als ein strategisches *working within* (innerhalb) bestehender prekärer Verhältnisse positioniert. Das bedeutet, dass die Protagonist_innen sich nicht explizit gegen Integration wehren, trotzdem aber ein Bewusstsein für Integrationsproblematiken haben bzw. ein Wissen über diese entwickeln und sich mit Normierungen und Zwängen strategisch auseinandersetzen. Hierbei habe ich mich auf das Konzept der ›Durchquerung‹ von Brigitta Kuster und Renate Lorenz gestützt, um die performative Praxis, auf mehrere gesellschaftliche (Integrations-)Erwartungen ›antworten‹ zu müssen, auf Subjektebene zu beschreiben.⁵³¹

In diesem Kapitel vertiefe ich meine Hypothese eines Integrationsregimes, das sich jenseits einer dichotomen Dynamik von Inklusion versus Exklusion verstehen lässt. Hierbei lehne ich mich insbesondere an Sandro Mezzadras und Brett Neilsons Begriff der differentiellen Inklusion an⁵³² sowie an Ansätze der Autonomie der Migration, weil diese einen alternativen Rahmen für das Verständnis und die Analyse von Inklusions- und Exklusionsprozessen jenseits eines deterministischen nationalstaatlichen Standpunktes hervorgebracht haben.⁵³³ Weg von einer Vorstellung von Migrations- und Integrationspolitik als ›nationalstaatlichem Fixum‹, das *von oben* eine Norm bzw. Vorschriften erteilt, untersuche ich das Verhältnis zwischen juristischen Eingliederungsmaßnahmen und tatsächlichen Zugangsmöglichkeiten/-bedingungen auf dem Arbeitsmarkt. Die Analyse dieses Verhältnisses erlaubt, die Durchlässigkeit (und die Widersprüche) des Integrationsregimes ans Licht zu bringen. Durchlässigkeit bedeutet zum einen, dass die Feldanalyse auf die Präsenz

531 Siehe Kapitel VI sowie vgl. Lorenz/Kuster, *Sexuell Arbeiten*, a. a. O.

532 Vgl. Mezzadra/Neilson, *Border as Method*, a. a. O.

533 Vgl. Garelli, Glenda und Tazzioli, Martina: »Challenging the Discipline of Migration: Militant Research in Migration Studies, an Introduction«, in: *Postcolonial Studies* 16(3), 2013, S. 245–249; Mezzadra, Sandro und Ricciardi, Maurizio (Hg.): *Movimenti indisciplinati. Migrazioni, migranti e discipline scientifiche*, ombre corte, Verona 2013; De Genova, Nicholas und Peutz, Nathalie (Hg.): *The Deportation Regime: Sovereignty, Space and the Freedom of Movement*, Duke University Press, Durham, 2010; Transit Migration Forschungsgruppe, *Turbulente Ränder*, a. a. O.

von institutionellen Lücken hindeutet, die wiederum auf eine Permeabilität von gesetzlichen Kategorisierungen migrantischer Aufenthaltsstatus hinweisen. Diese Lücken zeigen, dass die Einordnung eines migrantischen (Aufenthalts-)Status in *entweder* ›legal‹ *oder* ›illegal‹ sich in der Praxis nicht aufrechterhalten lässt. Aus diesem Grund erfordern die Ergebnisse der Analyse, Exklusions- und Inklusionsprozesse jenseits einer juristischen Statusperspektive zu überdenken. Aus einer Integrationsregime-Perspektive betrachtet, dienen Exklusions- und Inklusionsprozesse einer Infragestellung der Betrachtung von Regierungspolitiken als normativen, fixen Monolithen. Die Effekte bzw. der *outcome* der Begegnung zwischen ›von oben‹ erteilten Vorschriften und tatsächlichen strukturellen Bedingungen für den Arbeitszugang deuten eher auf die Zentralität eines gouvernementalen Regierens der Migration hin. In Anlehnung an den Foucault'schen Gouvernementalitätsbegriff definiere ich Migrations- und Integrationspolitik als ein Ensemble von Regierungstechniken, mit dem flexibel, widersprüchlich und situativ auf Migration reagiert wird.⁵³⁴ Einen kritischen Blick auf die Regierungsweise der Migration zu werfen bedeutet für die Feldforschung, Eingliederungsmaßnahmen wie beispielsweise die (rückwirkende) Regulierung des Aufenthalts nicht lediglich als staatliche Integrationspolitiken für die Inklusion von Migrant_innen zu begreifen. Vielmehr deuten solchen Maßnahmen auf eine Durchlässigkeit und Verschiebbarkeit zwischen Innen- und Außengrenzen (wer wird inkludiert, wer exkludiert) hin, die in direkter Auseinandersetzung mit den Machtverhältnissen eines kapitalistischen Arbeitsmarktes kontextualisiert werden müssen. Die Erzählungen aus der Feldforschung lassen Formen von differentieller Inklusion in Erscheinung treten, welche nicht lediglich auf strengen exkludierenden Regulierungen basieren, sondern die auch auf Gesetzlücken und einer Abwesenheit von staatlichen Instrumenten bzw. staatlicher Präsenz basiert. In dieser Hinsicht werde ich aufzeigen, wie öffentlich proklamierte Ziele, wie Illegalität zu bekämpfen oder Integration zu fördern, seitens staatlicher Institutionen letztendlich

534 Diese Aspekte wurden im ersten Teil der Arbeit theoretisch und genealogisch herausgearbeitet. Ich verweise dabei auf Teil 1 der Arbeit: Das Forschungsfeld. Theoretische und politische Kontextualisierung.

weder umgesetzt noch gefördert werden (und mithin offensichtlich auch nicht erwünscht sind). Praktiken der Entfernung und des Wegschauens staatlicher Einrichtungen in Bezug zu informellen (meist ausbeuterischen) Prozessen der migrantischen Arbeitseingliederung konfigurieren sich somit als eine durchlässige Regierungsweise, die auf schwer verständlichen Verfahren, lückenhaften Regulierungen und situativen bzw. sich ständig verändernden Beschlüssen basiert. Es ist hier wichtig, zu betonen, dass durch diese Regierungsweise kein ›weiches‹ Regime entsteht, welches Migrant_innen nicht genug ›bestrafen‹ oder ›kontrollieren‹ würde. Im Gegenteil handelt es sich um eine gouvernementale Kontrolle *durch Abwesenheit*, die sich als eine politische *actio in distans* begreifen lässt.⁵³⁵ Dies ist im Sinne eines willkürlichen Sich-Entziehens und Entfernt-Bleibens zugunsten der Profite eines deregulierten Arbeitsmarktes zu verstehen, der sich maßgeblich auf migrantische Arbeit stützt. Diese Kombination aus laut proklamierten, aber lückenhaften Vorschriften sowie wenigen Eingliederungsressourcen bringt einen Raum für eine Vielzahl unterschiedlich positionierter Akteur_innen hervor (primär der Dritte Sektor, die Arbeitgeber_innen und migrantische Netzwerke, aber auch kriminelle Organisationen), die in Abwesenheit des Staates agieren und die in die Regularisierungsprozesse der Migrant_innen auf unterschiedlichen Ebenen involviert sind.

Um diese Ebenen zu verstehen, stützt sich die in diesem Kapitel vorgestellte Analyse primär auf Interviews mit Mitarbeitenden in Einrichtungen der mailändischen Caritas, die Beratung für Migrant_innen vor Ort anbieten. Anhand der ausgewählten Zitate wird untersucht, welches Verständnis von ›Integration‹ der Beratungsarbeit zugrunde liegt, sowie ob und inwiefern eine Anwendung von institutionellen Instrumenten zugunsten der Beratenen möglich ist. Agencyformen der Akteur_innen werden mithilfe von Feldmaterial aus Treffen einer rumänischen Organisation in Mailand sowie unter Berücksichtigung lokaler Proteste vorgestellt. Das Kapitel betrachtet Formen von differentieller Inklusion zunächst in Bezug auf einen legalisierten Aufenthaltsstatus, der neue EU-Bürger_innen und deshalb auch rumänische Migrant_innen betrifft. Dann adressiere ich das

535 Leghissa, *Neoliberalismo*, a. a. O. S. 68.

Thema der Regulierung des Aufenthaltsstatus. Anhand einer exemplarischen Erzählung eines der Protagonist_innen der Forschung werde ich schließlich beschreiben, wie Dynamiken von Abhängigkeit seitens der Arbeitgeber_innen trotzdem temporäre Ausgänge erlauben, durch die die Akteur_innen sich selbstständig machen können. Im vorherigen Kapitel VI habe ich Integration als subjektive Normierung analysiert, die Migrant_innen als neoliberale Unternehmer_innen des Selbst adressiert. In diesem Kapitel möchte ich Integration als ein Zusammenwirken von Eingliederungsressourcen und -instrumenten, die die Bedingungen für die Niederlassung von Migrant_innen schaffen sollen, untersuchen. Die Regulierung des Aufenthaltsstatus und der Zugang zu sozialen Leistungen sind deshalb die Hauptpunkte, die ich mithilfe des ethnographischen Materials analysiere. Resilienz, strategisches Vorgehen und Bewusstsein für Strukturen stellen die zentralen Antworten der Forschungspartner_innen dar. Integration unter dem Gesichtspunkt von Ressourcen und Instrumenten zu betrachten bedeutet jedoch nicht, *Integration als Politik* zu affirmieren, der auf der anderen Seite *Integration als neoliberale Normierung* negativ gegenübergestellt wird. Im Folgenden erkläre ich diesen Punkt und gehe darauf ein, wie ich den Begriff der differentiellen Inklusion in meiner Analyse anwende.

VII.1 Inklusion und Exklusion aus einer Integrationsregime-Perspektive überdenken

Um die Vorstellung von Integration als neutralem bzw. linearem Prozess von außen nach innen in die Gesellschaft infrage zu stellen, spreche ich in Anlehnung an Mezzadra und Neilson von einer differentiellen Inklusion von Migrant_innen, die eng mit kapitalistischer Produktion verbunden ist.⁵³⁶ Ausgehend von feministischen und antirassistischen Ansätzen unterstreichen die Autoren, dass ›Inklusion‹ nicht immer eine Überwindung von Differenzen und Ungleichheiten bedeutet. Vielmehr dienen Inklusionsprozesse immer auch zur Subordinierung und Normierung der Subjekte und produzieren eine gesellschaftliche Segmentie-

536 Siehe Abschnitt I.4.4; sowie vgl. Mezzadra/Neilson, *Border as a Method*, a. a. O.

rung.⁵³⁷ In dieser Hinsicht lässt sich Inklusion als ein Differenzierungsprozess verstehen: Mithin kann Integration als Prozess der Inklusion von Migrant_innen in die Gesellschaft als fragwürdiges Konzept (bzw. Politik) beleuchtet werden. Spezifisch erlaubt der Begriff der differentiellen Inklusion, von einem anderen Standpunkt auf staatliche und suprastaatliche Souveränität(en) sowie Bürger_innenschaft(sdynamiken) zu schauen und hierbei Aspekte der Verschiebung, der Externalisierung und der Internalisierung von Grenzen zu fokussieren. Aus dieser Perspektive heraus können marginalisierte Subjekte, wie beispielsweise als ›illegal‹ definierte Migrant_innen und deren zentrale Rolle für die kapitalistische Produktion, hervorgehoben werden. Die Veränderung von ›illegalen‹ versus ›legalen‹ migrantischen Status durch eine sich über die Zeit verändernde Rechtslage und durch das Durchqueren von (nationalen wie supranationalen) Räumen ist hierbei zentral, um kapitalistische Entwicklungen anhand der Positionierung von Migrant_innen auf dem Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft zu verstehen.

In meinen Erörterungen zum Forschungsfeld habe ich anhand von migrations- und arbeitspolitischen Entwicklungen und sich wandelnden Gesetzen unter anderem auf eine politische Polarisierung zwischen illegalisierten und legalisierten Migrant_innen hingewiesen.⁵³⁸ Die Analyse muss sich also mit der zunehmenden Zentralität des regierungspolitischen Diskurses der Legalität/Illegalität und der nationalen Sicherheit auseinandersetzen. Zusammenfassend: Diskurse über Legalität formieren sich ab den 1990er Jahren im Zuge der Entwicklung eines gesetzlichen Einheitstextes rund um das Thema Migration.⁵³⁹ Mit dem ersten Einheitstext von 1998 wird zum ersten Mal versucht, eine umfassende Gesetzgebung zum Thema Migration zu erlassen und mithin auch eine organische, explizit als

537 Mezzadra/Neilson, *Border as a Method*, a. a. O. S. 159.

538 Siehe Kapitel II, Abschnitt 4. Für eine kritische juristisch-historische Reflexion der Kategorien ›illegal/‹legal‹ in Bezug auf Migration am Beispiel der USA vgl. Ngai, Mae M.: *Impossible Subjects: Illegal Aliens and the Making of Modern America*, Princeton University Press, Princeton 2004.

539 Der Einheitstext wurde 1998 als das Turco-Napolitano-Migrationsgesetz verkündet und 2002 durch das Bossi-Fini-Migrationsgesetz verändert. Das Bossi-Fini-Gesetz ist heute noch gültig und stellt den Referenzrahmen für die Gesetzgebung über Migration (und mithin Integration) dar. Die Hauptcharakteristiken der Gesetze wurden in den Kapiteln II und III beschrieben.

Integrationspolitik bezeichnete Maßnahme zu verabschieden. Die vorherigen Migrationsgesetze sahen Eingliederungsmaßnahmen für ausländische Arbeiter_innen vor. Diese waren zunächst aus der Perspektive eines Italiens, das sich selbst noch als Auswanderungsland definierte, verabschiedet worden (1986 Foschi-Gesetz). Später entstanden sie aus dem Bedürfnis heraus, als Antwort auf die bevorstehenden geopolitischen Veränderungen nach dem Ende des Kalten Krieges ein nationales Asylgesetz zu entwickeln (1990 Martelli-Gesetz).⁵⁴⁰ Im Kontext des Einheitstextes Ende der 1990er Jahre wird dann eine Integrationspolitik formuliert, die stark mit dem Thema der Legalität verbunden ist. Hierbei wird Integration als eine ›Legalitätsbelohnung‹ für arbeitssame Individuen konstruiert. Dies impliziert, dass einen Aufenthaltsstatus und damit auch soziale Leistungen zu bekommen, als abhängig von individuellen Verhaltensweisen interpretiert wird.⁵⁴¹ Die Polarisierung ›legal‹ versus ›illegal‹ verstärkte sich ab den 2000er Jahren mit dem bis heute geltenden Bossi-Fini-Einwanderungsgesetz. Dieses reduzierte zum einen die regulären Aufenthaltsmöglichkeiten für Migrant_innen, zum anderen wurde Integration als Eingliederungsprozess von dem Erhalt von Aufenthalts- und Arbeitsrechten getrennt. In der Anti-Islam-Welle nach 9/11 wird Integration immer mehr als eine Frage von kulturellen und religiösen Werten anstatt als eine Frage von Rechten diskutiert.⁵⁴² Ab dem Sicherheitspaket 2009 spielt das Thema der Legalität eine zentrale Rolle für die Sicherheitspolitik. Migrant_innen werden in diesem Zusammenhang als *clandestini* (illegal Eingereiste) gesetzlich kriminalisiert.⁵⁴³ Der politische und mediale Diskurs setzt auf die Sicherheit der einheimischen Bevölkerung und Migration wird entlang der Diskurslinie ›Illegal-Einreisen gleicht einem Verbrechen‹ als gesellschaftliche Bedrohung und als Überforderung konstruiert. Maßnahmen wie das Sicherheitspaket gehen mit einem staatlichen Migrationsverständnis einher, das auf der offiziellen Seite zunehmend nationalistisch-identitär konzipiert wird und demzufolge die Präsenz von Migrant_innen als soziale und

540 Siehe Kapitel II, Abschnitt 2.

541 Siehe Kapitel II, Abschnitt 4.

542 Siehe Kapitel III, Abschnitt 2.

543 Siehe Kapitel III, Abschnitt 3.

kulturelle Überforderung für die (Aufnahme-)Kapazitäten des Landes wahrgenommen wird. Die vermeintliche Bedrohung speist sich entlang der Vorstellung einer als homogen-betrachteten katholischen, heteronormativen, *weißen* ›Italianität‹, gleichzeitig entsteht das Bild einer Bedrohung durch ein Rekurren auf politische Schlagwörter wie ›Notlage‹ und ›Krise‹.⁵⁴⁴ Diese offiziell proklamierte Erschwerung der Immigration wirkt komplementär zur gängigen Praxis des staatlichen Wegschauens vis-à-vis illegalisierter Arbeitspraxen: Auf der ökonomisch inoffiziellen Seite bedienen diese Maßnahmen konkrete kapitalistische Zwecke, indem sie der großen Nachfrage des deregulierten Arbeitsmarktes nach illegalisierten Migrant_innen nachkommen, was wiederum für die Aufrechterhaltung des italienischen Wohlstands zentral ist.⁵⁴⁵ Politische Diskurse der Sicherheit verabsolutieren die Kondition der Deportabilität⁵⁴⁶ von als illegal definierten Migrant_innen bzw. *clandestini* und proklamieren, dass diese abgeschoben werden sollen und nicht integrierbar sind. Betrachtet mensch allerdings die faktische Situation von Migrant_innen, erweist sich die Trennungslinie zwischen einem legalisiertem und einem illegalisierten (Arbeits-)Status als veränderlich, temporär und porös. Vielmehr wird eine Pluralisierung und Temporalisierung von gesetzlichen migrantischen Status in diesem Rahmen sichtbar. Allein was ihren gesetzlichen Status in Italien und in der EU angeht, verkörpern die Protagonist_innen meiner Forschung beispielsweise mehrere Erfahrungen: Zurzeit der Forschung galten rumänische Migrant_innen als EU-Bürger_innen. Die Mehrheit von ihnen kam jedoch Anfang der 1990er Jahre nach Italien und musste erst unter illegalisierten Bedingungen einreisen und arbeiten.⁵⁴⁷ Sie konnten sich erst Jahre spä-

544 Für eine Analyse von ›Krise‹ als einem EU-ropäischen Konzept in Auseinandersetzung mit dem Migrationsregime vgl. De Genova, Nicholas und Tazzioli, Martina (Hg.): *New Keyword Collective 2. Europe/Crisis: New Keywords of ›the Crisis‹ in and of ›Europe‹*. Online abrufbar unter: http://nearfuturesonline.org/wp-content/uploads/2016/01/New-Keywords-Collective_II.pdf [Zugriff am 22.01.2019].

545 Vgl. Sacchetto, *Il Nordest e il suo Oriente*, a. a. O.

546 Vgl. De Genova, Nicholas: *The Deportation Regime: Sovereignty, Space and the Freedom of Movement*, Duke University Press, Durham 2010.

547 Einer der Protagonist_innen ist 1990 als politischer Geflüchteter gekommen. Im Zuge einer staatlichen Kampagne anlässlich der Fußballweltmeisterschaft, die 1990 in Italien stattfand, kamen ungefähr 200 Rumän_innen nach Italien

ter mittels eines Arbeitsvertrags und rückwirkender Genehmigungen legalisieren. Dies bedeutet nicht unbedingt, dass ihr Status sich im Laufe der Jahre verändert hätte bzw. dass er sich unter der neuen Kategorisierung als EU-Migrant_innen verbessert hat. Vielmehr zeigt sich anhand der neuen Aufenthaltsmodalitäten eine Verschiebung darin, wie die Migration aus Rumänien infolge dieser Statusveränderungen politisch gehandhabt wurde. Legalisierung oder EU-Beitritt bedeutet hier nicht automatisch Anerkennung oder mehr Arbeitsrechte. Rumänische Migrant_innen wurden nach dem Beitritt in die EU 2007 medial und politisch zum Ziel von Kriminalisierung.⁵⁴⁸ Was den Zugang zu Arbeit angeht, sind rumänische Migrant_innen nach dem EU-Beitritt neuen Formen von Arbeitsausbeutung und Exklusion ausgesetzt.⁵⁴⁹ Im Rahmen der Feldforschung lassen sich Dynamiken von differentieller Inklusion am Beispiel legalisierter Bedingungen als EU-Bürger_innen erkennen. Diese weisen auf eine Hierarchisierung von migrantischen Status hin, die multiple und graduelle Exklusionsformen hervorbringt: vom Ausschluss aus sozialen und gesundheitlichen Leistungen bis hin zur Abschiebung von sogenannten »illegalen« Migrant_innen. Diese Hierarchisierung stützt sich auf die Strukturen eines Arbeitsmarkts, in dem informelle migrantische Arbeit eine

und beantragten politisches Asyl. Dieses wurde aufgrund der repressiven Folgen gegenüber Aktivist_innen der Revolution für die Abschaffung des Ceausescu-Regimes gewährt. Gewalttätige Aktionen gegen die Protestierenden wie die Minierade-Repressionen gegen die Antiregierungsproteste von überwiegend Bergarbeiter_innen des Schitals/Valea Jului gingen im Laufe der 1990er Jahre weiter. Nach Daten des UNHCR wurden 1990 insgesamt 903 Asylanträge von rumänischen Bürger_innen gestellt. Allgemein verzeichnet die erste Hälfte der 1990er Jahre eine kontinuierliche Zahl von Asylanträgen aus Rumänien. Vgl. UNHCR: »Rifugiati in Italia. Excursus storico-statistico dal 1945 al 1995«. Online abrufbar unter: https://www.unhcr.it/wp-content/uploads/2015/12/Excursus_storico-statistico_dal_1945_al_1995.pdf [Zugriff 21.01.2020].

548 Siehe Kapitel III, Abschnitt III.3.1. Allgemeine Informationen auf Italienisch zum Status neuer EU-Bürger_innen aus Rumänien und Bulgarien sind online abrufbar unter: https://www1.interno.gov.it/mininterno/export/sites/default/it/sezionisala_stampa/notizie/europa/app_notizia_23478.html [Zugriff 10.01.2020].

549 Anderson, Bridget und Rogaly, Ben 2005 zit. n. Andrijasevic, Rutvica und Sacchetto, Devi: »Introduction«, in: Andrijasevic, Rutvica und Sacchetto, Devi (Hg.): *Against the Day. Migrant Workers and New Forms of Exploitation: Europe and Beyond*, *The South Atlantic Quarterly* 114(1), Duke University Press, Januar 2015. S. 191–194.

zentrale Rolle spielt. Weil der Aufenthaltsstatus als diskriminierendes Instrument gegenüber EU-Bürger_innen aus Osteuropa nicht mehr wirksam ist, geht es im Fall dieser Gruppe also nicht (mehr) um eine »aktive« Abschiebungspolitik, sondern um eine Erschwerung des Zugangs zu sozialen und gesundheitlichen Leistungen, was wiederum erschwert, in Italien leben bzw. bleiben zu können, wie ich in diesem Kapitel am Beispiel von ausgewählten Zitaten diskutieren werde.

Die freie Mobilität innerhalb der EU kann von Migrant_innen zum pragmatischen Instrument gegen prekäre Arbeitsbedingungen verwendet werden: Die Möglichkeit eines Rückzugs nach Rumänien, im Fall saisonaler Tätigkeiten oder im Fall des Arbeitsplatzverlustes, ändert die Migrationswege und Entscheidungen von rumänischen EU-Bürger_innen, wie auch der Anthropologe Domenico Perrotta am Beispiel der Tomatenpflücker_innen in Süditalien nachgewiesen hat.⁵⁵⁰ In seiner ethnographischen Studie verzeichnet er die Bereitschaft seitens rumänischer Migrant_innen, für weniger Lohn zu arbeiten als Migrant_innen aus Burkina Faso, deren Aufenthaltsstatus prekärer ist. Die Möglichkeit, je nach Arbeitsbeschäftigung hin- und herzureisen sowie mehrere Mitglieder der Familie als Arbeiter_innen mitbringen zu können, um gemeinsam insgesamt mehr Einkommen verdienen zu können, ermöglicht es rumänischen Migrant_innen, für niedrigere Löhne zu arbeiten, gerade weil sie sich aufgrund ihres Status als EU-Bürger_innen frei bewegen können und nicht (mehr) gezwungen sind, in Italien zu bleiben.⁵⁵¹ In meiner Forschung mit Fokus auf Unternehmertum und Selbstständigkeit kamen solche zeitlich begrenzten Dynamiken in den Erzählungen der Protagonist_innen indirekt zum Vorschein: Die Mobilitätspraxen anderer Arbeiter_innen wurden seitens der Akteur_innen im Hinblick auf ihre eigene Erfahrung angesprochen. Im vorherigen Kapitel habe ich außerdem

550 Vgl. Perrotta, Domenico: »Agricultural Day Laborers in Southern Italy: Forms of Mobility and Resistance«, in: Andrijasevic/Sacchetto, *Against the Day*, a. a. O. S. 195–203. Zu den Strategien der Migrant_innen im Rahmen der Wirtschaftskrise vgl. Sacchetto, Devi und Vianello, Francesca Alice: »Unemployed Migrants Coping with the Economic Crisis. Romanians and Moroccans in Italy«, in: *Migration & Integration* 17, 2016. S. 839–852. Online abrufbar unter: <https://doi.org/10.1007/s12134-015-0440-2>. [Zugriff am 23.01.2020].

551 Ebd. S. 200f.

darauf hingewiesen, wie sich Angehörige älterer migrantischer Generationen von Neuangekommenen abgrenzen und sich selbst als professioneller und zielgerichteter darstellen. Unter dem Gesichtspunkt des konkreten Arbeitszugangs sehen einige der Protagonist_innen der Forschung, die mehrheitlich vor 2002 und vor 2007 angekommen sind, einen EU-Pass aber ebenfalls nicht nur als Verbesserung. Dies trifft insbesondere auf diejenigen zu, die sich eine Stabilisierung ihrer Präsenz in Italien wünschen. Die Protagonist_innen meiner Forschung werden zugleich aber (im Gegensatz zu den Kriminalisierungsdiskursen) auch als integrierbare Migrant_innen, das heißt als *weiße* und ›kulturell ähnliche‹ Migrant_innen konstruiert und adressiert. In diesem Rahmen fokussiert sich die politische Darstellung unter anderem auf den migrantischen Beitrag zum Wohlstand Italiens und versteht Unternehmertum als Integrationschance bzw. migrantische Unternehmer_innen als Vorreiter_innen der Integration.⁵⁵² Weil das Migrationsgesetz die wirtschaftliche Struktur des (deregulierten) Arbeitsmarktes bedient, verschieben Integrationspolitiken, die auf unternehmerische Konzepte setzen, den Diskurs eines unternehmerischen migrantischen Subjektes in Richtung einer ›Erfolgsmigration‹. Ich habe diesen Diskurs in meiner Forschung als *Scheindiskurs* identifiziert, weil Migration dadurch als wirtschaftlicher Beitrag legitimiert wird, ohne jedoch die Ressourcen für eine gleichberechtigte Eingliederung zu gewährleisten. Auch hat sich die Besteuerung von klein- und mittelständischen Unternehmen im Zuge der Wirtschaftskrise verschärft, sodass es schwer für viele Unternehmer_innen wird, ihre Firmen profitabel zu halten.

Die Multiplizierung der Aufenthalts- und Arbeitskonditionen, die Migrant_innen zeitlich und räumlich durchschreiten (müssen) sowie die Stigmatisierungen und (Integrations-)Erwartungen, mit denen sie sich als Migrant_innen gleichzeitig konfrontiert sehen, zeigen, dass Inklusions- und Exklusionsdynamiken sich nicht ausschließen, vielmehr sind diese gleichzeitig und in widersprüchlicher Weise im Integrationsregime präsent. In Anlehnung an Achille Mbembes Begriff der Nekropolitik sehe ich das italienische Migrationsregime als

552 Vgl. Kapitel III, Abschnitt III.4.1.

Zusammenkommen von Nekro- und Biopolitiken konfiguriert.⁵⁵³ Im Laufe der Forschung habe ich mich auf die Adressat_innen der Integration konzentriert bzw. auf diejenigen, die (biopolitisch) als ›integrierbar‹ kategorisiert werden und als neoliberale unternehmerische Subjekte angerufen werden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die ›Antwort‹ auf diese Anrufung des Integrationsregimes in einer vollendeten, affirmativen Inklusion in die Gesellschaft mündet. Integration als Subjektivierungsprozess muss vielmehr ein offener und kontinuierlicher Prozess bleiben, dessen Vollendung nicht vorgesehen ist. In dieser Hinsicht verbindet sich der Begriff der differentiellen Inklusion mit einer gouvernementalen Perspektive auf Integrationsregime, die durch die Kopräsenz von exkludierenden wie inkludierenden Elementen charakterisiert ist. Mbembes Begriff der Nekropolitik⁵⁵⁴ betrachte ich hierbei nicht als von einer Foucault'schen Biopolitik getrennt. Vielmehr erweitert dieser Begriff meine biopolitische Perspektive auf Arbeit, weil er erlaubt, die Kontinuitäten zwischen EU-Migrationsmanagement und Kolonialismus zu berücksichtigen. In juristisch-politischen Definitionen von Begriffen wie Legalität/Illegalität, Sicherheit und Integration zeichnen sich erneut ethnonationale, rassistische Differenzierungen ab, die aus einer europäischen kolonialen Geschichte hervorgegangen sind (und weiter hervorgehen) und für eine kritische Migrationsforschung berücksichtigt werden müssen.⁵⁵⁵

Schließlich möchte ich betonen, wie Integration auch im Sinne von Inklusion (bzw. der Ermöglichung eines Zugangs zu Aufenthalts- und Arbeitsrechten) innerhalb einer Neoliberalisierung des Integrationskonzeptes verstanden werden muss. Die Forschung weist insbesondere darauf hin, inwiefern die zunehmende Kulturalisierung der Definition von Integration auf politischer und gesetzlicher Ebene ab den 2000er Jahre den Fokus auf Integrationsrechte (auf die Erhaltung von Rechten durch/als Integration) geschwächt hat. Dies hat ein anderes Verständnis dessen hervorgebracht, was ein Integrationsprozess ist bzw. sein soll. Auch den ›kulturell Ähnlichen‹ bzw. denjenigen

553 Siehe Kapitel I, Abschnitt I.4.3.

554 Vgl. Mbembe, »Necropolitics«, in: *Public Culture*, a. a. O.; ders. *Necropolitics*, a. a. O.

555 Vgl. Conrad/Randeria/Römhild, *Jenseits des Eurozentrismus*, a. a. O.

Migrant_innen, die als integrierbar angesehen bzw. angerufen werden, werden kaum Wege geöffnet, um auf Ressourcen zurückgreifen zu können. Im Gegenteil wird Integration immer mehr als Aufgabe des Individuums definiert. Diskurse einer Integration mittels eigener Ressourcen und individueller Stärke folgen der neoliberalen Logik einer unternehmerischen, privatisierten Integration (›sich selbstständig und individuell integrieren‹). Diskurse über ähnliche Werte und Kultur als Basis für eine Integrationsmöglichkeit vermischen sich hier mit der neoliberalen Rationalität, die den Integrationsprozess abhängig von Einzelverhalten und -entscheidungen sowie von individuellen Fähigkeiten macht.⁵⁵⁶

VII.2 Differentielle Inklusion in legalisierten Aufenthalts- und Arbeitsbedingungen

Aus der Perspektive der kritischen Migrationsforschung schwankt die Vorstellung des souveränen Nationsstaates als monolithische Entität, die öffentlich proklamiert, Migration streng kontrollieren bzw. managen und verhindern zu wollen. Vielmehr weist die Feldforschung auf eine Porosität und Willkürlichkeit staatlicher Strukturen hin. Die Distanz zwischen Normierung und Alltag der Arbeitssituationen lässt sich anhand ausgewählter Aussagen empirisch thematisieren. In diesem Kontext generiert sich oft eine informelle Solidarität zwischen Berater_innen und Migrant_innen, die gemeinsame Lösungen in den Lücken der Gesetzgebung finden müssen, zum Beispiel in einer unorthodoxen Interpretation der Vorschriften, die bessere Möglichkeiten

556 In Bezug auf die Privatisierung und Individualisierung von politischen Begriffen ist interessant zu erwähnen, wie Lauren Berlant – zwar auf die USA bezogen und von anderen Prämissen ausgehend – eine meiner Einschätzung nach ähnliche Dynamik für den Begriff *citizenship* (Bürger_innenschaft) festhält: Die Autorin weist auf die zunehmende Privatisierung von *citizenship* in den USA insbesondere ab der Reaganära hin. In diesem Rahmen lässt sich *citizenship* nicht mehr rund um das Politische regulieren, sondern verläuft entlang des privaten Lebens. Eine idyllische Vorstellung des *American dream*, die private heroische Akte zelebriert, steht im Zentrum dieses rechtsliberalen, *weißen* Citizenship-Konzeptes, welches *Race*-, Klasse- und Genderkonflikte zu neutralisieren versucht. Vgl. Berlant, Lauren: *The Queen of America Goes to Washington City. Essays on Sex and Citizenship*, Duke University Press, Durham, London 1997.

eröffnen könnten oder in der Entscheidung, lieber eine Strafe zu zahlen als zu hohe Steuern. In ihrer Orientierung und Begleitung müssen die Vereine und Organisationen sich unter begrenzten Ressourcen und Konditionen positionieren, um eine Beratung zu leisten, die nicht immer tradierten Wegen folgt, aber trotzdem hilfreich sein kann. In diesem Rahmen ist die Arbeit von migrantischen Organisationen, die Unterstützung anbieten, zentral, um Ressourcen zu stärken.

Neben Praktiken und Narrativen von selbstständigen Migrant_innen verfolgt meine Feldforschung die Arbeit von Organisationen und Beratungsstellen von und für Migrant_innen, insbesondere solcher, die eine Orientierung zum Thema Arbeit und Integration anbieten. Der dritte Sektor spielt eine wichtige Rolle bezüglich der Angebote für die Eingliederung von Migrant_innen und im Rahmen der katholischen Wohlfahrt ist die Caritas der wichtigste Akteur im Feld. Neben den unterschiedlichen gemeindebasierten Anlaufstellen verfügt die Caritas über einen spezifischen Bereich zum Thema Migration, der ›Bereich Ausländer‹ heißt (*Area Stranieri*). In diesem Bereich gibt es eine Servicestelle für Migrant_innen, die seit mehr als zehn Jahren in der untersuchten Umgebung präsent ist. Sie bietet rechtliche und soziale Beratung sowie Unterstützung bei der Suche nach einer Unterkunft und Arbeitsorientierung. Ich spreche mit Alvaro, einem der längsten Mitarbeitenden und zur Zeit der Forschung Hauptverantwortlicher der Servicestelle. Im Rahmen des Gespräches gibt er mir eine Bestandsaufnahme der Arbeit der Servicestelle: Er gibt Auskunft darüber, wie sie entstanden ist, welche Bedarfe bestehen, mit welcher Art von Situationen die Beratenden konfrontiert sind und welche Ressourcen vorhanden sind. Wie auch andere Initiativen und Beratungsstellen⁵⁵⁷ wurde diese Einrichtung im Zuge des Bossi-Fini-Gesetzes 2002 und des damit verbundenen massiven rückwirkenden Legalisierungsprogramms⁵⁵⁸ gegründet:

[Die Servicestelle] wurde 2002 gegründet, mit der Absicht, ein permanentes Aufmerksamkeitszeichen für die Dynamik der Migration zu setzen,

557 Auch in Kapitel VI beschreibt beispielsweise Cecilia, eine der Protagonist_innen der Forschung, wie sie ihre Ausbildung als Mediatorin zur gleichen Zeit im Rahmen des Bossi-Fini-Gesetzes gefunden hat.

558 Zum Bossi-Fini-Gesetz vergleiche Kapitel III, Abschnitt III.2.1.

die in diesen Jahren bedeutende Zahlen angenommen hatte. Wir müssen berücksichtigen, dass bis September 2000 –, dass im September 2002 die migrantische Bevölkerung in Italien zirka anderthalb Millionen zählte, und genau in dieser Zeit mit der rückwirkenden Legalisierung des Bossi-Fini[-Gesetzes] auf zwei Millionen dreitausend gestiegen ist. Es war die wichtigste rückwirkende Legalisierung in der italienischen Geschichte, sie hat das migrantische Panorama um weitere 700.000 Reguläre bereichert. So wurden wir als Beratungsstelle für die rückwirkende Legalisierung nach dem Bossi-Fini-Gesetz 2002 ins Leben gerufen. Die Legalisierung hat drei Monate gedauert, es war eine intensive Zeit, jenseits jeder Beschreibbarkeit, und danach hat die Servicestelle das Thema der Migration – abgesehen von der rückwirkenden Legalisierung – auf Anfrage der Diözese als permanente Arbeit übernommen. Bei unserem Service handelt es sich um Zuhören, Beratung, Begleitung, Intervention zugunsten der migrantischen Bevölkerung, sowohl der regulär als auch irregulär [lebenden].⁵⁵⁹

Der Wille, das Thema Migration umfassender zu adressieren, formiert sich im Zuge des Inkrafttretens des Bossi-Fini-Gesetzes 2002 und des damit verbundenen Legalisierungsprogramms. Auch andere migrantische wie nicht migrantische Organisationen und Initiativen, mit denen ich im Feld in Kontakt trat, haben sich in diesem Kontext gegründet oder damals ihre Ressourcen verstärkt. Beispielsweise erzählte ein Aktivist eines migrantischen antirassistischen Kollektivs, wie in dieser Phase ein Teil der migrantischen Aktivist_innen zu den Gewerkschaften ging, um »das Gesetz zu lernen« und den Antrag auf Aufenthaltserlaubnis im Rahmen des Kollektivs »selber« (für sich und andere Migrant_innen) stellen zu können.⁵⁶⁰ Hier zeigt sich also, wie die Verkündung des neuen Gesetzes zusammen mit dem großen Legalisierungsprogramm im Jahr 2002 das kollektive Bedürfnis nach Instrumenten generiert, um die neuen Verfahren zu verstehen.

Alvaro erklärt, dass die Servicestelle sich von Beginn an durch einen Fokus auf gesetzliche Beratung und Begleitung in Bezug auf die Regularisierung des migrantischen Status' sowie die damit verbundenen sozialen und arbeitsrechtlichen Fragen charakterisiert. In diesem

559 Interview mit Alvaro, 06.03.2014. Z. 4.

560 Interview mit Alessandro und Andrea, 07.03.2014. Z. 35.

Sinne unterschied sich die Servicestelle von anderen Initiativen für Migrant_innen der Caritas, die schon vor 2002 im Feld aktiv waren und eher der Bereitstellung von Dienstleistungen für den unmittelbaren Bedarf, wie beispielsweise der Versorgung über Suppenküchen oder medizinische Einrichtungen, gewidmet waren. Indem die Servicestelle beim Polizeiamt akkreditiert wurde, konnte und kann sie zwischen Migrant_in und Institution in Bezug auf Aufenthaltsfragen vermitteln (Migrant_innen müssen die Aufenthaltserlaubnis bei Polizeiamt beantragen). Alvaro betont, dass es sich nicht um eine ›Takeaway-Servicestelle‹ handelt, vielmehr begleiten und orientieren die Mitarbeitenden eine Person je nach Bedarf und Expert_innenbereich. Der Akteur verwendet den englischen Begriff *takeaway*, um klarzustellen, dass die Servicestelle kein Infomaterial ausgibt und eher auf Zuhören und persönlicher Assistenz basiert:

- A Es ist kein Takeaway-Service, es ist genau das Gegenteil. Wir geben keine informativen Papiermaterialien raus.
- M Also, um zu verstehen: Ich muss die Aufenthaltserlaubnis machen ...
- A Okay, der Migrant kommt rein (denn die Tür steht immer offen) und stellt sich beim Frontoffice vor. Das Frontoffice ist der erste Ort, wo der Bedarf kodifiziert wird. Ähm ... ›kodifiziert‹ bedeutet, dass der Berater in der Lage ist, zu verstehen, ob es sich um einen sozialen Bedarf, rechtlichen Bedarf oder arbeitsbezogenen Bedarf oder etwas anderes handelt. Falls (und das ist die Mehrheit der Fälle) eine weitere Vertiefung für notwendig gehalten wird, wird er [die beratene Person] gesteuert, an weitere Experten je nach Bereich weitergeleitet. Diese [Expert_innen] hören dann der Person zum ersten Mal zu. Nach dem ersten Zuhören folgen in der Regel weitere drei, vier, fünf, sechs [Termine zum] Zuhören ... weil die Schritte, vor allem was den rechtlichen und sozialen Bereich angeht (weniger den Arbeitsbereich) unterschiedlich sind ... Die Übernahme und Begleitung generieren die Akquise von Informationen, von Unterlagen, von Institutionsbeziehungen ... Diese nehmen Zeit in Anspruch.⁵⁶¹

Alvaro sieht die Desorientierung und den Mangel an Informationen als eine der größten Hürden für die Beratenen. Weil Migrant_innen

⁵⁶¹ Ebd. Z. 8–10.

seitens der Institutionen nicht darüber informiert werden, welche Ressourcen ihnen zustehen, können sie auch keine Zugänge bekommen: »Der Zugang [zu den Ressourcen] ist immer problematischer geworden, aus diesem Grund ist eine qualitativ hochwertige kostenfreie Orientierung ein Mehrwert, die für uns immer eine große Bedeutung gehabt hat.«⁵⁶² Zuhören, Begleiten und Orientieren charakterisiert Alvaro im Laufe des Gespräches mehrmals als die wichtigsten Punkte der Arbeit der Servicestelle. In dieser Hinsicht ersetzt die Servicestelle, wie auch andere Organisationen und Initiativen im Feld, den Mangel an staatlichen Eingliederungsmaßnahmen und positioniert sich als eine Art (zertifizierte) ›Vermittlung‹ zwischen der ›zu integrierenden‹ Person und dem Staat. Aus diesem Grund möchte ich Alvaros Verständnis des Integrationsbegriffes zitieren, wie er es im Laufe des Interviews fasst:

- A Ich sage eine Sache zu mir, zu uns, die mittlerweile klar ist: Integration kann nicht als bilateraler Pakt definiert werden. Als ein Pakt, demnach ich als Aufnahmegesellschaft ein Abkommen abschließe, das so etwas vorsieht [nach dem Motto]: ›Du bist Ausländer, du bringst einen Mehrwert auf politischer, religiöser und gesellschaftlicher Ebene mit. Diesen Mehrwert erkenne ich an, ich respektiere dich und du respektierst mich.‹ Klar mögen die Integrationsabkommen einen Sinn haben, aber sie können sich nicht auf eine monolithische Identität rückbeziehen. Ich meine, wir können nicht mehr denken, dass ein Migrant wie ein Monolith sei. Ich als sozusagen repräsentativer Gaststaat und du, der du einfach für ein ›Anderssein‹ stehst – das ist nicht vertretbar. Wir haben über 170 unterschiedliche Ethnien, Kulturen, Traditionen. In der Vergangenheit waren die Integrationsprozesse still: Arbeit, ethnische Netzwerke... Seit einigen Jahren sind diese Prozesse nicht mehr still, sondern sie werden immer lauter. Einige ethnische [migrantische] Netzwerke haben immer stärker ihre Differenzen, ihren Mehrwert öffentlich ausgedrückt. [...] Was möchte ich damit sagen? Das Risiko ist, dass es in der Logik einer bilateralen Integration, Italien als Zuschauer eines... ähm... schwierigen Dialogs bleibt. [...] Die Mehrheitsgesellschaft ist nicht in der Lage... sie hilft

562 Ebd. Z. 6.

nicht, weil sie keine Ressourcen hat. Ich meine, wenn ich ein Integrationsabkommen anbiete, muss ich in der Lage sein, den Menschen einen Mehrwert an Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Es reicht nicht, dass ich dir sage, du sollst Italienisch lernen, und mache dies zur gesetzlichen Voraussetzung, um die Aufenthaltserlaubnis zu erneuern.

M Meinen Sie, dass Integration als Inklusion eines sogenannten Ausländers in einer ›Kultur‹ nicht praktikabel ist?

A Auf gar keinen Fall. Geschweige denn, dass ich die Idee der Integration gegenüber einer Pluralität der Zugehörigkeiten nicht auf die gleiche Art und Weise visualisieren oder anbieten kann. Ich meine, ich kann nicht einem Chinesen auf genau die gleiche Weise sagen, ›Integration ist dieses Abkommen, hat diese Inhalte‹, wie ich dies einem Lateinamerikaner sage, weil dies zwei komplett unterschiedliche Visionen sind, und zwar jenseits des sprachlichen Aspekts. Deshalb schlage ich eine Integration vor, die für alle Breitengrade praktikabel ist, in einem Kontext, in dem immer mehr Differenzen hervorgehoben werden und unter Rückbezug auf ökonomische Mächte. [...] Du weißt schon, der US-Amerikaner oder der Japaner sind genauso Ausländer wie ein Südamerikaner, aber wer nennt die schon Ausländer? Auch der Chinese wird bald nicht mehr als Ausländer *tout court* definiert werden. Weil die Verhandlungsmacht und der Austausch... ähm... die Hilfe, die Europa und Italien gerade von China erbeten, die muss notwendigerweise eine Gegenleistung haben. Das bedeutet in der Tat, dass die Macht der chinesischen Migration immer mehr sichtbar wird. Die Einwanderung aus islamischen Ländern hat sich inzwischen konsolidiert und generiert keine Identitätskrise oder Bedrohung, wie ›jemand‹ dachte [als Meinung verbreitet], und weist eine starke Präsenz auf. Aber es ist sehr unterschiedlich. Diese Unterschiede müssen amortisiert werden, ohne eine tyrannische Intervention, die sagt: ›Jetzt machen wir das so‹, sondern mit der Schaffung transversaler Integrationsinhalte.

M Also wenn es ein Abkommen gibt, müssen alle, auch die Italiener, unterschreiben?

A Alle, aber vor allem muss eine umfassende Interpretation [der Integration] vorhanden sein, die alle migrantischen Kontexte angemessen repräsentiert. Ich meine, wenn ich von einem Chinesen fordere, dass er Italienisch lernt, ist es nicht dasgleiche, als würde ich dies von einem

Lateinamerikaner fordern. Aber nicht, weil sie sich unterschiedlich bemühen müssen, sondern aus der Sicht der Inhalte, der Dispositive, der Instrumente und Ressourcen, die ich dafür zur Verfügung stellen muss. Der ukrainische Migrationsfluss hat nie den Zweck einer Integration gehabt. Weil Integration... was ist Integration? Sie ist die Vollendung eines Harmonisierungsprozesses deiner Präsenz. Diese Harmonisierung soll auch deine Familie, deine Kinder betreffen, wenn es sie gibt. Aber wenn du dieses Ziel nicht hast, bist du schon in einer Position, die nicht beurteilt werden kann, aber trotzdem stigmatisiert wird. Also ich schlage dir einen Prozess vor, aber du hast nicht vor, deine Familie hierherzubringen. Also sagst du selber: ›Was nutzt mir das?‹. [...] Also dieser Begriff ›Integration‹... kein Zufall, ist für viele obsolet.

Die Aussage des Akteurs eröffnet eine Perspektive auf Integration aus der Sicht staatlicher Ressourcen. Diese Perspektive ermöglicht, das Feld der Integration nicht nur in seinem Normierungscharakter zu betrachten (das heißt im Hinblick auf die Frage, was Migrant_innen tun müssen, um sich ›zu integrieren‹), sondern die Instrumente, die für Integration zur Verfügung gestellt werden müssen, durch die Linse der Beratungsarbeit ›zu testen‹. In der Aussage kommt zum Ausdruck, inwiefern aus der Sicht des Sozialarbeiters staatlich proklamierte Vorschriften wie beispielsweise das implizit erwähnte Integrationsabkommen von 2012,⁵⁶³ aber auch generell die Vorstellung einer Integration, die sich als einheitlicher Inklusionsprozess konfiguriert, von der Realität unterschiedlicher Situationen entfernt bleibt. Alvaro verzeichnet in seiner Arbeit einen Mangel an Kapazitäten auf institutioneller Seite. Er plädiert für einen differenzierten und umfangreicheren Integrationsansatz, der auf Prozessen und Bedarfslagen basiert, die je nach migrantischen Gruppen unterschiedlich sind. Auch wenn er von einer ethnisierenden Vorstellung der unterschiedlichen migrantischen Gruppen ausgeht, lässt sich seiner Aussage, dass »in der Vergangenheit [...] die Integrationsprozesse still [waren]« entnehmen, dass Migrant_innen sich eher selbst eingliedert haben. Dass diese Prozesse ›lauter‹ werden, kann auf einen zunehmenden Protagonismus von migrantischen Communities hindeuten. Während die Gesellschaft sich weiter migrantisiert, bleibt Italien

563 Zu den Inhalten des Abkommens siehe Kapitel III, Abschnitt III.4.3.

bzw. die Mehrheitsgesellschaft hinterher und gibt keine zureichenden Antworten. Hierbei definiert der Befragte ›Italien als Zuschauer eines schwierigen Dialogs‹. Diese Definition ist im Kontext von staatlichen Praktiken der Entfernung bzw. mangelnder staatlicher Unterstützung prägnant. Das Zuschauen deutet auf eine Passivität seitens staatlicher Einrichtungen hin, als würde der Staat Integrationsdynamiken gewissermaßen nur beobachten, ohne darin aktiv agieren oder überhaupt mitsprechen zu können. Der schwierige Dialog verweist auf ein Italien, das die Realität (oder auch im metaphorischen Sinne ›die Sprache‹) der Migration nicht versteht. Der Akteur benennt auch die Rolle globaler ökonomischer Machtbeziehungen und -verschiebungen. Dazu nennt er das Beispiel chinesischer Migration, die aufgrund der ökonomischen Machtstellung Chinas bald nicht mehr als ›Migration‹ gelten wird. Auch verortet der Sozialarbeiter eine Konsolidierung und Stabilität der Einwanderung aus islamischen Ländern jenseits der politischen und medialen Konstruktion des Islams als vermeintlicher Identitätsbedrohung, was auf migrantische Ressourcen für Integration hindeutet. Auch wenn sie als kulturell und religiös nicht integrierbare, ›bedrohliche‹ Migrant_innen angesehen werden, schaffen es muslimische Migrant_innen, sich trotzdem eigenständig, jenseits der stigmatisierenden Diskurse ›zu integrieren‹. Alvaro schlägt die ›Schaffung transversaler Integrationsinhalte‹ vor, die an eine Art ›Neomultikulturalismus‹ denken lässt und differenzierte Instrumente je nach Ethnie oder Nation anbieten sollte. Gleichzeitig betrachtet er den Begriff ›Integration‹ aber auch als unpassend. In seiner Aussage zur Migration aus der Ukraine wird schließlich die Möglichkeit für Migrant_innen in Erwähnung gebracht, Integration gar nicht in Kauf zu nehmen, weil diese nicht auf die Bedürfnisse der Adressat_innen ›antwortet‹ (in diesem Fall denjenigen ukrainischer Migrantinnen, die nur vorübergehend bleiben möchten). Alvaro schildert eine Situation, in der staatliche Institutionen Migrant_innen als ›Andere‹ pauschalisieren und alle ›gleich‹ adressieren. Der Staat interveniert auf kurzsichtige Weise, indem er auf ›tyrannische Interventionen‹ setzt, anstatt sich auf dauerhafte Eingliederungsmaßnahmen und Zugang zu Rechten (›Integration als Harmonisierung der Präsenz‹) zu konzentrieren. Diese Kurzsichtigkeit kann dann in einer Vielzahl von Zugangserschwernissen münden: Im Laufe des Interviews schildert Alvaro eine Bestandsaufnahme, durch die sich eine Diskre-

panz zwischen institutionellen Vorschriften und Lebensrealitäten bzw. einer Pluralität migrantischer Situationen begreifen lässt. Migrant_innen bewegen sich innerhalb struktureller Gefüge bzw. Normierungen, die nur unzureichend und partiell gestaltet sind. Sie erhalten nur partielle, zum Teil widersprüchliche Antworten auf die wichtigsten Prämissen für eine mögliche ›Integration‹ – wie die Regularisierung des Status und den Zugang zu Arbeit und sozialen Ressourcen. Zur Erfahrung der Servicestelle mit dem Status als neue EU-Migrant_innen, insbesondere was rumänische Bürger_innen betrifft, äußert sich Alvaro beispielsweise wie folgt:

- A Vor kurzem habe ich die Daten elaboriert, wir haben hier eine Datenbank von zirka 1.000 Menschen, zwölf Jahre Servicestelle ... und vor dem EU-Beitritt gab es eine sehr hohe Präsenz rumänischer Migranten [bei der Servicestelle]. Zurzeit viel weniger, weil Rumänen, außer in außergewöhnlichen Fällen, selbstverständlich keine rechtliche Beratung [für die Aufenthaltserlaubnis] mehr brauchen. Wer kommt zur Servicestelle? Derjenige, der auf den Widerspruch stößt, über den ich gesprochen habe, Vorschrift [versus] *welfare*. Was bedeutet das? Der EU-Bürger, alle EU-Bürger, können sich als Tourist in einem anderen EU-Mitgliedsstaat aufhalten. In Wahrheit, nach drei Monaten, auch wenn keine Aufenthaltserlaubnis gebraucht wird, muss er das Recht auf Aufenthalt bekommen, ich meine den Wohnsitz [in diesem Kontext gleicht der Wohnsitz der staatlichen Anmeldung beim Bürgeramt, auch wenn in Italien zwischen Wohnsitz und Domizil unterschieden wird]. Jetzt, sagt die Vorschrift, dass eine Arbeitsbeziehung zwischen einem rumänischen Bürger und einem italienischen Arbeitgeber ja tatsächlich eintreten kann. Dafür reicht der Personalausweis seitens des EU-Bürgers. Also der EU-Bürger müsste in Italien ankommen, einen regulären Arbeitsvertrag finden (das ist ja möglich), ein Einkommen haben, das von legalen Quellen zertifiziert wird, zum mailändischen Bürgeramt gehen und nach dem Wohnsitz fragen. Mit dem Wohnsitz kann er Zugang zu allen Leistungen haben, deshalb auch zur Gesundheitskarte [Krankenversicherung]. Die Idee ist deshalb: Ich komme in Italien an, finde jemanden, der mich anstellt. Es bedarf keiner Aufenthaltserlaubnis, deshalb gehe ich mit dem Arbeitsvertrag und dem Personalausweis zum Bürgeramt, be-

anträge den Wohnsitz, dann gehe ich zum ASL [Staatlicher Gesundheitsservice vor Ort], mache die Gesundheitskarte und dann habe ich Zugang zu den [Gesundheits-]Leistungen. Das ist ... Die Realität ist anders. Weil ich ankomme und die ersten drei Monate arbeite ich vielleicht unter der Hand, dann im vierten Monat arbeite ich ein bisschen weiter ohne Vertrag, weil mich niemand nach Hause schickt. Ich werde nicht abgeschoben, aber: Ich brauche soziale Leistungen. Um soziale Leistungen zu bekommen, musst du einen Wohnsitz haben. Normalerweise fangen die Arbeitgeber inzwischen auch an, nach einem Wohnsitz zu fragen. Der Personalausweis reicht nicht mehr, jetzt wollen sie auch den Wohnsitz sehen. Die Zeitarbeitsunternehmen [*agenzia interinali*], wenn du dort fragst, verlangen sie einen Wohnsitz, oft auch fälschlich [ohne rechtliche Basis]. Das Bürgeramt sagt mir: ›Nein, ich gebe dir keinen Wohnsitz, weil du kein [reguläres] Einkommen hast.‹ So sind wir in dieser Dynamik, die pervers ist, und aus der auch Paradoxien entstehen: Ich bin krank, ich habe keinen Hausarzt. Weil ich EU-Bürger bin, kann ich keinen STP-Kode haben [Gesundheitsinstrument für ›temporär anwesende Ausländer, die Migrant_innen ohne Aufenthaltspapieren Gesundheitsleistungen in Italien garantiert] und deshalb muss ich die Gesundheitsleistungen selber zahlen. Dann gibt es auch besondere Wege. Ich meine, es gibt einen sozialen Service, der die Aufnahme und die Unterstützung eines EU-Bürgers übernimmt. Wenn es eine private Gesundheitsversicherung gibt, privat, erteilt das Bürgeramt den Wohnsitz. Aber es braucht eine Übernahmezertifizierung des sozialen Service. Und eine Gesundheitsversicherung. Aber ... ich wiederhole: Wenn du keine [reguläre] Arbeit hast, weil die Krise eine Rolle spielt ... Ich meine, soziale Unterstützungen sind keine Linderungen, aber de facto gibt es diese auch nicht. [...] Wenn du keine Arbeit hast, oder du nur eine dreistündige [reguläre] Arbeit hast, gibt dir niemand die soziale Hilfe.

M Habt ihr hier [Fälle von] EU-Bürger[n], die aus diesem Grund keine Gesundheitsversorgung haben?

A Ja, absolut.⁵⁶⁴

⁵⁶⁴ Ebd. Z. 77–79.

Diese Beschreibung lässt Dynamiken der differentiellen Inklusion erkennen, die nicht im Rahmen eines papierlosen bzw. illegalisierten Status stattfinden, sondern unter legalisierten Aufenthaltskonditionen bzw. innerhalb des Status als EU-Bürger_innen stattfinden können. Es handelt sich hier nicht um ein Deportability-Regime, sondern um die Entstehung von bürokratischen Hindernissen, die sich aus Widersprüchen von staatlichen Vorschriften generieren: Um sich anmelden zu können, werden neue EU-Bürger_innen von Bürgerämtern dazu aufgefordert, neben dem Personalausweis auch einen regulären Arbeitsvertrag vorzulegen. Diejenigen, die ohne Arbeitsvertrag arbeiten, können de facto ihre Anwesenheit nicht anmelden und demnach keine staatliche gesundheitliche und soziale Versorgung bekommen. Hier entsteht der Eindruck eines Staates, der die Betroffenen implizit zwingt, weiter in der Irregularität zu bleiben. Irreguläre Arbeit wird dadurch zwangsläufig gefördert, indem staatliche Institutionen bei der informellen vetterwirtschaftlichen Arbeitseingliederung wegschauen und diese eher privat, zwischen Arbeitgeber_innen und Arbeitnehmer_innen, aushandeln lassen. Dadurch lässt sich ein Integrationsregime beschreiben, das sich innerhalb gesetzlicher Lücken und politischer Integrationsimperative bewegt. Im Fall von migrantischen EU-Arbeitnehmer_innen, die auf keinen Arbeitsvertrag angewiesen sind, um sich regularisieren zu können, wie im oben zitierten Beispiel, lässt sich eine Trennung zwischen Arbeitsrechten und sozialem Schutz konstatieren, die – aus einer Aufenthaltsstatusperspektive – als Form von differentieller Inklusion *in der Legalität* begriffen werden kann. Da viele EU-Migrant_innen trotz ihres Status ohne Vertrag auf dem illegalisierten Arbeitsmarkt arbeiten müssen, aber gleichzeitig nicht von Abschiebung bedroht sind, entsteht ein Zustand von Teil(il)legalität, in dem es schwer wird, eine klare Linie zwischen Innen und Außen, sowie zwischen »legal« und »illegal« zu ziehen. Formen von differentieller Inklusion jenseits eines papierlosen Status lassen sich auch erkennen, wenn ein_e Arbeitnehmer_in Vollzeit arbeitet, der_die Arbeitgeber_in aber einen Vertrag mit weniger Stunden abschließt, um keine oder weniger Steuern bezahlen zu müssen. Hierbei zeichnet sich ein Szenario ab, in dem ein Arbeitsvertrag nicht vor Ausbeutung schützt:

Die Putzfrau oder die Pflegearbeiterin, die 40 Stunden arbeitet, aber mit 25 Stunden regularisiert wird, ist schon ein Opfer der Ausbeutung. Allein deshalb, weil du keine Beiträge bekommst. Manchmal ist es auch die Person selbst, die sagt: ›Regularisieren Sie mich nicht Vollzeit, weil das Geld zum Staat geht, geben Sie mir 50 Euro mehr und ich spare mir die.‹ Deshalb handelt es sich um Abkommen, die auf Opportunismus basieren und dann werden diese zu Gefängnissen... ähm. Oder... ähm... es gibt keine Befolgung des Arbeitsvertrags, was Ruhetage angeht, oder du musst am Samstag und Sonntag arbeiten und bekommst keinen Wochenendzuschlag. Also es sind Bedingungen... Sagen wir mal so, du bringst immer noch ein Einkommen nach Hause, aber du verstehst, dass es keinen Respekt des [Arbeits-]Vertrags gibt. Also sagst du: ›Macht der Arbeitgeber so was, weil ich ein ›armer Einwanderer‹ bin? Weil er ein Gauner ist? Was kann ich machen, um meine Würde und meine Intelligenz zu schützen, weil ich nicht dumm bin.‹ So ist es. In diesem Kontext, informierst du die Person, dass sie das Recht hat, zu klagen, und auch Erfolgsmöglichkeiten, wenn sie eine Klage einreicht. Aber die Zeiten können lang sein, weil, was bringt die legale Aktion mit sich? Dass der Anwalt anruft und den Arbeitgeber für einen Vergleich einberuft. Wenn der Arbeitgeber sich dagegen erklärt, geht man vor Gericht und die Zeiten verlängern sich. So musst du fragen: ›Schaffst du es, dort als Pflegearbeiterin weiter zu arbeiten, wo du eine Klage eingereicht hast? [...] Du musst auch die Resistenzfähigkeit der Person verstehen. Dies [gilt] sowohl für die Pflegearbeit als auch generell für subordinierte Arbeit. Aber Arbeitsrecht und Arbeitsschutz bestehen, die Zeiten sind jedoch die italienischen Zeiten.⁵⁶⁵

In diesem Beispiel werden die Grenzen zwischen legalen und illegalen Arbeitsbedingungen undurchsichtig. Auch wenn ein Arbeitsvertrag zwischen zwei Parteien abgeschlossen wurde, verhindert dies im Sinne der Arbeitsbedingungen kein illegalisiertes *Outcome*. So bedeutet, einen regulären Arbeitsvertrag zu besitzen, nicht immer Sicherheit bezüglich Ausbeutung am Arbeitsplatz oder eine Garantie für mehr Zugangsmöglichkeiten wie zum Beispiel das Anmieten einer Wohnung oder das Recht auf die staatliche Krankenversicherung. Diese Situationen konfigurieren sich als eine stillere, subtilere Ausbeutung, die die Gren-

565 Ebd. Z. 138.

zen des Arbeitsvertrags nie so eklatant überschreitet, dass sie einfach und schneller anfechtbar wäre. Weil die Bearbeitungszeiten lang sind, stellt in solchen Fällen die Einreichung einer Klage immer auch ein existenzielles Risiko dar, das Migrant_innen in Kauf nehmen müssen:

P Naja, sagen wir, dass es eher eine Ausbeutung als eine Diskriminierung ist. Ich meine, weil du in ein fremdes Land kommst, vielleicht nicht so ausgestattet mit mit ... Rechtswahrmitteln, nutze ich dich aus. Das heißt, ich lasse dich verstehen, dass es durchdacht ist. In einigen Zeiten hatten wir Migrationsflüsse von Haushaltskräften, die dachten (und das hatte ihnen der Arbeitgeber gesagt), dass sie all die Abgaben selber bezahlen sollten. [...] Wir sehen aktuell Situationen von eingewanderten Personen, die in Ausbeutungsregimen arbeiten, die nicht Isolierung und Schinderei sind, sondern richtige Arbeitsausbeutung. Nicht illegal, sondern reguliert, wo zum Beispiel der Arbeitgeber zu ihnen sagt: ›Guck mal, ich gebe dir vier Euro die Stunde ..., guck mal, der Vertrag ...‹ ... oder: ›Ich gebe dir den Mindestlohn, aber für die Überstunden zahle ich dir weniger.‹ ... Also es gibt immer die Lust, zu ...

M Ja, zu betrügen.

P Zu betrügen. Diese Arbeitsausbeutung hat ernste und entsprechende Konsequenzen. [...] Aber im Fall der Arbeit heute in Italien ... Wenn du die Person nicht informierst, womit sie sich konfrontieren muss, denkt sie, dass es die beste Sache ist, eine Klage einzureichen, [ohne] die Dauer und die Kapazitäten [, die benötigt werden] zu verstehen; mit dem Risiko, dass sie sich jede Woche in der Situation befindet, den Anwalt, die Gewerkschaft auffordern zu müssen, hierher zu kommen ... ähm ... mit der Frustration. Wenn ich eine Klage eingereicht habe, ist es quasi so, als hätte ich gesagt, ich unterbreche sofort die Arbeitsbeziehung. Es ist eine prekäre, ausbeuterische Arbeitsbeziehung, die aber die einzige ist, die mir zu essen gibt. Du musst es wissen. Das bedeutet nicht, die Person zu erpressen oder sie in eine schwierige Entscheidungslage zu versetzen, selbstverständlich nicht! Aber die Person kann nicht denken, dass die Klage heute losgeht, sie die Arbeit verliert und in einem Monat trifft der Richter eine Entscheidung, die ihr zustimmt. Und deshalb die Wartezeiten, die Leidenszeiten sind lang.⁵⁶⁶

566 Ebd. Z. 132–134.

Aufgrund ihrer alltäglichen, inoffiziellen, schwer nachweisbaren Qualität definiert der Akteur diese Situationen eher als Ausbeutung statt als Diskriminierung. Die Arbeitsbedingungen werden durch einen Vertrag reguliert, Einkommen und Abgaben werden jedoch mündlich verhandelt, leicht verändert bzw. »gepusht«, jedoch nie in einer Art und Weise, dass die Angestellten dem leicht widersprechen können. Diese Situationen sind keine Einzelfälle, vielmehr dienen sie als Beispiele eines strukturellen Ausbeutungsregimes, das differentielle Inklusionsdynamiken auch unter legalisierten Arbeitsbedingungen integriert. Alvaro interpretiert solche Arbeitssituationen als direkte Konsequenzen einer strukturellen Lücke zwischen institutionellen Vorschriften und dem konkreten Zugang zu vorhandenen Ressourcen. Die Distanz zwischen den existierenden Regelungen und den realen Bedingungen in Beschäftigungsverhältnissen erweist sich als zentrale Problematik sowohl im Kontext von Beratungsorganisationen als auch seitens der befragten Migrant_innen.

(II-)Legalisiert Arbeiten

Im Laufe der Gespräche mit Gesprächspartner_innen über Legalisierungsprogramme wird deutlich, dass die Meinung, dass der italienische Staat »nicht da« ist bzw. ausschließlich damit beschäftigt ist, Vorschriften zu erteilen, aber weder praktische Unterstützung leistet noch genaue Informationen zur Legalisierung zur Verfügung stellt, von vielen geteilt wird. Dazu kommen soziale, arbeits- und steuerrechtliche Fragen, für die die Protagonist_innen der Forschung auf informelle Netzwerke oder auf eigene Vereine bzw. selbstgegründete Initiativen, wie beispielsweise die in den Kapiteln V und VI erwähnte Baugenossenschaft, angewiesen sind. Im spezifischen Fall von Unternehmer_innen wird mehrmals im Laufe der Forschung von den Akteur_innen betont, dass es schwer ist, gesetzeskonform zu arbeiten. Insbesondere infolge der Wirtschaftskrise wurden die Steuern für Selbstständige maßgeblich erhöht, sodass es schwieriger für die Unternehmer_innen wurde, nicht nur ihre Firma solvent zu halten, sondern auch steuerkonform zu arbeiten. Anton, ein junger Selbstständiger im Baubereich, äußert sich beispielsweise sarkastisch und entsetzt, als ich ihn

nach seiner Einschätzung der Förderung für Unternehmen seitens des italienischen Staates frage:

- M Was müsste, deiner Meinung nach, der italienische Staat machen, um Unternehmen zu fördern, ich meine auch migrantische Unternehmen?
- A Ganz ehrlich kann ich sagen, dass ich seit elf Jahren ein Unternehmen habe, der italienische Staat hat mir gar nicht geholfen. Alle sprechen darüber, wie sie Unternehmen helfen, aber ich habe kein einziges Mal gesehen, was weiß ich, dass man sagt: ›Guck mal, es gibt diese Möglichkeit ...‹ Ganz im Gegenteil, sie erhöhen immer nur die Steuern. Und am Ende habe ich leider gar keine Idee, was es bedeutet, staatliche Hilfe zu erhalten, weil ich sie nie bekommen habe! Ich habe immer alles bezahlt, aber am Ende denken sie nur daran, wie sie dich durch Steuern zerstören können und ... Ich denke, weil es viel unregulierte Arbeit gibt, werden diejenigen, die Steuern zahlen, massakriert. Also ›regulär‹, lass uns klar sprechen, es ist sehr schwierig, dass du 100 Prozent regulär weitergehen kannst. Das ist ja das Problem.⁵⁶⁷

Weil die Steuern zu hoch sind, sehen sich viele Selbstständige gezwungen, auch irregulär zu arbeiten. Auch hier handelt es sich nicht um eine ›reine‹ Illegalität, sondern um eine Mischung aus regulären und irregulären Arbeitsbedingungen, die zusätzlich mündlich verhandelt werden müssen. Die Durchlässigkeit zwischen legalisierten und illegalisierten Konditionen mündet in unterschiedlichen ›Ausbeutungsstufen‹, die auch vom Aufenthaltsstatus der Migrant_innen abhängig sind. Anghel, der alleinselbstständig im Baubereich arbeitet und in den vorherigen Seiten aufgetaucht ist, beschwert sich sogar über die geänderte Aufenthaltssituation rumänischer Migrant_innen: Als neue EU-Bürger_innen sei es für Neuangekommene aus Rumänien ›unmöglich‹ geworden, im informellen Bausektor Fuß zu fassen. Nicht-EU-Bürger_innen (Migrant_innen ohne EU-Staatsbürgerschaft) seien seiner Meinung nach gegenüber den neuen EU-Bürger_innen (Migrant_innen mit EU-Staatsbürgerschaft) bevorzugt, weil diese seitens der Arbeitgeber_innen als notdürftiger und erpressbarer angesehen werden. Nicht-EU-Migrant_innen ohne regulierten Aufenthalt

567 Interview mit Anton, 18.06.2014. Z. 89–90.

würden also aufgrund ihres unsicheren Status für die Arbeit bevorzugt. Zu EU-Bürger_innen gewordene Rumän_innen können nicht mehr ›wie üblich‹ illegal anfangen, dadurch können sie sich dem Akteur zufolge nicht in den Arbeitsmarkt eingliedern, kein Geld verdienen und keine Netzwerke aufbauen.⁵⁶⁸ Auch Alina, Mitgründerin einer der ersten Organisationen der rumänischen Community in Mailand, hat einen negativen Eindruck von ihrem neuen Status als EU-Bürgerin und mutmaßte während eines Treffens der Community, dass »von EU-Migrant_innen mehr erwartet [wird] und ihnen gleichzeitig weniger Rechte gegeben [werden]«. ⁵⁶⁹ Diese Aussagen zeigen eine andere Seite im Vergleich zur Verbesserung des migrantischen Status durch die freie Mobilität innerhalb der Europäischen Union. Darüber hinaus zeigen sich im Rahmen der Forschung Verschiebungen, was die Kulturalisierung der rumänischen Community angeht: Im Zuge des neuen Status als EU-Bürger_innen wird die rumänische Migration im Feld erneut kriminalisiert und als ›ausnutzend‹ stigmatisiert. Paolo, ein Mitarbeiter eines Steuerberatungszentrums, der sich auf Unterschiede zwischen dem italienischen und dem rumänischen Steuersystem spezialisiert hat, ist beispielsweise der Meinung, dass Rumän_innen, seit sie ›hin- und hergehen‹ können, kein Interesse haben, regulär in Italien zu arbeiten. Die Möglichkeit, »am Samstag zu kommen und, wenn ich mich nicht wohlfühle, am Sonntag wieder nach Hause zu gehen«, ⁵⁷⁰ mache es EU-Bürger_innen leichter, es ›in Italien zu versuchen‹:

- P Die Greencard [in den USA] ist fast unmöglich, zu erhalten. Also wer es geschafft hat, sie zu bekommen, dann weil er wahrscheinlich ein Projekt hat, das er seit Jahren verfolgt. Im Gegenteil [auf Rumän_innen in Italien bezogen]: Der Versuch hierher zu kommen, ohne ein solides Projekt zu haben, ist oft ein Fehler.
- M Das heißt, Deiner Meinung nach, seitdem es einfacher [für Rumän_innen] ist, Italien zu erreichen ... also nach deiner Erfahrung ...
- P Ja, ihnen ist es völlig egal geworden, weil sie es versuchen können, ja.
- M Meinst Du, sie zahlen keine Steuer?

568 Feldnotiz 06.05.2013. Z. 71.

569 Feldnotiz 06.04.2014. Z. 192.

570 Interview mit Paolo, 13.03.2014. Z. 39.

- P Genau, genau. Sie zahlen keine Steuern, weil sie immer denken, sie kehren einfach zurück. Keiner hat was zu verlieren.⁵⁷¹

Paolo fügt hinzu, dass rumänische Selbstständige auch niedrigere Preise anbieten könnten, weil sie keine Steuer zahlen würden, und damit die Konkurrenz erschweren würden:

- M Also deiner Meinung nach erschweren [selbstständige Migrant_innen] die Krise?
- P Ja, weil sie die Arbeit stehlen. Ich habe meine italienischen Kunden, sie machen einen Haufen an Kostenvoranschlägen, die ... richtigerweise, wenn sie einen Kostenvoranschlag machen, berechnen sie Rentenbeiträge, Unfallversicherung, Umsatzsteuer ... also Steuer, eine Reihe an Steuern. Und die (die Migrant_innen) sagen: »Nein, ich mach dir 10 Euro ...«. Klar, weil Umsatzsteuer wissen sie nicht mal, was das ist, Rentenbeiträge noch weniger, die Unfallversicherung ist dieser Brief, den ich in den Müll werfe, wenn er ankommt ... Das ist nicht mal eine Steuer ... [lachend]⁵⁷²

Diese Aussage zeigt, wie sich Stigmatisierungsweisen im Kontext einer Statusveränderung verschieben. Die Annahme einer mangelnden Perspektive und einer betrügerischen Haltung von neuen EU-Migrant_innen aus Rumänien stützt sich auf die Konstruktion dieser Community als potenziell kriminell. Am Beispiel solcher Annahmen können die kulturalisierenden Implikationen in der Definition als *neue* EU-Bürger_in reflektiert werden. Die Differenzierung gegenüber Bürger_innen einer *alten* und einer *neuen* EU impliziert eine westliche Deutungshoheit darüber, was die »echte« Europäische Union *ist*. Hierbei werden EU-Bürger_innen aus Ost- und Südosteuropa als Europäer_innen zweiter Klasse wahrgenommen. Mit dem Hinweis auf die Greencard in den USA und auf ein ernstes Projekt vertritt der Akteur die Meinung, dass Migrant_innen aus Rumänien, auch wenn sie nun EU-Bürger_innen sind, sich *integrieren müssen*. Der Hinweis des Akteurs auf eine Steuerhinterziehung seitens Rumän_innen zeigt, wie diesen »nicht

571 Ebd. Z. 121–125.

572 Ebd. Z. 126–127.

vertraut« wird und wie diese immer noch als potenziell kriminell stigmatisiert werden. Diese (*ongoing*, post-EU-Staatsbürgerschaft) Kriminalisierung erklärt auch, warum das Thema des Images in der rumänischen Community zentral bleibt und in meinen Begegnungen mit den Akteur_innen sehr präsent ist. »Wir müssen immer zeigen, dass wir gut sind«,⁵⁷³ sagt Alina beispielsweise mehrmals im Rahmen eines Treffens der oben erwähnten rumänischen Organisation in die Runde. Wie die Servicestelle der Caritas wurde auch diese Organisation gegründet, um Rechtsberatung bezüglich des Aufenthaltsstatus in Italien anzubieten. Der Verein arbeitet auf ehrenamtlicher Basis und organisiert regelmäßige offene Stammtische, die Unterstützung zu konkreten Themen anbieten. Diese finden entweder im Vereinssitz am mailändischen Stadtrand oder auch im Anschluss an die Sonntagsmesse in einem Raum der orthodoxen Kirche im Stadtzentrum statt. Bei jedem Treffen haben die Teilnehmenden die Möglichkeit, einem Steuerberater Fragen in Bezug auf Einkommenssteuer- und Sozialversicherungsregelungen zu stellen. Viele Fälle ähneln den Beispielen, die Alvaro im Interview geschildert hat. An dem Sonntag, an dem Alina ihren Kommentar zum EU-Status äußert, gibt es unter anderem den Fall einer Person, die einen regulären 39-Stunden-Arbeitsvertrag besitzt, jedoch zwölf bis dreizehn Stunden täglich arbeitet, also de facto eine 60-Stunden-Woche hat. Zudem will der Arbeitgeber ihr die Gehaltsabrechnungen, Urlaubstage und Überstundenbezahlung weder zeigen noch aushändigen, auch wenn ihr arbeitsrechtlich zusteht, diese einsehen zu können. Hier muss in der Gruppe eine gemeinsame Strategie gefunden werden, wie sie diese üblicherweise für die Steuer benötigten Dokumente von ihrem Arbeitgeber erhalten kann, ohne dass ihr gekündigt wird bzw. Probleme mit dem Arbeitgeber entstehen. Es wird heftig diskutiert, wie man in der Situation am besten vorgehen könne. Ein Vorschlag besteht zum Beispiel darin, dass der Steuerberater den Arbeitgeber anruft, um die Vertragsdokumentation behutsam anzufragen. Einige Teilnehmer_innen empfehlen, sich auf eine strategische Nutzung der verbreiteten Annahme zu stützen, dass Migrant_innen unzureichende Informationen und Erfahrung mit der Steuererklärung hätten, zu stützen. Der Steuerberater würde in diesem Fall als respektierte Arbeitsfigur mit dem diskrimi-

573 Feldnotiz 06.04.2014, Z. 190.

nierenden Arbeitgeber sympathisieren, um dadurch an die Unterlagen zu kommen. Eine weitere Teilnehmerin spricht eine konkrete Empfehlung zur Gesprächsführung aus, die lauten könne: »Entschuldigen Sie bitte diese dumme telefonische Anfrage, aber diese Person weiß überhaupt nicht, was man braucht und was man für die Steuererklärung mitbringen soll. Sie wissen ja, wie die Migranten sind!«⁵⁷⁴ Bei dem oben erwähnten Stammtisch des Vereins erzählt eine weitere Teilnehmende, dass ihr gekündigt wurde, weil sie sich aufgrund von Rückenschmerzen für einen Tag krankgemeldet hatte. Oft erzählen die Teilnehmer_innen in der offenen Runde auch davon, eine unrechtmäßige Kündigung erlebt zu haben, weil sie »zu viel« verlangt hatten, das heißt ihre Arbeitnehmer_innenrechte in Anspruch genommen hatten (wie beispielsweise das Recht zur Krankmeldung). Sich gesetzlich gegen ein solches Vorgehen zu wehren wird von den Betroffenen aber meistens vermieden. Mirela, die Anwältin, von der weiter oben bereits die Rede war, hat verschiedene rumänische Staatsbürger_innen bei Klagen begleitet und ist der Meinung, dass sich an eine Rechtsanwältin zu wenden den letztmöglichen Schritt für Migrant_innen darstellt: »Wenn sie zu mir kommen, bedeutet das, dass die Person wirklich keine anderen Ressourcen mehr hat.«⁵⁷⁵ Auf meine Frage, ob die Tatsache, dass sie auch rumänisch sei, mehr Vertrauen seitens der Kund_innen mit sich bringe, fügt sie hinzu:

Manchmal ja und manchmal nein. Wenn sie vor Gericht gehen müssen oder Ähnliches, sagen sie: »Schon bin ich eine Rumänin, ich habe auch eine rumänische Anwältin...ich bin wirklich am Ende!« [lachend]... Also sie bevorzugen, vor allem im Strafrecht...wenn sie es bezahlen [können], dann wollen sie lieber einen italienischen Anwalt.⁵⁷⁶

Mirela ironisiert in der oben zitierten Aussage die Entscheidung einiger Migrant_innen für eine_n italienische_n Rechtsvertreter_in und verweist damit auf ein geteiltes Wissen über die Stigmatisierung rumänischer Migrant_innen. Migrant_innen, die dieses auf rassistischen Praktiken basierte Wissen erlangt haben, setzen es strategisch ein, um

574 Ebd. Z. 58.

575 Interview mit Mirela, 16.05.2013. Z. 74.

576 Ebd. Z. 76.

beispielsweise vor Gericht mit einer italienischen Rechtsvertretung, der mehr Autorität und Legitimation zugesprochen wird, größere Chancen zu haben. Als weibliche migrantische Anwältin muss Mirela sich innerhalb des gleichen Regimes bewegen und zeigt sich solidarisch mit ihren (potenziellen) Kund_innen, die ihr gegenüber italienische Anwält_innen bevorzugen. Es handelt sich dabei um eine Form der Solidarität, die auf einem pragmatischen Wissen der Migration und damit einem Wissen um Integrationsregime basiert. Die Solidarität besteht in diesem Fall nicht darin, dass Mirela als rumänische Anwältin Menschen aus der rumänischen Community vertritt, sondern erwächst aus ihrem Verständnis, dass in bestimmten Fällen italienische Anwält_innen, gerade für ihre Community, bessere Chancen bedeuten können.

VII.3 Rückwirkende Legalisierung und Rück-Illegalisierung

Für Nicht-EU-Migrant_innen bleibt die Erlangung einer Aufenthaltsgenehmigung eine der größten Hürden. Weil das Bossi-Fini-Migrationsgesetz eine Aufenthaltsgenehmigung ohne einen regulären Arbeitsvertrag nicht vorsieht, können Migrant_innen das Land nur ›legal‹ betreten, wenn sie eine Einreise aufgrund eines im Voraus abgeschlossenen Arbeitsvertrags mit einem italienischen Arbeitgeber begründen und nachweisen können. Weil Migrant_innen in den meisten Fällen jedoch erst nach dem Ankommen in Italien die konkrete Möglichkeit haben, eine Arbeit finden zu können, stellen die rückwirkenden Legalisierungsprogramme die zentralen Verfahren dar, um eine Aufenthaltsgenehmigung zu beantragen. Über Effekte von rückwirkenden Legalisierungsprogrammen und Aufenthaltsregeln spreche ich mit Livio, dem Hauptverantwortlichen des Migrationsbereichs einer lokalen Caritas. Er vertritt die Meinung, dass das Gesetz weit entfernt davon bleibt, wie der Arbeitsmarkt tatsächlich funktioniert: Den üblichen Weg, dass Arbeitgeber_in und Arbeitnehmer_in sich erst kennen lernen können, scheint das Migrationsgesetz dem Akteur zufolge nicht zu berücksichtigen:

Das Bossi-Fini-Gesetz hat den Einheitstext [juristische Benennung der Gesetzgebung über Migration] in vielerlei Hinsicht verändert. Der Aspekt, der

unter dem Gesichtspunkt der Arbeit sehr gravierend war, war die Ausschließung der Möglichkeit für Migrant_innen, erst nach Italien zu kommen und dann eine Arbeit zu suchen. Dies hat eine Kluft zur Realdimension der Arbeit in Italien [produziert] ... in Italien und in der Welt, denn der Arbeitgeber, wenn er jemanden anstellen will, will ihn erst kennenlernen ... [eine Kluft] zwischen dem, was das Gesetz über die Eintrittsregelung in unser Land aussagt, weil die Person sich in ihrem eigenen Herkunftsland befinden muss [und erst mit einem Arbeitsvertrag nach Italien kommen kann].⁵⁷⁷

Mittels nachträglicher Genehmigungen wird seitens des Staates versucht, die erwähnte Kluft zwischen dem Gesetz und der tatsächlichen Situation von Arbeiter_innen im Nachhinein zu überbrücken. Bereits in Italien ohne Vertrag arbeitende Migrant_innen werden mittels der Ausstellung nachträglicher Arbeits- und Aufenthaltserlaubnisse rückwirkend legalisiert. Durch einen unregelmäßigen Einstieg in den Arbeitsmarkt haben Migrant_innen die Gelegenheit, mit Arbeitgeber_innen in Kontakt zu kommen, die möglicherweise zu einem späteren Zeitpunkt Arbeitsverträge anbieten, die wiederum die Grundlage einer Aufenthaltsgenehmigung bilden können. Der Arbeitsvertrag bildet somit das Kernstück für eine legalisierte Aufenthaltsmöglichkeit, die Zugang zu sozialen Rechten ermöglicht. Das bedeutet auch, dass die rechtliche Anerkennung migrantischer Präsenz (das heißt einer ›Integration‹ definiert als Zugang zu sozialen Rechten und der Möglichkeit einer Niederlassung) entlang der Arbeit beginnt bzw. entlang von Arbeitsverträgen weiter verläuft. Das Migrationsgesetz macht Arbeitgeber_innen zu ersten Agent_innen und in gewissem Sinne zu Hauptverantwortlichen für die Regulierung des migrantischen Status. Das impliziert, dass der Staat Migration primär als Arbeitskraft konzipiert. Die Aufenthaltsrechte von Migrant_innen werden in diesem Rahmen den Entscheidungen und Bedürfnissen von Arbeitgeber_innen überlassen. Die Distanz der Migrationsregelung gegenüber tatsächlichen (Arbeits-)Situationen macht es aber oft schwierig, Verfahren wie die rückwirkende Legalisierung ›einfach‹ zu realisieren. Gemeinsam mit anderen Akteur_innen des dritten Sektors adressiert die katholische Organisation Problematiken und Vorschläge rund um das Thema

577 Interview mit Livio, 05.03.2014, Z. 49.

Migrationspolitik im Rahmen institutioneller runder Tische. Eine der Forderungen ist beispielsweise, die Figur des ›Sponsors‹, die im Turco-Napolitano-Migrationsgesetz aus dem Jahre 1998 vorgesehen war, wieder einzuführen. Dies würde die Möglichkeit eröffnen, eine ein Jahr andauernde Aufenthaltsgenehmigung zur Arbeitssuche unter Garantie eines Sponsors zu beantragen (das heißt mithilfe eines bereits bestehenden Kontakts, der sich regulär in Italien befindet und für die eingereiste Person bürgen kann).⁵⁷⁸ Livio erklärt im folgenden Ausschnitt die Reaktion der staatlichen Institutionen auf Vorschläge wie den hier erwähnten, den Sponsor erneut ins Migrationsgesetz einzuführen, die im Rahmen solcher Tische von den Vertreter_innen des dritten Sektors an diese herangetragen werden:

M Und wie ist die Antwort der Institution?

L Sehr institutionell.

M Was bedeutet das?

L Ein bisschen gehemmt. Ich meine ... ein bisschen bürokratisch. In dem Sinne, dass es etwas Starrheit dagegen gibt, aus dem Muster rauszugehen und Verantwortung jenseits der Anweisungen der zentralen Organe zu übernehmen. Und ... deshalb gibt es Schwierigkeiten, weil es, wie gesagt, auf der einen Seite Menschen gibt, die sich in einer Vielzahl von Situationen befinden können, die weit über das hinausgehen, was die Gesetze vorsehen. Und die Schwierigkeit entsteht dann aus der Unmöglichkeit, diese normative Starrheit mit der Realität der Menschen zusammenzubringen. Um nur ein einfaches Beispiel zu nennen: Für die letzte Legalisierung musste nachgewiesen werden, dass die Person ... ähm ... dass sie sich vor Dezember 2011 in Italien befand. Wir reden über irreguläre Menschen, also ... ähm ...

M ... sehr schwierig zu beweisen ...

L Es ist ein bisschen antithetisch, einen Nachweis von einer Person einzufordern, die immer versteckt war, mit einer ganzen Reihe von Schwierigkeiten, eine ganze Reihe unterschiedlicher Positionen ... und wo wir also versuchen müssen, zu erklären, dass es einfach nicht möglich ist ...

⁵⁷⁸ Siehe Kapitel II, Abschnitt II.4.2. Weitere Informationen zum Thema Sponsor sind unter folgendem Link online abrufbar: <http://www.ristretti.it/areestudio/stranieri/sos/schede/sponsor.htm> [Zugriff 23.01.2020].

Naja, es kam zum Paradoxon, dass wer einen Abschiebebescheid besaß, Vorrang vor jemandem hatte, der diesen Bescheid nie bekommen hatte, weil der erste zumindest diesen Nachweis besaß, dass er in Italien war!⁵⁷⁹

Weil rückwirkende Programme umfassend in ihrer Wirkung sein wollen, aber ungenaue Verfahren wie die hier erwähnten beinhalten, mündet die unsystematische, ›hinterherrennende‹ Natur der rückwirkenden Legalisierung oft in bürokratischen Schwierigkeiten. Diese schaffen nicht nur Hindernisse für die Regulierung der Migrant_innen, sondern wirken auch den proklamierten Sicherheitsprogrammen der Migrationspolitik entgegen, illegale Migrant_innen ›hart‹ oder ›härter‹ zu bestrafen: Weil für die oben erwähnte Legalisierung (von 2012) ein Nachweis gebraucht wird, dass die betreffende Person sich vor Dezember 2011 in Italien befand, können Migrant_innen, die einen Abschiebebescheid vor diesem Datum bekommen haben, ihren Aufenthaltsstatus paradoxerweise einfacher legalisieren als diejenigen, die zu keiner Abschiebung aufgefordert wurden und solch einen Nachweis nicht vorlegen können. In diesem Beispielszenario aus dem Kontext des Legalisierungsprogramms von 2011 können also zur Abschiebung aufgeforderte Migrant_innen einfacher legalisiert werden bzw. im Land bleiben als Migrant_innen, die keine Abschiebung bekommen haben. Auch was die Effekte der Wirtschaftskrise angeht, beschreibt der Akteur eine Unfähigkeit seitens der Regierung, Normen zu entwickeln, die der Realität entsprechen:

- L [...] es ist klar, dass die Wirtschaftskrise einen Einfluss auf das gesamte Migrationsphänomen hat, weil ausländische Arbeiter auch ihre Arbeitsstelle verlieren und ... einige Arbeitssektoren, in denen davor vorzugsweise ausländische Arbeitskraft eingesetzt wurden, öffnen sich gerade für die italienische Arbeitskraft. [...]

Ähm ... es gibt dann ein weiteres Element, und zwar die Wirkung, die – nach dem Migrationsgesetz – der Arbeitsverlust auf die Aufenthaltserlaubnis hat. Das ist eine Sache, die wir sehen. Viele Leute riskieren eine sogenannte Rück-Irregularität [*irregolarità di ritorno*]. Ich meine, sie gehen von [der Ausgangslage] einer stabilen Situation

579 Interview mit Livio, 05.03.2014. Z. 32–37.

und einer Aufenthaltserlaubnis dazu über, alles zu verlieren, Arbeit und Aufenthaltspapiere zu verlieren, auch sogar die Wohnung. Leute, die nicht gestern angekommen sind, sondern die seit vielen Jahren in Italien sind, und plötzlich sehen sie [sich damit konfrontiert, dass] alles weg [ist]. Dann gibt es ein anderes Phänomen im Bereich des Unternehmertums, das heißt die Anmeldung von selbstständigen Arbeitspositionen, um angestellte Arbeit zu verstecken. [...] Dies passiert sowohl, weil der Arbeitgeber sagt: ›Wenn du dich als selbstständig anmeldest, lasse ich dich alle Aufträge übernehmen.‹ Und auch weil die Person, deren Aufenthaltserlaubnis abläuft und die ihre Arbeit verloren hat, dadurch eine Gelegenheit hat, ihre Papiere zu verlängern. Also wir sind in dieser ... sagen wir, dass es viele Effekte der Wirtschaftskrise gibt, die man berücksichtigen muss.

- M Diese Effekte werden jedoch auf politischer Ebene nicht so sehr berücksichtigt.
- L Auf politischer Ebene ... nein. Ich meine, was das soziale Phänomen Migration ist, das heißt die Bewegungen von Menschen von einer Seite zu einer anderen Seite der Welt ist gar nicht diszipliniert, ich meine, es ist nicht das Fundament das Migrationsgesetz. Das Migrationsgesetz stützt sich vielmehr darauf, dass es sich auf eine Reihe von Werten beruft, auf eine Reihe von Prinzipien und kulturellen sowie politischen Positionen, die mit dem Migrationsphänomen de facto gar nix zu tun haben. Das heißt, wir haben beim Thema Arbeit und beim Thema Abschiebungen ein Gesetz, das nicht in der Lage ist, auf die Realität zu antworten.⁵⁸⁰

Der Akteur benennt einige Effekte, die die Wirtschaftskrise für das Leben von (nicht EU-)Migrant_innen besitzt. Da diese nur durch einen Arbeitsvertrag einen Aufenthaltsstatus bekommen und aufrechterhalten können, stellt der Arbeitsverlust für sie de facto eine Rückkehr zur Illegalisierung dar. Hier wird noch einmal eine indirekte Illegalisierung mittels regierender Instrumente bzw. Gesetze (re)produziert. Die Rück-Illegalisierung, die durch den Arbeitsverlust bedingt ist, funktioniert hier quasi als Pendant zu Maßnahmen wie der rückwirkenden Legalisierung: Anstatt Migrant_innen rückwirkend zu legalisieren, hat

580 Ebd. Z. 55–59.

das Gesetz hier zur Folge, dass seit langer Zeit ansässige Migrant_innen zurück in einen papierlosen Status gezwungen werden, sie also *rückwirkend illegalisiert*. Es scheint hier, dass die Migrationsregelung ein kontinuierliches Pendeln zwischen den beiden Polen Legalisierung und Illegalisierung verursacht, sodass es für Migrant_innen nicht nur unmöglich wird regulär zu bleiben, sondern letztendlich auch sich ›zu integrieren‹. Integration als Bleibemöglichkeit gilt in diesem Rahmen als praktikabler Weg ausschließlich für migrantische Arbeiter_innen, die einen Arbeitsvertrag besitzen und dadurch Anspruch auf eine Aufenthaltsgenehmigung haben. Weil der Arbeitsmarkt maßgeblich auf informeller Arbeit basiert, wird es für Migrant_innen schwierig, einen Arbeitsvertrag zu erhalten und somit ihren Aufenthaltsstatus aufrechtzuerhalten. In Zeiten von wirtschaftlicher Rezession wird die Situation zusätzlich erschwert, weil vielen gekündigt wird und sie dadurch nicht mehr in der Lage sind, ihre Aufenthaltsgenehmigung zu erneuern. Das Migrationsgesetz sieht in diesen Fällen die Möglichkeit einer temporären Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis auf der Grundlage ›vorausichtlicher Beschäftigung‹ (*permesso di soggiorno per attesa occupazione*) vor. Diese temporäre Verlängerung kann seit der Arbeitsreform im Jahr 2012 für eine Dauer bis zu einem Jahr gewährt werden.⁵⁸¹ Da die Wirtschaftskrise eine Stagnation der Arbeitsplätze verursacht hat, bieten diese temporären Erlaubnisformen jedoch selten ausreichend Zeit, um eine neue regularisierte Arbeitsbeschäftigung zu finden.

In diesem Szenario lassen sich Praktiken des Sich-selbstständig-Machens erkennen, die das primäre Ziel haben, eine Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten oder weiterhin aufrechtzuerhalten. Die Anmeldung als selbstständig kann zum Beispiel eine Scheinselbstständigkeit sein, hinter der sich ein abhängiges Arbeitsverhältnis mit einem Arbeitgeber verbirgt. Es gibt dennoch temporäre kurzfristige Formen von Selbstständigkeit, die beantragt werden, um eine Aufenthaltsgenehmigung verlängern zu können. Hierbei verkompliziert sich erneut die klassische Erzählung eines migrantischen Unternehmertums als Beispiel einer Erfolgsinte-

581 Die sogenannte Fornero-Arbeitsreform: Legge 28. Giugno 2012, Nr. 92: »Disposizioni in materia di riforma del mercato del lavoro in una prospettiva di crescita«, in: Supplemento ordinario 136/L alla Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, Rom, 03.07.2012. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/gu/2012/07/03/153/so/136/sg/pdf> [Zugriff am 22.01.2020].

gration. Auch die neoliberale Vorstellung, dass Unternehmertum als Entfaltung und Entwicklung des eigenen Selbst gelte, wird dadurch infrage gestellt. Als ich Alvaro frage, ob die Caritas-Servicestelle Beratung für die Selbstständigkeit anbiete, beschreibt er ein migrantisches Unternehmertum, das sich als Praktik des Überlebens charakterisiert:

M Wie viele Leute kommen zur Servicestelle, weil sie sich selbstständig machen wollen?

A Guck mal, ich bin ein bisschen in Schwierigkeiten hier, weil ich überhaupt nicht überzeugt bin ... Also die Daten würden einen Anstieg des Unternehmertums aufzeigen und ... Es stimmt, in der Realität der [Servicestelle], bei uns suchen Leute Beratung, die überwiegend in einer Verarmungssituation sind. Dennoch denke ich, unsere [Caritas-]Beobachtungsstelle kann zuverlässig sein. [...] Es stimmt, dass Unternehmen gegründet werden, aber es ist auch wahr, dass viele davon ein sehr kurzes Leben haben.

[...] Ich erkläre es dir. Also das ist das Klischee: Ich habe eine Aufenthaltsgenehmigung für abhängige Arbeit, die in vier Monaten abläuft. Ich finde keine Arbeit, wahrscheinlich werde ich illegal arbeiten, aber diese Arbeit bringt mir nix für die Aufenthaltsgenehmigung. Es gibt die Möglichkeit, eine temporäre Aufenthaltsgenehmigung für voraussichtliche Beschäftigung zu erhalten, aber in der Zwischenzeit finde ich sowieso keine Arbeit, weil die [Wirtschaft-]Krise andauert. Diese kannst du außerdem nur maximal zweimal erneuern. Also ich habe es schon zweimal erneuert und deshalb bin ich an den Abgrund geraten. So melde ich mich als Selbstständiger, reguläre abhängige Arbeit werde ich in vier Monaten nicht finden, ich gehe bei Freunden wohnen und in vier Monaten versuche ich, eine Minimalbilanz beim Finanzamt abzugeben, die mir ein Steuerberater bestätigt. [...] Selbstverständlich beginnst du mit null, nicht mal minimalem ökonomischem Schutz, mit null Planung, sondern nur vom unvermeidlichen Ablaufdatum [der Aufenthaltsgenehmigung] gezwungen, das du vor dir hast. Also braucht man viel Glück, weil diese Situationen, von dem her, was wir hier bei uns sehen, oft scheitern.⁵⁸²

582 Interview mit Alvaro, a. a. O. Z. 23–28.

In diesem Ausschnitt schildert der Akteur einen quasi erzwungenen und improvisierten Selbstständigkeitsversuch, der als letzte Chance für die Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung dient. Hier referiert Alvaro auf Situationen von Nicht-EU-Migrant_innen, deren Bleibeperspektive von Aufenthaltsdokumenten abhängig ist. Im Rahmen meiner Forschung mit EU-Migrant_innen lässt sich aber auch eine improvisierte Selbstständigkeit nachweisen, die als Verlängerungsstrategie versucht wird, auch wenn die Aufenthaltsgenehmigung nicht mehr gebraucht wird. Dies ist der Fall bei seit Langem ansässigen rumänischen Migrant_innen, die überwiegend in Baufirmen beschäftigt waren und denen im Rahmen der Wirtschaftskrise gekündigt wurde. In diesem Kontext versuchen sie, sich als Alleinselbstständige im Baubereich anzumelden, um mithilfe ehemaliger Arbeitgeber_innen- und Kund_innenkontakte und einer Mischung aus informeller und formeller Auftragsarbeit weiterhin ein Einkommen zu verdienen. Diese Fälle sind zwar nicht einer Abschiebungsbedrohung ausgesetzt, jedoch kann für manche eine Rückkehr nach vielen Jahren bzw. mit der gesamten Familie eine schwierige Aussicht sein. Die Selbstständigkeit, die aus solchen äußeren Zwängen entsteht und der Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis dient, gehört also zu jenen prekären Beschäftigungsformen, die aufzeigen, inwiefern Migrant_innen die Lücke zwischen dem Imperativ, sich zu integrieren, und einem Migrationsgesetz, das sie gleichzeitig nur als ›temporäre Arbeitskräfte‹ sieht, verwalten müssen. Arbeit stellt hier keinen linearen Weg dar, mittels der sie die eigene Präsenz stabilisieren und an Rechte gelangen können. Im Gegenteil wird diese zum Hauptmittel, Migrant_innen zu ›temporalisieren‹. Das bedeutet, dass sie sich – (angerufen) als temporäre Migrant_innen, die nur im Land sind, solange sie arbeiten – immer wieder bestätigen müssen. Das Integrationsregime basiert somit auf einer prekären, unsteten (Bleibe-)Genehmigung, die aus unterschiedlichen Statuspositionierungen heraus von Migrant_innen ständig bewiesen werden soll.

*Demokratisierung: Aktivistische Forderungen
›von unten‹ an das Migrationsgesetz*

Das Verunmöglichen von Integration als dauerhafter Bleibeperspektive zeigt, dass die Migrationspolitik Illegalität einkalkuliert, um die Bedürfnisse eines deregulierten und auf Ausbeutung basierenden Arbeitsmarktes zu erfüllen. Dies wird besonders sichtbar am Beispiel von migrantischen Protesten für eine Veränderung des Migrationsgesetzes, insbesondere was die Bedingungen für die Regulierung des Aufenthaltsstatus angeht. Kämpfe von Migrant_innen sind zwischen den 2000er und 2010er Jahren – insbesondere im Zuge der Verkündung des Migrationsgesetzes und des Sicherheitspakets – zunehmend stärker geworden. Im Kontext meiner Feldforschung habe ich Demonstrationen und Initiativen von und für Migrant_innen mitverfolgt. Im Fall von Protesten gegen die Aufenthaltsregelung sind die Protagonist_innen meiner Forschung jedoch wenig präsent. In der im Weiteren folgenden Beschreibung der Proteste sind die Akteur_innen der Forschung nicht direkt involviert. Aufgrund ihrer großen Bedeutung für die Debatte um das Aufenthaltsrecht ist es jedoch wichtig, diese hier zu erwähnen, weil damit ein wichtiges Zeichen für das Thema migrantischer Rechte gesetzt wurde. Die Proteste fanden immer wieder Erwähnung in meinen Gesprächen mit Aktivist_innen im Feld.

Im Herbst 2010 klettert eine Gruppe von Migrant_innen aus Protest gegen Aufenthaltsregelungen auf den Turm einer ehemaligen Fabrik in der Via Imbonati in Mailand (heute befindet sich darin ein Dienstleistungszentrum). In Solidarität mit einer anderen Gruppe von Migrant_innen, die ebenfalls aus Protest auf einen Kran in Brescia geklettert waren, teilten sie von der Spitze des Imbonati-Turms mit, nicht herunterzuklettern, bis ihre Forderungen von den zuständigen regierenden Institutionen gehört und angenommen werden. Mit dem Slogan *sanatoria per tutti* (›Rückwirkende Legalisierung für alle‹) reklamierten sie das Recht auf eine Aufenthaltserlaubnis und das Recht, in Italien legalisiert zu arbeiten und zu bleiben. Andere Slogans wie *Bossi-Fini – fabbrica di clandestini* definieren das aktuelle Bossi-Fini-Migrationsgesetz als ›Fabrik für die Herstellung von Illegalen‹. Die Gruppe bezog sich auf die Bedingungen des letzten Legalisierungsprogramms von 2009 und plädierte für eine angemessene

sene regierungspolitische Antwort auf bzw. eine staatliche Verantwortung für die Fallstricke eines Migrationsgesetzes, das sie diskriminiert und ihnen einen regulären Aufenthalt unmöglich macht.⁵⁸³ Ihr Protest wird von migrantischen, antirassistischen, linken Organisationen und Gewerkschaften unterstützt. Die mit dem Imbonati-Turm verbundenen Kämpfe sind im Kontext der differentiellen Eingliederung von Migrant_innen in den Arbeitsmarkt wichtig, weil Migrant_innen hierbei die politische Verantwortung der Regierung in Bezug auf ihren Irregularitätsstatus öffentlich anklagen und die Rechte reklamieren, die ihnen als Arbeiter_innen zustehen sollten. Im Blick auf dieses Beispiel möchte ich mich auf das Thema der Legalität als politischer Forderung konzentrieren. Dies ist ein wichtiger Punkt, der die Bedingungen des italienischen Gesetzes als Ausgangspunkt nimmt und diese aus der Sicht der Institutionen infrage stellt: Wenn nur Migrant_innen mit einem legalen Status in Italien bleiben und arbeiten dürfen, muss der italienische Staat in der Lage sein, diese vor irregulären Arbeitsverträgen zu schützen, informelle Bedingungen und Ausbeutung zu bekämpfen und somit einen regulären Aufenthaltsstatus zu garantieren. In diesem Kontext geht es also in erster Linie um migrantische Arbeiter_innen, die sich regularisieren möchten und um eine Migrationsregelung, die die Konditionen dafür nicht schafft und stattdessen Migrant_innen eher ›irregularisiert‹.

Der Kontext des Kampfes war folgender: Das Legalisierungsprogramm 2009 wird nur für die Arbeitsbereiche Haushalt und Pflege verkündet. Für viele Migrant_innen, die in Italien ohne Dokumente arbeiteten und/oder nach der vorherigen rückwirkenden Legalisierung im Jahr 2002 angekommen sind, stellt dieses Legalisierungsprogramm jedoch die letzte Möglichkeit dar, vor dem Inkrafttreten des Sicherheitspakets, das die Abschiebungsbedingungen für Undokumentierte verschärft, Aufenthaltspapiere zu erhalten. Die Bedingungen sind nur auf zwei Arbeitskategorien reduziert, jedoch arbeiten viele Migrant_innen auch in anderen Arbeitsbereichen im Land und

583 Siehe o.A.: »Torre Erba, la protesta dei migranti contro la «finta» sanatoria«, in: *corriere.milano.it*, 08.11.2010. Online abrufbar unter: https://milano.corriere.it/milano/notizie/cronaca/10_novembre_8/immigrati_imbonati-1804121406527.shtml [Zugriff am 15.01.2020].

benötigen Aufenthaltspapiere. In diesem Kontext sehen außerdem unterschiedliche kriminelle Organisationen und Geschäftemacher_innen eine Chance auf Profit: Im Rahmen des rückwirkenden Legalisierungsprogramms entsteht ein breites Netzwerk an betrügerischen Beratungsstellen, Agenturen und Mediator_innen, falschen Anwälten_innen und Steuerberater_innen. Diese versprechen Migrant_innen, Aufenthaltspapiere gegen eine bestimmte Geldsumme zusammenzustellen. Zwischen 1.000 und 5.000 Euro für die ›Bearbeitung‹ müssen an solche fiktiven Beratungsstellen gezahlt werden, zusätzlich zu den von staatlicher Seite verlangten 500 Euro für den Antrag auf Aufenthaltspapiere, die Antragsteller_innen ebenfalls zu entrichten haben.⁵⁸⁴ Der Betrug stützt sich auf die unklaren Verfahren und auf die schwierig verständlichen Vorschriften des Legalisierungsprogramms. Im Jahr 2009 kam noch die Tatsache hinzu, dass Anträge nur von Arbeitgeber_innen ohne eine direkte Teilnahme der Migrant_innen gestellt werden konnten. 2010 kam eine weitere Verschärfung der rückwirkenden Legalisierung unter Federführung des Ministerium des Inneren zustande: Nach dem Ende der Antragsfrist verkündet das Polizeipräsidium mittels Brief, dass diejenigen, die zuvor zweimal eine Abschiebungsaufforderung bekommen haben, von der rückwirkenden Legalisierung ausgeschlossen werden.⁵⁸⁵ Infolge dieses Briefes und der Aufdeckung des betrügerischen Handelns vermeintlicher Beratungsstellen und Agenturen werden von migrantischen Gruppen und Verbündeten Proteste organisiert. Das Comitato Immigrati Milano organisiert in Solidarität mit der Protestaktion am Imbonati-Turm Demonstrationen und Aktionen in Mailand. Migrant_innen des Komitees betonen die Verantwortung der Regierungsinstitutionen. Diese haben die restriktiven Kriterien für das Legalisierungsprogramm verkündet bzw. die Regularisierungsmöglichkeit nur für zwei

584 Für die Annahme des Antrags auf die Aufenthaltsgenehmigung müssen Migrant_innen in der Regel auch einen Geldbetrag an den Staat bezahlen. Siehe o.A.: »Sanatoria ›truffa‹ 2009 – Annullata l'espulsione allo straniero truffato che abbia presentato denuncia e istanza di rilascio del pds ex art 18«, in: *Progetto Melting Pot Europa*, 21.01.2011. Online abrufbar unter: <https://www.meltingpot.org/articolo16223.html#Xh8GUC2b4Wo> [Zugriff am 15.01.2020].

585 Im Mai 2011 wurde der Brief mittels eines Beschlusses des Gerichtshofs der Europäischen Union für ungültig erklärt.

Arbeiter_innenkategorien vorgesehen. Darüber hinaus haben sie im Fall der geschätzten 50.000 betrogenen Migrant_innen ›weggeschaut‹, mit dem Effekt, dass diese einer Abschiebung ausgesetzt sind.⁵⁸⁶ Das Komitee betont, dass die rückwirkende Regularisierung die einzige Möglichkeit für Migrant_innen darstellt, Aufenthaltspapiere zu bekommen (die andere Möglichkeit laut Gesetz wäre, dass Migrant_innen schon mit einem Arbeitsvertrag nach Italien kommen, was aber in der Regel nicht passiert). Ausgehend von dem Standpunkt, dass jede_r Arbeiter_in Recht auf Aufenthalt haben muss, fordert die aktivistische Gruppe gemeinsam mit antirassistischen Organisationen und Gewerkschaften, dass alle Migrant_innen, die Opfer des Betrugs gewesen sind, Aufenthaltspapiere bekommen sollten. Damit verbinden sie Forderungen für eine Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis für Arbeit suchende Migrant_innen, die ihren Job verloren haben. Weil das Migrationsgesetz nicht vorsieht, dass Migrant_innen, die irregulär ohne Arbeitsvertrag arbeiten, sich regularisieren können, reklamieren die Protestierenden, dass jede Person, die den zuständigen Autoritäten ein Ausbeutungsverhältnis und irreguläre Arbeitsbedingungen nachweist, eine Garantie auf Aufenthaltspapiere haben muss. Die Proteste klagen öffentlich an, wie das Migrationsgesetz Illegalität produziert anstatt diese zu bekämpfen und welche Folgen dies nicht nur für Migrant_innen, sondern für alle Arbeiter_innen bedeutet. Indem sie für eine Bekämpfung illegaler Arbeit und die Förderung von Arbeiter_innenrechten und -schutz plädieren, betreffen die migrantische Kämpfe die Kämpfe vieler anderer Arbeiter_innen, die keinen Arbeitsvertrag haben. Das Komitee fordert außerdem das Recht auf Asyl, Bürgerschaft für alle in Italien Geborenen und Lebenden und die Schließung der Abschiebezentren, in denen Migrant_innen festgehalten werden. In diesem Kontext ist es wichtig, zu betonen, dass die Betrugsfälle im Rahmen der rückwirkenden Legalisierung 2009 nicht isoliert zu betrachten sind, vielmehr dienen sie als Beispiel für eine Eingliederungsstruktur, innerhalb derer es einen Raum bzw. Tolerierung für kriminelle Aktivitäten gibt, die rund um das Migrationsgesetz stattfinden. Die Tolerierung für ein informelles (Ir-)Regulari-

586 Forderungen und Videos mit Interviews und Aktionen der Gruppe sind online abrufbar unter: <http://immigratimilano.blogspot.com> [Zugriff 15.01.2020].

sierungsgeschäft rund um Migration galt allerdings nicht in gleicher Weise für die Opfer des Betrugs. Einige der Protestierenden werden abgeschoben.⁵⁸⁷ Im September 2011 wird der Kampf trotzdem weiter fortgesetzt: Eine andere Gruppe von Migrant_innen besetzen einen weiteren Turm in Mailand, weil die Forderungen nach zwei Jahren immer noch offen sind. Kämpfe wie die von Brescia und Mailand bringen das Recht auf Arbeit und Aufenthalt vehement in den Vordergrund und lassen sich im Rahmen der antirassistischen, migrantischen Bewegungen für Arbeits- und Aufenthaltsrechte, wie beispielsweise die der Landarbeiter_innen in Rosarno, Kalabrien und in Nardò, Apulien, sowie die der Logistikarbeiter_innen rund um Bologna, kontextualisieren. Diese Kämpfe klagen das stille Einverständnis des Staates mit einem irregulären vetternwirtschaftlichen und rassistischen Arbeitsmarkt an, der immer mehr ausbeuterische Arbeitsverhältnisse entstehen lässt. Die Forderungen nach Legalität seitens migrantischer Aktivist_innen machen sichtbar, inwiefern staatliche Institutionen kein Interesse an ›Integration‹ im Sinne der Förderung eines Inklusionsprozesses in einen fairen Arbeitsmarkt haben bzw. ›Integration‹ am Ende verunmöglichen. Durch gesetzliche Instrumente wie das aktuelle Migrationsgesetz und das Sicherheitspaket wird vielmehr implizit versucht, Illegalität im Arbeitsmarkt zu verankern. Auch wenn der hier beschriebene Protest die selbstständigen Migrant_innen nicht direkt betrifft, lässt sich das Integrationsregime nicht ohne diese Proteste verstehen. Aus dieser Perspektive ist einleuchtend, dass Integrationsforderungen seitens migrantischer Gruppen im Sinne einer Demokratisierung von Arbeits- und Aufenthaltsrechten an den Staat herangetragen werden. Mit ihrem Protest am Imbonati-Turm weisen die Protestierenden auf konkrete Fallstricke der Migrationsregelung hin. Aus einer juristisch-politischen Perspek-

587 Laut Daten von migrantischen Organisationen hat der Staat 2009 geschätzt rund 150 Millionen durch Anträge auf rückwirkende Regularisierung eingenommen (500 Euro pro Antrag). In Mailand wurden ungefähr 500 Migrant_innen Opfer des geschilderten Betrugs. Diese Antragsteller_innen zahlten sowohl die Antragsgebühr an staatliche Stellen sowie die oben erwähnten Bearbeitungsgebühren an falsche Beratungsstellen. Vgl. o. A.: »Sanatoria Truffa. Definizione«, in: *www.parlarecivile.it*, o. D. Online abrufbar unter: <http://www.parlarecivile.it/argomenti/immigrazione/sanatoria-truffa.aspx> [Zugriff am 19.01.2020].

tive heraus positionieren sie ihren Kampf innerhalb der Aufenthalts- und Arbeiter_innenrechte und plädieren für *mehr Legalität* im Sinne von demokratischeren, antidiskriminierenden Eingliederungsverfahren und Arbeiter_innenschutz, was am Ende einer juristischen Idee von ›Integration‹ als reguliertem Inklusionsprozess entsprechen würde. Hier könnte sogar argumentiert werden, dass der Protest das Migrationsgesetz kritisiert, weil es nicht effektiv gegen Illegalität agiert und weil Straftaten wie Betrug und Fälschung von der Justiz rechtlich nicht verfolgt werden. Um das Ziel einer gerechten Eingliederung zu erreichen, solle das Migrationsgesetz jedoch nicht restriktiv agieren, sondern sich demokratisieren; das bedeutet jenseits einer Perspektive, die illegal lebende Migrant_innen als ›selbst verantwortlich‹ und nicht ›integrierbar‹ stigmatisiert. Das Migrationsgesetz soll den Forderungen zufolge vielmehr soziale Rechte und Schutzbedingungen für alle Arbeiter_innen etablieren, sodass bessere Konditionen geschaffen werden, um letztendlich umzusetzen, was die Integrationspolitik vorsieht, nämlich Migrant_innen ›zu integrieren‹. Diese Kämpfe lassen sich als aktivistisch-demokratische Forderungen verstehen, die versuchen, die Falle der Integrations- und Migrationspolitiken von einem strukturellen, juristisch-politischen Ausgangspunkt aus zu adressieren und zu verändern. Wenn die Regierung sich als strenge Verteidigerin der Legalität und Sicherheit proklamiert, sollten diese Bedingungen für alle gewährleistet werden und insbesondere für diejenigen, denen, weil sie juristisch nicht als Staatsbürger_innen gelten, weniger Rechte zugestanden werden. Die Differenzierung zwischen Subjekten, die Teil einer Rechte genießenden Mehrheitsgesellschaft sind, und denjenigen, die ›sich integrieren‹ müssen, um gleiche Rechte zu haben, wird hierbei primär als kollektive Demokratisierungsfrage formuliert. Diese Perspektive stellt sich gegen eine neoliberale Gouvernementalität, die soziale und politische Fragen individualisiert und als Fragen von persönlichen Entscheidungen und (Fehl-)Verhalten konstruiert und entpolitisiert.

VII.4 Auf differentielle Inklusionsprozesse reagieren: Für eine ethnographische Analyse von Widerstandsformen als Resilienz

Die Durchlässigkeit eines Integrationsregimes, in dem Arbeitgeber_innen zuständig für die Regularisierung des Aufenthaltsstatus von Migrant_innen sind, was in eine Reihe von prekären Arbeitsverhältnissen münden kann, lässt sich auch anhand der Erzählungen der Protagonist_innen der Forschung nachvollziehen. Die Mehrheit der befragten selbstständigen Migrant_innen hat in der Regel als angestellte Arbeiter_innen ohne Arbeitsvertrag begonnen. Oft konnten sie es sich nicht sofort leisten, sich den bestehenden Arbeitsverhältnissen zu entziehen, auch wenn diese unfair waren. In diesem Rahmen zeigt sich eine Form resilienter Ermächtigung, die sich über Jahre erstreckt und strategisch und situativ weiter bewegt. Diese Form der Ermächtigung möchte ich im Hinblick auf die Prämisse meiner Forschung kontextualisieren und präzisieren: Meine Forschung um Integrationsregime lenkt gouvernementale Perspektiven auf Praktiken von Selbstständigkeit, wodurch sich Letztere als Subjektivierungsform eines neoliberalen Arbeitsfeldes definieren lässt.⁵⁸⁸ In diesem gouvernementalen Forschungsrahmen ist es jedoch wichtig, unternehmerische Arbeitsformen nicht nur als reine Arbeitstätigkeiten zu verstehen, sondern sich mit dem gesamten Spektrum der Bedeutungen von Unternehmen im Integrationsregime zu konfrontieren. In dieser Hinsicht untersuche ich Praktiken von Selbstständigkeit im Verhältnis mit Integration als Subjektivierungsform. Dies bedeutet aber auch, solche Praktiken nicht lediglich als Ausdruck einer neoliberalen Subjektnormierung zu interpretieren. Anstatt unternehmerische Praktiken zu erforschen, würde ein solcher verengter Blickwinkel diese Praktiken einseitig als vorgegebene Zeichen einer neoliberalen Unterwerfung des Selbst interpretieren. Im Gegenteil erachte ich es in meiner Untersuchung der migrantischen Selbstständigkeit als notwendig, auch potenzielle, in selbstständigen Arbeitsverhältnissen

588 Die Forschung lehnt sich hier an Autor_innen an, die in der Nachfolge von Foucault Formen neoliberaler Gouvernementalität untersucht haben. Vgl. Kapitel I, Abschnitt I.1, I.2 und I.3 sowie Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, a. a. O.; Dardot/Laval, *La nuova ragione del mondo*, a. a. O.; Lemke, Thomas: *Gouvernementalität und Biopolitik*, VS, Wiesbaden 2008.

entstandene Ermächtigungsformen ins Zentrum der Analyse zu stellen. Diese Zentralisierung wird durch die Perspektive der Autonomie der Migration ermöglicht, weil dieser Ansatz Migration jenseits von Viktimisierung und Determinismus und in erster Linie aus der Perspektive migrantischer Subjektivität erforscht.⁵⁸⁹ Der Fokus ist dabei auf Machtverhältnisse und Widerstandsformen innerhalb bzw. gegen diese Verhältnisse gerichtet. In dieser Hinsicht muss betont werden, dass dem Ansatz der Autonomie der Migration oft eine gewisse Romantisierung der Migration unterstellt wird. Theoretiker_innen dieses Ansatzes haben Migration als »kreative Kraft« und an sich als soziale Bewegung definiert.⁵⁹⁰ Die Kritik der Romantisierung besteht darin, dass die Definition von Migration als kreativer, unaufhaltbarer und unapologetischer Kraft letztendlich dazu führen könnte, strukturelle Einschränkungen und Bedingungen der Migration außer Sicht zu lassen. Mit meiner Forschung möchte ich einen Beitrag zum Forschungsfeld der Autonomie der Migration leisten, der sich potentieller Romantisierungstendenzen bewusst ist, jedoch nicht die Sicht teilt, dass dieser Ansatz strukturelle Bedingungen außer Acht lässt. Die Autonomie der Migration erlaubt vielmehr eine Perspektive auf migrantische (Widerstand-)Praktiken, die (auch) in alltäglichen Beziehungen und Entscheidungen stattfinden und sich als Strategien konfigurieren können, mittels derer Migrant_innen ihren eigenen Wegen folgen. Das Ziel ist nicht, solche Praktiken zu individualisieren bzw. diese als isolierte Antworten einzelner Akteur_innen zu verstehen. Es geht mir auch nicht darum, diese Strategien als Dimensionen eines spezifisch rumänischen Unternehmertums in Italien zu typisieren.⁵⁹¹ Vielmehr befähigt die Autonomie der Migration

589 Vgl. De Genova, Nicholas/Garelli, Glenda und Tazzioli, Martina: »Autonomy of Asylum? The Autonomy of Migration. Undoing the Refugee Crisis Script«, in: *The South Atlantic Quarterly* 117(2), Duke University Press, April 2018. S. 239–265. Online abrufbar unter: <https://read.dukeupress.edu/south-atlantic-quarterly/article/117/2/239/134011/Autonomy-of-Asylum-The-Autonomy-of-Migration> [Zugriff am 23.01.2020].

590 Papadopoulos, Dimitris/Stephenson, Niamh/Tsianos, Vassilis 2008, zit. n. Mezzadra, Sandro: »Autonomie der Migration – Kritik und Ausblick. Eine Zwischenbilanz«, in: *grundrisse.net*. Online abrufbar unter: https://www.grundrisse.net/grundrisse34/Autonomie_der_Migration.html [Zugriff am 23.01.2020].

591 Siehe Kritik des ethnischen Unternehmertums und des methodologischen Nationalismus in Kapitel IV, Abschnitt IV.1.1.

einen kritischen Blick auf im Feld zum Vorschein kommende Prozesse. Dieser kritische Blick macht es zum einen notwendig, diese Prozesse nicht einfach nur wiederzugeben, sondern sie auch zu problematisieren. Zum anderen erfordert diese Perspektive, den Fokus auf das Subjektsein und Subjektwerden in Machtbeziehungen zu legen. Dies lässt sich mit der theoretischen Perspektive der Forschung in Anlehnung an Michel Foucaults Subjektanalyse gut verbinden. Nach der Foucault'schen Machtanalyse finden Subjektivierungsprozesse nur insofern statt, als das Subjekt sich *frei* unterwirft und gleichzeitig ermächtigt. Dominanz und Verinnerlichung sind Teile einer Macht, die auf freie Subjekte ausgeübt wird. Wenn das Subjekt nicht frei wäre, würde keine Macht benötigt werden.⁵⁹² In diesem Sinne wohnt jedem Machtverhältnis auch immer das Potenzial für Widerstand inne. Weil das Subjekt frei ist, können Subjektivierungsprozesse (*wie* das Subjekt zum Subjekt wird) nicht völlig prä-determiniert werden. Integration als Subjektivierungspraxis zu betrachten, die nie komplett normiert wird, bedeutet, eine andere Erzählung von Integration als Regime hervorzubringen, welche Normierungsprozesse hervorhebt und gleichzeitig Migrant_innen nicht viktimisiert. In diesem Sinne zielt die Forschung auf eine Analyse von subjektiven Handlungsformen ab, die sich als Resilienz *innerhalb* des Regimes konfigurieren. Zugleich sind Normierungsformen auch zu untersuchen bzw. zu begreifen, weil diese nicht immer tradierten Wegen folgen (wie zum Beispiel einer Verhinderung von Möglichkeiten), sondern auch Formen von Entfaltung annehmen können.

Mit dieser Prämisse im Hintergrund kehre ich zu Ionuț zurück, einem Bauunternehmer dessen Erfahrung schon in Kapitel V thematisiert wurde. Ausbeuterische Arbeitsverhältnisse stützen sich im hier zitierten Beispiel von Ionuț auf mehrere, kaum auffällige, subtile Formen von Ungleichbehandlung, die sich in verschiedenen Aufenthalts- und Arbeitsphasen auf unterschiedliche Weise präsentieren. Der Akteur migriert in die EU über Griechenland, nach einer langen Reise, die sich von April bis Juni 1997 erstreckt. Versteckt unter einem Lkw, der auf einem Schiff nach Italien aufgeladen ist, kommt er im Juni 1997 in Apulien an. Von dort bewegt er sich nach Rom

592 Foucault 1984 und 1992 zit. n. De Genova/Garelli/Tazzioli »Autonomy of Asylum?«, in: *The South Atlantic Quarterly*, a. a. O. S. 244.

und fängt an, für eine italienische Baufirma als Elektriker und Lagerarbeiter ohne Arbeitsvertrag zu arbeiten. Ionuț wartet ein Jahr, bevor der Arbeitgeber ihm die Möglichkeit einer Regularisierung des Aufenthaltsstatus durch einen regulären Arbeitsvertrag anbietet. Dies passiert, weil er aufgrund einer Klage gegen ihn von Abschiebung bedroht ist. In der ersten Zeit wohnt Ionuț in einer unbefugten Wohnung gemeinsam mit anderen Rumän_innen. Er entrichtet zwar die Miete an einen Vermieter, hat jedoch keinen Mietvertrag. Eines Tages, erzählt der Akteur, taucht die Polizei an seiner Wohnungstür auf. Als irregulär wohnender Mieter wird Ionuț wegen Diebstahls von Strom angeklagt. Ohne Wissen der Mieter_innen habe der Vermieter illegal Energie gewonnen und sei dann verschwunden. In diesem Moment hilft ihm sein damaliger Arbeitgeber, der sich bemüht, ihm einen Anwalt zu besorgen und später mit ihm einen Arbeitsvertrag abschließt, sodass er sich 1998 regularisieren kann. Nach der Legalisierung geht das Arbeitsverhältnis jedoch in einer veränderten diskriminierenden Form weiter. Ionuț erzählt, dass er dem Arbeitgeber für jeden Gefallen oder Wunsch auch außerhalb der Arbeitszeiten zur Verfügung stehen sollte.⁵⁹³ 2002 wird ihm von diesem Arbeitgeber angeboten, gemeinsam mit ihm ein Bauunternehmen zu gründen – als Gesellschafter. Auch wenn das Angebot dem Akteur potenziell eine Beziehung auf Augenhöhe mit dem Arbeitgeber in Aussicht stellt, ist es in der Realität weiterhin schwierig für ihn, aus dem bestehenden vetternwirtschaftlichen Arbeitsverhältnis auszutreten. Das Angebot erreicht ihn, als Ionuț gerade an den Punkt gelangt ist, kündigen zu wollen, weil der Arbeitgeber ihn trotz des Arbeitsvertrags nicht regulär bezahlt und auch immer wieder angibt, ihn nicht bezahlen zu können:

[...] ... weil ich arbeitete, ich fuhr montags ab, kam Samstag nach Hause ... Ich machte neben technischer Assistenz auch Verkäufe und deshalb verlangte ich [*von meinem Arbeitgeber*], dass er mir die Dienstreise bezahlte ... ähm Die vorgesehenen Arbeitsstunden waren acht Stunden pro Tag wie für alle anderen, aber ich brachte jeden Tag durch Notfalleinsätze zehn, zwölf, vierzehn Arbeitsstunden in die Firma, das heißt, er hatte

593 Den Aspekt, ewig Gefallen für den Arbeitgeber erbringen zu müssen, habe ich als Teil affektiver Arbeitsbeziehungen in Kapitel V analysiert.

die Verdienste für zwölf, vierzehn Stunden. Also diese Stunden mussten auch mir zuerkannt werden. Und der Arbeitgeber, zu einem gewissen Zeitpunkt mmmmh ... einmal kam er mit mir in den Aufzug, nur um mir zu zeigen, dass er kein Geld hat, dass er Löcher in den Schuhen hat und dass er kein Geld für neue Schuhe hat. Also ... [seufzend] es war etwa so ... ich meine, ich brachte das Geld in die Firma tatsächlich! [...] Ich habe eine Arbeit für die Tochter von Bisazza [einem großen italienischen Design-Unternehmer] gemacht ... und ... wo sie ein Fax zu der Firma geschickt hat und sich für die Professionalität der Arbeit, die ich gemacht hatte, bedankt hat. Und er hat diesen Zettel genommen, zerstückelt und weggeworfen, weil dieser mir seiner Meinung nach das Recht gegeben hätte ... ich ... diesen Zettel hatte mir die Sekretärin gezeigt, zunächst mal weil das ein Grund war, stolz auf meine Arbeit zu sein ... Ich meine, die Tochter von Bisazza ist eine Person, die in unserem Sektor zählt. Also ... Sonia, die Sekretärin, sie sagte zu mir: ›Guck mal, Paolo kam, hat den Zettel genommen, zerstückelt und weggeworfen. Tu bitte als ob ich dir nichts gesagt hätte ... Es tut mir echt leid, aber die Sachen sind so.‹ Also diese kleinen Sachen zusammengenommen, ein bisschen dieses, ein bisschen jenes, und ich habe gesagt: ›Basta, ich gehe.‹ Und dann hat er darauf bestanden, dass ich nicht gehen kann und dass wir ein Unternehmen zusammen gründen sollten.⁵⁹⁴

Beide Ereignisse, der Moment, als der Arbeitgeber Ionuț Löcher in seinen Schuhen zeigt, und das gefaxte Dankeschön, das der Arbeitgeber zerstückelt und wegwirft, illustrieren alltägliche Diskriminierungsverhältnisse am Arbeitsplatz. Im ersten Fall sucht der Arbeitgeber scheinbar Verständnis für sein Versäumnis, den Lohn zu bezahlen. Der Akt des Zeigens von kaputten Schuhen offenbart aber auch ein respektloses Verhalten gegenüber dem Akteur. Anstatt den Verpflichtungen des Arbeitsvertrags nachzukommen, verhöhnt der Arbeitgeber Ionuț mit einer Inszenierung von Armut. Es scheint, als fühle er sich nicht verpflichtet, die Arbeitsrechte von Ionuț anzuerkennen. Das zweite Beispiel zeigt einen Fall von ›heimlichem Mobbing‹. Der Arbeitgeber zerstört ein Dankeschreiben von einer zufriedenen wichtigen Kundin, das an den Akteur gerichtet ist. Obwohl es im Interviewaus-

⁵⁹⁴ Interview mit Ionuț, 19.05.2014. Z. 226.

schnitt nur angedeutet wird, könnte dieses Handeln so interpretiert werden, dass der Arbeitgeber aus Angst agiert: Falls Ionuț von der Zufriedenheit der Auftraggeberin erfahren würde, könnte er sich darin bestärkt fühlen, seinen Lohn zu verlangen. Ionuț erfährt von diesem Verhalten aber trotzdem, weil die Sekretärin ihn heimlich informiert. In dem Moment, als er kündigen möchte, schlägt der Arbeitgeber just eine andere Richtung ein und bietet ihm an, Mitgesellschafter der Firma zu werden. Dass dieses Angebot kein aufrichtiges Angebot der Teilhabe ist, sondern durch andere Bedürfnisse motiviert, zeigt sich in der darauffolgenden Schilderung von Ionuț. In der Hoffnung auf bessere Verdienste entscheidet er sich, in der Firma zu bleiben und als Minoritätsgesellschafter mit 33 Prozent in das Unternehmen einzusteigen, neben seinem Arbeitgeber mit einem Anteil von 51 Prozent und dessen Bruder, der 16 Prozent der Anteile innehat. Er wird zwar vom Angestellten zum Unternehmer, das Gefühl, dem Arbeitgeber etwas schuldig zu sein, aber bleibt. Gleichzeitig verstärkt sich sein Anspruch, dass auch er irgendwann endlich an der Reihe sein sollte:

Nach, sagen wir, diesen Monaten ähm ... der Hauptgesellschafter, also der Arbeitgeber, der hatte ein Schiff, er hatte viele Probleme, er musste die Firma leiten, aber er musste gleichzeitig auch seine persönlichen Sachen erledigen. Wie ich schon gesagt habe, brauchte man immer jemand, der für dich zum Polizeipräsidium ging, um deine Aufenthaltspapiere zu unterschreiben. Also irgendwie, naja, wir waren Gesellschafter aber ... ähm ... ich musste den Kopf unten behalten und weitergehen, allen seinen Anfragen nachkommen.... [...] Ich meine, irgendwie warst du dankbar und gleichzeitig standest du für immer in der Schuld, du bist dankbar für alles, was er für dich macht, aber es kann nicht ewig dauern, ich musste auch irgendwann an der Reihe sein, ich hatte meine Familie, die ich nie ... ich war fast nie zu Hause.⁵⁹⁵

Die ewige Dankbarkeit gegenüber dem Arbeitgeber lässt sich als Effekt der Naturalisierung ungleicher Arbeitsverhältnisse zwischen Migrant_innen und Einheimischen begreifen. Das Risiko der Ausgrenzung verläuft also parallel zur Linie der Deportabilität für Nicht-

595 Ebd. Z. 228–230.

EU-Migrant_innen. Dies zeigt, dass strukturelle Diskriminierung und Arbeitsausbeutung sämtliche Aufenthaltsstatus und Arbeitsverhältnisse betreffen. In diesem Sinne nutzt das Integrationsregime die Lücken des offiziellen staatlichen Migrationsverständnisses und die zunehmende Prekarisierung von Arbeitsverträgen in adaptierender Form aus, sodass es gleichzeitig mehrere gesellschaftliche Positionierungen von Migrant_innen berührt:

Anfang 2003 hatte ich das Familienauto verkauft, um in das Unternehmen investieren zu können, um die Mittel für die Arbeit zu schaffen und, also als die Sachen angingen, gut zu gehen, habe ich mit meinen Mitgesellshaftern gesprochen und ich habe gesagt: ›Guck mal, ich muss ein bisschen anfangen, die Kosten zurück zu erlangen... Ich muss meine Dividenden einfordern, um auch für meine Familie etwas schaffen zu können.‹... ›Ah nein, es ist nicht möglich.‹ Und dies und jenes... Am Ende der Geschichte war ich einmal unterwegs und... ich komme in die Firma zurück, er [hier bezieht sich der Akteur auf den dritten Gesellschafter, den Bruder seines ehemaligen Arbeitgebers] ... er war für den Vertrieb zuständig, ich war für den technischen Teil zuständig. Und er sagte, dass er seinem Bruder einen Scheck geben musste, weil er eine Garantie gegenüber der Bank vorweisen musste, weil er den Motor seines Schiffes reparierte und derjenige, der die Arbeit machte, brauchte eine Garantie für die Bank. Ich habe gefragt: ›Aber wer hat diesen Scheck unterschrieben?‹, weil meine Unterschrift auf den Scheck stand. ›Naja‹, sagte er, ›ich habe nur eine Unterschrift als Garantie gemacht‹, ›Verdammt, ich bin allein zuständig für meine Familie, wenn mir etwas passiert, passiert es meinem Haus, meiner Familie!‹... Also ein bisschen ging ich [aus der Firma weg], weil er mir meine Dividenden nach zwei Jahren immer noch nicht gegeben hatte, obwohl es einen bedeutenden Aktivposten gab. ... Das heißt ich musste etwas nach Hause bringen. Ich erhielt nur das monatliche Einkommen, also gab es keinen Unterschied. In der Realität ... ich war auf dem Papier der Geschäftsführer von [Name der Firma], aber ich erhielt nur das Einkommen.⁵⁹⁶

Dem ehemaligen Arbeitgeber (der Protagonist definiert ihn immer noch als Arbeitgeber, auch in der zweiten Phase, in dem sie formell

596 Ebd. Z. 234.

Mitgesellschafter sind) ›dankbar‹ sein zu müssen erstreckt sich bis zu einem finanziellen Risiko, das dadurch entsteht, dass seine Unterschrift als Garantie für einen Kredit gefälscht wurde. Gleichzeitig bleibt das abhängige Arbeitsverhältnis in der Praxis unverändert und der Akteur konnte nicht an Dividenden gelangen, die ihm zustanden. Ionuț versteht seine Geschichte aber nicht als Opfergeschichte. Wie das folgende Zitat zeigt, lernen Migrant_innen sich von innerhalb, nach und nach strategisch in die ›Gegenrichtung‹ des Integrationsregimes zu bewegen. Das bedeutet wiederum nicht unbedingt, sich explizit gegen ausbeuterische Arbeitsverhältnisse zu wehren. Ionuț bewegt sich beispielsweise zum Erreichen eigener Ziele unauffällig zwischen den Möglichkeiten, die sich – auch unerwartet – präsentieren:

Am Ende der Sache hat er mir die Waren in Konsignation, also mit Bezahlung beim Verkauf, für zirka 25./26.000 Euro gegeben und hat mich ein Dokument unterzeichnen lassen, in dem stand, dass ich nichts schulde und nichts verlange. [...] Ich habe das Geld für den Lieferwagen zurückbekommen, also das Geld, das ich durch den Verkauf des Familienautos investiert hatte, das war mein Geld... und jeder ging seinen eigenen Weg. Ich bin mit dem betrieblichen Handy geblieben und, also alle eingehenden Anrufe, da ich all die Zeit so viel gearbeitet hatte, kamen auf dieses Handy... Er hat es nicht gemerkt und ich... sagen wir, ich habe einfach meine eigene Arbeit angefangen. Das erste Jahr, das Jahr 2005 war ein Jahr... ich habe mit 26.000 Euro gestartet, der erste Kunde, der mich angerufen hat, war eine Firma, die all die Sachen in Berlusconi Haus gebaut hat. [M: Ah!] Und also sie haben mich mit einer Badewanne für Berlusconi Haus beauftragt.⁵⁹⁷

Ionuț entscheidet sich, aus der Firma auszusteigen und darauf zu verzichten, seinen Arbeitgeber zu verklagen. Er unterschreibt sogar ein Dokument, mit dem er auf weitere Ansprüche aus Dividenden verzichtet. Diesen Schritt bezeichnet er aber nicht als einen Verlust,

⁵⁹⁷ Ebd. Z. 236–238. Die Ironie des Schicksals will es, dass ein Bestandteil von Ionuțs Anfängererfolg in einem Auftrag für den Bau einer Badewanne für den ehemaligen Premierminister Silvio Berlusconi bestand. Berlusconi stützte sich während seines politischen Amtes und in seinen Wahlkampagnen auf rechtspopulistische Anti-Migrations-Propaganda.

sondern als eine strategische Entscheidung, die als Grundlage seiner neuen selbstständigen Karriere dient:

Also die... es hat so angefangen. Ich bin also bei denen in die [ehemalige] Firma zurück, weil ich einige Badewannen [auf Kommission von der ehemaligen Firma übernommen] hatte und innerhalb von drei Monaten hatte ich ihnen gegenüber Schulden von zirka 90.000 Euro hahahahah! [ironisch lachend]. [...] Und ich hatte keine Garantie für sie, ich hatte keine Eigentumswohnung, ich hatte nichts, deswegen hätten sie mir lieber nichts gewähren sollen. [...] Ich habe mich 2005 selbstständig gemacht, also in diesem Jahr war es wie ein Boom für mich, deswegen gab ich ihnen... ich bezahlte ihnen die [angezahlten] Waren, aber ich hatte verstanden, dass die einzige Waffe, die ich gegen sie hatte, genau diese Schulden waren. So ging ich für jede [Raten-]Zahlung persönlich dahin, das war gleichzeitig aber auch eine Entschuldigung, um weitere Waren aufzuladen... Und dann hatte der [ehemalige] Arbeitgeber nach einigen Zeiten diese Schulden bemerkt und hat mich gebeten, sie sobald als möglich zurückzuzahlen. Und 2006 bin ich nach Norden, nach [Name der Stadt] gekommen. Natürlich wussten sie nichts davon... ich bin für die... abgehauen aus Rom von einem Tag auf den anderen. Natürlich gab es eine lange Vorbereitung, um das Unternehmen, also die Lager usw. umzuziehen, ähm, aber sie wussten nichts über diese... Eines Tages hat er [der ehemalige Arbeitgeber] entdeckt, dass ich nicht mehr im Süden bin, dass ich im Norden bin. Und ich stand plötzlich da, mit meinem Haus unter Bewachung, weil er Angst hatte, dass ich mit dem geschuldeten Geld wegrenne [seufzend lächelnd]. Ich hatte nicht die geringste Absicht, meinen Schulden nicht nachzukommen... Gott sei Dank, habe ich nie... mit all dem Chaos, das es gibt... ich habe immer meine Steuern bezahlt und... es ist auch ein Grund... gegenüber allen, die mich umgehen... Ich liege niemandem auf der Tasche, ich bin meinen Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft immer nachgekommen... ähm... also auch damals, habe ich zurückbezahlt. Ich habe es [den Umzug] für meine Kinder getan. Ich kam nach Hause und die Kinder waren aufgewachsen und stellten Fragen wie: ›Aber Papa, warum bist du nie zu Hause?‹... also [ich habe mein Unternehmen umgezogen] in der Hoffnung, dass ich mehr Zeit zu Hause verbringen kann. Wir kamen nach Norden, weil 85 Prozent aller meiner Aufträge hier waren. [...] Also

aus diesem Grund kam das Bedürfnis, hierherzukommen. Und Schritt für Schritt bin ich allem nachgekommen.⁵⁹⁸

Der Akteur beschreibt, wie er seine Schulden gegenüber dem ehemaligen Arbeitgeber zu seinen Gunsten wenden kann. Die Erzählung von Ionuț zielt nicht in erster Linie darauf ab, zu zeigen, dass sein ehemaliger Arbeitgeber ihn diskriminiert und ausgebeutet hat. Im Laufe der Erzählung betont er ein konstant wachsendes Bewusstsein für das Geschehen am Arbeitsplatz sowie seine Resilienz in Hinblick auf die vorhandenen Strukturen, die er schließlich zur einer ›Gegenbewegung‹ nutzt.

Die Narration von Ionuț, in der er sich nicht als viktimisiert beschreibt, sondern eher als finaler Gewinner eines Kampfes wiedergibt, verweist auf eine mehrdeutige Dynamik zwischen ihm und seinem Arbeitgeber. Er erzählt sich nicht als Opfer des Geschehens, sondern betont anhand seiner Beispiele auch die Schwäche des Arbeitgebers: Dessen Angst, dass er weggeht, sowie dessen spätere Angst, dass er seine Schulden für Baumaterialien nicht zurückzahlt. Er ironisiert die Bewachung seines Hauses durch den Arbeitgeber, so als würde dieser ihm hinterherrennen, es am Ende aber nicht schaffen, ihn ›zu fangen‹. Dabei achtet er auch während des Gespräches darauf, nie als ›undankbarer‹ Migrant aufzutreten. Er betont, dass die Entscheidung nach Norden zu gehen, dem Bedürfnis nachkam, mehr Zeit mit seiner Familie zu verbringen, und dass er immer die Absicht hatte, seine Schulden zu bezahlen. Am Ende moralisiert Ionuț seine Selbstständigkeitserzählung: Er hat weder seinen vollen Arbeitslohn noch seine Dividenden von seinem ehemaligen Arbeitgeber zurückerhalten. Trotz allem, was er am Arbeitsplatz erfahren hat, zahlt er diesem aber wiederum, als er nun seinerseits ein selbstständiger Unternehmer ist, Schulden, die er bei ihm gemacht hat, zurück und kann am Ende sagen, dass er ›niemandem auf der Tasche liegt‹. Der Akteur formuliert eine Form von Agency, die sich in eine ›Gegenrichtung‹ bewegt, ohne sich außerhalb der normierten Figur eines hart arbeitenden Migranten zu positionieren. Angesichts der strukturellen Diskriminierung, die Aufenthaltsregelungen und Arbeitsverhältnissen eingeschrieben ist, greift Ionuț auf improvisierte Umgangsformen zurück. Dieses Improvisieren ist nicht

598 Ebd. Z. 243–245.

willkürlich, sondern strategisch und reaktiv. In dieser Hinsicht reagiert er auf die Herausforderungen, die ihm bevorstehen, *unternehmerisch*. Seine Erzählung positioniert sich innerhalb einer neoliberalen Integrationsperformanz, jedoch lässt sie sich nicht darauf reduzieren. Die Kopräsenz von konformen und widerständigen Elementen zeichnet die Erfahrung migrantischer Selbstständigkeit als einen Prozess, der sich jenseits binärer Dynamiken von Anpassung und Widerstand verstehen lässt. Letztendlich zeigt dies erneut auf, dass Prozesse von differentieller Inklusion das Integrationsregime kennzeichnen und dass Migrant_innen mit dem bestehenden differentiell inkludierenden Regime zugleich differenziert, strategisch und performativ umgehen.

Schluss

Forschungsbeitrag und Zusammenfassung der Ergebnisse: Integrationsregime als concept work

Diese Arbeit hat Integration als Inklusionsdynamik infrage gestellt und eine Forschungsperspektive jenseits der Dualität Inklusion versus Exklusion entwickelt, um Integrationsprozesse und -diskurse zu analysieren.

Mit dem Begriff ›Regime‹, wie dieser von der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung erarbeitet wurde,⁵⁹⁹ konnte ich eine Perspektivenveränderung auf die Untersuchung der Integration im methodologischen Sinne vollziehen, und zwar Integration *aus der Perspektive der Migration* zu beforschen.⁶⁰⁰ Konkret bedeutet dies, dass ich Integration jenseits kulturalisierender sowie neutralisierender Top-down-Kategorien als Spannungsfeld betrachtet habe, in dem politischen Interessen, Widersprüchen, Konflikten und vor allem migrantischer Subjektivität eine zentrale Bedeutung zukommt. Unter Verwendung des Begriffes Integrationsregime habe ich kontextspezifische Arbeitsdynamiken von dem Ausgangspunkt migrantischer Subjektivierung analysiert, ohne eine deterministische Vorstellung von

599 Vgl. Kapitel I, Abschnitt 1 sowie unter anderem Transit Migration Forschungsgruppe, *Turbulente Ränder*, a. a. O.; Tsianos, Vassilis und Hess, Sabine: *Ethnographische Grenzregimeanalyse. Eine Methodologie der Autonomie der Migration*, in: Hess/Kasperek, *Grenzregime*, a. a. O. S. 243–264; Mezzadra, Sandro: »Kapitalismus, Migrationen, Soziale Kämpfe. Vorbemerkungen zu einer Theorie der Autonomie der Migration«, in: Pieper/Atzert/Karakayali/Tsianos, *Empire und die biopolitische Wende*, a. a. O. S. 179–194.

600 Vgl. Römhild, »Aus der Perspektive der Migration«, in Hess/Binder/Moser, *No Integration?!*, a. a. O. und Bojadžijev/Römhild: »Was kommt nach dem ›transnational turn‹?«, in Labor Migration, *Vom Rand ins Zentrum*, a. a. O.

staatlichen Kontrollen *über* Migration vorauszusetzen. Die Forschung migrantischer Selbstständigkeit in postfordistischen Regionen Norditaliens hat aufgezeigt, inwiefern sich der Integrationsdiskurs im untersuchten Feld als neoliberale Normierung eines ›Anderen‹ – der_die Migrant_in – charakterisieren lässt und wie die Protagonist_innen meiner Feldforschung als Adressat_innen dieses Diskurses sich damit strategisch auseinandersetzen. Meine Forschung hat performative Aspekte der Integration fokussiert, das heißt untersucht, was es bedeutet, sich integrieren zu müssen und sich als integriert wiederzugeben, wahrzunehmen und nachzuerzählen. Ich habe von einer Integrationsperformanz gesprochen, um kulturalisierenden identitären Beschreibungen sowie Zuschreibungen von Integration zu entkommen (etwa als Leben ›zwischen zwei Kulturen‹ oder einem ›In-Sich-Tragen zweier oder mehrerer Kulturen‹), vor allem aber um Integration als biopolitische Verkörperung eines unternehmerischen Selbst zu fassen. Sich zu integrieren bedeutet in dieser Hinsicht nicht nur, einem unternehmerischen Integrationsimperativ ›folgen‹ zu müssen, sondern sich ständig mit einem Integrationsregime auseinandersetzen zu müssen, um überhaupt arbeiten (und bleiben) zu können. Durch die Untersuchung migrantischer selbstständiger Praktiken habe ich strategische Komplizitäten mit dem Integrationsregime beleuchtet, beispielsweise durch Arbeitsnarrative der Differenzierung (von der eigenen Community und von anderen migrantischen Gruppen, aber auch von der Dominanzgesellschaft). Auch habe ich Aspekte von Resilienz verdeutlicht, beispielsweise durch affektive Arbeit, die ich in der Forschung als ›affektives Auffangen‹ oder in Anlehnung an Boudry und Lorenz als ›Aufwand‹⁶⁰¹ der Integration beschrieben habe.

Mit der vorliegenden Forschung will ich zu einer Verkomplizierung der Integrationsforschung beitragen. Hierfür habe ich Abstand von affirmativen Integrationstheorien genommen, die Integration als Inklusionsprozess beschreiben, und Integration mithilfe von migrationskritischen und rassismuskritischen Ansätzen⁶⁰² als Differen-

601 Vgl. Lorenz/Kuster, *Sexuell Arbeiten*, a. a. O.

602 Vgl. Kapitel I, Abschnitt 4, sowie unter anderem Hess/Binder/Moser, *No Integration?!*, a. a. O.; Carbone/Gargiulo/Russo Spena, *I confini dell'inclusione*, a. a. O.; Balibar/Wallerstein, *Race, Class, Nation*, a. a. O.; Mezzadra, *Diritto di fuga*, a. a. O.

zierungsprozess untersucht und dadurch die Zentralität von Rassifizierung und Diskriminierung hervorgehoben. Hierbei hat meine Forschung die Integrationskritik nicht nur bestätigt, sondern diese auch weiterentwickelt: Unter Betonung der Akteur_innenperspektive konnte ich nicht nur feststellen, dass Integration normiert, sondern ich habe auch Widersprüche und Entfaltungen *from within* des Integrationsregimes hervorgehoben. Somit verstehe ich meine Forschung in ihrer Gänze als *concept work*, die eine spezifische Konfiguration des Integrationsregimes am Beispiel migrantischer Selbstständigkeit aufgezeigt hat. In einem Interview hat die Anthropologin Aihwa Ong ihren methodologischen Begriff ›global assemblage‹ als ›concept-work‹ wie folgt auf den Punkt gebracht:

I do not attempt at a rounded picture. I don't have what Donna Haraway calls ›a God's eye-view‹, so I don't find sweeping theories useful. Instead, as a social analyst, I center in on what I think are irreducible interacting elements that shape contemporary globalized problems of life and living. I don't come up with theories. I do concept-work. Global assemblage is about how you configure your project, your space of inquiry in pretty situated and specific terms. Therefore, any attempts at some kind of totalizing explanation is God's work. By comparison, I am just a bricoleur fashioning concepts from things lying around me.⁶⁰³

Der Akt der Bricolage weist auf die Konstruktion einer anthropologischen Frage hin, auf die Zusammenstellung (Assemblage) von Elementen, um eine differenzierte Betrachtung eines Problems zu ermöglichen. Dieses ›thinking differently‹⁶⁰⁴ stellt für mich die Essenz wissenschaft-

⁶⁰³ Trige Andersen, Nina: »I Don't Do Theory, I Do Concept Work. Interview with Aihwa Ong«, in: *Women, Gender & Research* 1, Kvinder, Køn & Forskning, 24(1), University of Copenhagen, Copenhagen 2015. Online abrufbar unter: https://www.researchgate.net/publication/281618923_'I_don't_do_theory_I_do_concept_work'_Interview_with_Aihwa_Ong [Zugriff am 25.01.2020].

⁶⁰⁴ Ann Stoler hat über soziale Untersuchungen als *concept work* gesprochen, insbesondere als methodologische Herausforderung im Interesse der Umsetzung eines *thinking differently* bzw., um über Thesen und Konzepte anders denken zu können. Vgl. Golub, Alex: »Doing Concept Work: An Interview with Ann Stoler about the Institute for Critical Social Inquiry«, in: *savageminds.org*, Dezember 2014. Online abrufbar unter: <https://savageminds.org/2014/12/19/doing-concept->

licher Arbeit dar; ich sehe dieses als grundlegende *raison d'être* einer anthropologischen Forschung, die universelle Erklärungen, vereinfachende Kategorisierungen und Stereotypisierungen herausfordern will. Der privilegierte Blickwinkel der anthropologischen Forschung, das heißt durch die ethnographische Arbeit eine dichte, hoch-spezifische Beschreibung von Kontexten erreichen zu können, würde ich somit nicht als *den* einzigen, zentralen wissenschaftlichen Hauptbeitrag der Anthropologie definieren. Dies würde das Potenzial der Anthropologie nicht ausschöpfen, in dem diese Disziplin lediglich als Theorie des Lokalen, des Spezifischen, der ›Mikroebene‹ in Opposition zu einer (oftmals als wichtigere, relevantere wahrgenommene) ›Makroebene‹ gelten würde. Im Gegenteil verstehe ich die anthropologische Forschung als die wissenschaftliche Aufgabe, jene (Mikro- und Makro-)Theorien ständig herauszufordern, starren Prämissen und Welterklärungen zu entgehen *und* diese Verkomplizierung wissenschaftlich, durch *concept work*, zu belegen. Meine Untersuchung hat demnach Integration als Assemblage heterogener, kontextspezifischer Elemente konstruiert und hierbei versucht, einen differenzierten Ansatz für die Forschung um Integration zu denken, das heißt, Integration als *Regime* analytisch und politisch herauszuarbeiten. Somit konnte ich Integrationsregime wie oben erwähnt als Spannungsfeld oder auch als ›space of betwixt and between‹ betrachten⁶⁰⁵ und die Formierung migrantischer unternehmerischer Subjektivität in Auseinandersetzung mit gegenwärtigen neoliberalen, prekarisierenden und rassifizierenden (Arbeits-)Prozessen untersuchen. Im Folgenden möchte ich noch einmal die zentralen Ergebnisse meiner Arbeit zusammenfassen. Der erste Teil der Arbeit hat sich mit der genealogischen Analyse der Migrations- und Integrationspolitik Italiens befasst, während der zweite Teil der Feldforschung unter selbstständigen Migrant_innen in Norditalien gewidmet wurde.

In den Kapiteln II und III im ersten Teil der Arbeit habe ich eine situierte historische Untersuchung der Integration als umstrittenen politischen Begriffes im Rahmen italienischer Migrationspolitik vor-

work-an-interview-with-ann-stoler-about-the-institute-for-critical-social-inquiry/
[Zugriff am 04.02.2020].

605 Ong, *Neoliberalism as Exception*, a. a. O. S. 13.

gestellt. Beide Kapitel verstehen sich als Beitrag zu einer kritischen Geschichts(um)schreibung der migrations- und arbeitspolitischen Entwicklungen Italiens: Gesetze und Politiken im Umgang mit der Eingliederung von Migrant_innen habe ich weder aus einer funktionalistischen ökonomischen Perspektive betrachtet noch als Randphänomen eines als national-homogen konzipierten Italiens. Vielmehr hat die genealogische Rekonstruktion migrations- und arbeitspolitischer Konflikte samt den daraus entstandenen öffentlichen Debatten fundamentale Elemente der Entstehung und Entwicklung eines italienischen Migrations- und Integrationsdiskurses hervorgehoben. Aus der genealogischen Rekonstruktion der Migrations- und Integrationsgesetze sowie der damit verbundenen arbeitspolitischen Maßnahmen habe ich die Notwendigkeit festgestellt, Integration als situiertes Konzept jenseits affirmativer, für selbstverständlich gehaltener Kategorisierungen zu untersuchen.

Ich möchte hier drei zentrale Ergebnisse der Genealogie zusammenfassen, die eine kritische Integrationsforschung aus historisch-genealogischem Gesichtspunkt betrieben haben bzw. weitertreiben können:

Erstens wurden die ersten regierungspolitischen Maßnahmen für die Eingliederung von Migrant_innen nicht *trotz* des damaligen Selbstverständnisses Italiens als Auswanderungsland erlassen, sondern *gerade weil* das Land sich als Auswanderungsland verstand.

Die Rekonstruktion hat aufgezeigt, wie erste Eingliederungsmaßnahmen für ausländische Arbeiter_innen in den 1970er und 1980er Jahren vor dem Hintergrund des Selbstverständnisses Italiens als Land, aus dem Menschen migrieren und in anderen Ländern Arbeitsmigrationserfahrungen machen, konzipiert wurden. Dies ist ein entscheidendes Ergebnis, das ich in Kontrast mit einem linearen Verständnis von migrationsgeschichtlichen Rekonstruktionen hervorheben möchte. Hiermit meine ich die Annahme, dass eine offizielle staatliche Anerkennung Italiens als heutiges Einwanderungsland *die* Voraussetzung für Integrationsmaßnahmen darstellen würde. Anhand der Genealogie lässt sich vielmehr eine gegenteilige, widersprüchliche Dynamik aufzeigen. Der italienische Staat definierte sich in den 1970er und 1980er Jahre nicht als Einwanderungsland, jedoch konnten Gewerkschaften und Organisationen des dritten Sektors (Wohlfahrtsverbände, kirchli-

che Organisationen usw.) auf der Grundlage eines Verständnisses von Migration als Arbeit im Ausland eine ähnliche Lage zwischen italienischen Arbeitskräften im Ausland und ausländischen Arbeitskräften im Inland feststellen. Somit wurde politischer Druck auf Regierungsinstitutionen für den Zugang von Migrant_innen zu Arbeitsrechten aufgebaut. Die Rolle des dritten Sektors für die Unterstützung von Migrant_innen beim Ankommen und bei der Arbeitseingliederung sowie bei sozialen und rechtlichen Fragen ist (besonders in dieser Zeit bis zu Beginn der 1990er Jahre) prägend für die Einbringung von Forderungen aus den Arbeiter_innen- und Antirassismusbewegungen auf staatlicher Ebene.⁶⁰⁶ Das Foschi-Gesetz aus dem Jahr 1986 wurde primär als Gesetz für Italiener_innen im Ausland konzipiert und ist in dieser Hinsicht nicht als Einwanderungsgesetz im nationalstaatlichen Sinne zu interpretieren. Unter dem Gesichtspunkt der arbeitspolitischen Kämpfe der damaligen Zeit ist das Verständnis Italiens als Auswanderungsland in seiner politischen Bedeutung für die Erlassung des Gesetzes dennoch hervorzuheben: Integration wurde als Frage der Arbeitsbedingungen im Ausland an die institutionelle Politik herangetragen bzw. als Frage nach dem Zugang zu Arbeiter_innenrechten für ausländische Arbeitskräfte thematisiert. Das politische Gewicht von Gewerkschaften, die sich als Vertretung von Arbeiter_innen in und außerhalb Italiens verstanden, stützte sich auf die stark organisierte Arbeiter_innenbewegung, die maßgeblich für eine Verbesserung der Lage von Migrant_innen in und außerhalb des Landes beigetragen hat. Aus einem Verständnis der Migration vom Standpunkt der Kämpfe der Arbeiter_innen heraus lässt sich nachvollziehen, dass damalige Migrationsregelungen (zu dieser Zeit noch nicht explizit als Integrationspolitik konzipiert) in direkter Auseinandersetzung mit Forderungen der Arbeiter_innenbewegung, der Gewerkschaften sowie Organisationen des dritten Sektors bestimmt wurden. Integration lässt sich auch im Rahmen späterer Erlassungen wie dem Martelli-Einwanderungsgesetz im Jahr 1990 primär als Aufgabe lokaler Einrichtungen begreifen, die auf die Welt der kirchlichen und antirassistischen Ver-

606 Hierbei muss jedoch auch noch einmal betont werden, dass die Verlagerung von Integration auf den dritten Sektor sich als Konstante italienischer Migrationspolitik erkennen lässt. Siehe Kapitel II.

bände und Arbeitsvereine verlagert wird. Nach einer langen Reformierung der Einwanderungsregelung wird das Turco Napolitano-Gesetz im Jahr 1998 erlassen. Es gilt als erste umfassende Gesetzgebung rund um die Themen Migration und Integration.

Zweitens lässt sich unter dem Gesichtspunkt politischer und rechtlicher Entwicklungen des Einwanderungsgesetzes Integration primär als Differenzierung und Trennung entlang migrantischer (Aufenthalts-) Status verdeutlichen. Die genealogische Betrachtung entwickelte diesbezüglich drei Hauptlinien: Entwicklungen und Verschiebungen von Rassismus und Anti-Migrations-Rhetorik(en); Veränderung und Reorganisation der Arbeit (sowie des Verständnisses von Arbeit) entlang neoliberaler Politiken; sowie EU-ropäisierung der Abschiebungspolitik. Ich habe diese Prozesse im Detail rekonstruiert und im Kontext der Entwicklung des politischen Integrationsverständnisses ab den 1990er Jahren reflektiert. Integrationspolitik muss hierbei nicht als Gegenteil, sondern als Pendant von Abschiebungsmaßnahmen betrachtet werden, die ab diesen Jahren zunehmend verschärft werden. Die Rede von einer ›Normalisierung der Migration‹ in den 1990er Jahren seitens der Regierungspolitik habe ich als Entwicklung von Integration in Verbindung mit einer EU-ropäisierung des Grenzregimes und einer zunehmenden Neoliberalisierung des Arbeitsmarktes beschrieben. Der Begriff ›Normalisierung‹ deutet auf eine progressive Normierung migrationspolitischer Forderungen hin. Konkret bewegt sich diese in Richtung einer zunehmenden Kriminalisierung einer als illegal definierten Migration. Auch verschärften sich Abschiebemaßnahmen, begleitet von einer Legitimierung rassistischer Diskurse auf öffentlicher Ebene. Das bedeutet: Je mehr Integration als umfassende Politik konzipiert wird, desto mehr werden Abschiebungsregelungen verschärft (oder auch umgekehrt). Hierbei habe ich den Begriff Integrabilität/*Integrability* verwendet, um Integration entlang einer gesetzlich verankerten Differenzierung zwischen ›legaler‹ und ›illegaler‹ Migration zu begreifen. Dieser *integrability*-Grad setzt nicht eine potenzielle Erreichung von Integration – hier verstanden als Rechtszugang – für alle voraus, sondern basiert primär auf Differenzierungs- und Markierungsprozessen entlang migrantischer (Aufenthalts-)Kategorien. Aus der Perspektive der Integrabilität kann der Integrationsbegriff in

direkter Verbindung mit Abschiebemaßnahmen bzw. als konstitutive Kehrseite einer *deportability* verstanden werden.⁶⁰⁷ Die progressive Deutung des Integrationsbegriffes habe ich also in Auseinandersetzung mit den Entstehungszügen eines expliziten wie impliziten Rassismus beschrieben. Explizite Rassismusformen wurden von rechtspopulistischen Zusammenschlüssen wie der Partei Lega Nord gängig(er) bzw. tauglicher für den Mainstream gemacht; diese wurde vom impliziten Rassismus der nach dem Ende der kommunistischen Partei neu formierten Mitte-Links-Fraktion begleitet. Den impliziten Rassismus der Mitte-Links-Formation habe ich als leise Legitimierung von Rassismus und Anti-Migrations-Rhetoriken beschrieben. Die Kopräsenz eines expliziten und impliziten Rassismus habe ich anschließend als Bestandteil migrationspolitischer Entwicklungen eines italienischen Neoliberalismus beleuchtet. Integration habe ich schließlich im Hinblick auf die Neoliberalisierung der Arbeitspolitiken reflektiert, was zu einem Verständnis von Integration in Verbindung mit der Entwicklung eines neoliberalen unternehmerischen Selbst beitrug. Im Kontext des italienischen Postfordismus habe ich diese Neoliberalisierung als eine Wiederaufnahme radikaler Forderungen der Arbeiter_innenbewegung mittels einer Arbeitspolitik der Flexibilisierung und Prekariisierung von selbstständigen bzw. autonomen Arbeitsformen begriffen. Auf politischer Ebene wurde ein neues Narrativ der Unternehmerfigur als erfolgreicher Selfmademan gestaltet – primär verkörpert von Silvio Berlusconi, der 1994 im Anschluss an die Krise der Ersten Republik zum ersten Mal Premierminister wurde.

Drittens habe ich mit ›Scheindiskurs der Integration‹ einen politischen Diskurs der 2000er bis 2010er Jahre bezeichnet, der durch eine Gleichzeitigkeit von unternehmerischen Integrationsimperativen und einem Mangel an Eingliederungsmaßnahmen gekennzeichnet ist, die

607 De Genova, Nicholas: »Migrant ›Illegality‹ and Deportability in Everyday Life«, in: *Annual Review of Anthropology* 31, 2002. S. 419–447. *Deportability* bedeutet nicht Abschiebung per se, sondern bereits *die potenzielle Möglichkeit*, das heißt das konstante Risiko der Abschiebung. Nach De Genova: »Migrant ›illegality‹ is lived through a palpable sense of deportability, which is to say, the possibility of deportation, the possibility of being removed from the space of the nation-state«. S. 439. Vgl. Kapitel III, Abschnitt III.1.

Integration hätten ermöglichen können. Integration wird in diesem Rahmen als meritokratischer Weg für »arbeits- und integrationswillige«, unternehmerische Migrant_innen konzipiert. Jedoch werden die dafür notwendigen institutionellen Maßnahmen, die eine solche Integration befördern könnten, kaum weiterentwickelt. Im Gegenteil lässt sich ab den 2000er Jahren eine zunehmende Verschärfung der Regierungspolitik in puncto Migration verzeichnen. Sicherheitspolitik, die kulturalistische Stigmatisierung und Kriminalisierung migrantischer Gruppen sowie differentielle Inklusion in einen zunehmend rassifizierten und flexibilisierten Arbeitsmarkt habe ich hier als Ankerpunkte des Scheindiskurses der Integration hervorgehoben. Durch das Bossi-Fini-Gesetz 2002, Erlasse wie die Charta der Werte und Maßnahmen wie das Sicherheitspaket 2009 wurden diese Entwicklungen auf politischer Ebene konkretisiert.⁶⁰⁸ Die Rekonstruktion der 2000er bis 2010er Jahre hat die Entstehung der Gesetzgebung zu Migration vor dem Hintergrund von Prozessen der Umstrukturierung der Arbeit, insbesondere der Flexibilisierung und Prekarisierung sichtbar gemacht. Der konstante wirtschaftliche Beitrag von Migrant_innen auf dem italienischen Arbeitsmarkt und nicht zuletzt ihre Kämpfe für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen (beispielsweise in Bereichen wie Logistik und Landwirtschaft) verdeutlichen die Prominenz eines migrantischen Protagonismus, der immer mehr »vom Rand ins Zentrum« der Gesellschaft rückt.⁶⁰⁹ Diese Entwicklungen sind nicht einfach nur zu konstatieren, vielmehr weisen sie auf die Notwendigkeit einer kritischen Integrationsforschung hin, die Rassifizierungs- und Prekarisierungsprozesse nicht lediglich als Viktimisierung und Marginalisierung von Migrant_innen begreift, sondern auch mögliche Handlungsräume und Ressourcen von Migrant_innen innerhalb dieser Prozesse in den Blick nimmt.

Im zweiten Teil der Arbeit habe ich das Integrationsregime anhand meiner Feldforschung analysiert, die ich von 2012 bis 2014 in Mailand und Umgebung unter selbstständigen Migrant_innen, die überwiegend aus Rumänien nach Italien migriert sind, durchgeführt habe. Die untersuchten norditalienischen Gebiete stellen symbolisch und räumlich das produktive, postfordistische Herz des Landes dar,

608 Vgl. Kapitel III.

609 Vgl. Labor Migration, *Vom Rand ins Zentrum*, a. a. O.

das zur Zeit der Forschung von den Langzeitfolgen einer schweren Wirtschaftskrise gezeichnet war, die auch den traditionell wohlhabenderen Norden stark getroffen hatte. Die Produktion der Region charakterisiert sich durch eine klein- wie mittelständische Selbstständigkeit. Migrantische Formen von Selbstständigkeit sind im Gebiet ebenfalls weit verbreitet. Letztere wurden zumeist im Rahmen von Ethnic- oder Migrant-Business-Ansätzen bzw. als Erfolgsmigration und Formen des sozialen Aufstiegs untersucht.⁶¹⁰ Meine Forschung hat sich von solchen Ansätzen distanziert, denn diese haben dazu tendiert migrantisches Unternehmertum nach Arten von Selbstständigkeit zu typologisieren – und mithin zu ethnisieren. Nicht zuletzt lässt die Vorstellung eines migrantischen Unternehmertums als Erfolg oder sozialer Aufstieg prekäre Arbeitsverhältnisse, nicht lineare Karrierewege, arbeits- und migrationspolitische Entwicklungen in der untersuchten Region außer Acht. Anstatt solchen Ansätzen zu folgen, habe ich migrantische selbstständige Arbeit in Norditalien in Verschränkung mit neoliberalen Dynamiken des italienischen Postfordismus analysiert. Für die Ausarbeitung des zweiten Teils war mir ein Prozedere wichtig, mithilfe dessen die verschiedenen Bedeutungen von Integration jenseits einer Dynamik von Inklusion versus Exklusion erörtert und Integration in ihren subjektivierenden Elementen betrachtet werden konnte. Mit der Betonung von (informellen) Gesprächen, Meinungsaustausch und Diskussionen im Feld hat die vorliegende Arbeit das Ziel verfolgt, die Protagonist_innen der Forschung als Ersterzähler_innen ihrer Arbeitspraktiken zu positionieren.

Meine Feldforschung trägt zu einer Spezifizierung von kapitalismuskritischen Ansätzen zur affektiven Arbeit bei, vertieft die Betrachtung des Integrationsregimes als Labor eines migrantischen Neosubjektes und elaboriert spezifische Formen differentieller Inklusion und Arbeitsausbeutung.

Vor dem Hintergrund eines Verständnisses, das Selbstständigkeit nicht lediglich als reine Tätigkeit betrachtet, sondern als gesamten Lebensentwurf, habe ich eine biopolitische Analyse von Arbeitsnarrativen, -erfahrungen und -empfindungen der Protagonist_innen der Forschung unternommen. Ausgehend von postoperaistischen Thesen

610 Vgl. Kapitel IV.

zu immaterieller Arbeit ließ sich Selbstständigkeit zuallererst als relationale Praxis erkennen. Im Kapitel V habe ich die postoperaistische Perspektive auf immaterielle Arbeit in seiner affektiven Deutung herausgearbeitet: Meine Beschreibung affektiver Arbeit außerhalb tradierter Bereiche wie der Care-Arbeit und im Rahmen von zumeist als nicht affektiv wahrgenommenen Bereichen wie Bau oder Logistik hat das Ziel verfolgt, die konstitutive Rolle von Gefühlen, Wahrnehmungen und Körpern im Kontext des Integrationsregimes zu erhellten. Migrantische Arbeit wurde aus einem feministischen und rassistisch-kritischen Blickwinkel in seinen affektiven Aspekten spezifiziert. Ich habe Narrative der Protagonist_innen der Forschung beschrieben, in denen diese innerhalb (selbstständiger) Arbeitsverhältnisse affektiv agieren mussten, um ihre Arbeit überhaupt ausüben, aufrechterhalten oder weiterentwickeln zu können sowie – in vielen Fällen – ihr Leben überhaupt bestreiten zu können. Aus der Sicht affektiver Beziehungen tauchte Integration als Gesamtheit von Erwartungen einer Mehrheitsgesellschaft an migrantische Arbeiter_innen auf. Mit diesen Erwartungen mussten die befragten Migrant_innen sich ständig auseinandersetzen. Innerhalb von Arbeitsbeziehungen mussten sie nicht nur fachliche Kompetenzen und Qualifikationen zeigen bzw. nutzen, um beispielsweise einen Auftrag zu bekommen. Vielmehr mussten sie einen zusätzlichen affektiven Aufwand betreiben, um gewisse Integrationserwartungen und Gefühle der Mehrheitsgesellschaft in der Arbeitsbeziehung aufzufangen bzw. zu regulieren. Anhand ausgewählter Aussagen habe ich solche Dynamiken im Kontext selbstständiger migrantischer Arbeit aufgezeigt, darunter sich als Freund zeigen (zu müssen), nicht (zu viel) aufzufallen, sich um das Wohlfühl anderer zu kümmern, sich als schnell und effizient zu zeigen, gewisse körperliche, materielle Tätigkeiten nicht zu externalisieren (bzw. nicht externalisieren zu können) und als Mitarbeiter_in anstatt als Unternehmer_in aufzutreten. Diese Dynamiken verdeutlichen, wie ein Verständnis von Integration als Anpassung an eine italienische (Arbeits-)Norm im untersuchten Feld nicht adäquat ist bzw. unzureichend wäre. Im Gegenteil: Die Akteur_innen distanzieren sich von bestimmten tradierten Vorstellungen einer italienischen Arbeitsweise, die sie durch negative Eigenschaften charakterisiert sahen. Diese kritische Charakterisierung seitens der Akteur_innen der Forschung

ließ sich nichtsdestotrotz ebenfalls als Integrationsperformanz verstehen. Solche als typisch italienisch interpretierte Arbeitsgewohnheiten konnten Migrant_innen ihrerseits nicht bedienen, wenn sie als ›integriert‹ gelten wollten. Sich zu integrieren bedeutet hier also, nicht gleich(berechtigt) zu werden, sondern mehr und effizienter arbeiten zu müssen; gleichzeitig bedeutet dies aber im gewissen Grad auch, anders bleiben zu müssen, das heißt, beispielsweise nicht das Gleiche wie die Dominanzgesellschaft zu verdienen oder keine gleiche Bedingungen fordern zu können bzw. nicht ›zu erfolgreich‹ werden zu dürfen. Die Erzählungen ließen darüber hinaus ein migrantisches Wissen über rassifizierte Strukturen entlang einer Hierarchisierung migrantischer Communities erkennen. Die Beiträge verwiesen auf performative Aspekte, ein sich als ›integriert‹ zeigen und nacherzählen müssen. In diesem Zusammenhang habe ich Integration als ein performatives Dazwischen definiert, das erfordert, dass die Akteur_innen ihre (Arbeits-)Erfahrung je nach Situation als ›angemessen‹, erwartungsgerecht und normiert (genug) adaptieren, konstruieren und wiedergeben sowie affektive Aspekte in Arbeitsbeziehungen ständig regulieren. Diese Integrationsperformanz ist zugleich immer auch strategisch: Sie setzt eine strategische Bewegung voraus, mittels derer Migrant_innen durch das Integrationsregime navigieren und es umgehen, ohne sich komplett dagegen zu wehren. Im Kontext der Analyse des affektiven Charakters migrantischer (selbstständiger) Arbeit habe ich mit dem Begriff der Resilienz eine ermächtigende Subjektivierung als Resistenzform innerhalb des Integrationsregimes konstatiert.

Im Kapitel VI wurde Integration als Prozess des Aufstiegs durch die Gestaltung eines unternehmerischen Subjektes in narrativen Momenten der Selbstregierung untersucht. In Anlehnung an Dardots und Lavals Theoretisierung des Neosubjektes als unternehmerisches Subjekt des Neoliberalismus⁶¹¹ habe ich ›das migrantische Neosubjekt‹ als Subjekt eines unternehmerischen neoliberalen Integrationsregimes untersucht. Integration taucht somit als Subjektivierungsprozess auf, der *under construction* bleibt und bleiben muss. Erzählungen von Veränderung, Selbstentwicklung und Emanzipierung sowie Berichte darüber, offen für Neues zu bleiben, und einem Streben nach Selbstverwirklichung

611 Vgl. Kapitel I, Abschnitt I.2.2 sowie Dardot/Laval, *La nuova ragione del mondo*, a. a. O.

zu folgen, prägen in dieser Hinsicht die Arbeitswahrnehmung der Akteur_innen, welche eigene unternehmerische Erfahrungen als gesamten *way of being* verinnerlichen. In der Analyse von Arbeitsnarrativen in einem neoliberalen Integrationsregime konfigurierte sich Integration als Individualisierung und Distanzierung von anderen Migrant_innen – eine Dynamik, die ich beschrieben habe als ein ›Anders als die anderen Anderen werden‹. Diese Differenzierung beinhaltete auch ein Abstandnehmen von der eigenen rumänischen Community, beispielsweise durch Betonung generationeller Unterschiede, durch Stereotypisierungen oder im Rahmen von Narrativen der Stigmatisierung und Kriminalisierung der ›Anderen‹ in der eigenen Community. Ich habe somit das Integrationsregime in seiner Verschränkung mit rassistischen und diskriminierenden Diskursen untersucht. Europäisierungsnarrative charakterisierten Integration im Feld als Prozess der Westernisierung von einem als rumänisch wahrgenommenen ›Osten‹. In diesem Sinne habe ich Integration als eurozentristische Entwicklung eines *incomplete self* in Anlehnung an Todorova definiert.⁶¹² Die Analyse von Kulturalisierung und (West-)Europäisierung am Beispiel ausgewählter Erzählungen der Protagonist_innen hat ermöglicht, Rassismus als strukturierendes Element des Integrationsregimes hervorzuheben.

Anschließend habe ich in Kapitel VII Integration in ihrer Konnotation als Zugang zu Rechten untersucht, das heißt aus der Perspektive der Eingliederungsmaßnahmen in den Arbeitsmarkt und Zugangsmöglichkeiten zu diesem. Dabei habe ich mich insbesondere auf die Thematik der (Il-)Legalisierung fokussiert, anhand derer differenzielle Inklusion und Ausbeutung sichtbar gemacht wurden. Diese Feldforschungsergebnisse haben noch einmal die Wichtigkeit hervorgehoben, Integration jenseits einer Dualität von Inklusion versus Exklusion zu begreifen. Aussagen aus Interviews mit Expert_innen aus dem dritten Sektor (vor allem Caritas-Mitarbeitenden) wurden vor dem Hintergrund der genealogischen Rekonstruktion von Migrationsgesetzen und -maßnahmen aus dem ersten Teil der Arbeit reflektiert. Die These der differentiellen Inklusion nach Mezzadra und Nielson stellte den

612 Vgl. Kapitel I, Abschnitt I.4.1 sowie Todorova, *Imagining the Balkans*, a. a. O. Für die Anwendung dieses Begriffes anhand der Feldforschung siehe Kapitel VI, Abschnitt VI.2.

zentralen Ausgangspunkt dar,⁶¹³ von dem aus die Erzählungen und Erfahrungen von Expert_innen und Akteur_innen im Umgang mit Zugängen und (informeller) Arbeitseingliederung beleuchtet wurden. Die Beiträge offenbarten eine Distanz des institutionellen Verständnisses und Managements der Integration von tatsächlichen Zugangsmöglichkeiten zum Arbeitsmarkt und zu sozialen Leistungen. Es wurde verdeutlicht, inwiefern differentielle Inklusionspraktiken nicht nur im Integrationsregime strukturell angesiedelt sind, sondern wie diese zwischen legalisierten und illegalisierten migrantischen (Aufenthalts-) Positionen pendeln, sowie wie sich diese auf die konkreten Eingliederungschancen der Migrant_innen auswirken. Durch die Beiträge aus dem Feld habe ich den migrationspolitischen Widerspruch zwischen dem staatlichen Imperativ, sich integrieren zu müssen, und der Unzulänglichkeit institutioneller Instrumente, um diese Integration zu ermöglichen, sichtbar gemacht. Dieser Widerspruch lässt sich auch diskursiv zwischen der proklamierten Absicht des Staates, illegalisierte Migration hart bekämpfen bzw. ›bestrafen‹ zu wollen und gleichzeitig Illegalisierung mittels eines ›lockeren‹ Migrationsmanagements zwangsläufig zu produzieren. Durchlässigkeit, Improvisation und Distanz seitens des Staates in Bezug auf die tatsächlichen Situationen von Migrant_innen habe ich somit als prägende Merkmale des Integrationsregimes aufgezeigt. Aus einer Akteur_innenperspektive stellten Handlungsweisen wie Komplizenschaften einzugehen, sich strategisch zu bewegen sowie Ressourcen zu entwickeln und anzuwenden, die zentralen Elemente einer migrantischen Resilienz dar, die sich im Dialog mit den Protagonist_innen der Forschung erwiesen hat. In Auseinandersetzung mit einem ambivalenten und situativen Integrationsregime habe ich diese Resilienz als differentielle, nicht vorgegebene und nicht voraussehbare Ermächtigung hervorgehoben.

613 Vgl. Kapitel I, Abschnitt I.4.4 sowie Mezzadra/Neilson, *Border as Method*, a. a. O.

*Ausblick auf weitere Forschung: Alternative Ansätze
für ein geteiltes Zusammenleben?*

Zum Schluss möchte ich auf die Notwendigkeit alternativer Ansätze jenseits von Integrationspolitiken hinweisen, um migrantische Arbeit, Bleibe- und Bürger_innenrechte politisch und analytisch zu adressieren. Eine Möglichkeit für weitere kritische Vertiefungen des Themas sehe ich insbesondere in einer Anknüpfung der Integrationsregimekritik an zwei größere sozialwissenschaftliche bzw. anthropologische Debatten: einerseits die postmarxistische Debatte rund um das *common*, andererseits die postkoloniale Debatte um Paul Gilroys Begriff der *conviviality*/Konvivialität.⁶¹⁴ Der Commonbegriff hat sich sowohl im Rahmen radikaler Marxismusansätze als auch aus kapitalismuskritischen Bewegungen heraus entwickelt und stellt eine politische Perspektive außerhalb kapitalistischer neoliberaler Akkumulation dar, der es um eine Neuverwaltung bzw. kollektive Wiederaneignung öffentlicher und privater Güter sowie materieller/natürlicher und immaterieller/künstlicher Ressourcen geht.⁶¹⁵ In dieser Hinsicht können migrantische Forderungen für die Demokratisierung der Bewegungsfreiheit, Kämpfe für Aufenthalts-, Arbeits- und Wohnrechte, aber auch ihre alltäglichen Resilienzpraktiken als Ausdrucksformen eines Commons betrachtet werden; das heißt als Anspruch auf ein umfassendes Verständnis von Grundrechten und kommunaler, demokratischer Teilhabe. Migrantische Ansprüche und Praktiken fordern in dieser Hinsicht die Grenzen westlicher, EU-ropäischer

614 Vgl. Gilroy, Paul: *After Empire. Melancholia or Convivial Culture?* Routledge, London 2004 und ders.: *Postcolonial Melancholia*, Columbia University Press, New York 2005. Für einen Forschungsstand zum Begriff vgl. Nowicka, Magdalena und Vertovec, Stephen: »Comparing Convivialities: Dreams and Realities of Living-With Difference«, in: *European Journal of Cultural Studies* 17(4), 2014. S. 341–356. Online abrufbar unter: <https://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.1177/1367549413510414> [Zugriff am 07.02.2020].

615 Vgl. Negri, Antonio und Hardt, Michael: *Commonwealth*, Harvard University Press, Cambridge 2009; Casarino, Cesare und Negri, Antonio: *In Praise of the Common. A Conversation on Philosophy and Politics*, University of Minnesota Press, Minneapolis 2008; Harvey, David: »The Future of the Commons«, in: *Radical History Review* 109, Winter 2011; Mezzadra/Neilson, *Border as Method*, a. a. O. insbesondere Kapitel 9.

Realdemokratien heraus und zeigen die Notwendigkeit auf, Mobilität, Wohlfahrt, Arbeits- und Aufenthaltsrechte unter dem Aspekt des Commons politisch und analytisch neu zu rahmen bzw. diese jenseits einer neoliberalen Integrationspolitik zu betrachten. In Verbindung mit dem Commonbegriff hat Paolo Virno das Konzept der *multitude* als kollektive Subjektivitätserfahrung im Gegensatz zu nationalstaatlichen, normierenden Vorstellungen von Gesellschaft entwickelt.⁶¹⁶ Die Multitude steht für ein emanzipatorisch-politisches Zusammensein als (subjektives wie kollektives) Common, jenseits von Formen eines normierten Zusammenlebens als nationalstaatlicher Bevölkerung. Das Potenzial dieses Begriffes könnte mit der Frage der *conviviality* verbunden werden, wofür die interventionistische Bedeutung dieses Konzepts hervorgehoben werden müsste.⁶¹⁷ Dem Verständnis von Konvivialität wohnt in diesem Sinne keine multikulturalistische konfliktfreie Vision des Zusammenlebens inne. Vielmehr lässt sich Konvivialität als ein geteiltes Zusammenleben verstehen,⁶¹⁸ das sich als auszuhandelnde, umstrittene und alltägliche Praxis konfiguriert, um Teil eines neuen Gemeinsamen zu werden. Multitude könnte somit etwa als kollektives Subjekt eines konvivialen Raums des Commons untersucht werden.

Aus einer solchen radikalen Perspektive heraus können meiner Meinung nach auch konkrete Demokratisierungsforderungen an EU-ropäische Institutionen formuliert werden. In Zeiten, in denen neofaschistische Positionen immer salonfähiger werden und politisch befähigt bzw. legitimiert werden, ist eine Realpolitik, die sich aus der Annahme der Integration heraus entwickelt (bzw. aus der Annahme, dass Migrant_innen sich in eine nationalstaatliche Gesellschaft integrieren bzw. von dieser aufgenommen werden *sollen*), ein unzureichender Ausgangspunkt, um Demokratie effektiv zu implementieren und polarisierende, menschenverachtende Positionen auf Regierungsebe-

616 Vgl. Virno, *Grammatica della moltitudine*, a. a. O.

617 Vgl. Römhild, Regina: »Konvivialität – Momente von Post-Otherness«, in: Hill, Marc und Yıldız, Erol (Hg.): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*, transcript, Bielefeld 2018. S. 63–72.

618 Vgl. Wise, Amanda und Nobles, Green: »Conviviality. An Orientation«, in: *Journal of Intercultural Studies* 37(5). S. 423–431. Online abrufbar unter: <https://doi.org/10.1080/07256868.2016.1213786> [Zugriff am 07.02.2020].

ne wirksam zu bekämpfen. Angenommen, dass das primäre Ziel eines Gesetzes ist, etwas zu regulieren, das heißt, etwas zu *normieren*, besitzt ein solches Gesetz eine politisch-kulturell normierende Wirkung für die Gesellschaft. Daher ist es notwendig, dass vorhandene staatsrechtliche Normen mithilfe der oben erwähnten Ansätze reflektiert und überdacht werden. So ließe sich alternativ zu gängigen Migrations-, Arbeits- und Integrationspolitiken eine andere Grundhaltung gegenüber Migration zur Grundlage staatlicher wie suprastaatlicher Gesellschaftspolitiken einnehmen: Diese würden das Zusammenleben von Menschen an einem bestimmten Ort angemessen adressieren und von der *politischen Bedeutung* von Zusammensein ausgehend gestaltet sein. Diese Bedeutung basiert auf der Überzeugung, dass ein geteiltes, ja *konviviales* Zusammenleben als *Common-Praxis* unabhängig von Staatsbürgerschaften hin zu politischer Bürger_innenschaft als Zivilrecht gestaltet werden sollte. Hierbei ist es wichtig, zu betonen, dass Modelle, die die Kategorie ›Bürger_in‹ im zivilrechtlichen Sinne verstehen, keineswegs neuen oder unrealistischen Konzeption von Teilhaberechten unterliegt. Ganz im Gegenteil. Historische Darstellungen zum 19. Jahrhundert haben sich auf die Konstruktion der Nationen bzw. die Entstehung und Entwicklung eines zunehmenden Nationalismus auf staatlicher Ebene konzentriert.⁶¹⁹ Jedoch haben Wissenschaftler_innen und Verfassungsexpert_innen schon im Laufe des 19. Jahrhunderts und insbesondere auch nach dem Zweiten Weltkrieg die Thesen eines universalen Rechts auf Bewegungsfreiheit sowie einer politischen Bürger_innenschaft vertreten, die auf der Anmeldung in einem Territorium basiert.⁶²⁰ Diese politische Konzeption von Bürger_insein ist beispielsweise in der Verfassung Italiens fest verankert, wie auch die Rechtswissenschaftlerin Ronchetti feststellt: In Artikel 16 wird freier Zugang zum Territorium und Aufenthalts-

619 Vgl. Anderson, Benedict: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, Verso, London 1983.

620 Vgl. Ronchetti, Laura: »Lo Ius Migrandi e il diritto di mutare Cittadinanza. Prefazione«, in: Carbone/Gargiulo/Russo Spena, *I confini dell'inclusione*, a. a. O. S. 5–13. Hier spricht die Juristin Ronchetti unter anderem von einem *Ius migrandi*, das sich als Grundrecht auf freie Bewegung verstehen lässt.

freiheit für *Bürger_innen* gewährt.⁶²¹ Als EU-ropäischer Nationalstaat vertritt Italien aktuell eine sehr restriktive Grenzpolitik, der eine nationalistische Konzeption des Zugangs zu Rechten und der Teilhabe zugrunde liegt sowie eine auf dem *Ius sanguinis* basierte Vorstellung von Bürger_innenschaft. Zum Zeitpunkt ihrer Formulierung verfolgte die italienische Verfassung (geschrieben in der unmittelbaren Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, um ein erneutes faschistisches Abdriften zu verhindern) allerdings das Ziel, Rechte und Schutz allen am politischen Leben teilhabenden Bürger_innen zu gewähren. In Einklang mit diesem Ziel versteht die Verfassung den Begriff Bürger_in primär als verfassungsrechtliche Kategorie, das heißt im Rahmen der Grundrechte.⁶²² Konkret bedeutet dies, dass Verfassungsschutz und Grundrechte all diejenigen betreffen, die jenseits der Zugehörigkeit oder des Passes innerhalb eines politischen Territoriums zusammenleben. Eine solche in der Verfassung verankerte politische Konzeption der Bürger_innenschaft ließ sich im ersten Migrationsgesetz implizit erkennen. Die ersten Migrationsregelungen der 1980er Jahre wurden aus der Perspektive eines Italiens der Emigration formuliert und stellten eine rechtliche und politische Teilhabe sowie einen zivilrechtlichen Schutz in Aussicht, die auf einem Recht auf Arbeit basierten. Auch wenn die Vergangenheit Italiens als Auswanderungsland auf politischer Ebene ab den 1990er Jahre zunehmend in Vergessenheit geriet, sind die Spuren dieses Verständnisses eines Rechtszugangs als ›Bürger_in‹ jenseits der nationalen Zugehörigkeit in der italienischen Verfassung noch präsent bzw. wiederzufinden. Diese Idee des Bürger_inseins als Zusammenleben an einem bestimmten Ort wurde mit der juristischen Gesetzgebung zur Migration (hier primär als *Immigration* konzipiert) ab den 1990er Jahren zunehmend verleugnet, sodass das aktuelle Migrationsgesetz auf der Annahme basiert, dass die Bürger_innen, die in der Verfassung adressiert werden, einer italienischen Nationalität zugehörig sind bzw. sein sollen. Umgekehrt wurden nicht nationalstaatliche Bürger_innen als Adressat_innen von

621 Ebd. S. 12. Vgl. Costituzione della Repubblica Italiana, Art. 16. Online abrufbar unter: https://www.quirinale.it/allegati_statici/costituzione/costituzione.pdf [Zugriff am 14.03.2020].

622 Ebd. S. 12.

Integrationsmaßnahmen konzipiert. Das Recht auf Ankommen und Bleiben in einem Territorium in der Verfassung adressiert jedoch »alle verfassungsrechtlichen Bürger_innen«⁶²³ und nicht nur Italiener_innen. Jenseits einer Bürger_innenschaft, die als basierend auf *nationaler* Zugehörigkeit verstanden wird, kann ein *politisches* Verständnis von Bürger_innenschaft als erste Voraussetzung für die Entwicklung neuer Visionen des Zusammenlebens dienen, die die Freiheit, sich an einem ausgewählten Ort niederzulassen, dort zu arbeiten und zu leben, gesetzlich garantieren. Hierbei können migrantische selbstständige Arbeitspraktiken, die ich mit der vorliegenden Arbeit beschrieben habe, in ihrer politischen Bedeutung hervorgehoben werden. Anstatt die Pluralität migrantischer Erfahrungen auf kulturalistische Anpassungsmuster zu reduzieren, können diese Erfahrungen zukünftig im Sinne von neuen Formen von *Konvivialität* reflektiert werden. Dies kann als Grundlage für ein politisches Umdenken von Zusammenleben dienen, welches primär auf eine Demokratisierung von migrantischen (Arbeits-)Rechten als *Common* zielt.

623 Ebd. S. II.

Bibliographie

- Adam, Jens und Vonderau, Asta (Hg.): *Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder*, transcript, Bielefeld 2014.
- Ahmed, Sarah: *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh University Press, Edinburgh 2004.
- »Happy Objects«, in: Gregg, Melissa und Seigworth, Gregory J.: *The Affect Theory Reader*, Duke University Press, Durham 2010. S. 29–51.
- AISE (Agenzia Internazionale Stampa Estero): »European Moneygram Awards 2019: il premio europeo per gli imprenditori stranieri di successo«, in: www.aise.it, 12.09.2019. Online abrufbar unter: <https://www.aise.it/immigrazione/european-moneygram-awards-2019-il-premio-europeo-per-gli-imprenditori-stranieri-di-successo/135308/1> [Zugriff am 21.02.2019].
- Ambrosini, Maurizio (Hg.): *Intraprendere tra due mondi. Il transazionalismo economico dei migranti*, Il Mulino, Bologna 2009.
- *Sociologia delle migrazioni*, Il Mulino, Bologna 2011.
- »Le politiche locali di esclusione: discriminazione istituzionale e risposte della società civile«, in: Grasso, Mario (Hg.): *Razzismi, discriminazioni e confinamenti*, Ediesse, Rom 2013. S. 207–228.
- Anderson, Benedict: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, Verso, London 1983.
- Andrijasevic, Rutvica und Sacchetto, Devi: »Introduction«, in: Andrijasevic, Rutvica und Sacchetto, Devi (Hg.): *Against the Day. Migrant Workers and New Forms of Exploitation: Europe and Beyond, The South Atlantic Quarterly* 114(1), Duke University Press, Durham Januar 2015. S. 191–194.
- Anghel, Remus Gabriel: »Come hanno fatto i rumeni ad arrivare in Italia?«, in: Colombo, Asher und Sciortino, Giuseppe: *Stranieri in Italia. Trent'anni dopo*, Il Mulino, Bologna 2008.
- Anthias, Floya und Yural-Davis, Nira: *Racialized Boundaries. Race, Nation, Gender, Colour and Class and the Anti-Racist Struggle*, Routledge, London, New York 1992.
- Ascoli, Ugo: *Movimenti migratori in Italia*, Il Mulino, Bologna 1979.
- ASGI: »L'Esternalizzazione delle Frontiere e della Gestione dei Migranti: Politiche Migratorie dell'unione Europea ed Effetti Giuridici«, Dezember 2019. Online abrufbar unter: https://www.asgi.it/wp-content/uploads/2020/01/2020_1_Documento-Asgi-esternalizzazione.pdf [Zugriff am 20.03.2019].
- Associazione Neodemos: *L'integrazione delle comunità immigrate e l'imprenditoria straniera*, Istituto Sensen, Florenz, 23. April 2015.

- Avallone, Gennaro: *Liberare le migrazioni. Lo sguardo eretico di Abdelmalek Sayad*, ombre corte, Verona 2018.
- Avallone, Gennaro und Torre, Salvo (Hg.): *Abdelmalek Sayad: Per una teoria postcoloniale delle migrazioni*, Il Carrubo, Catania 2013.
- Avola, Maurizio und Cortese, Anna: »Mobilità e carriere di immigrati imprenditori«, in: *Quaderni di Sociologia. Un profilo degli imprenditori immigrati* 58/2012. S. 7–40. Online abrufbar unter: <https://journals.openedition.org/qds/586> [Zugriff am 21.08.2019].
- Balibar, Etienne und Wallerstein, Immanuel: *Race, Class, Nation. Ambiguous Identities*, Verso, London, New York 1991.
- Blangiardo, Giancarlo (Hg.): *L'immigrazione straniera in Lombardia. Rapporto 2012*, Fondazione ISMU, Mailand 2012.
- Beck, Ulrich und Grande, Edgar: *Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2007.
- Benigni, Federica und Pierdicca, Marika: »Keep moving! Strategien der Wegmobilitisierung als Teil des italienischen Migrationsmanagement«, in: *TRANSIT* 10, 2. Online abrufbar unter: <https://transit.berkeley.edu/2016/benigni-pierdicca/> [Zugriff am 05.08.2019].
- »Jenseits des Methodologischen Nationalismus: Außereuropäische und Europäische Variationen der Zweiten Moderne«, in *Soziale Welt* 61, 3/4, Nomos, Baden-Baden 2010. S. 187–216. Online abrufbar unter: www.jstor.org/stable/23059999 [Zugriff am 03.03.2020].
- Berlant, Lauren: *The Queen of America goes to Washington City. Essays on Sex and Citizenship*, Duke University Press, Durham und London 1997.
- *Cruel Optimism*, Duke University Press, Durham 2011.
- Bettarini, Umberto/Capelli, Alessandro/Schmid, Davide: »The New Italian Populism. Social Exclusion, Technocratic Rhetoric and the New ›Social‹ Movements«, in: Friedrich, Sebastian und Schreiner, Patrick (Hg.): *Nation, Ausgrenzung, Krise. Kritische Perspektive auf Europa*, Assemblage, Münster 2013. S. 164–174.
- Bertelmann Stiftung (Hg.): *Strategies for Combating Right-Wing Extremism in Europe*, Verlag Bertelmann Stiftung, E-Book Ausgabe (EPUB) 2010.
- Bojadžijev, Manuela: *Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration*, Westfälisches Dampfboot, Münster 2008.
- Bojadžijev, Manuela und Römhild, Regina: »Was kommt nach dem ›transnational turn‹? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung«, in: Labor Migration (Hg.): *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*, Panama Verlag, Berlin 2014. S. 10–24.
- Bolaffi, Guido: »Il popolo dei clandestini«, in: *La Repubblica*, 15. Dezember 1989. Online abrufbar unter: <https://ricerca.repubblica.it/repubblica/archivio/repubblica/1989/12/15/il-popolo-dei-clandestini.html> [Zugriff am 13.03.2019].
- Bologna, Sergio: »Dieci tesi per la definizione di uno statuto autonomo del lavoro«, in: Bologna, Sergio und Fumagalli, Andrea (Hg.): *Il lavoro autonomo di seconda generazione. Scenari del postfordismo in Italia*, Feltrinelli, Mailand 1997. S. 13–42.
- *Die Zerstörung der Mittelschichten: Thesen zur Neuen Selbstständigkeit*, Nausner & Nausner, Graz, Wien 2006.
- *Knowledge Workers. Dall'operaio massa al freelance*, Asterios Editore, Triest 2015.

- *The Rise of European Self-Employed Workforce*, Mimesis International, Mailand, Udine 2018.
- Bologna, Sergio und Fumagalli, Andrea (Hg.): *Il lavoro autonomo di seconda generazione. Scenari del postfordismo in Italia*, Feltrinelli, Mailand 1997.
- Briguglio, Sergio: »Legge Martelli e Decreto Dini. Il dibattito legislativo in corso«, in: *Proposta Educativa* 3, 1995. Online abrufbar unter: <http://www.impegnoeducativo.it/MIEAC/vecchiosito/www.impegnoeducativo.it/discoremoto/sitomieac/pe/1995/3/legge%20martelli%20e%20decreto%20dini.pdf> [Zugriff am 15.04.2019].
- Bröckling, Ulrich: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2007.
- Brown, Wendy: *Edgework. Critical Essays on Knowledge and Politics*, Princeton University Press, Princeton 2005.
- Butterwege, Christoph/Lösch, Bettina und Ptak, Ralph: *Kritik des Neoliberalismus*, VS, Wiesbaden 2007.
- Calcagno, Antonio (Hg.): *Contemporary Italian Political Philosophy*, State University of New York Press, Albany 2015.
- Caponio, Tiziana: *Città italiane e immigrazione. Discorso pubblico e politiche a Milano, Bologna e Napoli*, Il Mulino, Bologna 2006.
- *Dall'ammissione all'inclusione: verso un approccio integrato? Un percorso di approfondimento comparativo a partire da alcune recenti esperienze europee 2013*, Rapporto FIERI per CNEL, a cura di Tiziana Caponio con la supervisione scientifica di Ferruccio Pastore e una postfazione di Giovanna Zincone. FIERI, Turin 2013. Online abrufbar unter: http://fieri.it/wp-content/uploads/2013/09/rapporto-CNEL_definitivo_sett2013.pdf [Zugriff am 25.05.2019].
- Carbone, Vincenzo/Gargiulo, Enrico, /Russo Spena, Maurizia: *I Confini dell'Inclusione. La civic integration tra selezione e disciplinamento dei corpi migranti*, DeriveApprodi, Rom 2018.
- Carfagna, Massimo: »I sommersi e i sanati. Le regolarizzazioni degli stranieri in Italia«, in: Colombo, Asher und Sciortino, Giuseppe (Hg.): *Stranieri in Italia. Assimilati ed esclusi*, Il Mulino, Bologna 2002. S. 53–87.
- Casarino, Cesare und Negri, Antonio: *In Praise of the Common. A Conversation on Philosophy and Politics*, University of Minnesota Press, Minneapolis 2008.
- Casas-Cortes, Maribel/Cobarrubias, Sebastian/Pickles, John: »Riding Routes and Itinerant Borders: Autonomy of Migration and Border Externalization«, in: *Antipode* 47/4, September 2015. S. 894–914.
- Castles, Stephen/De Haas, Hein/Miller, Mark J.: *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World. Fifth Edition*, Palgrave Macmillan, Basingstoke 2014.
- Castro Varela, Maria do Mar: »Integrationsregime und Gouvernementalität«, in: Gomolla, Mechthild/Joskowski, Anna/Menz, Margarete/Ofner, Ulrike/Rose, Nadine/Sylvester, Ina/Timm, Susanne/Weller, Elisabeth/Weuster und Nora/Kollender, Ellen (Hg.): *Bildung, Pluralität und Demokratie. Erfahrungen, Analysen und Interventionen in der Migrationsgesellschaft – Teil II. Hamburger Beiträge zur Erziehungs- und Sozialwissenschaft Heft 14*, Hamburg, Januar 2015. S. 66–83.

- Catarci, Marco: »Considerazioni critiche sulla nozione di integrazione di migranti e rifugiati«, in: *REMHU – Revista Interdisciplinar de Mobilidade Humana* XXII, 43, Juli /Dezember, Brasília 2014. S. 71–84.
- Cavalli, Luciano: *Gli immigrati meridionali e la società ligure*, Franco Angeli, Mailand 1964.
- Chiesi, Antonio und Zucchetti, Eugenio (Hg.): *Immigrati Imprenditori. Il contributo degli extracomunitari allo sviluppo della piccola impresa in Lombardia*, Egea, Mailand 2003.
- Cingolani, Pietro: *Romeni d'Italia. Vita quotidiana e legami transnazionali*, Il Mulino, Bologna 2009.
- Cipollini, Roberta (Hg.): *Stranieri. Percezione dello straniero e pregiudizio etnico*, Franco Angeli, Mailand 2004 (2002).
- CNEL (Consiglio Nazionale dell'Economia e del Lavoro), Organismo Nazionale di Coordinamento per le politiche di integrazione sociale degli stranieri, Ministero del Lavoro e delle Politiche Sociali, DG dell'immigrazione e delle politiche di integrazione: *Indici di integrazione degli immigrati in Italia*, IX Rapporto, Rom, 18.07.2013.
- Comitato Immigrati Milano: <http://immigratiMailand.blogspot.com> [Zugriff am 15.01.2020].
- Colombo, Asher und Sciortino, Giuseppe (Hg.): *Stranieri in Italia. Un'immigrazione normale*, Il Mulino, Bologna 2003.
- *Gli immigrati in Italia*, Il Mulino, Bologna 2004.
- *Stranieri in Italia. Trent'anni dopo*, Il Mulino, Bologna 2008.
- Colucci, Michele: *Storia dell'immigrazione straniera in Italia. Dal 1945 ai nostri giorni*, Carocci, Rom 2018.
- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini und Römhild, Regina (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2013.
- Corradi, Cristina: »Panzieri, Tronti, Negri: le diverse eredità dell'operaismo italiano«, in: *Consecutio Temporum. Rivista critica della postmodernità* 1, Juni 2011. S. 52–72. Online abrufbar unter: <http://www.consecutio.org/wp-content/uploads/2014/03/N.-1-rivista-integrale.pdf> [Zugriff am 21.02.2020].
- Costituzione della Repubblica Italiana, Art. 16. Online abrufbar unter: https://www.quirinale.it/allegati_statici/costituzione/costituzione.pdf [Zugriff am 14.03.2020].
- Curcio, Anna: »Wege des Rassismus im Italien der Krise. Arbeitsorganisation und Sozialkontrolle zwischen alten und neuen Hierarchisierungen von ›Rasse‹«, in Friedrich, Sebastian und Schreiner, Patrick (Hg.): *Nation, Ausgrenzung, Krise. Kritische Perspektive auf Europa*, Assemblage, Münster 2013. S. 151–163.
- Cuttita, Paolo: »I confine dell'Europa a Sud del mediterraneo. Strumenti e incentivi per l'externalizzazione dei controlli.« in: Cuttita, Paolo und Vassallo Paleologo, Fluvio (Hg.): *Migrazioni, frontiere, diritti*, Edizioni scientifiche italiane, Neapel 2006.
- »L'accordo di integrazione come caso di discriminazione istituzionale in Italia«, in: Grasso, Mario (Hg.): *Razzismi, discriminazioni e confinamenti*, Ediesse, Rom 2013. S. 257–273.

- »Permesso a punti. Discriminazione nel nome dell'integrazione«, in: *Melting Pot Europa*, 06.03.2014. Online abrufbar unter: https://www.meltingpot.org/Permesso-a-punti-Discriminazione-nel-nome-dell-integrazione.html#.XNIE2C_W4Wp [Zugriff am 16.05.2019].
- Da Molin, Giovanna: *L'immigrazione albanese in Puglia*, Cacucci, Bari 1999.
- Das Argument Redaktion: *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften. Immaterielle Arbeit* 235, 42. Argument, Hamburg, Februar 2000.
- Dardot, Pierre und Laval, Christian: *La nuova ragione del mondo. Critica della razionalità neoliberista*, DeriveApprodi, Rom 2013.
- Dal Lago, Alessandro: *Non-Persone. L'esclusione dei migranti in una società globale*, Feltrinelli, Mailand 2004 (1999).
- Del Boca, Angelo: *Italiani brava gente*, Neri Pozza, Vicenza 2005.
- De Genova, Nicholas: »Migrant »Illegality« and Deportability in Everyday Life«, in: *Annual Review of Anthropology* 31, Annual Reviews, Palo Alto 2002. S. 419–447.
- De Genova, Nicholas und Peutz, Nathalie (Hg.): *The Deportation Regime: Sovereignty, Space and the Freedom of Movement*, Duke University Press, Durham 2010.
- De Genova, Nicholas/Garelli, Glenda/Tazzioli, Martina: »Autonomy of Asylum? The Autonomy of Migration. Undoing the Refugee Crisis Script«, in: *The South Atlantic Quarterly* 117(2), Duke University Press, Durham April 2018. S. 239–265. Online abrufbar unter: <https://read.dukeupress.edu/south-atlantic-quarterly/article/117/2/239/134011/Autonomy-of-Asylum-The-Autonomy-of-Migration> [Zugriff am 23.01.2020].
- De Genova, Nicholas und Tazzioli, Martina (Hg.): *New Keyword Collective 2. Europe/ Crisis: New Keywords of »the Crisis« in and of »Europe«*. Online abrufbar unter: http://nearfuturesonline.org/wp-content/uploads/2016/01/New-Keywords-Collective_11.pdf [Zugriff am 22.01.2019]
- Demichelis, Lelio und Leghissa, Giovanni (Hg.): *Biopolitiche del lavoro*, Mimesis, Mailand, Udine 2008.
- Diminescu, Dana: *Visibles mais peu nombreux. Les circulations migratoires roumaines*, Editions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 2003.
- Dimitrova, Petja/Egermann, Eva/Holert, Tom/Kastner, Jens und Schaffer, Johanna: *Regime. Wie Dominanz organisiert und Ausdruck formalisiert wird*, Assemblage, Münster 2012.
- Donatiello, Davide: *Farsi una reputazione. Percorsi di integrazione di immigrati romeni*, Carocci, Rom 2013.
- Douglas, Mary: *Purity and Danger. An Analysis of the Concepts of Pollution and Taboo*, Routledge, London 2001 (1966).
- Dowling, Emma/Nunes, Rodrigo/Trott, Ben: »Immaterial and Affective Labour: Explored. Editorial«, in: *Ephemera. Theory & Politics in Organization* 7(1), Februar 2007. S. 1–7. Online abrufbar unter: <http://www.ephemerajournal.org/issue/immaterial-and-affective-labour-explored> [Zugriff am 20.09.2019].
- Dreyfus, Hubert L. und Rabinow, Paul: *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics*, The University of Chicago Press, Chicago 1982.
- *La ricerca di Michel Foucault. Analisi della verità e storia del presente*, La casa Usher, Florenz 2010.

- Einaudi, Luca: *Le politiche dell'immigrazione in Italia dall'Unità a oggi*, Laterza, Rom – Bari 2007.
- Enciclopedia Treccani: *Flexicurity*. Online abrufbar unter: http://www.treccani.it/magazine/lingua_italiana/articoli/parole/flexicurity.html [Zugriff am 13.01.2020].
- Engel, Antke: *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken in Neoliberalismus*, transcript, Bielefeld 2009.
- Essed, Philomena: *Understanding Everyday Racism: An Interdisciplinary Theory*, Sage, London 1991.
- »2 Gender, Migration and Cross-Ethnic Coalition Building«, in: Lutz, Helma/Phoenix, Ann/Yural-Davis, Nira (Hg.): *Crossfires. Nationalism, Racism and Gender in Europe*, Pluto Press, London 1995. S. 48–64.
- *Diversity, Gender, Color and Culture*, University of Massachusetts Press, Amherst 1996.
- Esser, Harmut: »Die Eingliederung der zweiten Generation. Zur Erklärung kultureller Differenzen«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 18, de Gruyter, Berlin 1989. S. 426–443.
- *Integration und ethnische Schichtung. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES), Arbeitsbericht Nr. 40*, Mannheim 2001.
- »Pluralisierung oder Assimilation? Effekte der multiplen Inklusion auf die Integration von MigrantInnen«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 18(5), de Gruyter, Berlin 2009, S. 358–379.
- Faist, Thomas: *The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces*, Oxford University Press, Oxford 2000.
- Fallaci, Oriana: *La rabbia e l'orgoglio*, Rizzoli, Mailand 2004 (2001).
- Faso, Giuseppe: »Dall'Accordo al Piano di Integrazione per i titolari«, in: Carbone, Vincenzo/Gargiulo, Enrico und Russo Spena, Maurizia: *I Confini dell'Inclusione. La civic integration tra selezione e disciplinamento dei corpi migranti*, DeriveApprodi, Rom 2018. S. 139–170.
- Faubion, James D. (Hg): »On the Anthropology of the Contemporary. Addressing Concepts, Designs, and Practices«, in: *Hau (Forum): Journal of Ethnographic Theory* 6(1), The University of Chicago Press, Chicago 2016. S. 371–402.
- Federici, Silvia: *Revolution at Point Zero: Housework, Reproduction and feminist Struggle*, PM Press, London 2012.
- Fofi, Goffredo: *L'immigrazione meridionale a Torino*, Feltrinelli, Mailand 1975.
- Foucault, Michel: »The Subject and Power«, in: Dreyfus, Hubert und Rabinow, Paul: *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics*, University of Chicago Press, Chicago 1982. S. 208–228.
- »Polemics, Politics and Problematizations«, in: Rabinow, Paul (Hg.): *The Foucault Reader*, Pantheon Book, New York 1984. S. 381–390.
- *Ethics. Subjectivity and Truth. Essential Works of Foucault 1954–1984. Volume one*, The New York Press, New York 1997.
- *The History of Madness*, Routledge, London 2006 (1961).
- *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2007.
- *The Government of Self and Others: Lectures at the Collège de France 1982–1983*, Palgrave Macmillan, London 2010.

- »Perché studiare il potere. La questione del soggetto«, in: Dreyfus, Hubert L. und Rabinow, Paul: *La ricerca di Michel Foucault. Analisi della verità e storia del presente*, La casa Usher, Florenz 2010. S. 279–287.
- *L'uso dei piaceri. Storia della sessualità 2*, Feltrinelli, Mailand 2011 (1984).
- *Storia della follia nell'età classica*, Bur Rizzoli, Mailand 2012 (1973).
- *Nascita della biopolitica. Corso al Collège de France (1978–1979)*, Feltrinelli, Mailand 2012 (2005).
- Frassanito Netzwerk: »Precarious, Precarisation, Precariat?«, in *www.metamute.org*, 09.01.2006. Online abrufbar unter: <http://www.metamute.org/editorial/articles/precarious-precarisation-precariat> [Zugriff am 23.07.2019].
- Friedrich, Sebastian: »Problem und Diskurs. Das Potenzial des Problematisierungsbegriffes bei Michel Foucault für eine ideologiekritische Diskursanalyse«, in: Markus Hawel et al. (Hg.): *Work in Progress. Beiträge kritischer Wissenschaft. Doktorand_innen-Jahrbuch 2015 der Rosa-Luxemburg-Stiftung*, VSA, Hamburg 2015. S. 29–42.
- Friedrich, Sebastian und Schreiner, Patrick (Hg.): *Nation, Ausgrenzung, Krise. Kritische Perspektive auf Europa*, Assemblage, Münster 2013.
- Fullin, Giovanna und Reyneri, Emilio: »Low Unemployment and Bad Jobs for New Immigrants in Italy«, in: *International Migration* 49, 1, 2011. S. 118–147. Online abrufbar unter: <https://doi.org/10.1111/j.1468-2435.2009.00594.x> [Zugriff am 21.08.2019].
- Fumagalli, Andrea: »Le trasformazioni del lavoro autonomo tra crisi e precarietà: il lavoro autonomo di III generazione«, in: *Quaderni di ricerca Das Forschungsfeld – theoretische und politische Kontextualisierungserca sull'artigianato 2*, Il Mulino, Bologna Mai/August 2015. S. 227–256.
- Gago, Veronica: *Neoliberalism from Below. Popular Pragmatics and Baroque Economies*, Duke University Press, Durham, London, 2017.
- »What Are Popular Economies? Some Reflections from Argentina«, in: *Radical Philosophy* 2, 02.06.2018. Online abrufbar unter: <https://www.radicalphilosophy.com/article/what-are-popular-economies> [Zugriff am 04.10.2019].
- Gallino, Luciano: »Biopolitiche del lavoro«, in: Demichelis, Lelio und Leghissa, Giovanni: *Biopolitiche del lavoro*, Mimesis, Mailand,–Udine 2008. S. 13–20.
- Garelli, Glenda/Sossi, Federica und Tazzioli, Martina: *Spaces in Migration. Postcards of a Revolution*, Pavements Book, London 2013.
- Garelli, Glenda und Tazzioli, Martina: »Challenging the Discipline of Migration: Militant Research in Migration Studies. An Introduction«, in: *Postcolonial Studies* 16(3), Routledge, London 2013. S. 245–249.
- Gargiulo, Enrico: »Integrati ma subordinati. La civic integration tra precarietà e stratificazione«, in: Carbone, Vincenzo/Gargiulo, Enrico und Russo Spena, Maurizio: *I confini dell'inclusione. La civic integration tra selezione e disciplinamento dei corpi migranti*, DeriveApprodi, Rom 2018. S. 49–84.
- Gaspiretti, Fedora: »I percorsi dell'imprenditoria rumena a Torino: strategie individuali tra emancipazione e subordinazione«, in: FIERI – Forum internazionale ed europeo di ricerche sulla migrazione (Hg.): *L'immigrazione che intraprende. Nuovi attori economici in provincia di Torino*, Turin 2008.

- Ghizzi Gola, Eleonora: »L'accoglienza dei richiedenti e titolari di protezione internazionale in Italia. Aspetti giuridici e sociologici«, in: *ADIR – L'altro diritto, Centro di ricerca interuniversitario su carcere, devianza, marginalità e governo delle migrazioni*, Pacini Giuridica Editore, Florenz 2015. Online abrufbar unter: <http://www.adir.unifi.it/rivista/2015/ghizzi/index.htm> [Zugriff am 12.03.2019].
- Gibson-Graham, J.K.: *A Postcapitalist Politics*, University of Minnesota Press, Minneapolis 2006.
- Gilroy, Paul: *After Empire. Melancholia or Convivial Culture?* Routledge, London 2004.
- *Postcolonial Melancholia*, Columbia University Press, New York 2005.
- Glick-Schiller, Nina und Çağlar, Ayşe: »Locating Migrant Pathways of Economic Emplacement: Thinking Beyond the Ethnic Lens«, in: *Ethnicities* 13(4), 2013, S. 494–514. Online abrufbar unter: <https://doi.org/10.1177/1468796813483733> [Zugriff am 10.11.2019].
- Glick Schiller, Nina und Çağlar, Ayşe (Hg.): *Locating Migration: Rescaling Cities and Migrants*, Cornell University Press, Ithaca, NY 2015.
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda und Blanc Szanton, Cristina (Hg.): *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity and Nationalism Reconsidered*, New York Academy of Sciences, New York 1992.
- Goetz, André: *L'immatériale*, Bollati Boringhieri, Turin 2003.
- Götz, Irene/Huber, Birgit und Kleiner, Piritta (Hg.): *Arbeit in »neuen Zeiten«. Ethnografien und Reportagen zu Ein- und Ausbrüchen*, Herbert Utz, München 2010.
- Götz, Irene und Wittel, Andrea (Hg.): *Arbeitskulturen im Umbruch. Zur Ethnographie von Arbeit und Organisation*, Waxmann, München 2000.
- Golub, Alex: »Doing Concept Work: An Interview with Ann Stoler About the Institute for Critical Social Inquiry«, in: *savageminds.org*, Dezember 2014. Online abrufbar unter: <https://savageminds.org/2014/12/19/doing-concept-work-an-interview-with-ann-stoler-about-the-institute-for-critical-social-inquiry/> [Zugriff am 04.02.2020].
- Grasso, Mario (Hg.): *Razzismi, discriminazioni e confinamenti*, Ediesse, Rom 2013.
- Gregg, Melissa und Seigworth, Gregory J.: *The Affect Theory Reader*, Duke University Press, Durham 2010.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: »Affektiver Wert. Kolonialität, Feminisierung und Migration«, in: *eipcp transversal »unsettling knowledges«*, 2010. Online abrufbar unter: <http://eipcp.net/transversal/0112/gutierrez-rodriquez/de.html> [Zugriff am 03.10.2019].
- *Migration, Domestic Work and Affect*, Routledge, London, New York 2011.
- »Haushaltsarbeit und affektive Arbeit: über Feminisierung und Kolonialität von Arbeit«, in *PROKLA* 174, 44, Nr. 1, 2014, Westfälisches Dampfboot, Münster 2014, S. 71–91.
- Ha, Kien Nghi: *Ethnizität und Migration reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs*, Wissenschaftlicher Verlag Berlin, Berlin 2004.
- Hall, Stuart: »The West and the Rest. Discourse and Power«, in: Hall, Stuart und Gieben, Bram: *Formations of Modernity*, Open University, Cambridge 1992, S. 185–227.

- Hall, Stuart und Gieben, Bram: *Formations of Modernity*, Open University, Cambridge 1992.
- Haraway, Donna J.: »Chapter 9. Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective« in: Haraway, Donna J.: *Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature*, Routledge, New York 1991. S. 183–202.
- »A Cyborg Manifesto. Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century«, in: Haraway, Donna J.: *Manifestly Haraway*, University of Minnesota Press, Minneapolis 2016. S. 6–90.
- Hardt, Michael: »Affective Labor«, in: *boundary 2*, 26, Duke University Press, Durham 1999. S. 89–100. Online abrufbar unter: <http://www.jstor.org/stable/303793> [Zugriff am 01.03.2020].
- »Affective Labor (Affektive Arbeit)«, in: von Osten, Marion (Hg.): *Norm der Abweichung*, Edition Voldemeer, Springer, Zürich 2003. S. 211–224.
- Harvey, David: »The future of the commons«, in: *Radical History Review* 109, Duke University Press, Durham, Winter 2011.
- Haug, Sonja: »Interethnische Freundschaftsbeziehungen und soziale Integration«, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55, 2003. S. 716–736. Online abrufbar unter: <https://doi.org/10.1007/s11577-003-0118-1> [Zugriff am 21.02.2020].
- Hess, Sabine und Kasperek, Bernd (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*, Assoziation A, Berlin 2011.
- Hess, Sabine und Moser, Johannes (Hg.): *Kultur der Arbeit – Kultur der neuen Ökonomie. Kulturwissenschaftliche Beiträge zu neoliberalen Arbeits- und Lebenswelten*, Kuckuck, Notizen zur Alltagskultur. Sonderband 4, Graz 2003.
- Hess, Sabine/Binder, Jana und Moser, Johannes (Hg.): *No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*, transcript, Bielefeld 2009.
- Hess, Sabine und Schwertl, Maria: »Vom ›Feld‹ zur ›Assemblage‹? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung – eine Hinleitung«, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes und Schwertl, Maria (Hg.): *Europäisch-Ethnologisches Forschen. Neue Methode und Konzepte*, Reimer, Berlin 2013. S. 13–38.
- Hill, Marc/Yildiz, Erol (Hg.): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*, transcript, Bielefeld 2018.
- Hillmann, Felicitas: »Chapter Seven. Gendered Landscapes of Ethnic Economies: Turkish Entrepreneurs in Berlin«, in: Kaplan, David H. und Li, Wei (Hg.): *Landscapes of Ethnic Economy*, Rowman & Littlefield, Plymouth 2006. S. 97–110, S. 99.
- (Hg.): *Marginale Urbanität: Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung*, transcript, Bielefeld 2011.
- Hirschman, Albert O.: *Exit, Voice, and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations, and States*, Harvard University Press, Cambridge 1970.
- Hoffmann, Bert: »Bringing Hirschman Back, in: Conceptualizing Transnational Migration as a Reconfiguration of ›Exit‹, ›Voice‹, and ›Loyalty‹«, in: *GIGA Working Papers* 91, German Institute of Global and Area Studies (GIGA), Hamburg 2008. Online abrufbar unter: <http://hdl.handle.net/10419/47792> [Zugriff am 23.02.2020].

- Ianes, Dario: *La Speciale normalità. Strategie di integrazione e inclusione per le disabilità e i Bisogni Educativi Speciali*, Erickson, Trient 2006.
- Internationale Arbeitsorganisation: *Übereinkommen 143. Übereinkommen über Mißbräuche bei Wanderungen und die Förderung der Chancengleichheit und der Gleichbehandlung der Wanderarbeitnehmer, 1975*. Online abrufbar unter: https://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed_norm/---normes/documents/normativeinstrument/wcms_c143_de.htm [Zugriff am 12.04.2019].
- Karakayali, Serhat: »Mobilität und Prekarität als Ressourcen in den Kämpfen der Migration«, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst e.V. (NGBK): *Prekäre Perspektiven... in der neuen Gesellschaft*. Reader zur Veranstaltungsreihe. 2004–2006, NGBK, Berlin 2006. S. 136–142.
- Karakayali, Serhat und Tsianos, Vassilis: »Movements that matter. Eine Einleitung«, in: Transit Migration Forschungsgruppe: *Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas* (2. Auflage), transcript, Bielefeld 2007. S. 7–22.
- Klöppel, Ulrike: *XXoXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität*, transcript, Bielefeld 2010.
- »Foucaults Konzept der Problematisierung und die Analyse diskursiver Formationen«, in: Landwehr, Achim (Hg.): *Diskursiver Wandel*, Springer, Wiesbaden 2010. S. 259–260.
- Kyenge, Cécile: »Presentazione.«, in: Pilotti, Luciano/De Noni, Ivan/Ganzaroli, Andrea (Hg.): *Il cammino infinito. Imprenditorialità multiculturale tra varietà, innovazione e territori*, Franco Angeli, Mailand 2014. S. 13.
- Labanca, Nicola: *Oltremare. Storia dell'espansione coloniale italiana*, Il Mulino, Bologna 2007 (2002).
- Labor Migration (Hg.): *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*, Panama Verlag, Berlin 2014.
- Lazzarato, Maurizio: »Immaterial labor«, in: Virno, Paolo und Hardt, Michael (Hg.): *Radical Thought in Italy: A Potential Politics*, University of Minnesota Press, Minneapolis 1996. S. 133–148.
- *Lavoro immateriale. Forme di vita e produzione di soggettività*, ombre corte, Verona 2002 (1997).
- Leghissa, Giovanni: *Neoliberalismo. Un'introduzione critica*, Mimesis, Mailand, Udine 2012.
- Lemberger, Barbara Maria: *Migration und Mittelschicht. Eine Ethnografie sozialer Mobilität*, Campus, Frankfurt am Main 2019.
- Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der Gouvernementalität*, Argument, Berlin 1997.
- *Gouvernementalität und Biopolitik*, VS, Wiesbaden 2008.
- Light, Ivan und Gold, Steven: *Ethnic Economies*, Academic Press, San Diego 2000.
- Livi Bacci, Massimo: »Immigrazione: nuova legge, ma quale politica?«, in: *Il Mulino* 5, September–Oktober 2002. S. 903–908.
- Lopapa, Carmelo: »Di Maio e il 40 % di criminali romeni importati in Italia«. La rivolta via web, la protesta di ambasciata e associazioni«, in: *La Repubblica*, 12.04.2017. Online abrufbar unter: https://www.repubblica.it/politica/2017/04/12/news/di_

- maio_e_il_40_di_criminali_rumeni_importanti_in_italia_la_rivolta_via_web_la_protesta_di_ambasciata_e_associazioni-162799786/ [Zugriff am 07.03.2019].
- Lorey, Isabell: »Als das Leben in die Politik eintrat«, in: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat und Tsianos, Vassilis (Hg.): *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2007. S. 269–292.
- »Becoming Common. Precarization as Political Constituting«, in: *e-flux* 7, Juni 2010. Online abrufbar unter: <https://www.e-flux.com/journal/17/67350/editorial-in-search-of-the-postcapitalist-self/> [Zugriff am 20.06.2019].
- »Gouvernementale Prekarisierung«, in: Lorey, Isabell/Nigro, Roberto und Raunig, Gerald (Hg.): *Inventionen 1. Gemeinsam. Prekär. Potentia. Kon-/Disjunktion. Ereignis. Transversalität. Queere Assemblagen*, Diaphanes, Zürich 2011. S. 72–86.
- *Die Regierung der Prekären. Mit einem Vorwort von Judith Butler*, Turia+Kant. Wien, Berlin 2015 (2012).
- »Gemeinsam Werden. Prekarisierung als politische Konstituierung«, in: [www.grundrisse.net.](http://www.grundrisse.net/), o. D. Online abrufbar unter: http://www.grundrisse.net/grundrisse35/Gemeinsam_Werden.htm [Zugriff am 25.02.2020].
- Lorenz, Renate: *Aufwändige Durchquerungen. Subjektivität als sexuelle Arbeit*, transcript, Bielefeld 2009.
- Lorenz, Renate und Kuster, Brigitta: *Sexuell Arbeiten. Eine queere Perspektive auf Arbeit und prekäres Leben*, b_books, Berlin 2007.
- Lutz, Helma/Phoenix, Ann und Yural-Davis, Nira (Hg.): *Crossfires. Nationalism, Racism and Gender in Europe*, Pluto Press, London 1995.
- Mbembe, Achille: *Necropolitics*, in: *Public Culture* 15(1) 2003. S. 11–40. Online abrufbar unter: https://warwick.ac.uk/fac/arts/english/currentstudents/postgraduate/masters/modules/postcol_theory/mbembe_22necropolitics22.pdf [Zugriff am 18.07.2019].
- *Necropolitica*, ombre corte, Verona 2016.
- Melfa, Daniela: *Migrando a sud. Coloni italiani in Tunisia (1881–1939)*, Arcane, Rom 2008.
- Mellino, Miguel: »De-Provincializzare l'Italia. Note su colonialità, razza e razzializzazione nel contesto italiano«, in: *Mondi Migranti. Rivista di studi e ricerche sulle migrazioni internazionali* 3, Franco Angeli, Mailand 2011. S. 57–90.
- »Governare la crisi dei rifugiati. L'emergere in Europa di una nuova «economia politica morale» di gestione delle migrazioni«, in: Carbone, Vincenzo/Gargiulo, Enrico/Russo Spena, Maurizia (Hg.): *I confini dell'inclusione. La civic integration tra selezione e disciplinamento dei corpi migranti*, DeriveApprodi, Rom 2018. S. 21–48.
- Mezzadra, Sandro: *Diritto di fuga. Migrazioni, cittadinanza, globalizzazione*, ombre corte, Verona 2006.
- »Kapitalismus, Migrationen, Soziale Kämpfe. Vorbemerkungen zu einer Theorie der Autonomie der Migration«, in: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat und Tsianos, Vassilis (Hg.): *Empire und die biopolitische Wende*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2007. S. 179–194.
- *La condizione postcoloniale. Storia e politica nel presente globale*, ombre corte, Verona 2008.

- »Autonomie der Migration – Kritik und Ausblick. Eine Zwischenbilanz«, in: *grundrisse.net*. Online abrufbar unter: https://www.grundrisse.net/grundrisse34/Autonomie_der_Migration.htm [Zugriff am 23.01.2020].
- Mezzadra, Sandro und Neilson, Brett: *Border as Method or, the Multiplication of Labor*, Duke University Press, Durham, London, 2013.
- Mezzadra, Sandro und Ricciardi, Maurizio (Hg.): *Movimenti indisciplinati. Migrazioni, migranti e discipline scientifiche*, ombre corte, Verona 2013.
- Moual, Karima: »Rumeno, importatore di prodotti etnici, classe '70: Florin Simon, imprenditore immigrato dell'anno«, in: *Il Sole 24 Ore*, 13.09.2012. Online abrufbar unter: https://st.ilssole24ore.com/art/notizie/2012-09-13/rumeno-importatore-prodotti-etnici-161500.shtml?uuid=AbqSE5cG&refresh_ce=1 [Zugriff am 21.02.2020].
- Nadotti, Cristina: »Noi romeni, brava gente«. Bucarest compra spot, in: *La Repubblica*, 25.09.2008. Online abrufbar unter: <https://www.repubblica.it/2008/09/sezioni/politica/immigrazione/spot-romeni/spot-romeni.html> [Zugriff am 26.02.2020].
- Naletto, Grazia (Hg.): *Rapporto sul razzismo in Italia*, Lunaria Manifestolibri, Rom 2009.
- Nakamura, Lisa: »Indigenous Circuits: Navajo Women and the Racialization of Early Electronic Manufacture«, in: *American Quarterly* 66, 4, Johns Hopkins University Press, Baltimore, Dezember 2014. S. 919–941.
- Negri, Antonio (herausgegeben von Pozzi, Paolo und Tomassini, Roberta): *Dall'operaio massa all'operaio sociale. Intervista sull'operaismo*, ombre corte, Verona 2007 (1979).
- Negri, Antonio und Hardt, Michael: *Empire. Die neue Weltordnung*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2002.
- *Commonwealth*, Harvard University Press, Cambridge 2009.
- *Multitude. Krieg und Demokratie im Empire*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2014.
- Negri, Toni/Lazzarato, Maurizio und Virno, Paolo: *Umberschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion* (mit einem Vorwort von Yann Moulier Boutang, herausgegeben von Thomas Atzert), ID, Berlin 1998.
- Negri, Antonio und Vercellone, Carlo: »Il rapporto capitale/lavoro nel capitalismo cognitivo«, in: *Posse*, Oktober 2007. S. 46–56. Online abrufbar unter: <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00264147/document> [Zugriff am 05.11.2019].
- Ngai, Mae M.: *Impossible Subjects: Illegal Aliens and the Making of Modern America*, Princeton University Press, Princeton 2004.
- Niceforo, Alfredo: *Italiani del Nord e italiani del Sud*, Fratelli Bocca, Turin 1901.
- Nomisima, Società di studi economici: *Finanza e comportamenti imprenditoriali nell'Italia multi-etnica*, Rapporto Unioncamere, Rom 2009. Online abrufbar unter http://www.nomisima.it/uploads/media/sintesi_rapporto_unioncamere_25-11-09.pdf [Zugriff am 09.03.2019].
- Nowicka, Magdalena und Vertovec, Stephen: »Comparing convivialities: dreams and realities of living-with difference«, in: *European journal of cultural studies*, 17, 4, 2014. S. 341–356. Online abrufbar unter: <https://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.1177/1367549413510414> [Zugriff am 07.02.2020].
- Ong, Aihwa: *Da rifugiati a cittadini. Pratiche di governo nella nuova America*, Raffaello Cortina Editore, Mailand 2005.

- *Neoliberalism as Exception. Mutations in Citizenship and Sovereignty*, Duke University Press, Durham 2006.
- Ong, Aihwa und Collier, Stephen J. (Hg.): *Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*, Blackwell, Malden 2005.
- Osti Guerrazzi, Amedeo: »Politik der Angst. Die Regierung Berlusconi und die Ausländer«, in: Rusconi, Gian Enrico/Schlemmer, Thomas und Woller, Hans (Hg.): *Berlusconi an der Macht. Die Politik der italienischen Mitte-Rechts-Regierungen in vergleichender Perspektive*, Oldenbourg, München 2010. S. 125–137.
- Paggi, Marco: »Il Permesso di soggiorno a punti. Il commento alla proposta«, in: *www.meltingpot.org*, 21.10.2008. Online abrufbar unter: https://www.meltingpot.org/Permesso-di-soggiorno-a-punti-II-commento-alla-proposta.html#.XN1Eoi_W4Wp [Zugriff am 16.05.2019].
- Papadopoulos, Dimitris/Stephenson, Niamh und Tsianos, Vassilis: *Escape Routes. Control and Subversion in the 21st Century*, Pluto Press, London 2008.
- Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick et al.: »Lines in the Sand? Towards an Agenda for Critical Border Studies«, in: *Geopolitics* 14(3), 2009. S. 582–587. Online abrufbar unter: <https://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/14650040903081297> [Zugriff am 21.02.2020].
- Pasta, Stefano: »Jerry Masslo. 25 anni dal suo assassinio nella terra dei casalesi«, in: *La Repubblica*, 24.08.2014. Online abrufbar unter: https://www.repubblica.it/solidarieta/diritti-umani/2014/08/16/news/anniversario_masslo-93894017/ [Zugriff am 13.03.2019].
- Pastore, Ferruccio und Pozzo, Irene (Hg.): *Concordia Discors. Convivenza e conflitto nei quartieri di immigrazione*, Carocci, Rom 2012.
- Pavone, Gina: »Immigrazione. Nasce la Carta dei valori. Sette principi per l'integrazione«, in: *La Repubblica*, 23.04.2007. Online abrufbar unter: http://www.repubblica.it/2007/04/sezioni/cronaca/carta-valori/carta-valori/carta-valori.html?refresh_ce [Zugriff am 05.05.2019].
- Perrotta, Domenico: *Vite in cantiere. Migrazione e lavoro dei rumeni in Italia*, Il Mulino, Bologna 2008.
- »Agricultural Day Laborers in Southern Italy: Forms of Mobility and Resistance«, in: Andrijasevic, Rutvica und Sacchetto, Devi (Hg.): *Against the Day. Migrant Workers and New Forms of Exploitation: Europe and Beyond, The South Atlantic Quarterly* 114(1), Duke University Press, Durham, Januar 2015. S. 195–203.
- Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat und Tsianos, Vassilis: *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion in Anlehnung an Hardt und Negri*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2007.
- Pieper, Marianne: »Biopolitik – Die Umwendung eines Machtparadigmas«, in: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat und Tsianos, Vassili (Hg.): *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2007. S. 215–244.
- Pilotti, Luciano/De Noni, Ivan und Ganzaroli, Andrea (Hg.): *Il cammino infinito. Imprenditorialità multiculturale tra varietà, innovazione e territori*, Franco Angeli, Mailand 2014.
- Piore, Michael J.: *Birds of Passage. Migrant Labor and Industrial Societies*, Cambridge University Press, Cambridge 1979.

- Portes, Alejandro (Hg.): *The Economic Sociology of Immigration. Essays on Networks, Ethnicity, and Entrepreneurship*, Russel Sage Foundation, New York 1995.
- Portes, Alejandro/Guarnizo, Luis Eduardo/Landolt, Patricia: »Transnational Communities«, in: *Ethnic and Racial Studies, Special Issue 22(2)*, Routledge, London 1999.
- Precarias a la Deriva: »Projekt und Methode einer »militanten Untersuchung«. Das Reflektieren der Moltitude in actu, in: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat und Tsianos, Vassilis: *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion in Anlehnung an Hardt und Negri*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2007. S. 85–108.
- Progetto Melting Pot Europa: »Stampa – Un esempio di disinformazione e razzismo. Commento all'articolo apparso sul quotidiano Il Tempo«, in: *www.meltingpot.org, Archivio Legislativo*, 17. Oktober 2006. Online abrufbar unter: <https://www.meltingpot.org/Stampa-Un-esempio-di-disinformazione-e-razzismo.html#.XIEhPS2hoWo> [Zugriff am 21.02.2020].
- »L'Asgi scrive al direttore del quotidiano »Il Tempo«. Come attraverso un articolo si può alimentare il razzismo«, in: *www.meltingpot.org, Archivio Legislativo*, 16. Oktober 2006. Online abrufbar unter: <https://www.meltingpot.org/L-Asgi-scrive-al-direttore-del-quotidiano-Il-Tempo.html#.XIEjRS2hoWo> [Zugriff am 21.02.2020].
- »Sanatoria »truffa« 2009 – Annullata l'espulsione allo straniero truffato che abbia presentato denuncia e istanza di rilascio del pds ex art 18«, in: *www.meltingpot.org*, 21. Januar 2011. Online abrufbar unter: <https://www.meltingpot.org/articolo1016223.html#.Xh8GUC2b4Wo> [Zugriff am 15.01.2020].
- Pugliese, Enrico: »Quale lavoro per gli stranieri in Italia?«, in *Politica ed economia [1970]* 9, Donzelli, Rom 1985. S. 69–76.
- *L'Italia tra migrazioni internazionali e migrazioni interne*, Il Mulino, Bologna 2002.
- *Quelli che se ne vanno. La nuova emigrazione italiana*, Il Mulino, Bologna, 2018.
- Pugliese, Enrico und Maciotti, Maria Immacolata: *Gli immigrati in Italia*, Laterza, Bari 1993.
- Quijano, Anibal: *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika*, Turia+Kant, Wien, Berlin 2016.
- Rabinow, Paul: *Der Foucault Reader*, Pantheon Books, New York 1984.
- »Midst Anthropology's Problems«, in: Ong, Aihwa und Collier, Stephen J. (Hg.): *Global Assemblages. Technology, Politics and Ethics as Anthropological Problems*, Blackwell, Malden 2005. S. 40–53.
- *Marking Time. On the Anthropology of the Contemporary*, Princeton University Press, Princeton 2008.
- Rabinow, Paul/Marcus, George E. /Faubion, James D. und Rees, Tobias: *Designs for an Anthropology of the Contemporary*, Duke University Press, Durham, London 2008.
- Radl, Marlene: »Affektive vs. Reproduktive Arbeit«, in *grundrisse.net*. Online abrufbar unter: https://www.grundrisse.net/grundrisse52/Affektive_vs_Reproduktive_Arbeit.htm [Zugriff am 01.03.2020].

- Raimondi, Fabio und Ricciardi, Maurizio (Hg.): *Lavoro Migrante. Esperienza e Prospettiva*, DeriveApprodi, Rom 2004.
- Redaktion movements: »Introducing movements. Das Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung«, in: *Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* 1(1), 2015. Online abrufbar unter: <http://movements-journal.org/issues/01.grenzregime/01.editorial.html>. [Zugriff am 21.02.2020].
- Reyneri, Emilio: *La catena migratoria. Il ruolo dell'emigrazione nel mercato del lavoro di arrivo e di esodo*, Il Mulino, Bologna 1979.
- Redattore Sociale (Hg.): *Parlare civile. Comunicare senza discriminare*, Mondadori, Mailand, Turin 2013.
- Römhild, Regina: »Fremdzuschreibungen – Selbstpositionierungen. Die Praxis der Ethnisierung im Alltag der Einwanderungsgesellschaft«, in: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): *Ethnizität und Migration: Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*, Reimer, Berlin 2007. S. 157–178.
- »Aus der Perspektive der Migration. Die Kosmopolitisierung Europas«, in: Hess, Sabine Binder, Jana und Moser, Johannes (Hg.): *No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*, transcript, Bielefeld 2009. S. 225–238.
- »Diversität?! Postethnische Perspektiven für eine reflexive Migrationsforschung«, in: Nieswand, Boris und Drotbohm, Heike (Hg.): *Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Springer, Wiesbaden 2014. S. 255–270.
- »Konvivialität – Momente von Post-Otherness«, in: Hill, Marc und Yildiz, Erol (Hg.): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*, transcript, Bielefeld 2018. S. 63–72.
- Ronchetti, Laura: »Lo Ius Migrandi e il diritto di mutare Cittadinanza. Prefazione«, in: Carbone, Vincenzo/Gargiulo, Enrico und Russo Spena, Maurizio: *I Confini dell'Inclusione. La civic integration tra selezione e disciplinamento dei corpi migranti*, DeriveApprodi, Rom 2018. S. 5–13.
- Rose, Nikolas: »Governing the Enterprising Self«, in: Helaas, Paul und Morris, Paul: *The Values of the Enterprise Culture. The Moral Debate*, Routledge, London 1992. Online Abrufbar unter: <http://neoliberalfeminism.com/wp-content/uploads/2018/04/Rose-1990-Governing-the-Enterprising-Self-ENT-R.pdf> [Zugriff am 03.07.2019]
- *Inventing Our Selves. Psychology, Power and Personhood*, Cambridge University Press, Cambridge 1998.
- Sacchetto, Devi: *Il Nordest e il suo Oriente. Migranti, capitali e azioni e umanitarie, ombre corte*, Verona 2004.
- »Migrantische Arbeit als neue Verallgemeinerung der kapitalistischen Arbeit«, in: Wildcat 78, Winter 2006/2007, S. 23–25. Online abrufbar unter: https://www.wildcat-www.de/wildcat/78/w78_dev1.htm [Zugriff 12.09.2019].
- »Migrazioni e lavoro nella sociologia italiana«, in: Mezzadra, Sandro und Ricciardi, Maurizio (Hg.): *Movimenti indisciplinati, Migrazioni, migranti e discipline scientifiche*, ombre corte, Verona 2013. S. 50–67.

- Sacchetto, Devi und Vianello, Francesca Alice: »Unemployed Migrants Coping with the Economic Crisis. Romanians and Moroccans in Italy«, in: *Journal of International Migration and Integration* 17, Springer, Berlin 2016. S. 839–852.
- Salih, Ruba und Riccio, Bruno: »7. Transnational Migration and Rescaling Processes: The Incorporation of Migrant Labor«, in: Glick Schiller, Nina und Çağlar, Ayşe (Hg.): *Locating Migration: Rescaling Cities and Migrants*, Cornell University Press, Ithaca, NY 2015. S. 123–142.
- Sayad, Abdelmalek: *La doppia assenza. Dalle illusioni dell'immigrato alle sofferenze dell'immigrato*, Raffaello Cortina Editore, Mailand 2002.
- *L'immigrazione o i paradossi dell'alterità. L'illusione del provvisorio*, ombre corte, Verona 2008.
- Schlemmer, Thomas: »Berlusconi's Jobwunder? Arbeitsmarktpolitik zwischen pfadabhängiger Kontinuität und neoliberaler Reform«, in: Rusconi, Gian Enrico/Schlemmer, Thomas und Woller, Hans (Hg.): *Berlusconi an der Macht. Die Politik der italienischen Mitte-Rechts-Regierungen in vergleichender Perspektive*, Oldenbourg, München 2010. S. 63–82.
- Schönberger, Klaus und Springer, Stefanie (Hg.): *Subjektivierte Arbeit. Mensch, Organisation und Technik in einer entgrenzten Arbeitswelt*, Campus, Frankfurt am Main, New York 2003.
- Schür, Stephanie: *Umgang mit Vielfalt. Integrative und Inklusive Pädagogik, Interkulturelle Pädagogik und Diversity Management in Vergleich*, Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2013.
- Solano, Giacomo: »Percorsi di lavoro autonomo e integrazione degli immigrati«, in: *Sociologia del lavoro* 138, Franco Angeli, Mailand 2015. S. 138–153.
- Sontag, Katrin: *Mobile Entrepreneurs. An Ethnographic Study of the Migration of the Highly Skilled*, Barbara Budrich, Opladen, Berlin, Toronto 2018.
- Spivak, Gayatri: »Can the Subaltern Speak?«, in: Grossberg, Larry und Nelson, Cary (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*, Macmillan Journals, Houndmills 1988. S. 66–111.
- »Subaltern Studies: Deconstructing Historiography?«, in: Landry, Donna und MacLean, Gerald (Hg.): *The Spivak Reader*, Routledge, London, 1996. S. 203–237.
- Stoler, Ann Laura: *Duress: Imperial Durability in Our Times*, Duke University Press, Durham and London 2016.
- Tazzioli, Martina: »Disjointed Knowledges, Obfuscated visibility. Border Controls at the French-Italian Alpine Border«, in: *Political Geography* 79, Elsevier, Amsterdam, Mai 2020.
- Timm, Elisabeth: »Kritik der ›ethnischen Ökonomie‹«, in: *PROKLA. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft* 30(120), 2000. S. 363–376. Online abrufbar unter: <https://doi.org/10.32387/prokla.v30i120.766> [Zugriff am 12.11.2019].
- Todorova, Maria: *Imagining the Balkans*, Oxford University Press, Oxford 2009 (1997).
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, transcript, Bielefeld 2007.
- Trige Andersen, Nina: »I Don't Do Theory, I Do Concept Work«. Interview with Aihwa Ong«, in: *Women, Gender & Research* 1, Kvinder, Køn & Forskning, 24(1), University of Copenhagen, Copenhagen 2015.

- Trivellato, Ugo: »Arbeitsbeziehungen nach Gutsherrenart. Flexibilisierung und Unsicherheit in der Ära Berlusconi«, in Rusconi, Gian Enrico/Schlemmer, Thomas und Woller, Hans (Hg.): *Berlusconi an der Macht. Die Politik der italienischen Mitte-Rechts-Regierungen in vergleichender Perspektive*, Oldenbourg, München 2010. S. 83–98.
- Tsianos, Vassilis und Hess, Sabine: »Ethnographische Grenzregimeanalyse. Eine Methodologie der Autonomie der Migration«, in: Hess, Sabine und Kasperek, Bernd (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*, Assoziation A, Berlin 2010.
- UNHCR: »Rifugiati in Italia. Excursus storico-statistico dal 1945 al 1995«. Online abrufbar unter: https://www.unhcr.it/wp-content/uploads/2015/12/Excursus_storico-statistico_dal_1945_al_1995.pdf [Zugriff 21.01.2020].
- Ülker, Baris: *Enterprising Migrants in Berlin*, transcript, Bielefeld 2016.
- Virno, Paolo: *Grammatica della moltitudine. Per una analisi delle forme di vita contemporanee*, DeriveApprodi, Rom 2014 (2002).
- Volery, Thierry: »Ethnic Entrepreneurship. A Theoretical Framework«, in Dana, Léo-Paul (Hg.): *Handbook of Research on Ethnic Minority Entrepreneurship: a Co-evolutionary View on Resource Management*. Edward Elgar, Cheltenham 2007, S. 30–41.
- Von Osten, Marion: »Editorial – In Search of the Postcapitalist Self«, in: *e-flux* 17, Sommer 2010. Online abrufbar unter: <https://www.e-flux.com/journal/17/67350/editorial-in-search-of-the-postcapitalist-self/> [Zugriff am 11.03.2016].
- Waldinger, Roger/Aldrich, Howard und Ward, Robin (Hg.): *Ethnic Entrepreneurs: Immigrant Business in Industrial Societies*, Sage, London 1990.
- Wise, Amanda und Nobles, Green: »Conviviality. An Orientation«, in: *Journal of Intercultural Studies* 37(5). S. 423–431. Online abrufbar unter: <https://doi.org/10.1080/07256868.2016.1213786> [Zugriff am 07.02.2020].
- Yanagisako, Sylvia J.: *Producing Culture and Capital: Family Firms in Italy*, Princeton University Press, Princeton, Oxford 2002.
- Zincone, Giovanna (Hg.): *Primo rapporto sull'integrazione degli immigrati in Italia*, Il Mulino, Bologna 2000.
- o. A.: »25 Agosto 1989, Villa Litterno (NA). Jerry Essan Masslo, ucciso tra i pomodori mentre cercava riscatto dalla schiavitù«, in: *Vittimemafia.it*. Online abrufbar unter: <https://vittimemafia.it/25-agosto-1989-villa-litterno-na-jerry-essan-masslo-ucciso-tra-i-pomodori-mentre-cercava-il-riscatto-dalla-schiavitu/> [Zugriff am 11.03.2019].
- o. A.: »Immigrati, sul tavolo di Dini il decreto della discordia«, in: *La Repubblica*, 13.11.1995. Online abrufbar unter: <https://ricerca.repubblica.it/repubblica/archivio/repubblica/1995/11/13/immigrati-sul-tavolo-di-dini-il-decreto.html> [Zugriff am 15.03.2019].
- o. A.: »Le critiche dell'Asgi al decreto sulle espulsioni«, in: *osservatoriorepressione.info*, 05. November 2007. Online abrufbar unter: <http://www.osservatoriorepressione.info/le-critiche-dellasgi-al-decreto-sulle-espulsioni/> [Zugriff am 13.01.2020].
- o. A.: »Torre Erba, la protesta dei migranti contro la «finta» sanatoria«, in: *corriere.Mailand.it*, 08. November 2010. Online abrufbar unter: https://Mailand.corriere.it/Mailand/notizie/cronaca/10_novembre_8/immigrati_imbonati-1804121406527.shtml [Zugriff 15.01.2020].

- o. A.: »Sanatoria Truffa. Definizione«, in *www.parlarecivile.it*, o. D. Online abrufbar unter: <http://www.parlarecivile.it/argomenti/immigrazione/sanatoria-truffa.aspx> [Zugriff am 19.01.2020].
- Fernsehsendung: »L'infedele – Il passaporto delle stupratore«, dt. Der Ungläubige – Der Pass des Vergewaltigers, LA7, 17.02.2009.

Gesetze, Beschlüsse, offizielle Dokumente

- Atti parlamentari, Camera dei deputati, XVII Legislatura: »Il sistema italiano di accoglienza: dalle prime esperienze degli anni '90 al modello attuale«, in: *Commissione Parlamentare Di Inchiesta Sul Sistema Di Accoglienza, Di Identificazione Ed Espulsione, Nonché Sulle Condizioni Di Trattamento Dei Migranti E Sulle Risorse Pubbliche Impegnate*. – Disegni di legge e relazioni – Documenti – Doc. XXII-BIS Nr. 21. S. 33–88. Online abrufbar unter: http://documenti.camera.it/_dati/leg17/lavori/documentiparlamentari/IndiceETesti/022bis/021/INTERO.pdf [Zugriff am 03.04.2019].
- Legge 20 Maggio 1970, Nr. 300: »Norme sulla tutela della libertà e dignità dei lavoratori, della libertà sindacale e nell'attività sindacale nei luoghi di lavoro e norme sul collocamento (Statuto dei lavoratori)«, in: *Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana*, nr. 131, Rom, 27.05.1970. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/gu/1970/05/27/131/sg/pdf> [Zugriff am 15.03.2019].
- Legge 30 Dicembre 1986, Nr. 943 »Norme in materia di collocamento e di trattamento dei lavoratori extracomunitari immigrati e contro le immigrazioni clandestine«, in: *Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana*, Anno 128, Nr. 8, Rom, 12.01.1987. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/gu/1987/01/12/8/sg/pdf> [Zugriff:11.03.2019].
- Decreto Legge, Nr. 416: »Norme urgenti in materia di asilo politico, di ingresso e soggiorno dei cittadini extracomunitari e di regolarizzazione dei cittadini extracomunitari ed apolidi già presenti nel territorio dello Stato«, in: *Gazzetta Ufficiale della Repubblica italiana*, Nr. 67, Rom, 30.12.1989. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/id/1990/03/21/090A1329/sg> [Zugriff am 12.03.2019].
- Legge 28 Febbraio 1990, Nr. 39: »Norme urgenti in materia di asilo politico, d'ingresso e soggiorno dei cittadini extracomunitari e di regolarizzazione dei cittadini extracomunitari ed apolidi già presenti nel territorio dello Stato«, in: *Gazzetta ufficiale della Repubblica italiana*, Anno 131, Nr. 49, Rom, 28.02.1990. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/gu/1990/02/28/49/sg/pdf> [Zugriff am 12.03.2019].
- Legge 205/1993 del 25 giugno 1993, Nr. 205 – Conversione in legge, con modificazioni, del decreto-legge 26 aprile 1993, Nr. 122, recante: »Misure urgenti in materia di discriminazione razziale, etnica e religiosa«, in: *Gazzetta ufficiale della Repubblica italiana*, Anno 134, Nr 148, Rom, 26.06.1993. Online abrufbar unter: http://presidenza.governo.it/USRI/confessioni/norme/dl_122_1993.pdf [Zugriff am 21.02.2020].

- Decreto Legge 18 Novembre 1995, Nr. 489: »Disposizioni urgenti in materia di politica dell'immigrazione e per la regolamentazione dell'ingresso e soggiorno nel territorio nazionale dei cittadini dei Paesi non appartenenti all'Unione Europea«, in: Gazzetta ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 270, Rom, 18.11.1995. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/gu/1995/11/18/270/sg/pdf> [Zugriff am 21.02.2020].
- Legge 24 Giugno 1997, Nr. 196: »Norme in materia di promozione dell'occupazione«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 154, Rom, 04.07.1997. Online abrufbar unter: <https://www.camera.it/parlam/leggi/971961.htm> [Zugriff am 25.02.2020].
- Legge 6 Marzo 1998, Nr. 40: »Disciplina dell'immigrazione e norme sulla condizione dello straniero«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, nr. 59, Rom 12.03.1998. Online abrufbar unter: <https://www.camera.it/parlam/leggi/980401.html> [Zugriff am 11.03.2019].
- Decreto legislativo 25 luglio 1998, Nr. 286: »Linee guida per la predisposizione dei programmi regionali. Fonte normativa (Testo unico delle disposizioni concernenti la disciplina dell'immigrazione e norme sulla condizione dello straniero)«. Online abrufbar unter: https://www.gazzettaufficiale.it/atto/serie_generale/caricaArticolo?art.progressivo=0&art.idArticolo=1&art.versione=1&art.codiceRedazionale=000At952&art.dataPubblicazioneGazzetta=2000-02-26&art.idGruppo=0&art.idSottoArticolo1=10&art.idSottoArticolo=1&art.flagTipoArticolo=1 [Zugriff am 27.04.2019].
- Legge 30 luglio 2002, Nr. 189: »Modifica alla normativa in materia di immigrazione e di asilo«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 199, Rom, 26.08.2002. Online abrufbar unter: <https://www.camera.it/parlam/leggi/021891.htm> [Zugriff am 25.02.2020].
- Legge 14 Febbraio 2003, Nr. 30: »Delega al governo in materia di occupazione e contratti di lavoro«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 47, Rom, 26.02.2003. Online abrufbar unter: <https://www.camera.it/parlam/leggi/030301.htm> [Zugriff am 30.04.2019].s
- »Documento programmatico relativo alla politica dell'immigrazione e degli stranieri nel territorio dello Stato per il 2004–2006«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 169, Rom, 22.07.2005. Online abrufbar unter: http://presidenza.governo.it/DICA/immigrazione/DPPI_04052005_2.pdf [Zugriff am 20.05.2019].
- Decreto Legge 1° novembre 2007, Nr. 181: »Disposizioni urgenti in materia di allontanamento dal territorio nazionale per esigenze di pubblica sicurezza«, in: Gazzetta ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 255, Rom, 02.11.2007. Online abrufbar unter: <https://www.camera.it/parlam/leggi/decreti/07181d.htm>. [Zugriff am 13.01.2020].
- Decreto Legge 29 dicembre 2007, Nr. 249: »Misure urgenti in materia di espulsioni e di allontanamenti per terrorismo e per motivi imperativi di pubblica sicurezza«, in: Gazzetta ufficiale. Anno 149, Nr. 1., Rom, 02.10.2008. (Decaduto, Gazzetta Ufficiale, Nr. 53, Rom, 03.03.2008) Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/gu/2008/01/02/1/sg/pdf> [Zugriff am 13.01.2020].
- Legge Nr. 94, 15.07.2009: »Disposizioni in materia di sicurezza pubblica«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 170, Rom, 24.07.2009. Online abrufbar unter: <http://www.parlamento.it/parlam/leggi/090941.htm> [Zugriff am 17.05.2019].

- Ministero del Lavoro e delle Politiche Sociali: »Libro Bianco sul mercato del lavoro in Italia. Proposte per una società attiva e un lavoro di qualità«. Rom, Oktober 2001. Online abrufbar unter: <http://www.impresalavoro.net/orientamento/librobianco.pdf> [Zugriff am 30.04.2019].
- Decreto del Presidente della Repubblica, Nr.179, 14 September 2011: »Regolamento concernente la disciplina dell'accordo di integrazione tra lo straniero e lo Stato«, in: Gazzetta ufficiale della Repubblica Italiana, Anno 153, Nr. 263, Rom II. November 2011. Online abrufbar unter: <https://www.gazzettaufficiale.it/eli/gu/2011/11/11/263/sg/pdf> [Zugriff am 21.02.2020].
- Legge Nr. 183 del 10 dicembre 2014: »Deleghe al Governo in materia di riforma degli ammortizzatori sociali, dei servizi per il lavoro e delle politiche attive, nonché in materia di riordino della disciplina dei rapporti di lavoro e dell'attività ispettiva e di tutela e conciliazione delle esigenze di cura, di vita e di lavoro«, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana, Nr. 290, Rom, 15.12.2014. Online abrufbar unter: https://www.lavoroediritto.com/wp-content/files/Jobs_Act_-_LEGGHE_10_dicembre_2014_n._183.pdf [Zugriff am 26.02.2020].
- Ministero dell'Interno: »Approfondimento. Bulgari e rumeni: cittadini neocomunitari, Archivio«, o. D. Online abrufbar unter: https://www1.interno.gov.it/mininterno/export/sites/default/it/sezioni/sala_stamp/parole/europa/app_notizia_23478.html [Zugriff am 10.01.2020].
- o. A.: »Accordo Interconfederale 5 Luglio 2002 – Patto per l'Italia – Contratto per il Lavoro – Intesa per la Competitività e l'Inclusione Sociale«. Online abrufbar unter: <https://www.confetra.com/it/prontuari/PattoItalia-2002.pdf> [Zugriff am 26.02.2020].
- o. A.: »Piano per l'integrazione nella sicurezza »Identità e incontro«, 10 Giugno 2010. Online abrufbar unter: http://sitiarcheologici.lavoro.gov.it/Notizie/2010/Pages/20100611_Piano_integrazione_sicurezza_incontro.aspx [Zugriff am 26.02.2020].